



Deutsche
National-Litteratur



Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. G. Bartsch, Prof. Dr. G. Bestlein,
Prof. Dr. G. Behaghel, Prof. Dr. Biehlinger, Prof. Dr. H. Blunier, Dr. F. Bobertag,
Dr. G. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Duntzer,
Prof. Dr. K. Frey, K. Fulda, Prof. Dr. T. Geiger, Dr. G. Hamel, Dr. E. Henrici,
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. G. Schr. v. Liliencron, Dr. G. Milchbach,
Prof. Dr. T. Minot, Dr. F. Mündler, Dr. P. Herrlich, Dr. H. Gesterleg, Prof. Dr. H. Palm,
Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenbergs, Prof. Dr. K. Sauer, Prof.
Dr. G. T. Schröter, G. Steiner, Prof. Dr. K. Stern, Prof. Dr. F. Wetter,
Dr. C. Wendeler, Dr. Ch. Zölling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

155. Band

Erste Abteilung

Lyriker und Epiker der klassischen Periode I

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

LG.C
15385k

der

Erster Teil

Die Dichter des Göttinger Musenalmanachs
Die Dichter des Vossischen Musenalmanachs
Die Dichter des Schwäbischen Musenalmanachs

Herausgegeben

von

Dr. Max Mendheim



38372
191

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Alle Rechte vorbehalten

Vorwort.

Die vorliegende Sammlung der „Lyriker und Epiker der klassischen Periode“ ist nach einem mir vom Herausgeber der „Deutschen National-Litteratur“ vorgelegten Plane zusammengestellt worden und ist in ihrer Anlage wie in der Auswahl der aufgenommenen Dichter in erster Linie von ihrer Stellung als Glied der „Deutschen National-Litteratur“ abhängig. Diese Abhängigkeit veranlaßte zunächst, daß alle Dichter jener Zeit, die schon in besonderen Bänden der Deutschen National-Litteratur vertreten sind, hier entweder nur ganz flüchtig berührt werden konnten oder gänzlich übergangen werden mußten; sie veranlaßte aber auch oft, daß Dichter, die sonst wenig miteinander zu thun hatten, rein äußerlicher Gründe wegen, wie z. B. wegen ihrer Vertretung in einem der Musenalmanache, in eine Abteilung gestellt werden mußten, während sie sonst vielleicht weiter auseinander gerückt worden wären. Für die Auswahl der einzelnen Stücke war mir nicht immer ihr poetischer Wert allein maßgebend; es kam mir vor allem darauf an, das für die betreffenden Dichter oder ihre Zeit besonders Charakteristische oder auch das durch augenblickliche oder nachhaltige Wirkung besonders Hervortretende auszuwählen, soweit es sich in den zu benutzenden Quellen vorfand. Dem vorliegenden Neu-

druck ist, mit wenigen Ausnahmen, von allen Stücken deren erster Druck zu Grunde gelegt worden, soweit es mir gelungen ist, diesen, zuweilen mit gütiger Unterstützung des Herrn Geh. Hofrats Professor Joseph Kürschner und der Verlags-handlung, überhaupt noch aufzutreiben. Wo in späteren Texten einzelner Dichtungen große Abweichungen von dem Originaltexte vorlagen, habe ich auch diese als Lesarten zur Vergleichung mit eingetragen.

Die Biographien der aufgenommenen Dichter konnten in den meisten Fällen, wo keine Autobiographien oder ausführlicheren Lebensbeschreibungen zu benutzen waren, nach dem neuen Material, das die zweite Auflage von Goedeke's Grundriß bot, mit zuhilsenahme der „Allgemeinen Deutschen Biographie“, Wurzbach's Biographischen Lexikons und Brümmer's Dichterlexikons bearbeitet werden, zuweilen mußte aber auch auf ältere biographische Hilfsmittel, wie den Neuen Nekrolog der Deutschen, Jördens Lexikon deutscher Dichter und ähnliche Werke zurückgegriffen werden.

Dabei bin ich bei meiner Sammlung namentlich von öffentlichen Bibliotheken in so liebenswürdiger Weise unterstützt worden, daß es mich drängt, hier vor allem diesen — ich nenne die Leipziger Stadtbibliothek, die königliche Bibliothek zu Berlin, und zugleich im Namen der Verlags-handlung, die königliche Bibliothek zu Stuttgart und die k. k. Hofbibliothek zu Wien — meinen Dank auszusprechen. Auch Herr Professor Dr. A. Sauer in Prag hat mich durch seine wiederholten freundlichen Rathschläge zu großem Danke verpflichtet.

Max Mendheim.

Einleitung.

Etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts begann jene gewaltige Gärung auf politischem, sozialem und geistigem Gebiete, die bald alle Schichten der Bevölkerung Westeuropas ergriff und zu jener mächtigen Erhebung und Umwälzung fortriß, welche die letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts erfüllte. Es war vor allem jener empörende Druck, der seit Ludwig XIV. und seinem Nachfolger in Frankreich und unter seinen Nachahmern, den zahllosen kleinen und kleinsten Despoten, in Deutschland die Gemüter in Fesseln hielt, die ihnen nach der mutigen Erhebung im 16. Jahrhundert durch den Sieg der Freiheitsfeinde, der Kirche und der Feudalen, wieder geschmiedet worden waren. War es demnach ein Wunder, wenn sich auf deutschem Boden die freier denkenden und fühlenden Geister von dem unwürdigen sittenlosen Weisen des französischen Hofes und seiner feilen Diener allmählich mit Entrüstung abwandten und ihren Blick mehr auf das freiere, selbstbewußter auftretende England richteten, wo bereits im Jahre 1673, als Deutschland noch so elendiglich unter den Folgen des dreißigjährigen Krieges zu leiden hatte, das Volk seinem Könige die Testakte abnötigte und damit gleichsam sein Parlament „gegen die Häute des Hofes und die Einflüsse Ludwigs XIV. sicher zu stellen suchte“?, wo die

freien Institutionen im 18. Jahrhundert solche Festigkeit erlangten, „daß die Könige immer mehr abhängig wurden von der Gewalt der öffentlichen Meinung und der nationalen Interessen und schließlich als bloße Würdenträger eines von inneren Kräften bewegten und im Gange erhaltenen Gemeinwesens“ erschienen? War es ein Wunder, wenn sich mit dem Fortschreiten der wissenschaftlichen Forschungen und der Ausbreitung vernunftgemäßer Aufklärung der denkende Deutsche allmählich abwandte von jener im Dienste und Solde des Versailles Hoflebens stehenden Geistes- und Gefühlsrichtung? wenn er mehr der aus dem innersten Marke des Volkes hervorquellenden Natur- und Volksdichtung der Briten zuneigte oder sich immer mehr in das alte deutsche Heldentum und seine Kämpfe gegen das römische Joch vertiefte?

Der Hinweis auf die Engländer durch Bodmer und Breitinger, die sich dem steifen Formalismus Gottscheds und den nach der französischen Hofetikette zugeschnittenen inhaltlosen Anfertigungen widersetzten, der Hinweis Bodmers auf das Nibelungenlied, die Hereinziehung der frischen, ungetrübten Naturbetrachtung Albrecht von Hallers waren die ersten Zeichen von dem Wiedererwachen eines mehr national-deutschen Sinnes in der Dichtkunst. Auf ihrem Vorbilde fußte dann Klopstock und brachte mit seinem gewaltigen Epos und seinen freien Oden neues Leben in die starren Formen der Popszeit unter Friedrich Wilhelm I. von Preußen, ein Leben, wie es der thatendurstige neue Preußenkönig Friedrich II. inzwischen durch seinen Siegeszug in Schlesien bereits in die alte von Frankreichs Machtwort beherrschte Politik getragen hatte. Es begann ein allgemeines Aufleben freiheitlicher, menschenwürdiger Ideen auch in Frankreich; Montesquieu schrieb seinen „Esprit des lois“, worin die republikanische Staatsform als höchstes Ideal gepriesen, die konstitutionelle Verfassung Englands als die unter gegenwärtigen Verhältnissen am meisten erstrebenswerte, die absolute Regierungsform aber als Ursache aller Entartung und Sittenverderbnis bezeichnet wird; die Encyclopädisten unter Führung von Diderot und d'Alembert verbreiten in ihrem groß angelegten Werke Wissen und Aufklärung im Sinne Voltaire's; Rousseau, der kaum zehn Jahre später durch seine drei Hauptwerke „Julie ou la nouvelle Héloïse“, „Contrat social“ und „Emile, ou de l'éducation“ den „größten Einfluß auf die Umgestaltung der Ansichten und Meinungen seiner Zeit hatte“, wendet sich bereits 1753 mit seinen „Untersuchungen über die Gründe und den Ursprung der Ungleichheit der Menschen“ gegen die Überkultur, fordert Abschüttelung aller jener drückenden Fesseln einer künstlich gesteigerten Civilisation und Rückkehr zur Einfachheit der Natur.

In allen diesen rein geistigen Thaten, die natürlich auch auf das im Gefolge Frankreichs marschierende Deutschland ihren Eindruck nicht verfehlten, kamen hier nun die neuen Kriege und Siege Friedrichs des Großen als politische That und wirkten nicht minder auf die Auffassung

und den Geist der neuen Zeit. Aus ihnen heraus entstanden z. B. Gleims „Preussische Kriegslieder von einem Grenadier“ (1758), die zwar durchaus nichts wahrhaft Volkstümliches an sich hatten, aber doch die Stimmung der Zeit erfaßten und, indem sie im Gegensatz zu den dichterischen Erzeugnissen der meisten anderen Poeten an wirkliche, zeitgenössische, auf deutschem Boden sich abspielende Ereignisse anknüpften, für die Lyrik etwa als das angesehen werden können, was später (1767) Lessings „Minna von Barnhelm“, wenn auch in bedeutend höherem Grade, für die dramatische Poesie war: eine rein nationale Dichtung unmittelbar aus der Gegenwart herausgeschöpft. Und als nun vollends auch Shakespeare auf deutschem Boden mehr bekannt wurde, als Lessing in seinen „Litteraturbriefen“ und der „Hamburgischen Dramaturgie“ energisch gegen die französischen Vorbilder in der Dichtkunst auftrat und immer wieder auf Shakespeare und die Alten hinwies, als schließlich auch auf anderen Gebieten reformatorische Gedanken durchdrangen, durch Joh. Zachim Winkelmann mit seiner „Geschichte der Kunst“ die Archäologie der Kunst begründet, mit Christoph von Gluck's Auftreten gegen die romanische, italienische Oper auch die Musik in neuem, klassischem Sinne umgestaltet wurde, da konnte auch in der deutschen Litteratur das Hervorbrechen jugendlich überschäumender Geister nicht ausbleiben. Es begann jene Sturm- und Drangperiode*), deren Hauptströmung sich zwar auf die dramatische Poesie warf, die aber auch in der Lyrik gewaltige Gärungen hervorrief.

Mit jenem genialen Aufleben eines neuen frischen Geistes entstand aber auch gleichzeitig vornehmlich in dem „Göttinger Mufenalmanach“ 1770 ein Organ, ein Sammelplatz der lyrischen Erzeugnisse der Gegenwart, das, neben einem gleichen Unternehmen — dem „Almanach der deutschen Mufen“ herausgegeben von Chr. Heur. Schmid — fortbestehend, lange Jahre gleichsam als ein Spiegelbild der neuesten deutschen Lyrik gelten kann.

Daß man bei so tief eingreifenden Neuerungen, wie das in ähnlichen Fällen meist geschieht, sogleich einen viel zu großen Anlauf nahm und so weit über das Ziel hinausflog, d. h. viel künstlich gefuchtes, ungerichtetes Zeug zu Tage förderte, ist wohl nicht zu verwundern.

Eine nicht uninteressante und in vieler Hinsicht treffende und bezeichnende Darstellung der damaligen Lage der deutschen Poesie giebt Christian Heinrich Schmid in seinem Aufsatz „Über den gegenwärtigen Zustand des deutschen Parnasses“**), aus dem einige Stellen deshalb hier Platz finden sollen: „ . . . Nach jahrelangen Ermunterungen ist endlich der Eifer, unsrer Dichtkunst einen Nationalcharakter zu geben, so sehr erwacht, daß dies das angelegentlichste Geschäft vieler unsrer Poeten zu sein scheint. Es sei nun aber, daß uns die Ausführung dieses Ge-

*) Vgl. über deren Entstehen und Verlaufen H. Zauer in Bd. 79 der D. Nat.-Litt.

**) In: „Der Deutsche Merkur“ 1773, 2. Bd. 2. Stück, 4. Bd. 3. Stück.

dankens erst zu spät eingetroffen, nachdem das Einheimische mit dem Ausländischen bereits zu sehr in Eins geschmolzen war, oder daß sich dieser Zweck, wenn ihn die Natur nicht selbst befördert, durch Raffinieren allein nicht wohl erreichen läßt: die bisherigen Versuche sind größtenteils dahin ausgeschlagen, unsre Poesie mehr abenteuerlich als vaterländisch zu machen. Durch eine sonderbare Verblendung halten wir das für einheimisch, was wir weit außer uns selbst (die Ferne der Jahrhunderte ist gewiß größer, als die Meilendistanz) herzuholen uns martern. Die Muster der Alten aus den Augen setzen, ihre Regeln unter die Füße treten, Kleinigkeiten mit Prunk vortragen, so zügellos herumschwärmen, als es keine der benachbarten Nationen gewagt hat, noch wagen wird: das heißt wohl eine unerhörte, aber gewiß nicht eine patronische Dichtkunst einführen. *)

„Als die neuern Griechen sich in den Enthusiasmus der alten Dithyramben hineinschraubten, setzten sie sich doch in die Zeiten derselben Religion zurück. Wir hingegen glauben, Nationalgesänge zu verfertigen, wenn wir die Trümmer des deutschen Heidentums wieder aufwühlen, wenn wir eine Mythologie bearbeiten, die noch nie von einem Dichter ausgebildet worden, wenn wir singen, wie wir uns träumen, daß unsre Stammväter vor zweitausend Jahren gesungen haben mögen. Aber uns gar überreden wollen, die Kostüme einer Zeit, da Tuistons Söhne von den Propheten wenig unterschieden waren, anschließungsweise anzunehmen, ist ein ebenso seltsamer Einfall, als wenn uns ein Kamtschadalischer Sittenlehrer ermahnen wollte, Sammt und Seide mit Bärenfellen, und unsre Wohnungen mit wandernden Hütten zu vertauschen. Man denke sich einen heutigen Stutzer in einer alten Ritterrüstung, und man hat ein Bild von dem possierlichen Aufzuge, den viele unsrer jetzigen Barden machen. Genien, wie Klopstock, sind dazu gemacht sich neue Bahnen zu brechen; ihnen ist kein Weg zum Ruhm versagt, und sie verdienen auch auf ihren Abwegen Ehrfurcht. Kretschmann, sein glücklichster Nachfolger, hat in den Gesängen, die er in der angenommenen Person des Barden Ringulf gesungen, alle Eigenschaften eines großen Dichters gezeigt. Auch in des P. Denis Bardenliedern erkennen wir, was Horaz zum wahren Dichter erfordert: ingenium, mentem, diviniorem atque os magna sonaturum. Beide erwecken in uns den Wunsch, daß es ihnen wenigstens künftig gefallen möchte, sich zu erinnern, daß sie Gefahr laufen, der besten Früchte ihres großen Talentes verlustig zu werden, wenn sie fortfahren, im Taumel der dichterischen Begeisterung, die Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts für Enkel Tuistons anzusehen.

„Doch Affectation droht uns, nicht allein die kaum erkannte höhere lirische Poesie zu verunstalten; auch an dem zarten Ausdrucke der sanften Empfindungen wird so sehr geschneitelt, daß der Bogen endlich brechen

*) Es ist hier daran zu erinnern, daß Schmid jenen Auffatz im „Deutschen Merkur“, dem Organe Wielands, veröffentlichte, der bekanntlich von den Deutschstimlern in Göttingen am grimmigsten gehaßt wurde.

muß. Nicht die Sprache des Herzens, sondern Spiele des Witzes und Keuschheit der Worte werden hier zum Hauptzwecke gemacht. Die Kunst-richter haben es so lange wiederholt, daß die Einfalt und Naivetät der alten schwäbischen Dichter nachahmungswürdige Tugenden wären, bis man einen Versuch machte, uns auch Minnelieder zu geben. Aber es wird ein Gleim erfordert, um im Geiste der Minnesinger, nicht nach ihren nachkopierten Wendungen und zusammengelesenen Worten zu dichten. Was gewinnt unsre Poesie, wenn wir die Liebe: Minne, liebenswürdig: minniglich, lieben: minnen, Liebespfänder: Minnepfänder, hold: wonniglich u. s. w. nennen? . . . Nach so unermüdetem Eifer über das knechtische Vieh der Nachahmer (wie der polite Horaz sie nennt) sind wir endlich in die entgegengesetzte Krankheit, in die Originalsucht verfallen. Nicht wenige versuchen es daher, auf dem Kopfe zu gehen, um sich nicht der Füße mit dem gemeinen Haufen zu bedienen. . . . Alle Zeitalter, alle Nationen, alle Stände müssen ihnen herhalten, um wenigstens mit einem neuen Anstriche zu gleißen. . . .

„Nachdem Herr Jacobi den Pfad des Petrarca so glücklich betreten hatte, scheint der Geist des platonischen Sängers über eine ganze Menge junger Dichter gekommen zu sein, und die Petrarchische Poesie ein Zweig unsrer lyrischen Dichtkunst zu werden. Daß sie viel dabei gewinnen werde, daran zweifeln wir sehr. . . . Zu viel Süßigkeiten müssen einem deutschen Leser bald ekel werden. . . .

„Der große Haufen unsrer launischen Skribenten, welche nichts als die Grimassen der Briten kopieren, ist eine Bande mit noch verserrteren Gesichtern. Hier ist es zur Zeit nur einem einzigen gelungen, mit den Briten zu weiteifern. . . . Mit ihnen vereinigen sich die sentimentalischen Herren, welche uns gern Altweweibermärchen, moralische Bademeßums, oder gar fanatische Schwärmereien für Beweise eines empfindsamen Herzens verkaufen möchten.“

Im folgenden Teile seines Aufsatzes kommt Schmid dann auf einzelne der neueren Dichtwerke und ihre Verfasser zu sprechen. Er geht aus von Klopstock und dessen neuestem, viertem Bande seines „Messias“, kommt von dem Epos auf die Romane, stellt hier Wielands „Agathon“ als ein in seiner Art ebenso epochemachendes Werk hin wie die „Messiade“; er behandelt ferner von neuem Denis und die Bardenpoesie, spricht dann von Klamer Schmidts „Phantazien nach Petrarca's Manier“ und „Elegien an meine Mimma“ und schließt daran die Hoffnung, „daß durch ihn das Verlangen dererjenigen einigermaßen gestillt sey, welche Teutschland so oft einen eigenthümlichen Klagedichter gewünscht haben“. Auch die dramatische Poesie wird von Schmid in den Kreis seiner Besprechung gezogen, zunächst die Operette, die sich damals noch in zahlreichen Nachahmungen der Italiener breit machte, kurz abgethan, dann dem „Gög von Berkingen“ und seinem Verfasser ein Abfaß gewidmet, in dem Schmid dem jungen Goethe mahnend zuruft: „Möchte er doch seine gute Anlage zu der Beobachtung

der Natur und des menschlichen Herzens, die wir in einigen Scenen gefunden haben, kultivieren, und dann nach dem erhabenen Ziele trachten, für seine Zeiten ein Shakespeare zu werden! . . . Vielleicht lernt er künftig dem Shakespeare seine herzerschütternde Kunst ab. Wenn er sich so oft vorzüglich zerstreut hat, um Shakespeares Unordnung nachzubilden, was wird er nicht dereinst leisten können, wenn er künftig nur den einzigen hohen Zweck, Furcht und Mitleid vor Augen behält?" Vom Drama springt Schmid dann wieder zur Idylle über. „Seit Gessners Schöpfung der deutschen Idylle,“ sagt er, „ist diese Dichtung bei uns nur sparsam kultiviert worden, und den meisten seiner wenigen Nachahmer konnte man nicht einmal den zweiten Preis zuerkennen. . . . So liebliche Dichter, als Gessner und Jacobi, haben in ihrer Art den größten Vorzug, daß sie nie ungestraft nachgeahmt werden können. . . . Aufgewärmte Süßigkeiten findet sogleich jedermann fade und widrig. . . . Ein Ausweg blieb einem Idyllendichter noch übrig, um die Neugierde des Publikums zu reizen, er muß in Versen schreiben.“ In dieser Beziehung lobt er besonders Joachim Christoph Blum, der kürzlich ein Bändchen „Idyllen“ veröffentlicht hatte, dafür, „daß er der schönen Simplicität treu geblieben, und von seiner Lehrerin der Natur manchen naiven Zug entlehnt habe“, wenngleich er ihm weder die Innigkeit der Empfindung, noch das Interesse der Fabel in Gessners Idyllen zugestcht. „Ist seine Idylle keine Grazie,“ sagt er, „so ist sie doch eine schlante Nymphe, die in einem artigen Neatigeen einherhüpft.“ Dagegen weist Schmid entschieden die gleichen Versuche von Grader, Heckert und Weißmann zurück. Nachdem er dann noch kurz die komische Erzählung und die poetische Epistel berührt hat, geht er zu einer Besprechung der neuesten Übersetzungen über, kommt darauf zu den Sammelwerken und schließt mit einer Betrachtung der neuesten kritischen Schriften.

Schon aus dieser zeitgenössischen Betrachtung ergiebt sich die Mannigfaltigkeit der damals behandelten Gattungen der Poesie, eine Mannigfaltigkeit, die Schmid sogar Veranlassung giebt, in einer spätern Fortsetzung seines Aufsatzes*) von verschiedenen „Setten“ in der deutschen Litteratur zu reden und als deren Führer Hamann, Herder, Klopstock, Goethe, Wieland hervorzuheben und Berlin, Leipzig, Göttingen, Halberstadt, Wien gewissermaßen als Centren verschiedener Litteraturkreise zu bezeichnen. Daß im Anfang der siebziger Jahre, die jene Vorläufer der klassischen Periode mit den eigentlichen Klassikern der deutschen Dichtung verbanden, in der That eine gewisse Gruppierung nach Führern verschiedener Richtungen und nach Städten als Mittelpunkten verschiedener Dichterkreise vorhanden war, kann wohl eingeräumt werden, nur wird sich bei genauerer Betrachtung vielleicht ein etwas anderes Bild ergeben, als Schmid es uns gezeichnet hat.

*) „Der Deutsche Merkur“ 8. Bd. 2. Stüd. 1771.

Wie die Anregung zu neuen Ideen und Anschauungen von der Peripherie Deutschlands, von Königsberg durch Johann Georg Hamann und von Zürich durch Johann Kaspar Lavater, ausging und durch Herder nach Frankfurt a. M. gebracht wurde, wo sie in Goethes und Klingers Kreisen wirkte, wie sie dann von hier aus durch Johann Anton Leisewitz nach Göttingen in den Hainbund kam, das hat bereits N. Zauer in seiner Darstellung der Sturm- und Drangperiode*) ausführlich klargelegt. Wir haben hiermit gleich, abgesehen von den kleineren Sammelpunkten wie Königsberg, Zürich, Frankfurt, Straßburg, als erste hervorragende Dichterstadt Göttingen gefunden. Man muß sich erinnern, daß die Kurfürsten von Hannover — wenngleich aus diesem Lande stammend — damals doch in erster Linie zugleich Könige von Großbritannien waren, daß auch die Universität Göttingen 1734 durch einen englischen König, Georg II., gegründet wurde und also ein Einfluß Englands auch durch diese Verbindung thätiglich gegeben war. Zudem wurde 1740 in Göttingen eine „Deutsche Gesellschaft“ gegründet, die den Zweck haben sollte, „auf die Ausbesserung unsrer Sprache zu sehen und die Aufsätze der jungen Leute in gebundener und ungebundener Sprache zu übersehen, zu verbessern und zu polieren“. Hat auch die Gesellschaft der Förderung der Poesie kaum je besondere Dienste geleistet, so ist sie doch wohl auf die Entwicklung des Stils nicht ohne Einfluß gewesen. Von größerer Bedeutung für die jungen Dichterefreunde, die sich der Studien halber an der Universität Göttingen aufhielten und zusammenfanden, war es jedenfalls, daß gerade um die Zeit jenes dichterischen Aufschwunges, im Jahre 1769 Heinrich Christian Boie, ein Freund der englischen Sprache und Litteratur, als Hofmeister einiger jungen Engländer nach Göttingen kam und im Vereine mit Friedr. Wilhelm Gotter, der sich im selben Jahre gleichfalls als Hofmeister hier einfand, in dem „Musenalmnach für das Jahr 1770“ ein Unternehmen schuf, das nicht nur den Göttinger Studienossen ein willkommenes Organ bot, ihre ersten Versuche der Öffentlichkeit zu übergeben, sondern in kurzer Zeit der Sammelplatz fast aller namhaften Dichter Deutschlands jedweder Richtung wurde und auf viele Jahre hervorragenden Einfluß auf die lyrische Poesie gehabt hat, die in Göttingen zunächst ihren Mittelpunkt im „Hainbund“ fand.

Als nun Johann Heinrich Voss 1774 an Boies Stelle, der in diesem Jahre auf Reisen ging, die Leitung des Almanachs übernahm, aber schon 1775 Göttingen verließ und nach Wandersbeck zog, wo auch Matthias Claudius, ein thätiger Mitarbeiter am Musenalmanach, saß, und mit der Seele des ganzen Dichterkreises, mit Klopstock in nahe, persönliche Berührung kam, zudem auch ein Hamburger Buchhändler, Karl Ernst Bohn, den Verlag des neuen, von Voss auf eigene Hand weitergeführten Almanachs übernahm, während der alte Göttinger von Boeckingh, Bürger und schließlich

*) Vgl. Müllerscher Z. Nat.-Lit. Bd. 79

von Karl Reinhard fortgesetzt wurde, da wurde hier im Norden Deutschlands gleichsam eine Tochterstätte jenes Göttinger Dichterkreises geschaffen, mit dem Mittelpunkte Hamburg.

Als zweite Hauptcentralstelle des damaligen poetischen Lebens in Deutschland mag wohl Leipzig in Betracht kommen, das in dieser Beziehung entschieden einen weit ältern Anspruch auf dies Recht als Göttingen hatte, dafür aber auch unter dem Verakteten noch längere Zeit zu leiden hatte, während jenes sofort frisches, junges Blut in die noch unverstopften Adern strömen lassen konnte. Wenn auch Gottscheds Herrschaft längst gesunken war, so beugten sich doch auch seine Gegner willig genug dem in Klein-Paris herrschenden Geschmack: die Fabeln, Komödien, Schäferspiele, Satiren, komischen Epen und Singspiele Gellerts, Rabeners, Zachariäs, Weißes liefen doch im Grunde genommen darauf hinaus, nach französischen Vorbildern den in Leipzig herrschenden feinem, galanten Ton tändelnd zu beschönigen oder in leichtem, graziösem Gewande zu bespötteln, einen Ton, in den auch der junge Goethe, als er 1765 nach Leipzig kam, zunächst ganz versiel, einen Ton, der es erklärte, daß man damals in Leipzig viel mehr Gefallen an den leichtsten, annütigen, lustigsten Sachen Wielands fand, denn an den ernstesten und schwersten Oden Klopstocks. „Wie bei Hagedorn,“ jagt Scherer*), „so ging bei den Leipziger Dichtern eine muntere Trink- und Kußpoesie friedlich neben poetischen Gebeten und geistlichen Liedern einher. Heitere Weltauffassung und eine unbefangene Religiosität, jede auf ihr besonderes Gebiet streng eingeschränkt, kamen vortrefflich mit einander aus.“

Ganz ähnlich war es mit der Poesie in dem nahen Halle und in Preußens Hauptstadt Berlin bestellt, wo allerdings der mächtige Einfluß Friedrichs des Großen sich geltend machte. Dennoch hat Berlin in dieser ganzen Periode bis zu Beginn der Befreiungskriege, wenn auch viele Dichter und Dichterlinge in seinen Mauern sich aufhielten, keinen belebenden, wirklich originalen Charakter gezeigt. „Die deutsche Schriftstellerwelt war nur durch Männer zweiten Ranges vertreten, die sehr wertvoll im Gefolge großer Männer sein, aber die fehlenden großen Männer nicht ersetzen konnten. Mit den Sulzer, Ramler, Engel, Gedike, Bießer war nicht viel Staat zu machen.“ Und daselbe kann von deren Nachfolgern, den Dichtern des Berliner Musenalmanachs gelten, die dann den von Jena kommenden Hauptern der Romantik Platz machten und an ihnen wenigstens ein frisches Element nach neuen Ideen strebender Geister fanden.

Ganz anders als in der Residenz der Preußenkönige sah es dagegen in der Hauptstadt eines kleinen deutschen Fürsten, des jungen Herzogs Karl August von Weimar aus, dessen Mutter, die Herzogin-Witwe Anna Amalia, 1772 Wieland als Erzieher ihres Sohnes nach Weimar berief und bald einen Kreis von Dichtern um ihren Hof versammelt hatte,

*) „Geschichte der deutschen Literatur“ (6. Aufl. 1891)

unterstützt von den Größten der nahen Universität Jena, wie ihn die deutsche Litteratur kaum jemals in solcher Vereinigung gekannt hat.

Der Süden des Reiches vereinigte eine Zeit lang unter Herders Führung mehrere der jungen, aufstrebenden Geister in Straßburg, doch verließen alle diese jene Stätte wieder, um in Nord- und Mitteldeutschland, das der neuen Richtung zugänglicher war, eine freiere Entfaltung ihres Strebens zu finden. Im übrigen war Süddeutschland, wengleich die bedeutendsten Männer der klassischen Periode aus ihm hervorgingen, ziemlich arm an Sammelpunkten eines gemeinsamen Dichterlebens. Tübingen, Stuttgart traten erst in den beiden letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts mehr hervor, blieben aber dann für längere Zeit an der Spitze der süddeutschen Dichtercentren. München blieb ganz zurück, und selbst in der alten Meisterfingerstadt Nürnberg, die noch ein Jahrhundert früher die Gesellschaft der Begnißschäfer in sich vereinigte, war das poetische Leben jetzt gänzlich erstorben. Von Wien kann man gelten lassen, was Schmid in seinem Aufsätze darüber sagt: „Wien verdienet vielleicht keine eigene Stimme auf einem Klopstockischen Landtage, insofern es mehr Bildung angenommen, als mitgeteilt, mehr glücklich kopiert, als erfunden hat. Doch zieht eine gewisse Anzahl guter Köpfe, welche nicht bloß zur Aufklärung der dasigen Gegenden beitragen, sondern auch von Auswärtigen gelesen werden die Augen auf sich.“

Neueit und Fortschritt in der litterarischen Bewegung des 18. Jahrhunderts fanden also zunächst fast nur in Mittel- und Norddeutschland günstigen Boden, verbreiteten sich aber von hier aus schnell und, auf alle Gattungen der Poesie sich erstreckend, über ganz Deutschland. Und auch das zeichnet jene neuklassische Periode unsrer Litteratur (in den Jahren etwa von 1770 bis 1815) aus, daß kein Feld der Dichtkunst unbeackert blieb, ja daß nicht nur alle Gattungen, Roman, Epik, Lyrik, Drama, bearbeitet wurden, daß selbst alle einzelnen Arten jeder dieser Gattung vertreten waren. Zwar hatte man sich auch schon in der Zeit der „Bremer Beiträger“ (1744—48) in allen Gebieten der Dichtung, mit Ausnahme des Epos, versucht, ohne jedoch mit diesen Erzeugnissen irgendwelche nachhaltige Wirkung hervorzubringen; denn wenn auch Vellerts Fabeln und geistliche Lieder sich bis zum heutigen Tage frisch im Gedächtnis des Volkes erhalten haben, so ist das eben deshalb der Fall, „weil sie in einer seine freundlich-fromme Natur vollendet ausprägenden Form Charaktereigenheiten des deutschen Volkes rein wiedergaben, die sich nicht leicht verlieren werden“; doch eine anfeuernde, revolutionäre Wirkung konnten diese schlichten Dichtungen in jener gärenden Zeit nicht mehr haben; dazu gehörten eben Anregungen mächtigerer und der Zeitströmung entsprechenderer Natur.

*

Lyrik und Epik der klassischen Periode, die uns hier nun allein beschäftigen sollen, fukten, wie bereits oben angedeutet wurde, auf den Be-

übungen Bodmers und Breitingers, auf der Einwirkung des alten deutschen Heldenliedes, auf dem neuerlichen und nun in ganz andere Bahnen gelenkten Studium des klassischen Altertums, sowie endlich auf dem Bekanntwerden der englischen Litteraturgrößen, Shakespeares und Miltons, in Deutschland. Zu letzteren beiden Vorbildern kamen nun gerade in dieser Zeit noch zwei neue hinzu, die so ganz vollkommen der gegenwärtigen Stimmung entsprachen, der Neigung zum Schwärmen für eine unbestimmte, unbekannte Vorzeit und der Neigung für empfindungs- und gefühlsreiche Situationen und Darstellungen: Ossian und Young. Um 1760 hatte James Macpherson die noch im Munde des Volkes lebenden Bruchstücke der alten gälischen Bardengesänge gesammelt, sie in englischer Prosa überarbeitet, mit späteren irischen Volksliedern vermischt und in dieser Vermengung als wiederaufgefundene Gesänge des alten keltischen Bardens Ossian, des Sohnes König Fingals, veröffentlicht; ein Werk, das ob seiner altertümlichen, nebelhaften Gestalten sofort das größte Aufsehen auch in Deutschland machte und eine Flut von äußerlichen Nachahmungen hervorrief. Nichts war aber auch wie diese Gesänge angethan, die Stimmung jener Tage zu treffen. „Die Klage um die vergangene Zeit der Stärke und des Ruhms umzieht diese Lieder mit dem Schimmer eines melancholischen Abendrots, worin sich alles, was noch unser Gemüt beleidigen könnte, mit zauberhaftem Glanze rändert und verklärt und uns mit dem Bilde eines fernem, langsam in rotem Nebel untersinkenden Heldentums berauschet. Es ist die Gewalt der sanften und zugleich überschwenglichen Gefühle, es ist die Macht der weichen und zugleich ungeheuren Phantasiegestalten, womit Ossian zaubert. Seine sanfte Melancholie stammt nicht aus Kontemplation und Verachtung des Irdischen, sondern gründet sich auf die untergegangene Glorie glanzvoller Jugendlust und hebt sich daher auch mitunter aus ihrer klagenden Dumpfheit zu schlagender Gewalt der Empfindung. Und namentlich dann, wann seine Klage am höchsten steigt, wann ihn die Geister der gefallenen Helden besuchen und um Ruhm anflehen, wann er sich hinseht in den Kreis seiner alten Freunde, in die neblige Halle Lochlins, dann umwehen uns seine Worte wie rote Flammen, und wie weiche Flöten, welche die ganze Seele schmelzen, fließen sie dahin.“ Diese Aftengesalten nun, verklärt durch die aus Edward Youngs schwermütigen, aber in erhabener lyrischer Sprache zum Ausdruck gebrachten „Nachtgedanken“, konnten mit ihrem Inhalt in dieser Form den Eindruck nicht verfehlen. Heinrich Wilhelm von Gerstenberg*) (1737—1823) wandte sich von dem anakreonischen Getändel und dem Nachahmen kleinischer Kriegsklieder, dem er bisher gehuldigt hatte, ab und stimmte sein „Gedicht eines Skalden“ an; Karl Friedrich Kretschmann**) (1738—1809) machte sich förmlich selbst zum Bardens und schrieb in „hohlen

*) Vgl. D. Nat.-Lit. Bd. 18

**) Ebd.

Phrasen und gewaltigen Kraftworten“ unter dem Namen „Abingulf der Barde“ seine Gesänge über die Varuschlacht und über den Tod Hermanns; in Wien, wohin alsbald ebenfalls der Bardenkult gelangte, überlegte Joh. Nepomuk Cosmas Michael Denis*) die Gedichte Ossians in deutsche Hexameter, schrieb unter seinem Anagramm „Die Lieder Eineds des Barden“ und fand bald weitere Nachahmer in diesem Tone. Der erste und hauptsächlichste jedoch unter ihnen allen, das leuchtende Muster, dem alle jene begeisterten Jünger nachzuahmen strebten, war der Sänger des „Messias“, Klopstock selbst, die Ode aber die Form, in der jene wortvollen Kraftgesänge zum Ausdruck kamen. Alle Versmaße des Pindar und Horaz wurden zusammengesucht und mit mehr oder weniger Gewalt zu Fesseln für die deutsche Sprache geschmiedet. Alle hohen und höchsten Güter der Menschheit, alle Idealgestalten der deutschen Götter- und Heldenwelt, die wirkliche und ersehnte Geliebte, die Krieger und Fürsten der Gegenwart, unter ihnen vor allen Friedrich der Große und Joseph II., wurden in Oden von den neuerstandenen Barden angefangen. Bei dem jetzigen hohen Aufschwunge der Poesie, die man nun nicht mehr als ein durch Übung Erlernbares betrachtete, sondern in ihrem eigensten Wesen als den höchsten Ausdruck des Gemüthslebens eines von Natur dazu begabten Dichters begriff, wollte man neben den höchsten Gütern der Menschheit, Religion, Liebe, Vaterland, die den Inhalt des Dichtungswerkes erfüllen sollten, auch zugleich die höchste, angemessenste und kunstvollste Form dafür anwenden; denn „in der Ode ergreift der Dichter den großen Gehalt des Lebens, um sich als dessen Träger darzustellen, durch seine Begeisterung ihn zu bemeistern, und dann dies als das Leben der eigenen Seele Empfundene zugleich als das auch andre Gebiete des Daseins Durchdringende durch Einführung in diese zu veranschaulichen. . . Würde und Erhabenheit, kühner Schwung und Stärke der Empfindung walten in der Ode; eine vielfach bewegte und doch zu festem Maß geordnete Rhythmik ist ihr eigen und sagt ihrer Anschaulichkeit mehr zu als der gefühlvolle Keim.“**) Daher finden wir auch vornehmlich in den ersten Jahrgängen des Göttinger Musenalmanachs die Ode, und zwar die Bardenode besonders reich vertreten; daher haben wir in den schwärmerischen, für Klopstock bis zur Berggötterung begeisterten Mitgliedern des „Mains“ so viele schwungvolle Oden, wie beispielsweise die Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg; daher fing nach Klopstock zunächst die Ode an die deutsche Lyrik zu beherrschen und als höchste Dichtungsart zu gelten, wenn sie in ihrer Wirkung auch nur auf gewisse auserlesene Kreise beschränkt blieb und an Popularität bald einer andern Dichtungsform weichen mußte.

Diese zweite Form aber wurde ihrer Ursprünglichkeit und Natürlichkeit wegen alsbald in der hohen Vollendung, die ihr die größten Dichter

*) Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 18.

**) M. Carrière, Die Poesie. 2. Aufl. Leipzig 1844.

unserer klassischen Periode angeeignet ließen, zur beherrschenden der Lyrik und hat selbst minderbegabten Dichtern Gelegenheit zu manch trefflichem Gedichte gegeben.

Es war das Lied, das diese hohe Wirkung erzielte — Lieder hatten ja wohl auch die Dichter früherer Zeiten gedichtet, und das geistliche Lied hatte bereits einmal durch seinen tiefen Gefühlsausdruck und seine mächtig wirkende, klangvolle Anpassung der Form an ihren Inhalt auf einer hohen Stufe gestanden, wie uns Luthers, Paul Gerhards und Flemings Kirchenlieder bezeugen, war auch in dieser Gestalt noch in jüngster Zeit von Sellert in mustergültiger Weise gepflegt worden, wie dies z. B. seine herrlichen, tief und wahr empfundenen Lieder „Gott, deine Güte reicht so weit“, „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!“, „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank“, „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht“, „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“ u. a. kund thun, hatte aber doch im allgemeinen den rechten Sinn und den rechten Ton schon lange eingebüßt. Das Lied, das in jener Vorbereitungszeit auf die klassische Periode vornehmlich gepflegt wurde, war das anakreontische des Halle'schen Dichterkreises. In ihm steht der alte Vater Klein obenan, der natürlich auch in den Musenalmanachen nicht fehlen durfte; sodann gehören zu diesem Kreise Johann Peter Uz, Johann Nikolaus Götz u. a., zu ihren Nachfolgern Klammer Schmidt, Bernhard von Hymmen, Ludw. Aug. Anzer und viele andere. An ihre Lieder schlossen sich nun in den 70er Jahren des Jahrhunderts zunächst die sogenannten Minnelieder an, die, wie schon Chr. H. Schmid in seinem obenerwähnten Aufsatze hervorhebt, ihre Stärke besonders darin fanden, die Liebe: Minne, liebenswürdig: minniglich, lieben: minnen, hold: wonniglich u. s. w. zu nennen und gleich den von Speergerassel erfüllten Bardenoden auf die Deutschtümmelei Klopstocks zurückgeführt werden müssen, dessen Hereinziehung der germanischen Vorzeit in ihnen mit dem Getändel französischer, italienischer und wohl auch altgriechischer Liebeslieddichter zu einem wunderlichen Gemisch verquickt wurde, dem auch sehr häufig nicht die Neigung zu den Schäferidyllen Geyners fehlte. Dennoch haben manche Dichter solcher Lieder in ihrer Weise Treffliches geleistet, und manches Kind ihrer Muse hat sich bis auf den heutigen Tag frisch und fröhlich erhalten. Hierher gehören besonders zahlreiche Dichter des Göttinger und Hamburger Musenalmanachs^{*)}, wie z. B. Leopold Friedr. Günther von Goetingk mit seinen „Liedern zweier Liebenden“, Joh. Friedr. Hahn, Joh. Mart. Müller, selbst Bürger und viele andere. In die rechten Bahnen geleitet und zum echten Volkslied geschaffen wurde das Lied jedoch erst durch Vermittlung Herders, der nicht nur mit kritischem Messer die poetischen Erzeugnisse seiner Zeit beschnitt, sondern bei allen Kulturbüßern der Welt, allen und neuen, die besten Schätze ihrer Dichtungen hervorbrachte und sie in geeignetem, trefflichem Gewande seinen Landsleuten vor-

*) S. die Einleitungen zu den Abteilungen 1 und 2 dieses Bandes.

führte und ihnen als Beispiele echter Poesie pries. Seinem Sammeleifer alter deutscher und fremdländischer Volkslieder schlossen sich bald Goethe, Lenz u. a. an; durch seinen Hinweis auf die poetische Urkraft, die im Volke schlummert und sich oft in schlichten, kunstlosen, aber von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Versen ausspricht, wurde der junge Goethe zu jenen lieblichen, poesie- und melodievollen Liedern angeregt, die ihm die erste Stelle unter unsern heimischen Liederdichtern angewiesen haben. Durch die Vermittlung Herders wurden auch alle jene Dichter, deren Lieder wir zuerst in den Musenalmanachen jener Zeit und noch heute in unsern Liederbüchern finden, für diese ungetrübten, von allem Wortschwall freien Gesänge begeistert, die das wahre Volkslied kennzeichnen und ihm seine allgemeine Verbreitung und Bewahrung im Gedächtnis des Volkes sichern. Wie schön ist dies dem guten Wandsbecker Matthias Claudius gelungen, dessen Lieder „Bekränkt mit Laub den lieben vollen Becher“, „Der Mond ist aufgegangen“ und „Wenn jemand eine Reise thut“ noch heut in aller Munde sind; auch der etwas melancholisch gestimmte Hölty hat einige solcher Lieder geschaffen, wie etwa sein „Wer wollte sich mit Grillen plagen“ und „Kofen auf den Weg gestreut“; ferner sind hier zu nennen: Miller, Ulzen, Stamford, Köpken, Overbeck, Salis-Seewis, Aßteri mit seinem „Dreut euch des Lebens“, Halem, Karl Lappe und so viele andere, deren Namen — wie dies den Verfassern echter Volkslieder ja meist ergeht — heut fast keinem Sänger ihrer Lieder mehr bekannt sind, deren Strophen aber um so fester im Gedächtnis des Volkes haften.

Die Lust am Sange solcher Lieder, der Trieb, die kleinen Anregungen des menschlichen Herzens, der umgebenden Natur aus dem lebendigen, gegenwärtigen Gefühl heraus nach alter oder neuer Melodie in Verse zu übersetzen, hat sich seit jenem gewaltigen Aufschwunge des einfachen, sangbaren Liedes, seit jener Beschäftigung der größten Dichtersürsten mit diesem scheinbar unscheinbaren dichterischen Gebilde eigentlich bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten, wenn auch vorübergehende Strömungen, wie die Romantik um die Wende des Jahrhunderts, diesen schlichten Worten und Gedanken nicht eben besonders günstig waren.

„Das Wesen des Liedes ist Gesang, nicht Gemälde,“ verkündete Herder; Gemälde aber, und zwar Seelengemälde in melodischem Gewande, können wir sagen, ist die Elegie; eine Form der Dichtung — jener weichen, stimmungsvollen — wie sie in jenen Tagen gleichfalls durch Ossian und besonders durch Young in die deutsche Litteratur getragen wurde und neben dem mehr subjektiven Liede zur Geltung kam. „Die Elegie ist ruhig und mild,“ sagt Carriere, „sie unterscheidet sich indes vom Liede durch ihre größere Objektivität, aber das gegenständliche Leben dient hier nicht der Phantasie, um bereits für sich bestehende Empfindungen zu symbolisieren, wie in der Ode, sondern es wird geschildert, wie es als das Erste oder das Aktive die Empfindungen der Seele erweckt und ihr die eigentümliche Stimmung giebt Die Elegie weilt gern in der Erinnerung,

weil sie eben von dem gegenwärtigen Gefühl aus auf die Gegenstände hinblickt, die daselbe veranlaßt haben, und sie in stets inniger werdender Verschmelzung mit dem Herzen schildert; sie klagt über das entschwindene Glück, sie sinn't mit leiser Sehnsucht über die genossene Lust. Sie ist keineswegs bloß klagend und trauernd, weder bei den Alten noch bei den Neuern; es ist nur die passive Stimmung des Gemüths, die ihr eignet, und da sie anschauend und erinnernd bei den Bildern verweilt, die in jener walten, so ziemt ihr auch ein Vermaß der Anschauung: die Griechen nahmen den Hexameter . . ." Diese Form zur Darstellung lieblicher Erinnerungsbilder aber hat am prächtigsten und vollendetsten Goethe in seinen berühmten „Römischen Elegien“ getroffen, einer Anzahl freier, durch die Darstellung des Genusses fast heiter gestimmter Liebeslieder, wie sie die römischen Dichter der Kaiserzeit, besonders Propertius und Tibull, schufen. Den ernstern Ton der Elegie finden wir bei Matthiesson („Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben“), Salis-Seewis („An mein Vaterland“), Tiedge („Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kummerdörf“) und am ausgeprägtesten bei dem für die höchsten Menschheitsideale erglühenden, aber stets um ihren Verlust klagenden und trauernden Hölderlin.

Hatten jene lobpreisenden Bardengesänge, jene schlichten, innigen Volkslieder und jene empfindungsreichen Elegien ihren Weg von England aus zu uns gefunden, so läßt sich dies nicht minder von der Ballade behaupten, jener zwischen reiner Gefühlslyrik und Epik einerseits, zwischen ruhig darstellender Epik und lebendiger Dramatik andererseits liegenden Dichtungsform. Es war die englisch-schottische Volksballadensammlung des Bischofs von Tromore, Thomas Percy (1728—1811), „Reliques of ancient english poetry“ (1765), die, vornehmlich wieder durch Herders Übertragung und Einführung in Deutschland, alsbald ihre Wirkung zeigte. Mächtig wurde Bürger von ihr ergriffen, und seine „Leonore“, die so gleich im vollsten Gegensatz zu seinem bisherigen Getändel steht, zeigt sein Können auf der höchsten Stufe. Sie war eine poetische That ersten Ranges, eine Befreiung von dem durch Gleim*) nach dem Vorbild des Spaniers (Gongora**) und des Franzosen Moncrief***) eingeführten und durch seine Nachahmer fortgesetzten Romanzenspieler; daher auch Bürgers wesentliche Bedeutung in der deutschen Litteraturgeschichte in der Wiederaufnahme der seit dem 16. Jahrhundert vernachlässigten Ballade liegt. Weiter ausgebaut und zur Vollendung geführt wurde die Ballade dann von Goethe und Schiller, obgleich auch andere, wie Hölty („Die Nonne“ u. a.), Friedrich

*) Gleim dichtete nach Gongora seine Romanzen „Der schöne Bräutigam“, „Der gute Tag“, „Die Zeit“, andere eigene, gewöhnliche Mordgeschichten enthaltend, sind ganz in dem gewöhnlichen Bänkelsängerton gehalten.

*) Luis de Gongora y Argote (1561—1627) suchte in dem sogenannten Estilo culto, einem veränderten Stil, in Behandlung phantastischer Stoffe, eine neue Richtung in die spanische Litteratur einzuführen.

*) Francois Augustin Perdis de Moncrief (1687—1770), Dichter, Musiker und Schauspieler, schrieb Lieder und Romanzen, Lustspiele, Ballette und Monane.

Leopold („Schön Klärchen“) und Christian von Stolberg („Elise von Mannsfeld“, „Die weiße Frau“) sich darin versuchten. Goethe suchte nach einfachen, allgemeineren Volksagen und behandelte ihren Inhalt schlicht und lebendig, seinem Liede entsprechend, dann in der Ballade, oder er erfand auch selbst einen Stoff, zuweilen ernst, zuweilen heitern Charakters, und gab ihm die Form der Ballade („Weilchen“, „Der ungetreue Knabe“, „Der Sänger“, „Der getreue Eckart“, „König in Thule“, „Erskönig“, die Ballade von der Matte und vom Floh im „Faust“). Schiller knüpfte fast nur an gegebene Stoffe des Mythos, der antiken und mittelalterlichen Sage und der Geschichte an und behandelte diese in ernstem, fast feierlichem Tone, indem er zugleich Tendenzen hineinverwebte und in diesen seine eigenen Gedanken poetisch zum Ausdruck brachte („Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle“, „Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahr“, „Und der Mensch versuche die Götter nicht“, „Gehorjam ist des Christen Schmuck“). Aber während Schiller noch seine größten und vollendetsten Balladen schuf und veröffentlichte (die meisten erschienen in seinem Musenalmanach für 1798 und 1799), ging diese Gattung der Lyrik schon wieder zurück; das Leben, welches der Sturm und Drang der siebziger und achtziger Jahre auch in diese dramatisch bewegte erzählende Poesie gebracht hatte, schwand mit der eintretenden Reaktion am Anfang des neuen Jahrhunderts, mit dem Eintritt der Romantik wieder aus der Ballade und gab ihr wieder eine mehr lyrische Stimmung, d. h. die Ballade machte wieder jener Dichtungsform, die sie erst verdrängt hatte, der Romanze, Platz. Das neuerliche Überwiegen des romanischen Einflusses in der deutschen Litteratur, besonders der Spanier und Italiener, brachte auch diese Form wieder zur Geltung, die wir nun in den Musenalmanachen der romantischen Schule zahlreich vertreten finden. Über diese Dichtungsform selbst schreibt schon 1766 der Verfasser des Aufsatzes „Einige Nachrichten, den Zustand der spanischen Poesie betreffend“ in Christian Felix Weiße's „Neuer Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste“*): „Wir Deutschen glauben gemeinlich, daß eine Romanze ein Lied sein müsse, welches einen tragikomischen Vorwurf enthält. Es ist wahr, sehr viele von den spanischen Romanzen sind in diesem Tone geschrieben, aber nicht alle. Es giebt Romanzen, die ganz lustig sind, sogar geistliche, und sehr viele, welche als Triumphlieder anzusehen sind, darinnen sie die Siege besingen, welche die Spanier in alten Zeiten über die Mohren erhalten. Eine gewisse Naivetät des Stils macht einen Teil des Charakters dieser Lieder aus. Die Benennung dieser Art von Gedichten kommt von dem Worte romance her, welches eben das bedeutet, was die Italiener durch lingua volgare ausdrücken. Zenes bedeutet nämlich die castilianische Sprache, wie dieses die italienische.“ Es ist schon oben erwähnt worden, wie Gleim zuerst wieder diesen Ton nachahmte und in die deutsche Litteratur

*) Vgl. Koberstein, Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 5. Aufl., 5. Bd., S. 337. Lyriker und Epiker 1.

brachte, wenn er auch noch nicht jenes kernige, reckenhaft Kühne wiederfand, das viele der episch lyrischen Poesie angehörenden historischen Volkslieder des 16. Jahrhunderts und eben jene Gefänge der Spanier im Kampfe gegen die Mauren auszeichnet; etwas Ähnliches allerdings sind schon einige seiner „Kriegsglieder eines preussischen Grenadiers“, wie das „Siegeslied nach der Schlacht bei Prag“, das „Lied nach der Schlacht bei Collin“, das „Siegeslied nach der Schlacht bei Rossbach“ u. a. Derartige Kriegs- und Heldenthaten blieben jedoch nicht allein der Inhalt der Romanzen, man ging immer mehr zur Darstellung landläufiger Begebenheiten über, nahm auch wohl die antike Mythologie zu Hilfe, behandelte Wundergeschichten und Liebesabenteuer und nahm selbst die Travestierung klassischer Epen zum Vorwurf.

Johann Friedrich Löwen (1729—71), der sich ebenjowohl im Lehrgebieth, wie im Epigramm, der Ode und dem Drama versuchte, und Daniel Schiebeler (1741—71), der gleichfalls dramatisch thätig war, waren die hauptsächlichsten Romanzendichter jener früheren Zeit, neben Gleim. Löwen gab 1762 „Romanzen mit Melodien, und einem Schreiben an den Verfasser derselben“ und 1769 „Romanzen, nebst einigen andern Poesien“, Schiebeler 1767 „Romanzen mit Melodien“ heraus; eine Ausgabe von seinen „Auserlesenen Gedichten“, die N. J. Eschenburg besorgte, enthielt 32 Romanzen, darunter „Harlekin und Kolombine. Eine Geschichte, die sich in einem Thal, ohnweit Bergamo, zugetragen“, eine Parodie auf Rudolph Erich Raspe's (1737—94) „Hermin und Gunilde. Eine Geschichte aus den Ritterzeiten, die sich zwischen Adelebsen und Uflar am Schäferberge zugetragen, nebst einem Vorberichte über die Ritterzeiten und einer Allegorie“ (1766), die von Voie als erste Romanze der Deutschen bezeichnet wurde. Schon aus diesen Titeln erhellt deutlich genug, welche Gestalt damals die Romanze in Deutschland annahm; es war dieselbe Verirrung, die nachmals durch Goethe's Götz und Werther auf dem Gebiete des Romans hervorgerufen wurde. Jene Art Dichtung erhielt nun, wie wir sahen, durch den Einfluß der englischen Volksdichtung, in der deutschen Ballade eine gründliche Läuterung, die auch erhalten blieb, als die episch-dramatische Ballade unter den Romantikern wieder ihrer mehr lyrisch gehaltenen Schwester, der Romanze, wich. Diese Dichter hielten sich vornehmlich wieder an Stoffe der antiken oder mittelalterlichen Sage, ähnlich wie Schiller, bearbeiteten diese aber mehr in ihrer schwärmerischen, phantastischen Weise. Wir nennen von ihnen: „Die Erhöhung“ und „Arion“ von August Wilhelm Schlegel, „Das versunkene Schloß“ von Friedrich Schlegel, „Siegfrieds Jugend“, „Siegfried der Drachentöter“, „Weland“ und den „Aufzug der Romanze“ von Ludwig Tieck, „Romanzen vom Thale Ronceval“ von Friedrich Baron de la Motte Fouquet, ganz abgesehen davon, daß eigentlich fast alle Dichter dieser Schule neben dem Sonett in der Hauptsache die Romanze pfl egten, die bei ihnen oft geradezu die Stelle des reinen Liedes eingenommen hat. In den folgenden Jahren

der Befreiungskriege gingen die Dichter jener Schlacht- und Kriegsgefänge sogar offenbar wieder zum sangbaren Liede über, die epische Darstellung fast ganz vernachlässigend. Dagegen nahmen ihre Nachfolger, die Dichter der schwäbischen Schule, besonders Ludwig Uhland und Gustav Schwab, jene Form wieder auf, indem sie bei dem Stoffe der deutschen Sage und Geschichte stehen blieben und ihn in der lyrisch-epischen Gestalt der Ballade behandelten.

Neben der poetischen Darstellung geschichtlich-sagenhafter oder erfundener Begebenheiten in der Ballade und Romanze hatte sich aber auch eine mehr behaglich erzählende Dichtungsart eingebürgert, die sogar dem reinen Kunstepos nahe kam. Man sieht bekanntlich das Epos als die erste und älteste Dichtungsform der Menschheit an, und zwar mit Recht, wenn man das reine, aus den alltäglichen, natürlichen Empfindungen des menschlichen Herzens hervorquellende Volklied nicht allzuweit davon wegrückt. In dieser Zeit der Neuentwicklung der Litteratur kam das Epos nicht als etwas Ursprüngliches angesehen werden. Es kam vielmehr auf dem Umweg der poetischen Erzählung und der Idylle zu uns. Etwa um die Mitte des Jahrhunderts fing man an die alte Tierfabel wieder hervorzufuchen und nach Äsop und Lafontaine in kleinen Episoden zu bearbeiten. Neben Magnus Gottfried Lichtwer (1719—83) und einigen anderen that sich auf diesem Gebiete besonders Gellert hervor, der zudem noch kleine komische Erzählungen aus dem Menschenleben in dem Rahmen der Tierfabel behandelte und damit dieser Darstellungsform ein neues Feld eröffnete, das nun besonders in Anlehnung an Boileaus „Le lutrin“ und Pope's „The rape of the lock“ zahlreiche Nachahmer fand und zugleich auch der Satire Eingang verschaffte. Am meisten ist in dieser Art Justus Friedrich Wilhelm Zacharia*) (1726—77) die Nachahmung in seinen komischen Epopöen, besonders im „Menommiß“ gelungen. Als dann aber, gleichfalls wieder durch den Einfluß der englischen Dichtung, immer ernstere Gegenstände auch in dieser Gattung der Poesie zur Behandlung kamen, und endlich sogar durch Klopstock eine Nachahmung Miltons versucht wurde, da nahm diese leichte Erzählungsform einen ganz andern Charakter an. Aus der heitern, ungezwungenen, vielfach in Alexandrinern abgefaßten Epopöe wurde ein ernstes, die höchsten Gegenstände behandelndes religiöses Gedicht. Klopstocks echt lyrische Dichternatur, seine wahre Religiosität und seine glühende Begeisterung griffen plötzlich gewaltfam in jene bisher fast nur im Tone der Franzosen gehaltene Erzählungsweise und schufen ein Vorbild, zu dem sich rasch alle wirklich poetisch beanlagten Seelen hingezogen fühlten. Durch ihn erst fand die religiöse Dichtung dieser Art, das biblische Epos im stolzen Gewande des antiken Hexameters Eingang in die deutsche Litteratur, durch ihn wurden aber auch sogleich, ganz wie auf dem Gebiete der Oden- und Bardendichtung, eine Reihe von

*) Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 127.

Nachahmungen, nämlich biblische Epen veranlaßt, die zwar bei weitem nicht den Schwung und die innere Gewalt der ersten Gefänge des „Messias“ befaßen, aber doch Zeugnis davon ablegten, wie die Poeten sogleich die von wahren dichterischem Gehalte durchdrungene Dichtung als ein edles Wert empfanden und sich zu gleichem Streben begeistern ließen. Vor allem ließ den um 26 Jahre ältern Bodmer in Zürich der Ruhm des nordischen Jünglings nicht schlafen; sogleich wühlte auch er in der Bibel herum und suchte einen Stoff zu einem religiösen Epos; sein schon früher angefangenes Gedicht „Noah“ wurde vollendet und wie andre Stoffe des alten Testaments, die „Sund-Flut“, „Jakob und Joseph“ u. a. in Hexameter gezwängt; so daß er, der eigentlich erst durch seine Übersezung Miltons in Prosa (1732) Klopstocks Streben auf den englischen Dichter gelenkt hatte, nun wiederum ein Nachahmer des Schülers wurde. Aber noch weiter wirkte diese christlich-seraphische Dichtung Klopstocks. Der junge Wieland, der noch haltlos und unsicher umherschwanke, geriet durch sein Heldengedicht „Hermann“ mit Bodmer in nähere Berührung und wurde durch diesen auf das biblische Epos gewiesen, insgedessen er sein Gedicht „Der gepriüfte Abraham“ (1753) schrieb und in die mystisch-pietistische Richtung Bodmers gedrängt wurde, bis seine veränderten Lebensumstände ihn diesem ungesunden und seiner Anlage unnatürlichen Boden entrißen, ihn der Anmut und Leichtigkeit der Franzosen zuführten und seinem eigentlichen Berufe den Weg wiesen. Zwar der erzählenden Dichtkunst blieb Wieland auch jetzt und für immer getreu; aber er durchbrach die starren Schranken Klopstocks, wandte sich ab von dessen fromm religiösen Stoffen und folgte, getreu der Sphäre, die ihn in der Gesellschaft des weltmännischen Grafen von Stadion umgab, der freiern, vom Geiste der Aufklärung ergriffenen Poesie der Franzosen. Auch seine Sprache wurde eine andere; die hochtönenden Worte, die schweren, verschlungenen Sätze Klopstocks verschwanden und wurden durch leichten Fluß, durch Anmut und Grazie in Worten und Satzgebilden ersetzt; der strenge regelrechte Hexameter mußte einem leicht flüßigern Versmaß weichen; vor allem aber wurde der Inhalt ein anderer: Religion und Vaterland, die Helden der Bibel und der deutschen Vorzeit verschwanden; an ihre Stelle traten die dem leichten Sinn der Franzosen und der leichtlebigen Kreise Deutschlands näher stehenden menschlich fühlenden und handelnden Götter des heitern Griechenhimmels, die leichten Gestalten der Sage und des orientalischen Märchens; aus den Lob- und Bittgesängen, den Mahnreden und Bußpredigten, dem Schlachtgetümmel und Ackenwesen Klopstocks wurden leichte, selbst schlüpfrige Liebeshändel, idyllische Schäferscenen, doch ohne die Unschuld der Gesnerischen. In die starren, feierlich tönenden Dichtwerke kam jetzt Leben und Bewegung, ein Leben, wie man es eben in den Hof und höheren Gesellschaftskreisen wirklich führte. Kein Wunder also, wenn eben diese Kreise von diesen leichten Erzählungen in anmutigem Gewande, die so ganz ihrem Denken und Fühlen entsprachen, viel mehr

angezogen wurden und Wieland dem strengen Klopstock vorzogen; kein Wunder auch, wenn in dem galanten, vom französischen Tone beherrschten Leipzig Wieland gepriesen wurde, während in dem unter direktem Einfluß Englands stehenden Göttingen Klopstock in den Himmel gehoben und Wieland als Verführer des Volkes, als Nachahmer des Fremden verdammt wurde. Dennoch hat Wieland den Sieg davongetragen; wer las denn etwa die späteren Gesänge des „Messias“, wer, außer den Schwärmern des Haines, die feierlichen Oden Klopstocks? Wieland aber wurde gelesen, offen und heimlich und zwar von jedermann. Klopstock hatte die Fahne des Deutschtums, der echten Begeisterung aufgepflanzt und vor allem der Dichtkunst wieder Leben und Natur aus der Seele des echten Dichters heraus verliehen, Wieland, der auch ein echter Dichter war, verlieh ihr Anmut und Grazie, und auf dem Zusammenwirken beider Einflüsse erst beruhen die Meisterwerke unsrer Dichterheroen. Aus Wielands Bestrebungen entwickelte sich die poetische Erzählung und der Roman der klassischen Periode, aber zum Teil auch die Traveestie.

Unter Wielands unmittelbaren Nachahmern in der Epopöe sind zu nennen: Ludwig Heinrich von Nicolay (1737—1820), der in seinen „Richard und Melissa“ (1778), „Alcinens Insel“ (1779), „Anselm und Lilla“, „Zerbin und Bella“, „Morganens Grotte“, „Der Zauberbecher“, „Reinhold und Angelika“, Nittergedichte „nach Ariost“, bzw. „nach Bojardo“ dichtete; der Wiener Johann Baptist von Krüger (1755—97), dessen Nittergedichte „Doolin von Mainz“ (1787) und „Blomberis“ (1791) unmittelbare Nachahmungen des „Oberon“ waren; Friedrich August Müller (1767—1807) mit seinen großen Dichtungen „Richard Löwenherz“ (1790), „Alfonso“ (1790) und „Adelbert der Wilde“ (1793); Moritz August von Thümmel *) (1738—1817), dessen „prosaïsches komisches Gedicht“ „Wilhelmine, oder der vermählte Pedant“ (1764) und dessen komische Erzählung in Versen „Die Inotulation der Liebe“ (1771) hierher gerechnet werden können. Wielands Nachfolger im Roman müssen hier übergangen werden. Unter dem Einfluß der Romantik wurde die Epik der Wielandschen Schule dann wieder mehr auf die spanische und altdutsche Nitterdichtung gelenkt. Außer verschiedenen Umdichtungen solcher Werke, wie Gottfried von Straßburgs „Tristan“ durch August Wilhelm Schlegel, Konrad Flecks „Ilore und Blauschessler“ von Diecks Schwester, Sophie von Knorring, und von Rückert, sind in dieser Beziehung zu erwähnen: Fonqués allegorisches Heldengedicht „Corona“ (1814), das an die Kriegsereignisse jener Zeit anknüpft; die beiden Epopöen Ernst Schulzes „Cäcilie“ (1818) und „Die bezauberte Noje“ (1818) u. a.

Es hatte sich also hier einfach aus der Fabel die poetische Erzählung und dann einerseits das Nittergedicht, andererseits der Roman entwickelt. Neben diesen beiden erzählenden Darstellungsformen bildete sich nun

*) Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 136.

gleichzeitig, von Klopstock fast nur äußerlich beeinflusst, das Epos aus, das wir in der klassischen Periode eigentlich als solches bezeichnen, wenn es auch mit dem altklassischen oder dem mittelalterlichen Kunst- und Volksepos nur wenig gemein hat und seinen Inhalt in ganz anderen Stoffen sucht. Man kann fast sagen, daß mit dem antiken Epos eine Zweiteilung vorgenommen worden ist, daß es seinen Inhalt dem Rittergedicht der neuen Zeit, seine Form aber eben jener zweiten Gattung, der zum bürgerlichen Epos gewordenen Idylle geliehen hat. Die Idyllendichtung des 18. Jahrhunderts ist eine direkte Fortführung der Schäferpoesie des 17., die noch von Gottsched als die älteste Dichtungsgattung hingestellt wurde, weil die ersten Menschen, mit denen sich doch schon die Poesie entwickelt habe, ja Schäfer und Hirten gewesen seien. Sie hat sich von altersher fast durch alle Zeiten erhalten, wenn auch in verschiedenem Gewande und mit mannigfachen Variationen, weil es eben wohl zu allen Zeiten schwärmerische Menschen gegeben hat und geben wird, deren Denken und Träumen sich am liebsten mit Zuständen beschäftigt, die eigentlich niemals wirklich vorhanden gewesen sind oder sein können, weil sie der wahren Natur des Menschen so gar nicht entsprechen, mit dem sog. goldenen Zeitalter, das von allen Völkern in ihren Dichtungen gepriesen wird. Der empfindsamen Stimmung des 18. Jahrhunderts entsprach diese Poesie vor allem, in der Salomon Geßner *) (1730—88) das Höchste leistete und den größten Beifall erntete. „Seine Erfindungen sind mannigfaltig, seine Pläne regelmäßig, nichts ist schöner als sein Kolorit. Er hat zwar nur in Prosa gesungen, allein seine Prosa ist so wohlklingend, daß wir den Klang des theokritischen Verses nur wenig vermissen,“ sagt der Berliner Kritiker Ramler von ihm, aber „die diese Schilderungen begleitenden menschlichen Empfindungen sind so butterweich und dabei so widerlich süßlich, daß ein gesundes Gemüt sich sehr bald mit Widerwillen wegwendet“, können wir mit Vilmar ergänzend hinzufügen. Neben Geßner, der mit seiner Richtung auch noch weit in die *Musen Almanache* der Sturm- und Drangzeit hinein-
sprukt, versuchten sich auch noch verschiedene andere zeitgenössische Dichter in dieser weichlichen Manier, wie: Christian Ewald von Kleist (1715—59) mit seinem Gedicht „Der Frühling“ (1749); Jakob Friedrich Schmidt (1730—96), der zu seinen „Poetischen Gemälden und Empfindungen aus der heiligen Schrift“ (1759) nach dem Beispiele, das Geßner in seinem „Der Tod Abels“ gegeben hatte, biblische Stoffe aus der Patriarchenzeit wählte und diese teils in Hexametern, teils in Prosa behandelte, außerdem aber auch eine eigene Sammlung „Idyllen“ (1761) herausgab; ferner gehören hierher Johann Sigmund Ranjo (1731—96), der gleichfalls eine Schäferdichtung „Damoet und Phyllis“ (1762) schuf; Joh. Gottfr. Christian Konne (1749—1821); Joachim Christoph Blum (1739—90), der mehrere seiner Idyllen im *Göttinger Musenalmanach* veröffentlichte

*) *Sal. D. Bau Litt. Bd. 41*

und dann eine eigene Sammlung derselben (1773) herausgab; sodann der Benediktiner Franz Xaver Bromer*) (1758—1850), ein vom Klosterleben unbefriedigter Geistlicher, der zweimal diesen Banden entfloß, ein wechselvolles, teils in der Schweiz verbrachtes Leben führte und als Professor in Narau starb; er veröffentlichte u. a. „Fischergedichte und Erzählungen“ (1787), Schäfergedichte und Fischeridyllen, zu denen er besonders durch das Treiben an der Donau, wie er es von seiner Klosterzelle in Donauwörth aus beobachten konnte, veranlaßt wurde.

Mit den siebziger Jahren trat aber nun auch schon eine Abwendung von diesen nach Gessners Vorbild entstandenen Personen und Situationen in der Idylle ein. Man fing an, an Stelle der Damon, Daphnis, Phyllis und ihrer unnatürlichen, oft lächerlich einfältigen Unschuldsduselei wirkliche Gestalten von Fleisch und Bein zu setzen und sie in denkbare, natürlicheren Verhältnissen zu einander und zu ihrer Umgebung zu schildern, dabei ein Hauptaugenmerk immer auf die von Homer gelehrte echt epische Kleinmalerei zu richten. Den Übergang von jener Gessnerschen Richtung zu der neuen volkstümlichen der Sturm- und Drangzeit und dann auch wieder zur Romantik bildet für die epische Form der Idylle der Vater Friedrich Müller, genannt Vater Müller**) (1750—1825). Seine unter dem Einfluß Klopstocks und Gessners gedichteten Idyllen behandeln Stoffe der Bibel und sind wie seine übrigen auch in Prosa geschrieben, so „Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte“ und „Der erschlagene Abel“; schon mehr dem Theokrit nachgebildet und von Wielands Frivolitäten beeinflusst sind seine von Nymphen und Satyrn erfüllten Idyllen „Der Satyr Mopsus“ (1775) in drei Gesängen, „Bacchidon und Wilson, nebst einem Gesang auf die Geburt des Bacchus“ (1775), ganz unter dem Einfluß der neuen Zeit aber, besonders Bossens, stehen die naturwahren, dem deutschen, speziell pfälzischen Bauernleben entlehnten Dichtungen „Die Schaf-Schur, eine pfälzische Idylle“ (1775) und „Das Kuckficken“; seine Verknüpfung mit der Romantik bekundet Müller durch die im Mittelalter spielende, mit dramatisierten Szenen untermischte Ritteridylle „Ulrich von Cöpsheim“.

Der eigentliche Idyllen- oder Ependichter — denn was man in der klassischen Zeit unter Epen versteht, sind eben eigentlich nur in epischer Form ausgeführte Idyllen — dieser Zeit aber, der sogleich neue Bahnen einschlug, ist Johann Heinrich Voß***) (1751—1826). Sein hausbackener, biederer Charakter, sein echt norddeutscher Bauernsinn wies ihn in den hauptsächlichsten seiner Werke auf Land und Volk seiner nordischen Heimat. Es ist das wirkliche niederdeutsche Land- und Volksleben, oft auch selbst in seiner heimatlichen Sprache wiedergegeben, das sofort und in fast allen seinen kleinen und großen Idyllen zum Ausdruck und zur Darstellung

*) Sein Leben hat er selbst beschrieben (3 Bde. Jülich 1795—97).

**) Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 8.

***) Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 49.

kontmt; es ist die breite, behäbige Sprache Mecklenburgs, in die Form der Homerischen Gedichte gegossen, die sich hier widerspiegelt und seine Zeichnung so naturwahr, aber auch so nüchtern und trocken, so phantasie- und poesiearm macht. Alle sind sie in Hexametern, wenn auch anfangs oft recht gezwungenen, geschrieben, seine ersten schon 1767 gedichteten wie seine späteren aus dem Jahre 1800; dazu tragen sie fast alle, mit Ausnahme der größern Dichtung „Luise“, die aus drei, zuerst einzeln veröffentlichten Idyllen besteht, und wenigen anderen, wie der allein einen antiken Stoff behandelnden „Philemon und Baucis“ (1786 im Hamburger Musenalmanach erschienen) die Eigentümlichkeit, als dramatische Scenen, d. h. zumeist „Zwiegespräche“, entworfen und vielfach mit Gesängen gemischt zu sein. Unter allen diesen kleineren Idyllen ist Voss sein Streben am meisten in der ohne jene Zwiegespräche und Gesänge geschriebenen, die Homerische Schilderung am meisten treffenden „Der siebzigste Geburtstag“ (1780) gelungen. Die größten Erfolge aber und die meisten Nachahmungen hat das an poetischem Wert allerdings durchaus nicht gleichmäßige idyllische Epos „Luise“ hervorgerufen. „Mit einem echt poetischen Werke,“ sagt Schiller in einer Anmerkung zu seinem Aufsatz „Über naive und sentimentalische Dichtung“, „hat Herr Voss unsre deutsche Litteratur nicht bloß bereichert, sondern auch wahrhaft erweitert. Diese Idylle, obgleich nicht durchaus von sentimentalischen Eindrücken frei, gehört ganz zum naiven Geschlecht und ringt durch individuelle Wahrheit und gebiegene Natur den besten griechischen Mustern mit seltenem Erfolge nach. Sie kann daher, was ihr zu hohem Ruhme gereicht, mit keinem modernen Gedicht aus ihrem Fache, sondern muß mit griechischen Mustern verglichen werden, mit welchen sie auch den so seltenen Vorzug teilt, uns einen reinen, bestimmten und immer gleichen Genuß zu gewähren.“ Was Goethe von der „Luise“ dachte und wie er sie aufnahm, das zeigt am deutlichsten sein wahrhaft klassisches, aber doch ganz auf Vossischem Boden stehendes Epos „Herrmann und Dorothea“, das er nach seinem eigenen Zugeständnis lediglich durch die Anregung geschaffen hat, die ihm durch Vossens „Luise“ geworden ist. Er nahm darin den „hänstlichen Ton“ des Mecklenburgers und den Stil und Vers des Griechen in seine Poesie auf und machte in der Folge sogar den allerdings unvollendet gebliebenen Versuch, den so glücklich getroffenen bürgerlichen Stoff durch einen echt antiken, eine Fortsetzung der Ilias in seiner „Achilleis“ zu ersetzen.

Von den weiteren Nachahmern der „Luise“ wurde vor allem nun die Form des Hexameters beibehalten, während sich die meisten damit auch zugleich wieder dem antiken Stoffe näherten, aber diesen freilich nicht in der Weise des altklassischen Heldenepos verarbeiteten, sondern nun in eine oft recht seltsame Verquickung äußerlich griechisch erscheinender, aber innerlich doch recht sentimental deutsch denkender und fühlender Gestalten brachten. Ein solches Werk ist z. B. Friedrich Leopolds von Stolberg Gedicht „Die Insel“, eine Art Utopie, in der sich eine Gesellschaft

in Gedanken auf eine Insel versetzt und sich die Gründung eines neuen, veredelten Staates und Gesellschaftszustandes ausmalt; ein solches Werk auch ist Jens Baggesens (1764—1826) idyllisches Epos in neun Gesängen „Parthenais oder die Alpenreise“ (1804), in dem umgekehrt eine kleine Gesellschaft junger Schweizerinnen und eines jungen Dichters, die ganz der Neuzeit angehören, fortwährend im Gemenge mit griechischen Göttheiten auftreten, wobei alles, was geschieht, nur dem Eingreifen jener Götter zu danken ist. Ein mehr häusliches Bild, aber in seiner Einkleidung und Fabel doch auch ganz dem griechischen Leben entnommen, ist das Epos „Die Schwestern von Lesbos“ der Amalie von Imhof, das freilich erst unter recht thätiger Mitwirkung Goethes und eines kleinen erlesenen Kreises in Weimar zustande kam und dann zuerst im Schillerischen Musenalmanach für 1800 erschien. Viel mehr als alle diese sind die Epen „Zucunde“ (1803) und „Die Inselfahrt, oder Aloisius und Agnes“ (1805) des ebenfalls aus Mecklenburg stammenden Ludwig Gotthard Kosgarten (1758—1818) im Sinne Hoffens gehalten. Er zeichnet getreu Land und Leute seiner Umgebung, führt uns auf die Halbinseln Rügens, seines Wirkungskreises, läßt uns an den Festen des Landvolkes, an den Predigten des Geistlichen, d. h. seinen eigenen, an dem häuslichen und geselligen Leben seiner freilich oft recht sentimental-philosophisch angehauchten Helden und Heldinnen teilnehmen. Die Benutzung der provinziellen Mundart, die Voss in mehreren seiner kleinen Idyllen eingeführt hatte, wurde dann auch von Johann Konrad Gröbel (1736—1809) in seinen Idyllen aus dem spießbürgerlichen Leben Nürnbergs, von Johann Peter Hebel (1760 bis 1826) in einer Anzahl seiner kleinen allemannischen, in Hexametern abgefaßten Idyllen, wie „Die Wiese“ und „Das Habermus“, und in Johann Martin Usteris (1763—1827) zwei größeren, gleichfalls in Hexametern geschriebenen und die Züricher Mundart zur Geltung bringenden Idyllen „De Vikari“ und „De Heiri“ angewendet.

Im Anschluß an die ausgebreitete Behandlung der epischen Dichtung, sowohl nach jener erstgenannten Seite des Rittergedichts und der voetischen Erzählung, wie hier nach der Seite der Idylle hin, bildete sich nun gleichzeitig eine dritte Form, die Satire, in Gestalt der Travestie beider Gattungen aus. Die vornehmlichere und bekannteste Karikatur der Wielandschen Erzählungs-dichtung ist Moys Blumauers*) (1755—98) Travestie „Abenteuer des frommen Helden Aneas“, eine in Knittelversen behandelte komische Geschichte der Fahrten und Thaten des Aneas nach der Darstellung bei Ovid. In ähnlicher Weise verspottete ein Freund Blumauers, der Wiener Joseph Franz von Marschn (1757—1810), in seinem Heldengedicht „Melchior Striegel“ (1793) die französische Revolution und schrieb der ebenfalls zum Wiener Dichterkreise gehörende Joseph Richter (1749—1813) seine in burlesker Bauernsprache gehaltenen „Briefe eines Civildauers

*) Vgl. T. Nat.-Lit. Bd. 73.

an seinen Vetter in Aradau über Wienstadt“ (1785—97), die mit ihrer Schilderung der Wiener Sittenlosigkeit gewissermaßen ein Gegenstück zu der Einfach und biederben Tüchtigkeit der Gestalten in Boffens und Rosengartens Epen liefern. Auch sie riefen ihrerseits natürlich wiederum Nachahmungen hervor.

An diese Art satirischer Dichtung reiht sich auch das Epigramm an, das in damaliger Zeit hauptsächlich zur Bspöttelung bestehender Mißbräuche oder persönlicher Eigenschaften gebraucht wurde, sodaß teilweise noch die Definition Gottscheds, das Epigramm sei der „poetische kurzgefaßte Ausdruck eines guten scharfsinnigen Einfalls, der entweder jemand zum Lobe oder zum Tadel gereiche“, darauf Anwendung finden konnte, wenngleich spätere Schriftsteller, vor allem Lessing, der bei den Alten, namentlich Martial, direkt in die Schule gegangen war, und Herder, der seinen Studien die griechische Anthologie zu Grunde gelegt hatte, vielfach andere Ergebnisse gewannen. Während es nach Lessing ein Gedicht ist, „in welchem, nach Art der eigentlichen Aufschrift^{*)}, unsre Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt und mehr oder weniger hingehalten werden, um sie mit eins zu befriedigen“, ist es nach Herder „die poetische Exposition eines gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Gegenstandes zu irgend einem genommenen Ziel der Lehre und der Empfindung“.**) Die letzteren Definitionen sind schon insofern treffender, als ja das Epigramm nicht in jedem Falle ein persönliches, sondern sehr oft ein ganz allgemeiner Sitten- und Denkpruch ist, wie das beispielsweise aus zahlreichen Epigrammen Goethes und Schillers hervorgeht, während ihre Xenien wieder mehr der Erklärung Gottscheds entsprechen. Krüder aber als diese, zum Teil sehr mißliebig, weil oft sehr treffend, aufgenommenen Aussprüche Goethes und Schillers, erschienen, außer solchen von älteren Dichtern des 18. Jahrhunderts (Kästner, Ewald, E. Chr. von Kleist u. a.), die einfach aus altklassischen Schriftstellern überjert wurden, „Sinngedichte“ (1772) von Leopold Friedr. Günther von Goedingk, die in den „Gedichten“ (1782) Peter Wilhelm Henslers (1742—79) enthaltenen und schon in den Musenalmanachen vielfach veröffentlichten Epigramme; ebenso lieferte Johann Konrad von Einem (1736—99) viele für die Göttinger und Hamburger Almanache. Unter den jüngeren Epigrammdichtern sind besonders zwei Süddeutsche hervorzuheben: der unerüchpliche Johann Christoph Friedrich Haug (1761—1829) aus Schwaben, der neben seinen „Sinngedichten“ (1791) verschiedener Art hauptsächlich die „Hyperbelen auf Herrn Wahls große Nase“ (1804 und 1822) und „Hundert Epigramme auf Ärzte, die keine sind“ (1806) veröffentlichte; ferner sein Landsmann Friedrich Christoph Weißer (1761—1834), dem es gleichfalls nicht an zahlreichen witzigen

*) Epigramm heißt wörtlich Aufschrift.

*) Robertum a. a. O. Bd. 5, S. 529.

Einfallen fehlt. Bei den Romantikern finden sich zerstreute Epigramme in den Gedichten der Gebrüder Schlegel, Friedrich Rückerts u. a.

Der Inhalt der Epigramme jener Zeit beschäftigte sich, soweit dieselben nicht Sitten- oder Denksprüche allgemeinerer Art, sondern satirisch zugespitzte Verse waren, entweder mit verbreiteten Lastern und Thorheiten der Zeit, so mit der unsinnigen Mode der Gecken, mit der Untreue, Leichtfertigkeit und Schwachhaftigkeit der Frauen und Mädchen, mit der heuchlerischen Frömmigkeit der Mönche und Pfaffen, mit dem unbegründeten Eigendünkel der Vornehmen und Adligen, mit der rechtsverdrehenden Praxis der Advokaten, der zum Tode führenden Heilkunst der Ärzte, den gewaltjam hervorgeprekelt poetischen Versuchen eingebildeter Dichterlinge, oder aber der Inhalt behandelte einen ganz bestimmten Fall und war an eine bestimmte in der Überschrift offen oder versteckt genannte Person gerichtet. Diese letztere Art wurde besonders gern als kurze, treffende Kritik oder Abfertigung einer anmaßenden Kritik von den Dichtern ihren Genossen auf dem deutschen Parnass gegenüber angewendet, wie man es damals überhaupt liebte, sich gegenseitig anzufingen und seine Gedanken in poetischer Form einander mitzuteilen. Hierzu wurde bei längeren, nicht epigrammatischen Anreden schon von Gottsched und seinen Nachfolgern die poetische Epistel benutzt, die sich gleichfalls bis in die klassische Zeit hinein erhielt und teils in gereimten, teils in reimlosen Versen, selbst Hexametern, angewendet wurde. Abgesehen von den älteren, meist in Alexandrinern abgefaßten Episteln Friedrich von Hagedorns und Johann Elias Schlegels, sowie von den „Episteln und vermischten Gedichten“ (1789) Johann Arnold Eberts (1723—95), die zuweilen auch mit Prosa untermischt sind, ist hier besonders auf die Beliebtheit dieser Dichtungsform in dem Kleinlichen Kreise hinzuweisen; so sind hier zu nennen: „Briefe von Gleim und Jacobi“ (1768), Gleims Epistel „An den Herrn Kan. Jacobi, als ein Kritikus wünschte, daß er aus seinen Gedichten den Amor herauslassen möchte“ (1769), seine „Episteln“ 1783 u. a. Gehaltvoller als diese sind die nur zum Teil in Versen abgefaßten Briefe Johann Georg Jacobis 1748—1814, ferner Johann Benjamin Michaelis' 1746 bis 1772 „Poetische Briefe“ (1772), Alamer Schmidts „Poetische Briefe“ (1782 und „Neue poetische Briefe“ (1790), Goeckings „An die Frau Kammerrätin Holzmann zu Clottenberg“ (1773), „An den Herrn Kammererrat Holzmann zu Clottenberg“ (1773), „Epistel an Herrn Sekretär Benzler in Lemgo an seinem Hochzeitstage“ (1775) und die im ersten und zweiten Teil seiner „Gedichte“ (1780—81) enthaltenen Episteln. Ein längeres, allgemeineres Gedicht dieser Art ist auch Friedrich Wilhelm Gorters (1746—97) „Epistel über die Starkgeisterei“ im 1. Stück des 3. Bandes vom „Deutschen Merkur“ (Juli 1773. Von Schiller gehört hierher das humoristische Gedicht „Die berühmte Frau. Epistel eines Ehemannes an einen andern“; von Goethe die mehr im eigentlichen Sinne Episteln zu nennenden Gedichte: „Erster Brief an J. J. Meie“ (1765), „Zweiter

Brief an denselben“ (1765, der inmitten fünffüßiger Jamben plötzlich in Hexameter übergeht, „Dritter Brief an denselben“ (1766), „Französische Epistel an Trapp“ (1766), von denen die drei ersten an seinen Frankfurter Jugendfreund Kiese, damals Student der Rechte in Marburg, der vierte in französischen Versen geschriebene an einen Herrn Trapp in Worms gerichtet ist; alle vier sind aus Leipzig datiert. Dazu kommen die poetischen Episteln: „An Mademoiselle Tier in Leipzig“ (aus Frankfurt, 1768), „Aus einem Briefe an Kestner“ (1773), der Brief von „Goethe an Gotter bei Überfendung seines Götz von Berlichingen“ (1773), „An Herder“ (Weimar, 1776), „An Herder und dessen Gattin“ (1772), und ein „Fragment“ (von 1794?)*. Ein Zögling der Gleimschen Schule war in dieser Beziehung auch Tiege, dessen „Episteln“ zuerst im Deutschen Museum und den Musenalmanachen, dann 1796 unter dem gleichnamigen Titel als eigener Band erschienen. Später nahm diese Dichtungsart sehr ab, wenn auch einzelne Dichter der jüngern Romantik noch zuweilen kleine Episteln in ihre Gedichtsammlungen einreichten.

Dagegen kam in dieser Zeit wieder eine andere Art der lyrischen Dichtungsformen mehr in Aufnahme und wurde an Stelle der poetischen Episteln vielfach benutzt, um sich gegenseitig anzufingen, einzelne Gedanken vorzutragen, aber auch um höheren Empfindungen einen kurzen, dichterischen Ausdruck zu geben; es war dies das Sonett, eine aus Italien stammende Dichtungsform, die zwar nebst den übrigen romanischen Formen schon früher einmal in Deutschland heimisch gewesen, dann in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aber allmählich abgekommen war und in der Sturm- und Drangzeit, wo der Keim durch das Eindringen des Hexameters und der Idenstrophe von vielen förmlich verpönt war, sogar mit Spott verfolgt wurde. Der erste, der es dann wieder aufbrachte, war Johann Westermann mit seinen „Allerneuesten Sonetten“ (1765), ihm folgte Klamer Schmidt, der sich, wie mit aller und jeder lyrischen Form, natürlich auch mit dieser redlich abmühte und 1776 eine Anzahl („An Thais“, „An dieselbe“, „Monologe“, „An die Wiese bei *“, „Die tote Elmire“) im „Deutschen Merkur“ veröffentlichte. Zu höherer Geltung schon verhalf ihm Bürger, der in seinen zahlreichen Sonetten fast durchgängig den fünffüßigen Trochäus anwandte, während in früherer Zeit allgemein der Alerandrinier und in der romantischen Schule fast ausschließlich der fünffüßige Jambus mit teils männlichem, teils weiblichem Ausgange der einzelnen Verse gebraucht wurde. Hatte Gottsched in seiner „Kritischen Dichtkunst“ einst das Sonett als eine sehr schwere Form bezeichnet und gemeint, daß man einen Meister der Sonette mit einem Seiltänzer, der mit geschlossenen Beinen tanze, vergleichen könne, so nennt im Gegensatz dazu Bürger das Sonett „eine sehr bequeme Form, allerlei poetischen Stoff von kleinerem Umfange, womit man sonst nichts anzufangen weiß,

*) Sämtlich abgedruckt in Sempeis Goetheausgabe 3. Zeit, 3. 129 f.

auf eine sehr gefällige Art an den Mann zu bringen“. „Es nimmt,“ sagt er weiter, „nicht nur den kürzern lyrischen und didaktischen sehr willig auf, sondern ist auch ein schicklicher Rahmen um kleine Gemälde jeder Art, eine artige Einfassung zu allerlei Bescherungen für Freunde und Freundinnen.“ In Beziehung auf diesen letztern Zweck konnte das Sonett, wie schon oben angedeutet wurde, später zuweilen die Stelle der poetischen Epistel einnehmen, während es doch zugleich auch sowohl von Bürger, wie von den Romantikern zum Ausdruck aller möglichen Empfindungen und Betrachtungen benutzt wurde. Bürgers Sonette drücken zumeist Liebesempfindungen aus und sind dann oft geradezu an die Geliebte gerichtet, wie „Die Eine“, „Überall Molln und Liebe“, „Täuschung“, „Für Sie mein Eins und Alles“, „Die Unvergleichliche“, „Der versetzte Himmel“, „Naturrecht“, oder aber allgemeine Stimmungen des Herzens, wie „Trauerstille“, „Die Erscheinung“, „An das Herz“. Zu seiner Hauptbedeutung gelangte das Sonett jedoch erst wieder durch die erneuerte Beachtung der italienischen und spanischen Dichtungsformen zur Zeit der Romantik, sowohl der früheren, wie der späteren. Es seien hier aus der Fülle dieses Stoffes nur hervorgehoben: von August Wilhelm Schlegel „Das Sonett“, ein allerdings nur als poetische Spielerei aufzunehmender Versuch, Form und Wesen dieser Art in einem Sonett selbst auszudrücken, „Dichtersinn“, worin er durch die Worte

„Wer nicht um ihretwillen Phöbus' Kunst
Mit Liebe pfl egt, erbuhlt nicht Phöbus' Günst“

seine Auffassung vom Wesen und Zweck der Dichtkunst ausdrückt, und die an bestimmte Adressen gerichteten „An Bürger“ und das spöttische „Aus Kogebnes Ehrempforte“; von seinem Bruder Friedrich die Gesänge „An Camoëns“ und an „Calderon“; von Ludwig Tieck Sonette „An Wilhelm Heinrich Wackenroder“, zahlreiche seinen größeren Dichtungen „Der Aufzug der Romanze“, „Genoveva“ und „Kaiser Octavianus“ einverleibte, sowie das humoristische „Die Kunst des Sonetts“. In diese Zeit der Blüte der romantischen Schule fallen nun auch, und zwar direkt von dieser angeregt, Goethes Sonette, deren erstes „Welch Wonnelieben wird hier ausgependet!“ sich im zweiten Aufzug des Dramas „Die natürliche Tochter“ (von 1802) befindet; eben dieser Zeit entstammt das „Natur und Kunst“ überschriebene. Eine weitere Anregung dazu empfing Goethe dann während seines Aufenthaltes in Jena vom 11. November bis zum 18. Dezember 1807. „Während dieses Aufenthaltes,“ erzählt Kiemer*, „wurden in den abendlichen Lesesirkeln bei Frommann, Knebel u. a. besonders Sonette von Klingler, A. W. Schlegel, Gries und zuletzt von J. Werner, der persönlich in diesen Kreis eingetreten war, vorgelesen und im stillen auch von G.

*) Der Philolog Friedrich Wilhelm Kiemer (1774—1845) hat 1841 zwei Bände „Mitteilungen über Goethe“ veröffentlicht.

versucht — wie es seine Art war, sich von berühmten Mustern und Vorbildern anregen zu lassen — und zwar gleich in einer gewissen Anzahl.“ Er hatte nämlich schon vor seiner Abreise von Jena deren zwölf fertig, und auch die übrigen entstanden noch im Jahre 1807 oder 1808, ohne aber von Bettina von Arnim, die sich in ihrem „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde“ als die Veranlassung dazu hinstellt, beeinflusst zu sein. Im ganzen sind es siebenzehn, die unter der Überschrift „Sonette“ den Gedichten Goethes einverleibt sind, das letzte davon, eine Charade, deren Lösung das Wort „Herzlieb“ ist, giebt zugleich die Erklärung, an wen diese Gedichte gerichtet sind, nämlich an Minna Herzlieb, die junge Pflegetochter des Buchhändlers Frommann in Jena. Während Schiller in dieser Dichtungsart nichts hinterlassen hat, haben sich andere jüngere Poeten ihrer später vielfach bedient, wie beispielsweise Chamisso, Rückert, dessen „Geharnischte Sonette“ in den Dichtungen aus der Zeit der Befreiungskriege eine ganz eigentümliche Stellung einnehmen, Fichte, Stagemann, Wilhelm von Humboldt und viele andere.

Endlich können noch zwei Dichtungsarten erwähnt werden die beide zumeist ohne strophische Gliederung in Hexametern abgefaßt wurden und von denen die eine, die Hymne, mehr der lyrischen Poesie, besonders der Ode, zuneigte, während die zweite, das Lehrgedicht, sich mehr dem Epos näherte. Die Hymne war ursprünglich bei den Griechen und auch noch im deutschen Mittelalter ein religiöser Lobgesang, verlor aber in neuerer Zeit diesen Charakter und konnte nun fast der Klopstockschen Ode gleichgesetzt werden, von der sie allenfalls noch der Vers unterschied, da man für die Hymne entweder den griechischen Hexameter beibehielt oder freie Rhythmen anwandte. Den Hexameter gebrauchte z. B. Voß in seinem hierhergerechneten, an Friedrich Leopold von Stolberg gerichteten Gesang „Die Weihe“; dann der letztgenannte in seinen echten von Klopstockscher Begeisterung und Andacht erfüllten Hymnen „An die Sonne“, „Der Gesang“ und „An die Erde“, aus welcher letzterer wieder als eingeschaltet die Stelle „Der Rheinstrom“ hervorzuheben ist, freie Rhythmen zeigen der Hymnus Christian Friedrich Daniel Schubarts (1739—91) „Friedrich der Große“ (1786), sodann meist die glutvollen Hymnen Hölderlins und die Goetheschen, zu denen die Gedichte „An Schwager Kronos“, „Wanderers Sturmlied“, „Prometheus“, „Ganymed“ und ähnliche von philosophischen Gedanken erfüllte gehören. Einen gewissen Übergang von der schwungvollen Gedankenschrift zu dem mehr epischen Lehrgedicht bildet das in seiner Erhabenheit und gewaltigen Sprache an Klopstocks „Messias“ erinnernde Gedicht „Donatoa oder das Weltende“ von Franz von Sonnenberg (1779—1805), ihm am nächsten steht dann das von der Nachwelt gänzlich verworfene, seiner Zeit aber weit berühmte Gedicht Tieckes über die Ansterblichkeit, „Urania“, das reine Lehrgedicht endlich, rein erklärend, schildernd, berichtend, „eine glückliche Vereinigung von Naturbetrachtung, Belehrung und Sentiment“, ist Valerius Wilhelm Reubekes (1765—1850)

in Hexametern geschriebene Dichtung „Die Gesundbrunnen“. Es ist da mit freilich ein weiter Sprung von jener höchsten lyrischen Begeisterung, wie sie die Hymne charakterisiert, bis zu jener in ihrem Inhalte beinahe die Prosa streifende Gattung der Poesie, bis zum Lehrgedichte gethan, und doch giebt es, wie wir eben hier sehen, auch an dieser Stelle jener Kette „Poesie“ noch Glieder, die die Verbindung dieser einfachsten, verstandesgemäßen mit jenen echtesten Perlen wahrer Dichtkunst vermitteln. Was aber Schiller von den drei Altern der Natur sagt, das können wir ebenjowohl auf drei Alter der deutschen Dichtung, diejenige des Mittelalters, des 17. Jahrhunderts und der klassischen Periode am Ende des 18. Jahrhunderts, anwenden:

„Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseet,
Schaffendes Leben außs neu giebt die Vernunft ihr zurück.“



Die Dichter
des Göttinger Musenalmanachs.



Einleitung.

Klopstock, der Freund aller begeisterten Anhänger des neu erwachten deutschen Nationalgefühls, hatte soeben den dritten Band, Gesang 11—15, seines viel bejubelten „Messias“ veröffentlicht, Lessing mit seiner „Minna von Barnhelm“ ein Muster deutschen Denkens, Fühlens und Gestaltens gegeben und mit seiner „Hamburgischen Dramaturgie“ dem Einfluß der französischen Dichtkunst energisch Einhalt zu gebieten versucht, während Wielands „Musarion“ ihre teils abstoßende, teils anziehende Wirkung auf die deutsche Jugend ausübte, als ein junger 25jähriger Ditmarsche, ein Freund der englischen Sprache und Litteratur, Heinrich Christian Boie, im Jahre 1769 als Hofmeister einiger jungen Engländer nach Göttingen kam und dort im Vereine mit Friedr. Wilh. Gotter, einem Schüler der französischen Litteraturrichtung, und mit Unterstützung des Göttinger Mathematikprofessors Abraham Gottlieb Kästner*) ein Werkchen gründete, das bald der Sammelplatz aller hervorragenden und geringen, der meisten hier lebenden und der im weiten deutschen Vaterlande zerstreuten Dichter wurde. Das unscheinbare Bändchen, das im Jahre 1769 bei Johann Christian Dieterich in Göttingen erschien, führte den Titel „Musen Almanach für das Jahr 1770“. Es war eine

*) Vgl. über ihn Bd. 38 der D. N. 2.

kleine Sammlung meist schon anderwärts gedruckter, nur weniger neu hinzugefügter Gedichte von Voie, Casparson, Clodius, Denis, Flügge, Nüssli, Gerstenberg, Gleim, Gotter, Karfchin, Käfner, Klopstock, Köhler, Kretschmann, Lessing, Merck, Ramler, J. F. Schmidt, Stockhausen, von Thümmel, Wendt, Willamow und anderen ungenannten Dichtern, und bedeutete vorläufig nichts mehr und nichts weniger als eine Nachahmung jenes seit 1765 in Paris erscheinenden „Almanac des Muses“, was auch Voie in seinem Vorworte zu dem mit zahlreichen, zum Teil sehr schönen Meißchen Bignetten gezierten Bändchen offen aussprach. Wir geben dieses Vorwort, das die Freude der Herausgeber über den Beifall, den einzelne bedeutende Männer schon jetzt diesem Unternehmen spendeten, ihre Hoffnungen und Versprechungen, die freilich nicht ganz ohne einigen Zweifel über die Aufnahme des Werkes beim größeren Publikum hier zum Ausdruck kommen, am besten darthut, hier unverkürzt wieder.

Es lautet: „Der französische Mufenalmanach hat die Veranlassung zu dem deutschen gegeben. Auch in Deutschland kommen jährlich viele gute einzelne Gedichte heraus, die oft nicht so bekannt werden, als sie es verdienen; andre verlieren sich in Büchern, wo man sie nicht sucht. Man wollte einen Versuch machen, einige derselben zu sammeln, und dachte anfangs sie höchstens mit einigen neuen Stücken zu vermehren. Der Rat und der Beifall einiger Männer, der viel entschiede, wenn nicht hier vielleicht die Freundschaft sie nachsichtiger gemacht hätte, munterte die Herausgeber auf und verschaffte ihnen Beiträge, die sie nicht stolz genug waren zu erwarten. Wir haben das Glück, manches Stück, selbst von einigen Lieblingen der deutschen Muse, zuerst bekannt zu machen. Dieser Vorzug sollte uns um das Schicksal unsrer Sammlung unbesorgter machen, und er vergrößert eben die Schüchternheit, mit welcher wir sie geben. Wir haben unbekannte Namen unter große und bekannte gesetzt. Wird die Nachbarschaft der letztern den erstern nicht nachtheilig sein? Aber wir wollen uns nicht vor der Zeit verdammten. Ein Unternehmen, ohne Stolz, ohne Nebenabsicht und ohne Parteigeist, bloß zum Vergnügen des Publikums angefangen, findet in Deutschland noch immer ein billiges Publikum, wenn es auch kein aufmunterndes findet. Die guten Stücke unsrer Sammlung erwerben vielleicht den minder guten Vergebung.

„Anderwärts schon gedruckte Gedichte haben wir, auch ohne Erlaubnis der Verfasser, nehmen zu dürfen geglaubt, aber wir haben immer auf den Ort verwiesen, woher wir sie entlehnten. Theils kannten wir die Verfasser nicht, theils wagten wir nicht, uns an sie selbst zu wenden. Wir hätten es vielleicht thun sollen? Aller Beifall würde uns nicht schadlos halten, wenn ein Mann, den wir ehren, Ursache hätte, unzufrieden mit uns zu sein. Wir haben wenigstens keinen Namen genannt, der nicht schon vorher genannt war, so sehr auch die Mode unsrer Zeit ein solches Verfahren rechtfertigen möchte.

„Der typographische Teil entspricht weder den Wünschen der Heraus-

geber noch des Verlegers. Die Ursachen dieser Vernachlässigung werden bei einer künftigen Sammlung wegfallen, wenn das Publikum anders eine künftige verlangt, oder sie indes nicht von anderen ähnlichen Sammlungen unterdrückt wird.

„Es sind schon ansehnliche Beiträge in den Händen der Herausgeber, und sie werden mit Vergnügen alles nutzen, was durch den Verleger, oder durch andre Wege an sie kömmt, wenn man ihnen nur freie Hand läßt, nach ihren besten Einsichten zu wählen.“

Nicht ohne Sorge und Kampf aber war das Unternehmen ins Leben getreten, war doch, noch ehe der Göttinger Almanach in die Hände des Publikums gelangte, bereits ein ganz ähnliches Bändchen, das anscheinend denselben Zweck verfolgte, auf den Büchermarkt gebracht worden. Bei näherer Betrachtung aber gewahrten die Herausgeber des Göttinger Almanachs, daß man hier in dem „Almanach der deutschen Musen, auf das Jahr 1770“, wie das Büchlein genannt war, nicht nur Plan und Anlage ihres eigenen Werkes*), sondern auch einen Teil der von ihnen gebrachten Stücke, freilich ohne Angabe der Quelle, sich angeeignet hatte. Die Untersuchung ergab denn auch richtig, daß der Herausgeber dieses neuen Werkes, das übrigens bis 1781 weiter erschien, Christian Heinrich Schmid und sein Verleger Schwickert durch Bestechung eines Buchdrucker-gejellen in den Besitz von Druckbogen des eben unter der Presse befindlichen Göttinger Almanachs gelangt waren und durch schleunige Ausnützung derselben mit ihrem ganz ähnlich angelegten Bande und sogar noch früher als jene hervortreten konnten.**). Trotz alledem aber fand das Göttinger Werkchen noch den verdienten Beifall beim Publikum und hat sich auch in späteren Jahren schon durch die Bedeutung vieler seiner neuen Mitarbeiter als das lebensfähigere erwiesen. Schon für den nächsten Jahrgang war der hochbegabte Gottfried August Bürger gewonnen; 1771 sandte Joh. Heinr. Voß etliche Beiträge ein und bald darauf zählten auch Höltz und Miller zu den eifrigen Mitarbeitern des Werkchens, zu denen sich außer vielen anderen jugendlichen Dichtern auch manche ältere mit Freude und Wohlwollen gesellten. Noch waren ja die Beiträge überhaupt meist in dem Geschmack der schon bekannteren Dichter gehalten; Idyllen in der Weise Gessners und seiner Freunde, Eden im Tone und Sinne Klopstocks, Fabeln in Pfeffels Manier, Bardengesänge, wie Kretschmann und Denis sie anstimmten, Lieder im Tone des Vater Klein wechselten mit einigen wenigen neuen Tönen, wie Bürger und Voß sie bald mehr hereinbrachten. Geschmacksverirrungen aber, wie sie beispielsweise Ludwig August Unzer mit seiner Elegie „You-ti bey Tsin-nas Grabe“ und dem Sonett „Tcheou“ mit den eingespreuten chinesischen

*) Nur etwas mehr noch dem französischen Almanach nachgeahmt und wie dieser mit einer Notiz über die neuesten poetischen Erscheinungen des Jahres versehen.

**). Vgl. hierüber A. Weinhold, S. C. Voie (Halle 1868, S. 212 ff.) und G. Wustmann, Aus Leipzigs Vergangenheit (Leipzig 1885, S. 236 ff.).

Worten in den Almanach brachte, wurden schon damals als solche empfunden, und mit Recht äußert sich der Verfasser einer „Beurteilung der Poetischen Blumenlese in dem Göttingischen *Musen Almanach* 1773“*) über diese Art folgendermaßen: „Ich habe mir selber angelobt, in diesen meinen Urteilen allen einzelnen Spott zu vermeiden; allein bei diesem Chineser ist es, in Wahrheit, ein schweres Gelübde Dieser Geschmack besteht in chinesischen Sprüchwörtern, Redensarten, Gottheiten, Fabeln, Bäumen, Vögeln u. s. w.; nicht im eigentümlichen Geiste dieser Nation. Man darf jene Verbrämungen nur wegnehmen, so haben wir einen ehrlichen Deutschen vor uns, dessen Gedanken und Empfindungen, bis auf den Ausdruck, mit den unsrigen einerlei sind. Und warum hat sich der Verfasser dieserwegen so viele Mühe gegeben? Und warum quält er seine Leser mit einer Menge von Anmerkungen und macht es ihnen so sauer? Andre haben sich dergleichen Mummereien bedient, um etwas Satirisches oder Launiges vorzubringen; aber im ganzen Ernst, als ein Chineser empfinden zu wollen; und das viele Seiten durch! Unter Horaz! wie deine *carmina non prius audita* so übel verstanden werden!“

Inzwischen war nun auch von den Göttinger Freunden am 12. September 1772 der „*Hainbund*“, schlechtweg „*Bund*“ oder „*Hain*“ genannt, gestiftet worden**), dem außer den Stiftern Voss, Hahn, den Gebrüdern Müller, Hölty, Wehrs bald auch die Gebrüder Stolberg beitraten. Klopstocks Name aber war und blieb die Lösung des Bundes, sein Eifer für alles Vaterländische besetzte den Bund und drückte auch dem Almanach den Stempel seines Geistes auf, während Wieland und die französische Litteratur als verächtlich und unwürdig galten, obgleich auch ihre Art nicht aufhörte, und nicht immer am schlechtesten den Almanach bereicherte. So war denn auch der *Musen Almanach* auf das Jahr 1774 einer der hervorragendsten in der langen Reihe von Jahrgängen. Klopstock vor allen war mit namhaften Beiträgen vertreten; Goethe, der durch Gotter mit dem Bund in Berührung gekommen war, schickte aus Straßburg 4 Gedichte ein: „*Der Wanderer*“ (T. H. unterzeichnet), „*Gesang*“ (E. O. unterz.), „*Sprache*“ und die Fabel „*Der Adler und die Taube*“ (beide H. D. unterz.), Müller, Voss und Bürger versuchten sich im altdeutschen Minnelied, und letzterer glänzt besonders noch durch sein berühmtestes Gedicht, seine „*Leonore*“ in diesem Bande. So nahm der Almanach nun immer mehr zu an Bedeutung und Ausbreitung, und bald fehlte unter den Dichtern Deutschlands fast keiner mehr, der nicht mit einem Beitrage vertreten gewesen wäre; nur Schiller ist von den größeren der einzige, der nichts nach Göttingen gesandt hat. Der Jahrgang für 1775 blieb im ganzen dem vorhergehenden gleich, wurde aber in Stellvertretung

*) Im „*Deutschen Merkur*“ 1. Bandes 1. Stück (Weimar 1773, S. 171f.).

**) Vgl. H. Sauer in D. N.-z. Bd. 49, S. XII ff.

Voies durch Voß besorgt, der jedoch wie die meisten Mitglieder des Bundes im folgenden Jahre Göttingen verließ und nach Wandsbeck übersiedelte, von wo aus er nun die Fortsetzung des Musenalmanachs als „Musenalmanach für das Jahr 1776 von den Verfassern des bisherigen Göttinger Musenalmanachs“ (gedruckt bei Berenberg in Lauenburg) leitete, während gleichzeitig der alte Göttinger Almanach auf Veranlassung seines Verlegers von Leopold Friedrich Günther von Goekingk weitergeführt wurde. Unter seiner Leitung kamen nur einige wenige neue Namen, an die sich manches erfreuliche, auch noch später im Volke bekannte Gedicht knüpft, zu solchen, die schon in den ersten Bänden im Almanach vertreten waren, hinzu. Unter diesen verdienen etwa hervorgehoben zu werden: Johann Konrad von Einem, „ein gutmütiger Freund der jungen Göttinger Dichter“, der außer mit einigen kleinen Gedichten mit manchem witzigen Epigramm hier wie auch in dem Voß'schen Almanach vertreten war. In beiden Almanachen ist auch Magdalene Philippine Engelhard geb. Gatterer mehrfach zu finden. Mehr dem Voß'schen, und daher dort zu betrachten, gehört Gerhard Anton von Halem an; dagegen möge hier Johann Friedrich Schink erwähnt werden, der als Lessings Nachfolger als Dramaturg in Hamburg eine große Anzahl Dramen schrieb, unter andern auch einen „Faust“ (1804), die jedoch sämtlich ohne besondere Bedeutung sind. Aus dem Göttinger Musenalmanach ist er besonders bekannt durch sein „Morgenlied für Landleute“, das allerdings erst im Jahrgang für 1796 erschien; im Bande für 1776 hat er eine „Ballade“ geliefert, deren Versmaß lebhaft an Bürgers „Leonore“ erinnert. Auch er hat es übrigens sowohl mit den Göttingern, als mit den Hamburgern, denen er ja durch seine Stellung nahe war, gehalten. Zu den Göttingern ist auch Dorothea Charlotte Elisabeth Wehrs, die jüngere Schwester von Joh. Thomas Ludw. Wehrs, des Mitstifters des Hainbundes, zu zählen, die seit 1778, teils unter der Chiffre D. W., teils unter dem Namen Doris oder Amilia Beiträge in den Göttinger Almanach lieferte, unter denen besonders ihr Gedicht „Das Grab“ (Ruhig ist des Todes Schummer) bekannt wurde. Von ihrem Bruder Ludwig sind nur wenige Gedichte und keins von irgend welcher Bedeutung erschienen. Dagegen sind von Heinrich Wilh. von Stamford, der sich seit 1776 am Göttinger, seit 1779 aber auch am Voß'schen Musenalmanach beteiligte, und zwar meist unter der Chiffre v. St. oder v. Et — f — d versteckt, mehrere in einfacher schlichter Volksweise gehaltene Lieder berühmt geworden, wie z. B. „Wenn die Nacht mit süßer Ruh“, komponiert vom Generallieutenant Friedr. Ludw. Aberdar Frhru. von Seckendorf*), ferner „Frei von Sorgen treib' ich jeden Morgen“ mit Melodie von Joh. Jakob Walthers (1750—1817), „Ein Mädchen holder Mienen“ und manche andere.

*) Gestorben zu Stuttgart am 7. Oktober 1826.

1778 aber übernahm Gottfr. Aug. Bürger*) auf wiederholtes Drängen des Verlegers**) die Weiterführung des Göttinger Musenalmanachs. Er wohnte damals noch in Wöhlmarshausen, zog aber bald, 1780, nach Appenrode, von wo er 1784 als Dozent nach Göttingen übersiedelte. Hier vermählte er sich 1790 auch mit Elise Hahn (geb. 17. November 1769, gest. am 24. November 1833), die bekanntlich durch ein Gedicht „An den Dichter Bürger“ dessen Aufmerksamkeit erregt hatte. Bürger hat dies Gedicht, wenngleich umgearbeitet, auch in dem Göttinger Musenalmanach für 1791 aufgenommen. Die Zahl der Mitarbeiter hat sich unter seiner Leitung (er führte dieselbe bis zu seinem Tode am 8. Juni 1794) im Laufe der Jahre beträchtlich vermehrt. Auch er selbst hat sowohl unter einem Namen, wie unter den Chiffren G. A. B., An., Fr., U., X., *** und unter den verschiedensten Pseudonymen, wie D. M. Bürger geb. Leonhart, Hilarius, Hans Schlau, M. Jocosus Serius, Ossian, Dietrich Schofelschreck, Omikron, Elise, Anonymus, Ursey, Krittelhald alias Menschenschreck, Sansculotte eine große Anzahl Gedichte, darunter viele seiner besten und bekanntesten, in dem Musenalmanach veröffentlicht. Die meisten der unter ihm hinzugegetretenen Mitarbeiter sind dem Almanach auch unter Bürger's Nachfolger treu geblieben und können daher von uns dann im Zusammenhange betrachtet werden. Dieser Nachfolger aber wurde nach Bürger's Tode der Göttinger Privatdozent Karl Reinhard oder, wie er sich später schrieb, Karl von Reinhard, der auch schon unter Bürger's Redaction mehrfach Beiträge, sowohl unter seinem Namen wie unter den Chiffren K. R., L. D., Z., Anonymus, geliefert hatte, und nun noch im selben Jahre den von Bürger beabsichtigten, aber noch wenig geförderten Band für das Jahr 1795 zusammenstellte und herausgab. Die Schwierigkeit, die ihm diese Fertigstellung bereitete, schildert er selbst beredt genug in seiner Nachschrift zu dem ersten von ihm herausgegebenen Jahrgang, datirt vom 20. August 1794. Er schreibt:

„Ich übernahm die Herausgabe dieses Musenalmanachs unter sehr unsicheren und ungünstigen Ausichten. Bürger hatte für das Jahr 1795 wenig gesammelt, wenig selbst gearbeitet, und von dem Letzten mußte nachher (aus Gründen, die hier nicht an ihrem Orte stehen) noch ein Teil für die Zukunft liegen bleiben. Kurz, mein Freund hinterließ mir nicht zu einem Sechzehnteile des Büchleins Vorrat. Hierzu kam, daß die schnell durch ganz Deutschland verbreitete unglückliche Kunde von dem Tode des bisherigen Herausgebers alles zurückhielt, was ihm etwa noch bestimmt sein mochte, und was seinem Nachfolger erwünscht gewesen wäre.

„Und doch war es an dem, daß mit dem Drucke des Almanachs der Anfang gemacht werden mußte. Aber ich vertraute auf den Gemeinsinn der edeln Männer unserer Nation, daß sie dieses älteste vaterländische

*) Vgl. über ihn A. Zauer in der T. N. u. V. Bd. 78.

**) Siehe auch unsere Einleitung zu den „Dichtern des Vossischen Musenalmanachs“.

Institut der Art in seinem ungetheilten Beifalle nicht gar würden sinken lassen. Der Almanach giebt Zeugniß, wie wohlgegründet mein Vertrauen war. Auch unter unscheinbaren Buchstaben und Zeichen sind die gepriesensten Namen leicht zu erraten. Ich verehere die Unterstützung, die ich allenthalben, wo ich sie suchte, bis auf eine Ausnahme gefunden habe, so dankbar als ich soll, und ich sehe darin ebenso gern eine Äußerung der ungeschwächten Gunst und Liebe für unsere verlassenen deutschen Musen, als der Güte und Freundschaft für mich.

„Wenn nun aber diese Sammlung dennoch nicht so ausgefallen ist, wie sie sollte und konnte, so liegt die Schuld weder an den Mitarbeitern, noch an dem Herausgeber; sondern allein an den Umständen. Es war, wie gesagt, schon spät im Jahre, da ich anfing zu sammeln. Ich konnte also nur die Gefälligkeit solcher Dichter in Anspruch nehmen, von welchen ich nicht zu entfernt lebte, und diese konnten meine Wünsche unmöglich so bald erfüllen, als es die Enge der Zeit und der Vortheil des Almanachs erheischten. Daher ist es denn geschehen, daß ich von vielen vortrefflichen Beiträgen gar nicht oder nur zu einem kleinen Teile Gebrauch zu machen imstande war, und indessen weniger gute zum Druck hergeben mußte, weil ich nicht im voraus berechnen konnte, was da kommen werde. Auf eben die Weise ist aber auch nun der Stamm des nächsten *Musenalmannachs* entstanden, welchen ich den Teilnehmern an dem gegenwärtigen so angelegentlich, als ich kann, empfehle. Es wäre merkwürdig an ihrer weiteren Unterstützung zu zweifeln, wenn ich auch nicht schon die ausdrücklichen Zusagen hätte. Eine gleiche Bitte um Beistand wage ich hier allen verehrten Dichtern meines Vaterlandes an das Herz zu legen. Ich thue es mit einiger Zuversicht, bei dem innigsten Bewußtsein, daß ich es von keiner Seite werde ermangeln lassen, mir die Erfüllung meiner Bitte zu verdienen, aufmerksam auf alle ihre Wünsche und auf alle meine Pflichten. Man soll es mir nicht vorwerfen können, wenn die Anstalt in ihrem Werte und in dem Beifalle des Publikums fällt. Einer der größten Dichter unseres Zeitalters wird mich in meinen ununterbrochenen Bemühungen, ihr jede Art von Vollkommenheit zu geben, mit seinem Ansehen und seinen ausgebreiteten Verbindungen unterstützen.

„Wenn ich nicht irre, so thaten meine Vorwefer recht daran, daß sie den *Musenalmannach* auch jungen Dichtern gern zur Ausstellung ihrer früheren Arbeiten öffneten. Das scheint um so mehr billig und notwendig jetzt, da die Musenkünste leider unter uns so wenig geehrt und geliebt sind, daß jeder Journalist ihnen Thür und Thor verriegeln zu müssen glaubt, wenn er nicht mit ihnen zu Grunde gehen will, samt seiner Philosophie und Politik. Wo bleibt da noch Gelegenheit für den jungen Künstler, die Stimme der Aristarchen über seinen Beruf oder Nichtberuf zu hören? Mit Vergnügen werde ich daher auch künftig, obgleich mit der gewissenhaftesten Prüfung und Wahl, die Produkte junger Musenzöglinge neben den Werken der Meister aussetzen, und mich sehr

glücklich achten, wenn ich jedes Jahr nur einen Jünger der Kunst dem Publikum bekannt machen kann, den es so dankbar willkommen heißen wird, als diesmal die drei oder vier, welche die Anthologie mit ausgezeichneten Beiträgen beschenkt haben. Ich rechne es mir zum Verdienste, an diesem Danke der Lesewelt als Herausgeber, obwohl nur einen geringen Anteil zu nehmen, und sehe mich dadurch für die Mühe, mit welcher ich diese echten Edelsteine unter ganzen Gebirgen von falschen auslesen mußte, vollauf belohnt. Und so will ich mich denn mit keinem Worte beklagen über die bösen Folgen einer Zeitungsanzeige des Verlegers von der Fortsetzung des *Musen Almanachs* und seiner Aufforderung zu Beiträgen, sondern lieber die letzte an alle und jeden hier wiederholen.“ —

Bis zum Jahre 1802 hat Reinhard den *Almanach* in der alten Weise fortgeführt, dann aber veranlaßte ihn ein Zerwürfniß mit dem Verleger Dieterich, sich an eine andere Buchhandlung zu wenden, und so erschien der Band für 1803 bei Peter Philipp Wolf und Compagnie, der für 1804 bei Peter Waldeck (1807). Dieterich aber wollte sich sein Recht nicht schmälern lassen und versuchte gleichfalls eine Fortsetzung des alten Werkes unter der Leitung der Dichterin Sophie Mereau zu geben, mußte aber schon im folgenden Jahre (1803) das Unternehmen einstellen.

Ein anderes Leben, Fühlen und Denken war eben im Laufe der Jahre in die Kreise des gebildeten Publikums eingedrungen; die meisten der Mitarbeiter des Göttinger *Almanachs* hatten inzwischen ihre Gedichte in eigenen Sammlungen herausgegeben, Goethe und Schiller hatten ihre großen Dichtungen veröffentlicht und damit einer neuen Zeit den Stempel ihres, des neuen lebendigen Geistes aufgedrückt. Dieser aber schien an derartigen Sammlungen, wie die *Musen Almanache* sie boten, eben keinen Geschmack mehr zu finden, mußte doch selbst Schiller seinen *Musen Almanach* und die *Horen*, die doch die gefeiertsten Größen zu ihren Mitarbeitern zählten, zur selben Zeit, nach wenigen Jahren des Bestehens wieder eingehen lassen. So war es denn auch kein Wunder, wenn der Göttinger *Musen Almanach*, der schon in den letzten Jahren seines Bestehens nur noch wenige bedeutendere Dichter zu seinen Mitarbeitern zählte und in dieser Beziehung immer mehr zurückging, schließlich ohne besonderes Aufsehen von der Bildfläche verschwand.

Es sind auch nicht die ersten Geister der Nation, deren Dichtungen wir hier zum Abdruck bringen, diese sind ihrer Bedeutung entsprechend bereits ausführlich, in besonderen Bänden der *D. Nat.-Litt.* wiedergegeben worden; es sind Dichter, deren Namen heutzutage vielfach vergessen sind oder nicht mehr mit genannt werden, wenn man ihre wenigen Gedichte, die sich verbreitet und im Munde des Volkes, im Gedächtnis der Alten erhalten haben, hört. Zu ihnen sind zu zählen der seiner Zeit als langjähriger Herausgeber des „*Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen*“ und anderer Sammelwerke und Journale wohlbekannte Wilhelm Gottl.

Becker, der seit 1782 als Professor und später als Inspektor des Antikenkabinetts in Dresden lebte und sich besonders durch zahlreiche Fachschriften hervorthat. In der schönen Litteratur hat Becker keine erheblichen Leistungen aufzuweisen, doch haben sich einige seiner Lieder, wie besonders das vielgesungene „Alles liebt und paart sich wieder“ bis heute im Volksmunde erhalten. Sodann Emilie von Berlepsch, geborene von Toppel, eine schon zu ihrer Zeit hochgeschätzte und zu den geistreichsten Schriftstellerinnen Deutschlands gezählte Dichterin, die sich in mancherlei Dichtungsgattungen versuchte und durch fließende Verse und reine Reime auszeichnete. Auch Heinrich Christian Boie, der Gründer und erste Herausgeber des *Musenalmanachs*, ist hier zu nennen. Wenngleich ohne besondere poetische Begabung, hat er doch eine Reihe kleiner Gedichtchen für den *Almanach* geliefert, die recht gut den Geschmack seiner Zeit illustrieren können, von denen einige auch komponiert und noch in die Liederbücher einer spätern Zeit übergegangen sind, wie „*Tochter von Aurorens Thränen*“, „*Des Morgens wache Königin*“, „*Grabet in die junge Kinde*“. Selbst ein Freund der *Musen* hat Boie vornehmlich anregend und fördernd auf seine Göttinger Freunde gewirkt und durch einen regen Briefwechsel auch die Beziehungen mit den ferner stehenden Dichtern anzuknüpfen und festzuhalten gewußt. Einer der jüngeren, der erst zu Bürgers Zeit, in den 80er Jahren nach Göttingen kam, ist Friedrich Bouterweck, von dem hauptsächlich das Lied „*Ein deutscher Gruß ist Goldes wert*“ bekannt geworden ist. Er hat aber später durch eine große litterarhistorische Arbeit „*Geschichte der Poesie und Beredsamkeit*“ namhaften Einfluß auf die romantische Schule geübt und darin besonders auf die Poesie der Spanier, wie überhaupt der romanischen Völker hingewiesen. Wenngleich in seinem Trauerspiel „*Menöceus*“ sich nach dem Beispiel Goethes der antiken Tragödie zuwendend, hat er sich doch später in seinen lyrischen Gedichten mehr an Matthißen, Schlegel, Tiedge angeschlossen und auch in seinen Romanen, von denen besonders der in der Gegenwart spielende „*Graf Donamar*“ Aufsehen erregte, fast ganz in den Geist der Romantik versenkt. Auch von Joh. Joachim Eschenburg, einem mehr durch seine Dramen und Operetten bekannten Dichter, haben sich einige Lieder, die er in den *Musenalmanachen* veröffentlichte, über ihre Zeit hinaus erhalten, wie „*Wenn die unschuldvolle Taube*“, „*Dein gedenk' ich*“, und ein „*sanft Entzücken*“ u. a. Hervorzuheben ist hier auch der Mitbegründer des Göttinger *Musenalmanachs*, Friedr. Wilh. Gotter, ein durch vielseitige Beschäftigung mit französischen Dichtern für deren lebenswürdige, leichte Geschmacksrichtung eingenommener Dichter, der manches hübsche, leichte Gedichtchen geschrieben und viele davon auch in den *Musenalmanachen* veröffentlicht hat. Auch von seinen kleinen zarten Liedern gehören mehrere jetzt der Volkspoesie an. Wir erinnern nur an die bekannteren, wie „*Ach, was ist die Liebe für ein süßes Ding*“, das mehrfach in Musik gesetzt ist, so von Anton André, J. F. Reichardt, A. Bergt, ferner: „*Unser*

süßester Beruf ist das Glück der Liebe“ mit Melodie von Joh. David Scheidler, „Selbst die glücklichste der Ehen, Tochter, hat ihr Ungemach“, komponiert von Georg Benda. Auf Boies und Gotters Genossen in Göttingen, Leopold Friedr. Günther von Voedingk näher einzugehen, der mit zahlreichen Gedichten in den Almanachen vertreten ist und auch einige Jahre (1776–78) Herausgeber des Göttinger Almanachs war, müssen wir uns hier versagen, da er in Bd. 38 der D. Nat.-Litt. ausführlicher behandelt worden ist. Er hat sich in dem Göttinger Musenalmanach besonders durch seine Lieder zweier Liebenden, Amaranth und Rantchen (d. i. seine Gattin Ferdinande geb. Vopel), bekannt gemacht. Gleichfalls an anderer Stelle der D. Nat.-Litt. wird Joh. Martin Müller behandelt, der 1770 nach Göttingen kam, sich dem Bunde anschloß und zahlreiche Beiträge unter seinem Namen oder verschiedenen Chiffren wie Fr. von A., Minneholt, J., M. u. a. für die Musenalmanache lieferte. Auch von ihm sind viele Lieder zu Volksliedern geworden, jetzt aber doch mehr oder weniger vergessen; das bekannteste dürfte vielleicht von ihm sein: „Was frag' ich viel nach Geld und Gut“ mit der Melodie von Christian Gottlob Reefe (1748–98). Dagegen führen wir hier noch an den Magdeburger Regierungsadvokaten und Hofrat Friedrich von Köpfen, auch als F. v. K. in den Musenalmanachen vertreten, von dem besonders das Lied „Zu des Lebens Freuden schuf uns die Natur“, komponiert von Friedr. Wilh. Zachariä (1726–77), allgemeiner bekannt geworden ist.

Auch der durch seine zahlreichen Schwänke und komischen Erzählungen lange Zeit beliebte Aug. Friedr. Ernst Langbein ist in diesen Kreis zu zählen; ein Dichter, der zuweilen recht derb frivol ist, aber doch mit manchem guten und geistreichen Witz, den er freilich oft seinen Vorbildern aus Frankreich und Italien verdankt, den Geschmack seiner Zeit traf. Von seinen vielen, zum Teil noch heute gesungenen und verbreiteten Liedern sind eigentlich verhältnismäßig nur wenige in den Musenalmanachen erschienen; wir haben deshalb auch einige andere der beliebtesten und charakteristischsten in unsere Sammlung aufgenommen. Ein einfacher, schlichter Dichter dagegen, der mit seinen reinen unmittelbaren Naturlauten zuweilen an Goethe erinnert, ist Karl Lappe, von dem besonders sein „Wort der Kraft“ und „Nord oder Süd“, letzteres komponiert von Karl Klage (1788–1850), großen Anklang gefunden haben. Mit einzelnen weiterhin bekannt gewordenen Liedern sind dann in diesen Almanachen vertreten: der Freiherr Karl von Münchhausen, gleich seinem Freunde Joh. Gottfried Seume für Freiheit und Vaterland begeistert, aber doch mehr in den Bardenton Klopstocks verfallend als letzterer; ferner der durch Familienunglück und eigene Krankheit oft recht elegisch gestimmte Samuel Christian Pape, der neben einer wohlklingenden, milden Sprache meist volkstümliche Einfachheit zeigt; der besonders durch die Lieder „Jahre kommen, Jahre schwinden“, komponiert von Righini, und „Mädel mit dem blauen Auge“ bekannte Karl Reinhard; sodann Georg Sartorius,

Joh. Ferdinand Schlegel, Joh. Gottlob Schulz, Klammer Eberhard Karl Schmidt, ein mehr der älteren Richtung zuneigender, aber von Anfang an bis in die letzten Bände hinein in dem Göttinger Almanach stark vertretener Dichter, der sich in anakreontischen Liedern, in Idyllen, Fabeln, Erzählungen, Elegien und poetischen Briefen versuchte. Seine bekanntesten Lieder sind wohl „Die Engel Gottes weinen“, und „Da lieg' ich auf Rosen mit Veilchen gestickt“. Zu den ihrer Zeit viel gesungenen Liedern gehören einige, auch von uns deshalb angeführte, von Heinrich Christian Ludw. Senf, der mehrfach, theils unter dem Namen Filidor, Beiträge für den Musenalmanach lieferte, über dessen Leben aber wenig bekannt ist. Von Hermann Wilh. Franz Uelken ist namentlich das von Andreas Kretschmer (gest. 1839) komponierte „Namen nennen dich nicht“, wie auch das „Im Arm der Liebe ruht sich's wohl“, erst komponiert von Joh. Daniel Gerstenberg, später vierstimmig von Peter von Winter, in den Liederchatz des Volkes übergegangen. Noch heute in fast allen Liederbüchern zu finden ist auch ein seiner Zeit im Göttinger Musenalmanach zuerst gedrucktes Lied („Freut euch des Lebens“) von Joh. Martin Usteri, einem sonst nicht gerade hervorragenden Dichter, der sich in mancherlei Gattungen der Lyrik, auch in Züricher Mundart versucht hat, die er besonders in seinen Kinderliedern, einigen geschichtlichen Erzählungen und den beiden größeren in Hexametern geschriebenen Idyllen „De Wikari“ und „De Herr Heiri“ anwendet. Außer diesen hier von uns angeführten Dichtern, die besonders durch ihre Lieder in den Göttinger Almanachen glänzen, wären dann noch eine ganze Reihe solcher aufzuzählen, die theils in Anknüpfung an frühere Richtungen Idyllen, Weisen in Anakreons Manier, Oden u. a. veröffentlichten, theils der Ballade, dem epischen Gedichte oder auch, wie z. B. J. K. von Einem, dem Epigramm sich zuwandten. Von allen diesen Richtungen haben wir die hauptsächlichsten Dichter mit den bedeutendsten oder charakteristischsten ihrer Erzeugnisse aus den Almanachen hier aufgenommen, mit Ausnahme jener, die, wie wir schon oben hervorgehoben haben, durch ihre größere Bedeutung in der Litteraturgeschichte ihrer Zeit auch eine besondere Stellung in der D. Nat.-Litt. erhalten mußten.

Ein ausführliches Verzeichnis der Dichter des Göttinger Musenalmanachs, soweit dieselben überhaupt bekannt sind, bietet Goedekes Grundriß 2. Aufl., 4. Bd., S. 361—64.

Wilhelm Gottlieb Becker

wurde am 4. November 1753 zu Oberfallenbergr in der Graffschaft Schönburg-Waldenburg geboren, ftudierte feit 1773 in Leipzig Rechtswiffenfchaft, befchäftigte fich aber mehr mit fchriftftellerifchen Arbeiten, wurde 1777 Lehrer am Philanthropin in Deffau, lebte feit 1778 als Privatgelehrter in Straßburg, dann in Bafel und Zürich und bereifte Frankreich und Oberitalien. 1782 erhielt er die Profefſur der Moral und Gefchichte an der Ritterakademie in Dresden, 1795 wurde er Inſpektor des dortigen Antiken- und Münzkabinetts und 1805, zum Hofrat ernannt, Aufſeher der Schätze des Grünen Gewölbes in Dresden. Becker ftarb am 3. Juni 1813.

Becker iſt hauptſächlich bekannt geworden durch ſein 24 Jahre lang von ihm herausgegebenes „Taſchenbuch zum gefelligen Vergnügen“ (Leipzig 1791—1814), in dem außer ihm ſelbſt beſonders auch Langbein, Kretſchmann, Käſner, Schiller (nämlich 1803, 1804 und 1805), Lafontaine, J. C. Nachtigall, Mahlmann, A. G. Eberhard, C. F. Weiße, A. v. Nordſtern, Kochliß, Louiſe Brachmann, Kind, Streckfuß, Ch. v. Ahlefeld, St. Schütze, Prägel, Kähler und viele andere Dichter mit Beiträgen vertreten ſind. Die ſpäteren Jahrgänge wurden herausgegeben von Fr. Kind (1815—1819 und 1829—33), Amadeus Wendt (1820—26), Ferd. Philippi (1827—29). Er veröffentlichte ferner: „Gedichte an Eliſe“ (1775), „Die Muſe“ (2 Bde. 1776), das ländliche Schauſpiel „Die Erſcheinung“ (1779), „Die drei Pächter“ (1778), das Schauſpiel „Das Liebesgrab“ (1779), „Bermiſchte Blätter“ (1790), „Gnirlanden“ (4 Bde. 1811—13), die Romanſammlung „Erholungen“ (69 Bdchn 1796—1810) mit Beiträgen verſchiedener Dichter, ſowie geſammelte Erzählungen unter dem Titel „Darſtellungen“ (3 Bde. 1795—99), „Erzählungen“ (4 Bde. 1813—15) und „Der Wiedererzähler“. Seine Anſtellung in Dresden veranlaßte die Werke: „Auguſteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend“ (14 Hefte 1805—12), „Der Planenſche Grund bei Dresden, mit Hinſicht auf Naturgeſchichte und ſchöne Gartenkunſt“ (1799), „200 ſeltene Münzen des Mittelalters in genauen Abbildungen, mit hiſtoriſchen Erläuterungen“ (1813) u. a.

1. Frühlingsempfindung.

Alles liebt und paart sich wieder;
 Liebend steigt der Lenz hernieder,
 Und umarmt die junge Flur.
 Mild erteilt er seine Triebe
 5 Mit dem Zauberblick der Liebe
 Jedem Wesen der Natur.

Im Gewand der frommen Tugend,
 Ausgeschmückt mit Reiz und Jugend,
 10 Geht das Mädchen sanft einher.
 Ganz des Jünglings Lieb' empfindend,
 Unterliegt es überwindend,
 Liebt und wird geliebt wie er.

Auf der Flur und in dem Haine
 Hüpfst kein Vogel mehr alleine,
 15 Alles flattert Paar und Paar.
 Liebend schlingen sich die Neben
 An dem Baum, den sie umgeben,
 Und der Baum wird ihr Altar.

Jedes Blümchen in der Aue
 20 Glüht in eines andern Taue,
 Liebend, wie sich Blicke nah'n.
 Jedes Knöspchen wird ein Gatte,
 Jedes Gräschen auf der Matte
 Hält sich an ein andres an.

Alles fühlt der Liebe Segen,
 Lüftchen hauchen Lieb' entgegen,
 Alles strahlt in Liebespracht.
 Nur ich Armer irr' alleine,
 30 Bis das Mädchen, das ich meine,
 Mich durch Liebe glücklich macht.

2. Das Geständnis.

Wohl giebt es der Mädchen so viele,
 Gar schön an Gesicht und Gestalt;
 Auch herrscht von der Elbe zum Nile
 Allmächtiger Liebe Gewalt;

Wohl sah ich der Mädchen so viele, 5
 Von milder und lieblicher Art;
 Sah manchen Geliebten am Ziele,
 Wo Liebe mit Liebe sich paart;

Wohl weiß ich der Mädchen so viele, 10
 Empfänglich für zärtlichen Gruß,
 So lockend zu wonnigem Spiele,
 Als schmachtend nach gattendem Kuß:

Doch lieb' ich der Mädchen nur eines 15
 Vom ganzen bestrickenden Schwarm,
 Dies lieb' ich so herzlich wie keines,
 Und wünsche mir's liebend in Arm.

Emilie von Berlepsch

(geb. von Doppel) wurde 1755 zu Gotha geboren, heiratete den Hofrichter von Berlepsch in Hannover, wurde aber von diesem geschieden und vermählte sich 1801 mit dem Gutsbesitzer Harns zu Redwin in Mecklenburg, mit dem sie seit 1804 meist in oder bei Bern, seit 1818 in Hannover und später in Schwerin lebte. Sie starb am 27 Juli 1830. Emilie von Berlepsch veröffentlichte eine „Sammlung kleiner Schriften und Poesien“. Erster Teil (mehr erschien nicht; Göttingen 1787), die Briefe, eine dramatische Skizze Eginhard und Emma, Vermischte Aufsätze und Gedichte, sowie Dichtungen aus der Anschuldswelt und Fabellehre enthaltend, ferner „Sommerstunden“ (1. Bd., nur dieser erschien; Zürich 1794), Gedichte und prosaische Aufsätze enthaltend, und endlich „Caledonia; eine malerische Schilderung der Hochgebirge von Schottland“ (4 Bde., Hamburg 1802 bis 1804). Gedichte von ihr enthalten ferner der Göttinger Musenalmanach für 1791 und der Neue deutsche Merkur für 1791.

Gefungen bei Einweihung eines Gartenhauses, das zur Aufschrift hat:

Serenity

with thee, serene Philosophy,
and thy bright garland let me crown my song.
Thomson.

Dir, vom Himmel auserkorne
Freundin edler Menschlichkeit,
Die zum Trost für leicht verlorne
Flücht'ge Freude sich uns weihet.

5

Die in milderm Strahlenglanze
Gern auf stillen Fluren lebt,
Uns in minder raschem Tanze
Doch mit festerm Schritt umschwebt.

Serenity. Göttinger MA. 1791.

Lyriker und Epiker I.

Dir ertönen unsre Lieder,
Heiterkeit! o! Lebensglück! 10
Schwebe, schwebe sanft hernieder,
Und umstrahle Herz und Blick!

Sieh, die kleine Hütte weihen
Wir zu deinem Tempel ein, 15
Daß du mögest ihr verleihen
Deines Zauberlichtes Schein.

Heiter glänzen hier die Lüfte,
Flur und Höhen weit und breit;
Uns umhauchen süße Düste,
Die uns Strauch und Blume beut. 20

Und nach deinem Ebenbilde
Hat geschmückt unsre Hand,
Gleich dem Himmel, blau und milde,
Unfres kleinen Hauses Wand.

Sieh, wie schöne Himmelsbläue 25
Sich in Freundes Auge malt,
Und ein Schimmer edler Treue
Von entwölkten Stirnen strahlt.

Heller steht es da geschrieben,
Als mit Gold an unsrer Thür: 30
„Wo sich gute Menschen lieben,
Wohnt die Freude für und für.“

Laß denn ächter Freundschaft Segen
Jeden Tag sich hier erneun,
Und auf unfres Lebens Wegen 35
Paradiesesblumen streun.

Echlangenzischen, Truggewebe,
Neid und Thorheit störe nie
Unfern Frieden, mit uns lebe
Eintracht hier und Sympathie. 40

Werde nie von wilden Schmerzen,
 Nie von Modezwang entweicht;
 Nur für reine, gute Herzen
 Blühe, liebe Einsamkeit.

45 Manches Frühlingsblümchen senkte
 Hingewelkt sein mattes Haupt.
 Knospen, die der Frühling schenkte,
 Sieht der Sommer schon entlaubt.

50 Lebensfreuden gleich der Blüte
 Sind vergänglich nur und zart,
 Glücklich, wem des Himmels Güte
 Unversehrt den Keim bewahrt.

55 Späte Rosen noch zu pflücken,
 Und des Lebens Winterzeit
 Mit dem Epheufranze schmücken,
 Ist dein Werk, o! Heiterkeit!

60 Wenn vertraut mit Lieb' und Tugend
 Wir auf deinen Pfaden gehn,
 O! so kann mit Lenz und Jugend
 Nicht der Freude Hauch verwehn.

Doch, wenn sich im Wehmutschleier
 Gleich ihr Zauberlanz verhüllt,
 Lieb nur, daß zur Leidensfeier
 Mut aus deinem Becher quillt.

65 Müssen Thränen wir vergießen,
 Trifft auch hier uns Menschenlos:
 Laß sie mild und kindlich fließen,
 O! Natur in deinen Schoß.

70 Unserm Geist und Herzen quille
 Licht und Liebe, Kraft und Ruh
 Aus der heil'gen Lebensfülle
 Hoher Erden Schönheit zu.

Und in edler That ergieße
 Sich Begeisterung groß und hehr,
 Daß in vollen Strömen fließe
 Hilf' und Segen um uns her. 75

Wenn die Sonn' im Feuerglanze
 Sich zu jenem Berge neigt,
 Und in feierlichem Tanze
 Sich das Heer der Sterne zeigt, 80

Sanft undämmert, und mit frohen
 Dankerfülltem Herz und Sinn,
 Freunde! wallen wir zur hohen
 Felsenburg der Väter hin.

Müssen wir von dannen ziehen 85
 Hin zu städtischem Gewühl,
 Soll uns segnend noch durchglühen
 Dieser Heiterkeit Gefühl.

Der Crinn' rung Wonn' umschwebe
 Uns an jedem fernen Ort, 90
 Und in süßen Träumen lebe
 Unser Geist hier lange fort.

Johann Nikolaus Bischoff

wurde am 8. August 1756 zu Weimar geboren, besuchte, von der Herzogin Anna Amalia unterstützt, das dortige Gymnasium und studierte dann in Jena und Göttingen die Rechte. Als Privatsekretär des braunschweigischen Ministers Hardenberg kam er mit diesem auch nach Dänemark und erlangte später durch ihn eine Professur in Helmstedt. 1805 wurde Bischoff als Hof- und Justizienrat nach Dresden berufen, wo er später in mehreren Schriften für den gefangenen König Friedrich August I. auftrat und eifrig für zeitgemäße Verbesserungen in der Rechtspflege thätig war; er starb am 25. Oktober 1833.

Bischoff hat mehrere, besonders der Frauenliebe huldigende Gedichte in die Göttinger Musenalmanache geliefert und auch eine Sammlung „Lieder auf dem Lande“ (Stendal 1780) herausgegeben. Über seine zahlreichen weiteren, meist juristischen Werke vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen Bd. 11 S. 710 f.

1. Abendphantasien eines Hessen in Amerika.

Über die verheerten Matten
Dehnet unsrer Zelte Schatten
Schon in längre Reihen sich;
Sterne blinken schon im Osten;
5 Zum gefahrenvollen Posten
Rufet schon die Trommel mich.

Grauenvolle Stille waltet
Übers Lager; lauter hallet
In der Ferne das Geschütz.
Lauter wird der Kofse Stampfen,
10 Halbverbrannte Städte dampfen
Sichtlicher zum Sternensitz.

Wie der Mond so blutig flimmert!
 Mancher schläft iht unbekümmert,
 Der am Morgen nicht erwacht;
 Blutbegier'ge Wilde schleichen,
 Gleich den Wölfen, zwischen Leichen
 Unterm braunen Schild der Nacht. 15

Von dem Morden wilder Heere
 Hast du nun zur andern Sphäre,
 Sonne, dein Gesicht gewandt,
 Wandelst über Lustgefilde,
 Blickest friedlich und voll Milde
 Auf mein deutsches Vaterland. 20

Siehst, wie Deutschlands Biederfürsten,
 Statt nach Bürgerblut zu dürsten,
 Joseph sich und Friedrich küßt.
 Schleichst in meiner Lyda Kammer,
 Wo ihr Liebe, Furcht und Jammer
 Am getreuen Herzen frißt. 25 30

Send' ihr mit der Morgenröte
 Vor dem frommen Frühgebete
 Ein erquickend Traumgesicht,
 Das die Holde sanft umschwebet,
 Zärtlich raunt: dein Heinrich lebet,
 Und vergißt sein Mädchen nicht! 35

Und mit heiterm Friedensblicke
 Leite du uns dann zurücke,
 Wenn der Feind am Boden liegt;
 Lächle friedlich unserm Heere,
 Wann es durch erkämpfte Meere
 Hin nach Englands Küsten fliegt. 40

Dann eil' ich zu euch, ihr Brüder,
 Küß' euch, traute Eltern, wieder,
 Und, o meine Lyda! dich;
 Schmücke dich mit Lotoskränzen,
 Drück' in frohen Siegestänzen,
 Bestes Mädchen! dich an mich. 45

2. Der zahme Spießer.

Einst setzt' ein Spießer durch die Hecken
 Und blieb in einem Dickicht stecken.
 Ein Bauer sah es, eilt' herbei,
 Warf eine Schling' um sein Geweih,
 5 Und brachte seinen Fang behend
 Dem strengen Junker zum Präsent.
 Froh war der Junker, froh ging Hans
 Ob des geschenkten Guldens Glanz.
 Der Hirsch wird vor die Frau geführt,
 10 Die um sein Leben suppliziert:
 Wie glatt die Haut, nach Tigerart,
 Wie schön gefleckt! Die Dame zart
 Sah, traum! solch niedlich Tierchen nie;
 Es soll in die Menagerie.
 15 Zuerst im Garten eingethan,
 Versteckt sich's, flieht vor jedermann;
 Bald dreuster, stutzt's, wenn Stimmen nahn,
 Gafft steif ein leblos Schreckbild an,
 Beriecht das Linnenzeug, äßt sich
 20 Auf einem Schlumper, oder Strich.
 Nun kommt es näher, hält schon still
 Der Hand, die sanft es streicheln will;
 Durchsucht neugierig alle Taschen
 Und jeden Koblkorb, um zu naschen;
 25 Jagt bald ein ganzes Jungenheer,
 Scheut sich vor Hund und Stock nicht mehr;
 Schafft endlich gar, wenn man es neckt,
 Mit dem Geweihe sich Respekt.

30 So flieht die Bäu'rin züchtiglich,
 Zeigt ihr zuerst ein Rotrod sich;
 Führt mit dem Kopf, husch! hinter's Thor
 Und hält wohl gar die Schürze vor.
 Bald schießt sie nach dem Treßenhut,
 Mit jedem Blicke wächst ihr Mut.

Sie scheut nicht mehr des Kriegers Hand; 35
Mit seinem Schnurrbart nun bekannt,
Erröthet sie nicht mehr und feist,
Wenn er sie in die Backen kneist;
Läßt bald sich willig zu ihm ziehn
Und wiegt sich keck auf seinen Knien. 40
Zulezt da jeder ihr gefällt,
Liebäugelt sie von Zelt zu Zelt.
Denn der Gewohnheit Allgewalt
Besieget Furcht und Scham gar bald.

Joachim Christoph Blum

wurde am 19. November 1739 zu Ratenau in der Mittelmark als Sohn eines Kaufmanns geboren, besuchte die Schule in Brandenburg und das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin und studierte seit 1759 in Frankfurt a. O. Philosophie, lebte dann als Privatmann in seiner Vaterstadt und starb daselbst am 28. August 1790

Außer einzelnen Gedichten, die er in dem „Almanach der deutschen Musen“, in den Göttinger und Wossischen Musenalmanachen veröffentlichte, erschienen von ihm: die Idyllen „Die Hügel bei Ratenau“ und „Rosalia“ unter dem Titel „Zwei Gedichte“ (Berlin 1771), „Vermischte Gedichte“ (ebd. 1771), „Idyllen“ (ebd. 1773), „Lyrische Gedichte“ (Riga 1765 u. öfter), „Spaziergänge“ (Stendal 1774 u. öfter), „Neuere Gedichte“ (Züllichau 1775), „Sämmtliche Gedichte“ (Leipzig 1776), „Neue Spaziergänge“ (Stendal 1784 und 1790), sowie das Schauspiel „Das befreyte Ratenau“ (Leipzig 1775) und ferner ein „Deutsches Sprichwörterbuch“ (2 Bde. Leipzig 1780—82).

1. Amyntas.

Eine Idylle.

Berlin, 11. März 1765.

- Zum Flötenspieler Daphnis kam
Die kleine Doris mit dem blonden Haar.
„Du, dessen Lieder,“ sprach sie, „süßer sind
Als Honig, süßer sind als Rosenduft! —
5 Amynt ist heut der Wälder Lied;
Die Mädchen alle singen heut sein Lob;
Und ich — ich lieb' ihn sehr — und säng' ihn gern
Am besten: aber an Gesang
Bin ich nur arm, und stammeln kann ich nur. —
10 Lehr' mich von ihm ein Lied! Denn keiner singt
So süß, wie du, du lieber Hirt,
Du Freund der Mädchen mit dem blonden Haar!“ —

„Amyntas,“ sprach der Hirt, „verdient Gesang;
 Und hättest du auch nicht, du holdes Kind
 Der Grazien! ein Lied von ihm begehrt, 15
 So hätt' ich dennoch rund umher
 Den Hügeln seinen Namen kund gemacht;
 Die stolzen Tannen hätten sich vor ihm
 Geneigt, und alle Quellen ihm gerauscht. —

„Hebt an, ihr Musen in den Büschen, 20
 Und in dem tiefen Thal! —
 Der Abend rötet schon den Saum der Wolke,
 Und Echo wartet auf Gesang. —

Entzücken schwellet meinen Busen,
 Ihr guten Götter! Wann 25
 Mein Auge sieht, daß unter einem Dache
 Die Tugend bei dem Glücke wohnt.

Amyntas! Nicht die tausend Hufen,
 Mit Herden überschwenmt,
 Sind dein Verdienst; ein menschlich Herz im Busen 30
 Gefellet dich den Göttern bei.

Wer füllte wohl Altar und Tempel
 Mit Gaben: lebten nur
 Bei Nektar und Ambrosia die Götter
 Sich selber selig; flösse nicht 35

Der Überfluß in goldnen Strömen
 Von ihrer Burg herab;
 Fänd' Unschuld nicht und Elend seinen Retter
 Und franke Liebe keinen Trost?

Du wirst in unsern Liedern leben, 40
 Amyntas! bis das Meer
 Versiegt, und Wälder aus den Fluten steigen,
 Und Fische schwimmen durch die Luft. —

45 Verstummet nun, ihr scheuen Mäusen! —
Die lautre Freud' erwacht.
Amynth erschallet aus den hohlen Thälern,
Und von den Bergen schallt — Amynth!“ —

50 So sang der Hirt. Der kleinen Doris schlug
Ihr Herz vor Freude — lange sprach sie nicht; —
Bis des Gesanges letzter Silberlaut
Vom fernsten Hügel wiederkam;
Da sagte sie gerührt: „Nun dank' ich dir —
Nun werd' ich nicht der Spott der Mädchen sein. —
Erquickend ist dein Lied, wie Sonnenschein
55 In kalter Luft, wie Morgentau,

Der lieblicher die Blumen macht. —
Und nun — wie kann ich deine Liebe dir
Vergelten, o du bester Hirt! — denn ach! —
60 Ein armes kleines Mädchen hat wohl nichts,
Das deine Lieder dir bezahlen kann.“ —
„Du sollst mir tausend Küsse schuldig sein,“
Sprach Daphnis, „bis du sechzehn Sommer hast,
Und einen Kuß verstehst!“ — —

2. Rhapsodie eines Patrioten.

Um 1. Jenner 1772.

Allgewalt'ger! den, zu seines Stuhles Füßen,
Million Sphären ihren König grüßen,
Den die Welt verklärter Geister, die ihn inniger erkennt,
Vom erhabensten Entzücken hingerissen Vater nennt;
5 Zürne nicht, wenn von des Äthers letztem Strande,
Von der Erdensohne dunklem Vaterlande,
Ein beglückter kleiner Haufe dich mit tiefem Schauer denkt,
Und mit Thränen frommer Freude sich zu deinen Tempeln drängt!

10 Wollten wir von deiner Güte Wundern schweigen,
Würde wider uns die tote Schöpfung zeugen,
Diese milde Sonne zeugen, die uns heute wiederkehrt,
Dieses Mondes Silberwagen, der noch unsre Nacht verklärt.

Unser Ball in seinem angewies'nen Gleise
Fröhlich wiederholt er seine Reise,
Wie ein edler Streiter fröhlich, mit entschloßnem, festen Schritt, 15
Das verbrannte, schwarze Schlachtfeld, sicher seines Ruhms, betritt.

Gott! du machst es, daß in wechselnden Choreen,
Hand in Hand geschlossen, sich die Stunden drehen,
Daß der Frost die Fluten zwinget, und der Erde Schoß gebiert,
Und das Thal von Saaten waltet und den Berg die Traube ziert. 20

Durch dich nähren wir ein freudenreiches Leben;
Seelen, die empfinden, hast du uns gegeben;
Unser's Geistes innres Auge, das durch alle Nebel bricht,
Sieht durch dich der hellen Wahrheit unbesleätes Sonnenlicht.

Daß du Jahre lang den grauen Frevler schonest, 25
Nicht den Lasterer mit deinem Donner lohnest,
Und gerecht und heilig bleibest; dies sind deiner Wunder Hand,
Die der selbstgelaß'ne Scharfsinn aller Weisen nie verstand.

Daß der Sünder deine Schöpfung noch verkläret, 30
Wüßten wir es, hättest du es nicht gelehret?
Erdgeborne, fallet nieder! Welche Wunder! Eure Schuld
Macht den Erdenball zum Schauplatz grenzenloser Vaterhuld.

Uns, wenn wir nach unserm wahren Heile streben,
Uns erwartet einst ein unvergänglich Leben.
Dieses Leibes Hütte sinket, und mit flügelschnellem Lauf 35
Steigt die fesselfreie Seele zu den Sternensfluren auf.

O Religion! am schauervollen Grabe
Unsrer Führerin, der Gottheit beste Gabe,
Wie du rein von Menschenwahn, in erhabner Einfalt stehst,
Und die lichtbekränzte Stirne glorreich unter uns erhöhst! 40

Trennest du, Gott! deinem auserwählten Volke
Selber nicht des Aberglaubens schwarze Wolke,
Die, mit fürchterlicher Decke, die kein Sonnenstrahl besiegt,
Auf dem größten Teil der Erde tödlich ausgebreitet liegt?

45 Bis zum Meer, das seine sieben Ströme schwellen,
Lag so, von des Nilus ungesunden Quellen,
Über Pharaons Provinzen jene weite Finsterniß,
Da der Tag in vollem Lichte sich in Dns Gefilden wies.

Eines Landes Söhne, ruhmbefränzte Bremen,
50 Eures Glückes unvert, solltet ihr's verkennen!
Hier vergöttern keine Tempel dreister Buben Heuchelei,
Uns beherrschen keine Priester. Sind wir fromm, so sind wir frei.

Uns beherrschen Männer, die wir Fürsten grüßten,
Wenn wir sie nach unserm Herzen wählen müßten.
55 Ist es nicht des edlen Stammes, seiner hundert Ahnen Geist,
Den in Friederichs Triumphen aller Zeiten Nachhall preißt?

Hat er nicht die letzte Barbarei bezwungen?
Hat sein Arm nicht sieben Sonnen lang gerungen,
Oh die Furie des Krieges, die ihn zu ermüden kam,
60 Von der blutbefloßnen Erde ihren Weg zur Hölle nahm?

Eilen nicht die edleren von seinen Feinden
Sich mit ihrem Überwinder zu befreunden?
Zittert nicht zu seinen Höhlen der beschämte Neid zurück?
Gönnt die staumende Bewunderung uns nicht ihren stillen Blick?

65 Seht, ihr Völker, seht! Mit ihrem goldnen Stabe
Schützt die Weisheit selber uns bei unsrer Habe,
Unser Fleißes süße Früchte, was uns Flur und Hügel beut,
Und der Fluten Zoll genießen wir mit froher Sicherheit.

Säumt denn nicht, die allgemeine Lust zu teilen!
70 Säumet nicht, der Gottheit Tempeln zuzueilen!
Eurer tiefgerührten Seelen inniger vereinter Dank
Werd' auf euren regen Lippen ein weit'schallender Gesang.

Preis dem Vater eures Glückes! Euer Leben
Müß' ihn lauter noch als euer Lied erheben!
75 Aufgeklärt und fromm und tapfer werdet ihr von Lastern rein,
In Europens schönen Fluren aller Völker Beispiel sein.

Heinrich Christian Boie

wurde am 19. Juli 1744 als Sohn des Predigers Joh. Friedr. Boie zu Meldorf in Dithmarschen geboren, besuchte die Schule zu Flensburg, wohin sein Vater 1757 versetzt ward, und studierte von 1764–67 in Jena, erst Theologie, dann die Rechte. Nach einem längeren Aufenthalte im Vaterhause ging er 1769 nach Göttingen, wurde dort Hofmeister einiger jungen Engländer, gründete 1770 mit Gotter den Göttinger Musenalmanach, den er von 1771–75 allein redigierte, dann aber an seinen Schwager Joh. Heinr. Böß abtrat. Seine Begeisterung für die Poesie, wie seine Verbindung mit den in Göttingen studierenden Dichtern Göltzy, Müller, Böß, Chr. und Fr. Leop. v. Stolberg, Bürger u. a. machte ihn bald zur Seele einer Vereinigung, die unter dem Namen „Göttinger Dichterbund“ bekannt wurde und ihn selbst zum „Verdomar“ ernannte. Anfang 1776 wurde Boie Stabssekretär des Feldmarschalls von Spörcken in Hannover; 1781 kam er als Landvogt von Süderdithmarschen nach seinem Geburtsort Meldorf, verheiratete sich 1785 mit Luise Mejer, die aber bereits 1786 starb, dann 1788 mit Sara von Hugo, wurde 1790 zum dänischen Staatsrat ernannt und starb am 3. März 1806 in Meldorf.

Eine tüchtige, gehaltreiche, den nationalen Interessen dienende Monatschrift wurde das „Deutsche Museum“, das Boie 1776 mit Dohm gründete, seit August 1778 allein herausgab und von 1789–91 als „Neues Deutsches Museum“ fortsetzte. Seine meist nach französischen und englischen Vorbildern verfaßten Gedichte erschienen fast sämtlich im Göttinger oder Vossischen Musenalmanach. Außerdem hat er einige wissenschaftliche Werke aus dem Englischen übersetzt. Mehr als seine eigenen Werke sind sein feines Urteil, seine Beförderung junger Talente, sein ausgedehnter Briefwechsel der Litteratur zu gute gekommen. Über ihn veröffentlichte Karl Weinhold „Heinr. Christ. Boie. Beitrag zur deutschen Litteratur im 18. Jahrh“, Halle 1868; über weitere Einzelheiten vgl. Goedeke, Grundriß IV, S. 385 f.

1. An Daphneu.

Was kaum mein Mund und immer schüchtern wagt,
 Ein zärtliches Geständnis, kann dich kränken!
 Nun denn! — — Was man so oft, ohn' es zu denken, sagt,
 Will ich inskünftige, ohn' es zu sagen, denken. A.

2. An die Vernunft.

Mußt du, Vernunft, durch deine Lehren
 Denn immer meine Freude stören?
 Sei dieser Kerze gleich! Ihr Licht
 Erhellet uns're Lust und unterbricht sie nicht. A.

3. An Daphneu.

Du fragst mich, wie lange wohl
 Die Flamme dauren wird, die ich umsonst dir klage?
 O liebe Daphne, welche Frage!
 Weiß ich denn, wann ich sterben soll? J.

4. Die Braut.

Dorinde beb't, wird blaß und rot,
 Weil, mächtiger als Amor, morgen,
 Trotz ihrer Thränen, ihrer Sorgen,
 Sie Hymen zu berauben droht. —
 O, hätte sie nur mir Gehör gegeben,
 Sie brauchte längst nicht mehr zu beben. P. B.

5. Die Gewissenhafte.

Er plaget mich, ich soll ihn küssen.
 Nein, nein! das würd' ich teuer büßen;
 Denn Mutter sagt, ich soll's nicht thun!
 Verbeut ihm seine nichts; ei nun!
 So kann er mich ja küssen! X.

1. An Daphneu. Im Göttinger MA. 1770. Dasselbe, mit der Überschrift „An Doris“, steht auch mit geringer Änderung im Boss. Musenalm. f. 1792. — 2. An die Vernunft. Göttinger MA. 1770. — 3. An Daphneu. Göttinger MA. 1771. — 4. Die Braut. Göttinger MA. 1772. — 5. Die Gewissenhafte. Im Besessenen MA. 1778.

6. Wunsch.

Möcht' einen Tag nur Amor sein!
 Nicht, Erd' und Himmel zu regieren:
 Mir g'nügt an ihrer Lieb' allein!
 Nicht, seine Binde zu entführen:
 Sie wird mir nimmer treulos sein! 5
 Nicht, mir Unsterblichkeit zu geben:
 Ich könnte sie nicht überleben!
 Nein, daß von allem Glück der Liebe
 Kein Tröpfchen, noch so klein, uns ungekostet bliebe! X.

7. Das Schönplüsterchen.

Dies Plüsterchen an Linas Kinn
 Wär' einer mindern Schönheit Flecken;
 Sie legt es nur aus Mitleid hin,
 Um einen Liebreiz zu verdecken. B.

8. Die Witwe.

Eine Romanze.

Dem Herrn Kanonikus Gleim gewidmet.

„Grausamer Tod für feige Seelen,
 Dich fleh ich an!
 Zu früh kannst du mich nicht vermählen
 Mit meinem Mann!
 Nichts kann der Armen Freude geben, 5
 Die laut dir ruft;
 O komm und endige mein Leben
 Auf seiner Gruft!“

So rief, von Klagen ganz ermattet,
 Dem Tode nah, 10
 Von Nacht und Schrecken noch umschattet,
 Angelika.
 Ein Ritter, im Vorübergehen,
 Hört ihr Geschrei;
 Gerührt von Mitleid bleibt er stehen, 15
 Und tritt herbei.

Und schon zerfließt im Rosenlichte
 Des Morgens Grau;
 Er blickt mit strahlendem Gesichte
 Aus Duft und Tau,
 20 Und Lindor sieht, bedeckt von Sträuchen,
 Ein Weib, so schön,
 Daß ihr die schönsten alle weichen,
 Die er geseh'n

25 Von welchem Pfeil wird er getroffen!
 Verstört ihr Kleid,
 Verwirrt das Haar, der Busen offen,
 Im Auge Leid,
 Doch daß daraus ein Funke blinket,
 30 Der Liebe spricht,
 Wem Schönheit noch und Jugend winket,
 Braucht soviel nicht!

„Hier,“ ruft er aus, „hier widerstehet
 Kein Felsenherz!
 35 Nur einen Blick, und es zergethet
 In Lieb und Schmerz!
 Gott Amor, wenn dein Wink auch nimmer
 Mir Witze verließ. . . .
 Doch darf ich sie betrügen? Immer!
 40 Ich rette sie!“

Und ganz der Schönen hingegeben
 In seinem Sinn,
 Wirft er, ihr unbemerkt, sich neben
 Dem Grabe hin;
 45 Und, sicherer ihr zu gefallen,
 Als spräch' er nur,
 Läßt er von seinen Seufzern schallen
 Die ganze Flur.

50 Angelika hört ihn erschrocken,
 Sieht sich umher;
 Hört wieder, ihre Thränen stocken,
 Sie ächzt nicht mehr.

Warum vergessen wir die Klagen,
 Die uns gedrückt,
 Sobald ein anderer gleiche Klagen
 Gen Himmel schickt? 55

Zu elend, um für sich zu beben,
 Sucht sie den Mann,
 Der solche Seufzer hier erheben,
 So jammern kann; 60
 Neugierig seinen Gram zu wissen,
 Tritt sie hinzu:
 „Von welchem herben Schmerz zerrissen
 Erseufzest du?“

„Die Frau, die ich verloren habe,
 Ist meine Qual!“ 65
 „Und ach!“ spricht sie, „in diesem Grabe
 Liegt mein Gemahl!“
 „Die Zeit wird Euer Unglück mindern;
 Den Trost habt Ihr! 70
 Doch nichts kann meinen Jammer lindern;
 Ich schuf ihn mir!“

„Grausamer! Deine Hand verübte
 Die Unthat? Wie?“ 75
 „Nein, weil ich sie zu feurig liebte —“
 „Zu feurig sie?“
 „Bei jeder Schönheit, die Euch schmückt;
 Ich schwör es Euch!
 Die mich an ihren Busen drückt,
 Erblasset gleich!“ 80

„So komm! Der Tod verschmäht das Leben,
 Das ich ihm bot;
 Er weigert sich, mir Trost zu geben;
 Sei du mein Tod!
 O komm! Ich geb' in deine Hände 85
 Hin meinen Harn;
 Es sind' Angelika ihr Ende
 Zu deinem Arm!“

90 Der du die Einfalt der Empfindung
 So edel singst,
 Und Wit und Wohlklang in Verbindung
 Mit Stärke bringst,
 Gleim, könnte von den Guldgöttinnen
 Dies Liedchen mir
 15 Ein kleines Lächeln abgewinnen,
 So dankt' ich's dir!

M.

9. An die Rose.

Tochter von Hurorens Thränen,
 Du, die Flora sich erkor,
 Stille mein verschwiegenes Sehnen,
 Schlüpf, Rose, schlüpf' hervor!

5 Doch, was sag' ich? Nein! Verborgnen
 Bleib' in deiner Knospe noch!
 Werden siehet dich der Morgen
 Und am Abend stirbst du doch!

10 Sanft, bescheiden, wie du blühest,
 Ist Themire, jung und schön.
 Ach, sie glühet, wie du glühest,
 Und, wie du, wird sie vergeh'n!

15 Komm von deinem Dornenthron!
 Komm, dir winkt der Liebe Blick!
 Deine süße Schönheit lohne
 Heute noch ein süßer Glück!

20 Komm Themirens Brust zu schmücken,
 Deinen Thron und auch dein Grab!
 Neidisch siehet mein Entzücken
 Auf den schönen Tod herab.

Sanft soll meine Hand dich führen,
 Sanft an die geliebte Brust;
 Wisse nur, daß du sie zieren,
 Aber nie bedecken mußt!

Dufte da dem holden Kinde, 25
 Doch behalte deinen Dorn;
 Und, wer sich dir naht, empfinde
 Meine Rache, deinen Zorn!

Dufte sanft, und längres Leben 30
 Schenken dir die Götter dann!
 Seufzer werden dich erheben —
 Wenn Themire seufzen kann.

Thränen lehre sie vergießen,
 Wenn sie nun dich sterben sieht,
 Und der Jugendzeit genießen, 35
 Die so schnell wie du verblüht!

10. Lied.

Des Morgens wache Königin
 Hört schon mein frühes Lied;
 Sie weiß, wie liebevoll ich bin,
 Und wie die Spröde flieht;

Und Phoebus, von dem ersten Strahl, 5
 Bis er zur Ruhe geht,
 Sieht nichts, als Thränen ohne Zahl,
 Die doch ihr Stolz verschmählt.

O! werd' ich keinen Morgen seh'n,
 Der mir Gequältem lacht? 10
 Ist mir kein Tag, kein Abend schön,
 Und heiter keine Nacht?

Es ruft in meinem Trauerklang
 Der Wiederhall betrübt. 15
 Wann sagt mir freudiger Gesang,
 Daß Salage mich liebt? A.

11. Verschwiegenheit.

Grabt dem jungen Buchenhaine
 Eure Schäferinnen ein;
 Tief dem Herzen soll die meine,
 Schäfer, eingegraben sein!
 5 Voll der süßesten Gefühle
 Schlägt mein Busen; doch der Mund
 Machet, bei dem Saitenspiele,
 Niemals ihren Namen kund!

Reizender ist das Vergnügen
 10 In der tiefsten Einsamkeit.
 Unsere Freuden sind verschwiegen,
 Ohne Zeugen, ohne Neid.
 Selbst den Schwur, den wir geschworen,
 Flüsterten wir leih' am Bach:
 15 Eiferhucht hat tauend Ohren;
 Schilf und Bäche plaudern nach!

Da, wo ihre Herde spielt,
 Siehet man die meine nie;
 Schüchtern und bedächtig schielet
 20 Mein verstohl'ner Blick auf sie;
 Unverfärbt hör' ich sie nennen,
 Sorglos steh' ich, wenn sie singt,
 Und ich scheine nicht zu kennen
 Ihren Hund, der auf mich springt.

Schäfer, lernt von feinen Seelen
 Kalte Worte, kalten Blick!
 Nicht die Seligkeit erzählen,
 Sie verschweigen, das ist Glück!
 30 Immer, o Geliebte, hülle
 Unser Bündnis sich in Nacht!
 Liebe sucht allein die Stille,
 Wenn sie glücklich ist und macht.

11. Verschwiegenheit. Göttinger MA. 1774. Mit Komposition von Frdr. Ludw. Benda (1746—92). Auf der Notenbeilage lautet der Anfang des Textes:

„Grabet in die junge Hinde
 Eurer Mädchen Namen ein!“

Unbedachtsam überfließet
 Nur ein Thor von seiner Lust;
 Doch ein kluger Hirt verschließet
 35
 Selbst den Wunsch in tiefer Brust;
 Keim und heiß sind meine Triebe!
 Ewig, ewig bin ich dein,
 Sage dir, daß ich dich liebe,
 40
 Aber sag' es dir allein!

12. Der Schuhknecht.

Von allen Dirnen, so flink und so glatt,
 Lacht mir die lachende Lore;
 Von allen prunkenden Plätzen der Stadt
 Prunkt mir der Winkel am Thore!
 Des Hofes Dame, wie schmuck sie sich macht,
 5
 Mit nichten gleicht sie der Lore;
 Bei Tag ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
 Und wohnt im Winkel am Thore.

Ihr Vater hockt in dem Stübchen und slicht
 Aus Eggen warme Pantoffeln;
 Die Mutter, giebt es Kastanien nicht,
 10
 Verkauft am Markte Kartoffeln.
 So brav erzogen, so eben und sacht,
 Ward nie ein Mädchen, als Lore;
 Bei Tag ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
 15
 Und wohnt im Winkel am Thore.

Kömmt sie getrippelt das Gäschen herab,
 Dann wird mir's blind vor den Augen;
 Doch schallt im Hauf' ihr behendes Klippflapp,
 Nicht Stich noch Raht will mir taugen.
 20

12. Der Schuhknecht. Roffischer MA. 1798. Dies Lied ist nach der „Nationalzeitung“ Nr. 217 vom 31. März 1892 die Übersetzung des Gedichtes „The pretty Sally“, das nach dieser Angabe von dem schottischen Dichter Allan Ramsay, nach einer Verichtung in der „Nationalzeitung“ Nr. 223 vom 2. April 1892 aber von dem englischen Dichter Henry Carey um 1715 verfaßt ist. — 10. Eggen sind die Saum- oder Sahlleisten an Tuchstoffen.

Der Meister schmunzelt; doch hab' er Verdacht,
 Ich sei erpicht auf die Lore;
 Bei Tag ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
 Und wohnt im Winkel am Thore.

25 Vor allen Tagen der Woche behagt
 Der Tag behaglicher Ruhe.
 Da wird ein Sprung in das Freie gewagt;
 Da raften Stiefel und Schuhe;
 Mit Burich' und Mädchen in stattlicher Pracht
 30 Geht's flink zu Dorf mit der Lore!
 Bei Tag ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
 Und wohnt im Winkel am Thore.

Auch schleppt der ehrbare Meister mich wohl
 Am Festtag mit in die Predigt,
 35 Und setzt mich wacker beim dampfenden Kohl,
 Hab' ich des Zwangs mich entledigt.
 Doch halt' ich immer die geistliche Wacht;
 Ich Weltkind schleiche zur Lore!
 Bei Tag ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
 40 Und wohnt im Winkel am Thore.

Tritt Weihnacht wieder einmal in das Land,
 Dann strotzt von Geld mir die Fische,
 Das mir zum Rocke die Mutter gesandt,
 Und ihr ins Händchen ich drücke.
 45 Ja, hör' ich Schätze vom Satan bewacht,
 Die Schätze flögen zur Lore!
 Bei Tag ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
 Und wohnt im Winkel am Thore.

Mein Stündlein kömmt, daß ich fort in die Welt
 50 Nach Handwerksordnungen wandre,
 Und drauf als redlicher Mann für mein Geld
 Hier Meister werde, wie andre.
 Dann wird getraut in der neuesten Tracht,
 Dann wird Frau Meisterin Lore;
 55 Dann geht's juchheißa bei Tag und bei Nacht,
 Nicht mehr im Winkel am Thore!

B.

13. Als Daphne Blindekuh spielte.

So gern er auch verborgen bliebe,
 Entzückt dein Reiz doch jedermann;
 Verbunden sahe man dich für den Gott der Liebe,
 Mit offenen Augen jetzt für seine Mutter an. z.

14. Rosette.

An Rosettens Blicken hangend,
 Schmachkend, seufzend und verlangend,
 Fleh ich mit vergebner Müh:
 Kannst du ewig meinen Klagen,
 Meinen Thränen dich versagen? 5
 Lohnst du meine Treue nie?

Aber immer unbeweglich,
 Hört das kalte Mädchen täglich
 Meine Seufzer an und spricht:
 Hoffnung nährt allein die Liebe. 10
 Glaub', ich teilte deine Triebe,
 Wünscht' ich ihre Dauer nicht!

15. An Daphne.

Kannst du den Schimmer deiner Stadt
 Mit mir, o meine Daphne, fliehen?
 Aus Sälen, die kein Harm betrat,
 In eine kleine Hütte ziehen?
 Kannst du, für ihren Prunk zu groß, 5
 Der eitlen Zirkel dich entwöhnen,
 Wo Glanz und Hoheit dich umfloß,
 Wo du die Schönste warst der Schönen?

O Daphne, kannst du dich so leicht
 Von jedem Stolz des Glückes scheiden? 10
 Den Frost, der deine Wangen bleicht,
 Den heißen Strahl des Mittags leiden?

13. Als Daphne Blindekuh spielte. Göttinger MA. 1772. — 14. Rosette. Göttinger MA. 1773. Mit Komposition von v. Siller. Der Text unter dieser beginnt: „An Belindens Blicken hangend.“

15. An Daphne. Göttinger MA. 1773.

15 Kann diese weiße, weiche Hand
Zu harter Arbeit sich gewöhnen,
Die nur der Freude Kränze wand,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

20 O Daphne, kam dein sanftes Herz
Gefahr und Unglück mit dir teilen,
Kannst du den Gram, kannst du den Schmerz
Durch deine süße Stimme heilen?
Wenn halbgebrochen um dich her
Nur meine frankten Seufzer töhnen,
Denkst du an jenen Ort nicht mehr,
Wo du die Schönste warst der Schönen?

25 Und wird des Todes kalter Hauch
Mein leidendes Gesicht entstellen;
Kannst du, mit diesem Lächeln, auch
Des Grabes dunkle Nacht erhellen?
Fühlst du noch meinen letzten Blick,
30 Giebst meinem Staube deine Thränen,
Und denkst nicht dahin zurück,
Wo du die Schönste warst der Schönen? B.

16. Der Wein keine Panacee.

Zu jedem Kummer, jedem Schmerz
Preißt immerhin den Wein als einen Wunderthäter;
Sagt, er erhellt den Geist, entführt ihn himmelwärts,
Giebt franken Seelen Schwung, macht leicht das Blut wie Aether,

5 Hebt den Entschluß zur That, und zur Veröhnung rät er:
Mir unterhält, erwärmt, entflammt er nur das Herz,
Malt Daphnens Reiz mir vor und ihren süßen Scherz,
Und, ach! von ihrem Stolz schweigt einzig der Verräter. B.

16. Der Wein keine Panacee. Possischer MA. 1790. Panacee soviel wie Universalmittel, von Panacea, der griech. Göttin der Genesung, einer Tochter Asculap's.

Friedrich Bouferweck,

am 15. April 1766 zu Ocker bei Goslar geboren, studierte seit 1784 in Göttingen die Rechte, beschäftigte sich aber meist mit Poesie, war dann kurze Zeit in Hannover und Berlin und kehrte 1789 nach Göttingen zurück, wo er nun Philosophie und Litteraturgeschichte studierte. 1791 habilitierte er sich daselbst in der philosophischen Fakultät, wurde 1797 außerordentlicher und 1802 ordentlicher Professor und starb, 1806 zum Hofrat ernannt, am 9. August 1828 in Göttingen.

Er veröffentlichte Gedichte in den Musenalmanachen, zum Teil unter dem Namen Bajocco Romano; eine Sammlung erschien 1802 in Göttingen, eine andere „Nachgelassene Gedichte aus dem Manuskript des Verewigten, herausgegeben von K. Werner, mit Vorwort von Solger“ 1832. Außerdem schrieb er das Trauerspiel „Mendceus, oder die Rettung von Thebe“ (1788) und die Romane: „Graf Donamar, Briefe, geschrieben zur Zeit des 7jährigen Krieges“ (2 Bände 1791—92), „Gustav und seine Brüder, eine Geschichte in Briefen“ (2 Bände 1796), „Almusa, des Sultans Sohn, ein Roman aus der Geisterwelt; nach hinterlassenen Papieren des Grafen Donamar“ (1801), „Ramiro's Tagebuch, aus alten Papieren eines Freundes des Grafen Donamar herausgegeben von Ferd. Adrianow“ (1804). Eine Selbstbiographie enthalten seine „Kleinen Schriften“ (1818). Seine „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit“ erschien in 12 Bänden (Göttingen 1801—19).

1. Der Mann für uns.

Rundgesang.

Wer nie im Freundekreis sich freu'n,
Sich herzlich freuen kann,
Der mag ein guter Bürger sein;
Für uns ist er kein Mann.

Chor.

5 Fort, fort mit ihm!
 Wer nie sich herzlich freuen kann,
 Ist sicherlich für uns kein Mann.

10 Wer stets dociert mit kühlem Blut
 Von Menschenlieb' und Pflicht;
 Der ist wohl für Ratheder gut;
 Doch wir versteh'n ihn nicht.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
 Wer immer schwätzt von Recht und Pflicht,
 Den kühlen Mann versteh'n wir nicht.

15 Wen Kratzfuß, Titel, Rang und Geld
 Zum großen Manne macht,
 Wohl ihm, wenn er sich selbst gefällt!
 Hier wird er ausgelacht.

Chor.

20 Fort, fort mit ihm!
 Wen Nichts zum großen Manne macht,
 Der wird von Herzen ausgelacht.

25 Wer Wissenschaft, wie Nachbars Pferd
 Die schwere Mühle, treibt,
 Dem gönnen wir, daß man ihn ehrt
 So lang' er von uns bleibt.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
 Wer Wissenschaft wie Mühlen treibt,
 Thut besser, wenn er von uns bleibt.

30 Wer nißt und zirfelt, was er thut
 Und denkt und glaubt und spricht,
 Der ist für Kabinetter gut;
 Wir brauchen ihn hier nicht.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
 Wer zirkelt, was er thut und spricht,
 Der taugt für freie Menschen nicht.

35

Das Plappermaul, das nimmer ruht
 Und immer quakt und schreit,
 Ist wohl für Asseembleen gut;
 Uns tötet er die Zeit.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
 Wer immer plappert, quakt und schreit,
 Der töt' uns nicht die edle Zeit!

40

Wer denken, fühlen, schweigen kann,
 Und sich zu freuen weiß,
 Der ist, der ist für uns ein Mann!
 Der komm' in unsern Kreis!

45

Chor.

In unsern Kreis!
 Wer Mensch ist und sich freuen kann,
 Der ist von Herzen unser Mann.

2. Die Poesie.

In dichtem Haine, wo sich die Kühlung birgt
 Vor Phoebus Strahlen, ruht' ich am Schattenbaum.
 Die Weste wehten durch die Blätter
 Leiser und leiser. Die Vögel schwiegen.

Zu lauschen schien die ganze Natur. Mir schwoll,
 Als fühl't ich Wehen hoher Begeisterung,
 Von unbekanntem Vorgefühlen
 Höher die Brust im Erwartungsschauer.

5

10 Und plötzlich wallte, wie in der Winternacht
Des Nordens Schimmer strahlende Wogen strömt,
Ein Lichtgewölk aus tiefer Ferne,
Wallte heran und der Hain erglühte.

15 Symphonisch tönt' es näher und näher stets.
(So tönet nicht der Sterblichen Melodie.)
Ich staunte starr und wonnetrunken,
Schwimmenden Auges und heißen Herzens.

20 Da stieg vom Wolkenthron ein Weib herab,
Ein Götterweib in himmlischer Strahlentracht,
Im Flammenblick Begeistungsfeuer,
Lächeln der Engel auf milder Wange.

Sie winkte mir mit lieblicher Majestät,
Und faßte sanft die Hände des Zitternden:
Was zagst du, schwacher Erdgeborener?
Sterbliche weih' ich zu Göttersöhnen.

25 Mein Nam' ist, — ihn! ach! kennen die meisten nur;
Nur Auserwählte kennen mein Wesen auch —
Mein Nam' ist Poesie. Die Götter
Nennen mich Schwester und Unerischaffne.

30 Mein Odem hauchet, und in Elysium
Verwandelt sich die Wüste. Mein Mund gebeut,
Und im phantastischen Gedränge
Seh' ich sich Wälder und Völker nahen.

35 Der Freuden höchste werden durch mich erhöht.
Die Auserwählten ahnden Olympusglück,
Und wer mir horcht, der trotzt Tyrannen,
Rüttelt die Thronen und lacht des Dräuen's.

40 Doch sanft und lieblich, wie sich der Abend senkt
Auf müde Pilger, send' ich im milden Hauch
Ein stilles Glück in schöne Seelen,
Wenn ich sie Tugend und Liebe lehre.

Der kalte Lacher fühlte mein Dasein nie,
 Der süße Verser nemmet umsonst sich mein.
 Doch Fröhlichkeit in reine Herzen
 Gieß' ich und Lieber der heitern Stunde.

Drum Auserwählte, fühlet euch hochbeglückt!
 Und grünt eu'r Lorbeer nicht für die Ewigkeit,
 So dankt ihr's mir, daß ihr die schönsten,
 Blumigsten Pfade zu Grabe waltet.

45

3. Lydas Mängel.

Sonett.

Menschenkunst kann Menschen nicht verengeln,
 Freisinn lenkt des Adlers Wolkenflug.
 Folgsam der Natur geheimen Zug
 Muß der Bach sich durch die Thäler schlängeln,
 Und du, Holde, sprichst von deinen Mängeln. 5
 Sprichst davon so lieblich und so klug?
 Meinst, ich könnte, ich! mit gutem Zug
 Deinen Sinn zur Meisterweisheit gängeln?
 Irgendwo am Himmel steht geschrieben, 10
 Daß die Liebe nur sich selbst erkennt.
 Wo mein Herz das Gute eint und trennt,
 Mag mein Geist sich im Verbessern üben;
 Doch der Liebe sei das Recht gegönnt,
 Der Geliebten Fehler mit zu lieben.

5

10

4. Genuß und Arbeit.

Ihr, die ihr den Genuß zur Arbeit macht,
 Und darbt, wie Tantalus, im Überflusse,
 O seht den Mann des Fleißes, wie er lacht!
 Ihm wird die Arbeit zum Genusse.

Ck.

Johann Konrad von Einem,

um 1736 geboren, war seit 1759 Konrektor in Münden, lebte später in Stolzenau und seit 1797 in Erfurt, wo er 1. April 1799 starb. Er veröffentlichte zahlreiche Epigramme und mehrere kleine Gedichte, zum Theil unter v. E., in den Göttinger und Vossischen Musenalmanachen, sowie ein Werkchen: „Witz und Gutmütigkeit Friedrichs des Einzigen im poetischen Gewande“, Gotha 1799.

1. Vater und Tochter über das Heiraten.

Ja, Lieschen, freien ist wohl gut,
Sprach Vater kurz, doch besser thut,
Wer gar nicht freit! — So will ich dann
Das Gute thun, sing Lieschen an,
Das Bessere thue, wer es kann!

2. Kaiser Sigismund und sein Geheimer Rat.

Der Geheime Rat:

Wie? Deine Feinde, großer Kaiser,
Die dir so viele Not gemacht,
Hast du begnadigt? Fürwahr, du hättest weiser
Gehandelt, wenn du sie zusammen umgebracht.

Der Kaiser:

Hab' ich die Feinde dann nicht wirklich umgebracht,
Da ich zu Freunden sie gemacht?

3. Der alte Gloß.

Oft hat er noch, der alte Gloß,
 Einfälle voller Wit, die ganz zur Sache passen:
 Er ist wie ein verfallnes Schloß,
 In welchem dann und wann sich Geister sehen lassen.

4. Anekdote.

Der Guelfen Zier, Karl Ferdinand,
 Der Held, den sein beglücktes Land
 Als seinen Retter preist, als seinen Vater liebet,
 Griff einst mit einer kleinen Schar
 Der Krieger, die sein Mut im Siegen längst geübet 5
 Ein Heer von Feinden an, das dreimal stärker war
 Durchlauchter Herzog, darf ich's wagen,
 Sprach iht ein alter General,
 In aller Ehrfurcht vorzuschlagen,
 Daß man zuvor der Feinde Zahl 10
 Wir wollen, sprach der Prinz, mein lieber General,
 Sie zählen, wenn wir sie geschlagen.

5. Fräulein Henriette.

Das Fräulein Henriette war
 Die jüngste von drei Schwestern,
 Schön von Gesicht, und Wuchs und Haar:
 Die sahe Junker Western,

Und ward in sie gar mächtiglich 5
 Verliebt; mit schnellen Schritten
 Gilt' er zum Vater, um sie sich
 Zur Gattin auszubitten.

Das kann, so gern ich wollte, spricht 10
 Der Vater, nicht geschehen;
 Es ziemt sich für die jüngste nicht,
 Den ältern vorzugehen.

- 15 Besinnen Sie sich doch, Papa!
 Spricht Fräulein Henriette:
 Die jüngsten Kinder bringt man ja
 Zu allererst zu Bette.

6. Der Abderit.

- Ein Edler und Wohlweiser Rat
 Trug einst den Bürgern vor, den Wallgang um die Stadt
 Mit jungen Bäumen zu verzieren.
 Sie nahmen insgesamt den Vorschlag willig an.
 5 Ein Gildemeister nur, ein alter, finstrier Mann,
 War dreist genug, zu protestieren.
 Ich, hub er an, wohlweise Herrn,
 Ich würde zu dem Vorschlag gern
 Auch mein geringes Fiat geben.
 10 Nur seh' ich nicht, wozu die Sache nutzen kann.
 Denn würden wohl in unserm Leben
 Die Bäume je so groß, daß sie uns Schatten gäben? —
 Und posito! fiel hier ein Rathsherr ein, muß man
 Denn immer nur auf sich und seinen Nutzen sehn?
 15 Für die Posterität muß auch etwas geschehn —
 Hum! brummt der Alderman, was gehen
 Uns die Posteriora an? —
 Er wird mich wohl nicht recht verstehen:
 Die Nachwelt mein' ich, Freund! Ein wahrer Biedermann
 20 Muß auch für die was thun! Die Nachwelt? nun wohlan,
 Die Nachwelt, hat denn die für uns schon was gethan?

7. Sophietchen.

Sophietchen? nein, die ist noch gar zu jung zum Frein!
 Sprach Vater Holm. Ei nun! fiel ihm Sophietchen ein,
 Ei nun, Papa; wenn sonst nichts hindert,
 Das ist ein Fehler, der sich alle Tage mindert.

8. Der Witz.

Witz ohne Menschlichkeit ist wie ein Feuerbrand
In eines Wütrichs Hand. v. G.

9. Klee.

Trog seinem grauen Haar ist Klee
Verliebt, wie junge Freier.
So ist des Aetna Haupt voll Schnee,
Und seine Brust voll Feuer.

Johann Joachim Eschenburg,

der Sohn eines Hamburger Kaufmanns, wurde am 7. Dezember 1743 in Hamburg geboren, besuchte das Johanneum daselbst und studierte seit 1764 in Leipzig, dann, seit 1767, in Göttingen Theologie und Philosophie, wurde 1768 Hofmeister am Carolinum in Braunschweig, 1773 Professor daselbst und 1787, nachdem er kurz vorher zum Hofrat ernannt worden war, Direktor des braunschweigischen Intelligenzwesens. Er starb als Mitdirektor des Carolinums am 29. Februar 1820.

Seine poetischen Werke, zumeist Dramen und Operetten, sind: „Theodorus an seinen Vater Klemens. Eine Heroide“ (Leipzig 1765), die Operette „Lukas und Hannchen“ (Braunschweig 1768), „Der Deserteur“ (1772), „Robert und Kalliste, oder Triumph der Treue“ (1778), „Das gute Mädchen“ (1778), ferner die dramatischen Gedichte „Comala“ (1769) und „Die Wahl des Herkules“ (1773); auch übersetzte er „Shakespeares Schauspiele“ (1775—77), gab ein „Brittisches Museum für die Deutschen“ (6 Bde. 1777—80) mit Fortsetzung u. d. T. „Annalen der Brittischen Litteratur vom Jahre 1780“ (1781), „Denkmäler altdeutscher Dichtkunst“ (1799) und mehrere ästhetische Schriften heraus, wie: „Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften“ (1783), „Beispielsammlung zur Theorie“ (8 Bde. 1788—95) und einige aus dem Englischen übersetzte.

1. Lied.

Wenn die unschuldvolle Taube
Fern von ihrem Täuber irrt,
Flattert sie, und klagt und girt,
Und wird jeder Not zum Raube.
5 Doch er kömmt. Mit tausend Grüßen
Fliegt sie zu ihm durch den Hain;
Seines Lebens zu genießen,
Bleibt man nicht allein.

Wo am Bach zwei junge Linden
 Einsam, ohne Stütze stehn, 10
 Und die Winde zornig wehn,
 Beben sie vor jeden Winden.
 Wenn sie an einander schließen,
 Ist für sie kein Sturm zu scheun.
 Seines Lebens zu genießen, 15
 Bleibt man nicht allein.

2. Elegie an Dorinde.

Dein gedenk' ich; und ein sanft Entzücken
 Überströmt die Seele, die dich liebt;
 Das ist einer von den Augenblicken,
 Die zu sparsam mir das Schicksal giebt!
 Ein Gefolge trüber, schwarzer Stunden 5
 Drängt sich dicht um meine Jugend her;
 Augenblicke sind mir froh verschwunden,
 Aber Jahre trüb und freudenleer.

Oh ich dich, mit dir die Liebe kannte,
 Da schon war es, als mein weiches Herz 10
 Von der Freundschaft süßer Lust entbrannte,
 Aber öfter von der Freundschaft Schmerz.
 Ach, wie manchen riß von meiner Seiten
 Tod, dein Arm, und, Trennung, du, dahin!
 Wenig Freude, viele Bitterkeiten 15
 Sind mein Los, seit ich geworden bin.

Teile nicht das Los von diesen Tagen,
 Sanftes Mädchen, weine nicht um mich!
 Nicht zur Schwermut, nicht zu finstern Klagen,
 Nur zur Freude schuf der Himmel dich. 20
 O vergiß, vergiß, was oft mit Blicken,
 Oft mit Worten deine Seele sprach!
 Sieh, den Leiden, welche jetzt mich drücken,
 Folgt vielleicht noch größeres Leiden nach.

25 Doch wenn einst mir Tage voller Freude,
 Gleich der Sonn' aus trüber Nacht entstehn,
 Sanftes Mädchen, o, dann laß uns beide
 Treu vereint den Pfad des Lebens gehn!
 Mit erleichtertem, vergnügtem Herzen
 30 Danken wir der Vorsicht dann, daß sie
 Endlich uns, nach überstandnen Schmerzen,
 Den Genuß des schönsten Glücks verlieh.

3. Der Gleichsinn.

 Sollt' ich voller Sorg' und Pein
 Um ein schönes Mädchen sein?
 Rot sei ihre Wange, rot,
 Meine blässer als der Tod;
 5 Schön sei sie, so schön sie mag,
 Schöner als ein Frühlingstag:
 Wenn sie mein dabei vergißt,
 Was frag' ich, wie schön sie ist?

 Sollt' ich voller Sorg' und Pein
 10 Um ein sanftes Mädchen sein,
 Deren Herz Empfindung hegt,
 Und für Lieb und Freundschaft schlägt?
 Sanft sei sie, und sanfter noch
 Als ein Täubchen; mag sie doch!
 15 Wenn mein Arm sie nicht umschließt,
 Was frag' ich, wie sanft sie ist?

 Sollt' ich voller Sorg' und Pein
 Um ein frommes Mädchen sein?
 Tötete der Wert von ihr
 20 Meines Werts Gefühl in mir?
 Immer sei sie tugendreich,
 Engeln und Göttinnen gleich:
 Bleibt sie fromm, auch wann sie küßt,
 Was frag' ich, wie fromm sie ist?

Sollt' ich voller Sorg' und Pein
 Um ein reiches Mädchen sein? 25
 Angeslamm't von Geldbegier,
 Trachten tausend schon nach ihr:
 Wenn sie dann, von Stolz gebläht,
 Arme Redlichkeit verschmäh't, 30
 Liebe nur nach Reichtum mißt,
 Was frag' ich, wie reich sie ist?

Reizend, zärtlich, fromm und reich,
 Alles, Mädchen, gilt mir gleich;
 Liebst du mich, so sterb' ich, eh 35
 Als ich dich verlassen seh;
 Doch verachtest du mein Flehn,
 Gut, auch ich kann dich verschmäh'n!
 Wenn dein Herz für mich nicht ist,
 Was frag' ich dann, was du bist? 40

Karl Ludwig Fernow,

Sohn eines Bauernknechtes, wurde am 19. November 1763 zu Blumenhagen bei Pasewalk geboren, besuchte die lateinische Schule in Pasewalk, wo er gleichzeitig als Schreiber bei einem Notar thätig war, um sich seinen Unterhalt zu verdienen, kam dann nach Anklam zu einem Apotheker in die Lehre, floh nach beendeter Lehrzeit vor den preussischen Werbemännern und fand 1786 Stellung in Lübeck, wo er mit dem Maler Karstens befreundet wurde und von diesem vielfache Belehrung und Anregung empfing. Fernow kam dann in seinem Streben, sich künstlerisch weiter auszubilden, nach Jena, wurde dort mit Reinhold und Baggesen befreundet und begleitete letzteren nach Italien, kam auch 1794 nach Rom, wo er sich nun niederließ, bis er 1802 einen Ruf als Professor nach Jena erhielt. Seiner angegriffenen Gesundheit wegen konnte er diese Stellung nur wenig ausfüllen, wurde deshalb 1804 Bibliothekar der Herzogin Amalie in Weimar, wo er am 4. Dezember 1808 starb.

Seine Werke sind: „Sitten- und Kulturgeschichte von Rom“ (1802), „Römische Studien“ (3 Bde. 1806–8), „Leben des Künstlers A. J. Karstens“ (1806), „Über den Bildhauer Canova“ (1806), „Aristos des Götischen Lebenslauf“ (1809), „Francesco Petrarca. Nebst dem Leben des Dichters. Herausgegeben von L. Hain“ (Leipzig 1818) und eine „Italienische Grammatik“ (1804). Sein Leben beschrieb Johanna Schopenhauer (Tübingen 1810).

1. Das Schöllenthäl auf dem Gotthard.

(Im März 1794.)

Thal des Entsetzens! dir bebet in mitternächtlichen Schauern
Meine Seele; dir lauscht bang in dem Herzen mein Blut.
Rings umschlossen von deiner Zerstörungen Trümmer, verliert sich
Meines Daseins Gefühl in der chaotischen Nacht.

⁵ Schauernd hang' ich hinunter am schwindelerregenden Abgrund,
Über des tobenden Reuß felsenzermalmender Wut.

Ha! wie er siedet und brauset und schäumt; im gewaltigen Aufruhr
 Über die Felsen hinab donnernd und jauchzend sich stürzt;
 Donnernd und jauchzend, im Grimme des jähen geflügelten Sturzes
 Wogen auf Wogen dahin wälzend, in Staub sich zerschlägt! 10
 Schauernd erheb' ich den Blick zur himmelantürmenden Felswand;
 Jäh, wie geblendet vom Blitz, fährt der Verwegne zurück.
 Wehe! sie stürzen — Entfleuch! sie stürzen — wer hält die
 Kolossen?

Hoch aus den Wolken herab hangen sie dräuend und schroff.
 Immer beklemmender drängt sich um mich das Graun der Ver- 15
 wüstung;

Vor mir, über mir, rings schließt sich der brüllende Schlund.
 Wer, wer zeigt mir den Pfad aus diesen Gefilden des Todes?
 Schlacken, Trümmer und Graus füllen dies Grab der Natur!
 Siehst du den lustigen Wogen? mit todverhöhrender Kühnheit
 Hat ihn helvetische Kraft über den Abgrund gesprengt. 20
 Dort ist des Schreckens Behausung; dort freisen Betäubung und
 Schwindel

Ewig im wilden Tumult dieser entsetzlichen Klust.
 Zagend entschwinden die Sinne; das endliche Leben erstarrt;
 Vor dem vernichtenden Zorn beugt sich das trotzige Haupt! —
 Aber furchtsfrei erhebt, in seinen unsterblichen Kräften 25
 Sich ermannend, mein Geist, jauchzend im Donner des Stroms:
 Furchtbar bist du, Natur, in deiner Zerstörung Ruinen;
 Furchtbar im stürzenden Strom und der Lawinen Getöse!
 Aber erhaben und herrlich dem Geiste, den über den Trümmern,
 Über Lawinen und Tod hoch die Unendlichkeit trägt. 30
 Thal des Todes! du weckst in der Seele die schlummernden
 Kräfte

EWIGEN Lebens, den Gott, der ihr Unsterblichkeit giebt.
 Wiege der Geister! du reißt zu erhabnen Gefühlen die Keime
 Ihres Vermögens, und kühn glänzt es in Thaten hervor.
 Freiheit, Hochsinn und Mut und freudige Todesverachtung 35
 Donnert dein feuriger Ernst stark und lebendig ins Herz.
 Einfach, Unschuld und Fleiß umwohnen in friedlichen Hütten
 Deinen verheerenden Schlund, — nicht verderblich für sie.
 Nur dem Tyrannen verderblich, der drohend mit Ketten der
 Knechtschaft,

Heilige Felsen, an euch seine Gebeine zerschellt! — 40

Thal des Entsetzens! dir naht' ich, die Seele voll nächtlichen
Grauens;
Hoher Begeisterung voll, scheid' ich in Wonne von dir.

2. Die Wünsche.

Freue des Augenblicks dich, und laß die Wünsche den Thoren.
Dem Bescheidenen wird über sein Bitten gewährt.
Unsre Wünsche sind Adler; sie steigen auf rauschenden Schwingen,
Über Meer und Gebirg, kühn bis zur Sonne hinan.
5 Aber schleichend, mit tragem Schneckengang holet Gewährung
Einen einzigen kaum unter zehntausenden ein.
Ach! und des einzigen darfst du nicht unverkümmert dich freuen;
Auch die süßeſte Luſt ſtirbt im Genuſſe dahin.

3. Spinnerlied.

Es spinnen, es weben
Des Sterblichen Leben
Der Göttinnen drei.
Klotho beginnt;
5 Lachesis spinnet;
Atropos schneidet den Faden entzwei.

Die Göttinnen wohnen
Unſichtbar; ſie thronen
Am nächtlichen Thor
10 Der Zukunft. Es rauschet
Die Spindel; doch lauſchet
Dem hohen Geheimniß vergebens dein Ohr.

Sie ſpinnen, ſie weben
Das fliehende Leben
15 Im Strome der Zeit
Bald dunkler bald heller,
Bald ſanfter bald greller,
Wie über dem Strome das Schickſal gebeut.

Bald rauschet die Freude
 Hellschimmernde Seide 20
 Am kreisenden Stab;
 Bald zaudernder schleichet,
 Von Thränen gebleichet,
 Der Faden die furchtbare Spindel hinab.

Doch rastlos gezogen 25
 Verrinnt in den Wogen
 So Freude als Leid;
 Ein Weilchen nur schweben
 Wir, treiben und streben,
 Und sinken im rollenden Strome der Zeit. 30

O Leben, so flute!
 Mit freudigem Mute
 Verfolg' ich den Lauf:
 Schwebt Hoffnung doch immer
 Mit lieblichem Schimmer 35
 Dem Strahle des kommenden Tages voraus.

Wilhelm Nikolaus Freudentheil,

Sohn eines Kaufmanns, wurde am 5. Juni 1771 zu Stade geboren und studierte seit 1789 in Göttingen Theologie und Philologie. 1792 wurde er Lehrer an Wichmanns Erziehungsinstitut in Celle, privatisierte 1796 einige Zeit in Hamburg und wurde dann in Stade Subrektor, 1805 Konrektor, 1809 Rektor der Schule und zugleich interimistischer Garnisonsprediger. 1814 kam er als Pastor nach Mittelnkirchen im Alten Lande, 1816 als Diakonus an die Nikolaikirche in Hamburg, wurde dann 1828 Pastor an der Heiligengeistkirche daselbst und starb als solcher am 7. März 1853.

Ein Band „Gedichte“ von ihm erschien 1803, eine „Letzte Sammlung“ derselben, herausgegeben von J. Geffen, 1854; außerdem veröffentlichte Freudentheil „Das Ende der Kirche St. Nicolai. Ein Scherflein (Gedichte) zu ihrem Wiederbau“ (1842) und das dramatische Gedicht „Eustach von St. Pierre, oder Triumph der Bürgertreue“ (1811).

An den Geist der Baumannshöhle.

Schwebst du herauf aus deiner tiefen Halle,
O Erstgeborner der Hercinia,
Daß ich noch einmal in die Grotten walle,
Die andachtglühend jüngst mein Auge sah?

5 Schon wehet mir die Fackel in der Rechte.
So steig' ich mutiger den Felsenpfad
Hernieder in die grauwollen Nächte,
Die nie das Morgenrot durchdämmert hat.

An den Geist der Baumannshöhle Göttinger MA. 1793. Baumannshöhle, eine Tropfsteinhöhle im Unterharz, südöstlich von Blankenburg, besteht aus sieben Haupt- und mehreren Nebenabteilungen.

Ob keine gottbegeisterte Sibylle
 Dem Pilger je an deinem Vorhof sang,
 Kein frommer Held durch deine Schattenhülle
 Hinab zu Plutos schwarzen Thoren drang; 10

Doch wallte fernher, deinen Namen ehrend,
 Wohl mancher Edle in dein Heiligtum,
 Und pries dann, in die Heimat wiederkehrend,
 Am Vaterherd der Gattin deinen Ruhm. 15

Oft ging der Zwerg aus nahem Felsenschlunde
 Zu dir, vom Elfenchor umkränzt, hinab,
 Froh, wann ein Hirtenpaar im schönsten Bunde
 Ein Opferschaf ihm aus der Hürde gab. 20

In deinen Kammern währte der Druide
 Begeistert sich in Odins Hallen schon,
 Verlieh hier im geweihten Flammenliebe
 Dem Harrenden der Prüfung goldnen Lohn.

Erhabner Bildner ewiger Gestalten,
 Die Fels auf Felsenmassen aufgetürmt,
 Nur mit dem letzten Erdenflug veralten,
 Indes die Zeit Palmynens Stolz verstürmt! 25

Als von der Urjagd kehrend, Tentons Söhnen
 Ihr heil'ger Eichbaum Brot und Obdach gab,
 Da rann, daß Säulen hier wie Glocken tönen,
 Der Tropfen schon den Urnenrand hinab; 30

Da ging aus deinen schöpferischen Händen
 Vollendet schon der Klausner dort hervor;
 Da schüttelte an jenen Marmorwänden
 Der Leu die volle Mähne schon empor. 35

20. Nach einer Lokalsage, die auf mannigfaltige Weise ausgesponnen ist, hauste vordem in einem Berge unfern der Baumannshöhle ein Zwerg, welchem die Andacht der Neuwel-lobten zum Opfer vor die Felsenklust, die noch jetzt den Berg auszeichnet, ein Schaf brachte. Anmerkung aus dem Göttinger MA. — 28. Palmvra. Ruinenstätte einer im Altertum großartigen Stadt in der syrischen Wüste.

Wie woget hinter fernem Felsenspalten
 Mit tausend Farben dort ein Feuermeer!
 Wie tanzen hier der Schatten Truggestalten
 40 In holder Zauberdämmerung daher!

Keht auch, o Geist, in deiner Schöpfung Nächte
 Mit Pfeil und Bogen Luna freundlich ein?
 Hah! oder wallt, die Fackel in der Rechte,
 Dein Chor daher, ein Opfer dir zu weihn?

45 Doch ferne weilen sie. Mit Ahnungswonne
 Geh' ich der flammenden Erscheinung nach,
 Und — grüße neuerjüngt die liebe Sonne,
 Und wall' hinaus in ihren schönen Tag.

50 So wohl wird mir — ich hoff' es froh — geschehen,
 Wann einst mein Leib aus seines Grabes Nacht,
 Indes die Morgenhauche schaffend wehen,
 Mit Rahels Schimmer neuerklärt erwacht.

Du aber, Sohn der Höhle, schaff' und bilde,
 Bis deine Wohnung, wie mein Grab, zersehelt!
 55 Dann singst du auf Orions Lichtgefilde
 Vielleicht mit mir den großen Geist der Welt.

Magdalene Philippine Gatterer (Engelhard),

Tochter des Professors Joh. Christoph Gatterer, wurde am 21. Oktober 1756 zu Nürnberg geboren, kam schon 1758 mit ihrem Vater nach Jena und vermählte sich 1780 mit dem Kriegsssekretär Joh. Phil. Engelhard. Nach dessen Tode (1819) lebte sie meist bei ihren Kindern und starb im Hause ihrer ältesten, gleichfalls als Schriftstellerin bekannten Tochter Karoline, zu Blankenburg a. S. am 28. September 1831.

Außer den in den Göttinger- und Voss'schen Musenalmanachen veröffentlichten Gedichten erschienen von ihr: „Gedichte“ (1778), „Gedichte. Zwote Sammlung“ (1782) und „Dritte Sammlung. Neue Gedichte“ (1821). —

Die strafende Stimme.

Mitleidig vernahm ich, fast jedermann sprach
Der armen Belinde viel Häßliches nach;
Da waqt' ich es um sie zu zanken.
Drob bild' ich vom Danken mir wunderviel ein;
Doch ärger nur lästert sie hinter mir drein, 5
Anstatt mir schön freundlich zu danken.

Einst ging ich an Brombeergesträuchen hinab,
Da lagen, heruntergerißen vom Stab,
Schon halb zertretene Ranken.
Und als ich sie freundlich emporhub und hand, 10
Zerritzten mir grausam die pflegende Hand;
Da kam mir Belind' in Gedanken.

Gehabt euch denn wohl! hub murrend ich an,
Nur diesmal und nimmermehr Gutes gethan
An stachligen Zungen und Ranken! 15
Als eine Stimme zu Herzen mir fuhr:
Thu immerdar Gutes, und sollten auch nur
Die wenigsten dir es verdanken!

Friedrich Gedike

wurde am 15. Januar 1754 zu Boberow in der Priegnitz geboren, wo sein Vater Prediger war, aber frühzeitig starb. Friedrich kam dann in die Schule zu Seehausen in der Altmark, später in das Waisenhaus zu Züllichau und bezog 1771 die Universität Frankfurt a. D., um Theologie zu studieren; 1775 kam er als Hauslehrer nach Berlin, wurde dort 1776 Subrektor, 1778 Prorektor und 1779 Direktor des Friedrichswerderschen Gymnasiums, das er bedeutend verbesserte. 1784 zum Oberkonsistorialrat und 1787 zum Oberschulrat ernannt, wurde er 1793 Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster und des Königl. Gymnasiums daselbst und starb, vielfach ausgezeichnet, am 2. Mai 1803.

Hauptsächlich der Pädagogik zugewandt, ist er auch auf diesem Gebiete vielfach schriftstellerisch thätig gewesen und hat unter anderm zahlreiche griechische, französische, lateinische und englische Lesebücher herausgegeben. Seine „Gesammelten Schulschriften“ erschienen in 2 Bänden (1789 und 1795), seine „Bermischten Schriften“ in 1 Bande (1801). Mit J. E. Viester gab er die „Berlinerische Monatschrift“ heraus. Seine Gedichte erschienen meist in den Musenalmanachen. — Er war kein eigentlich dichterisches Genie, doch zeichnete er sich durch gute Bilder und Gleichnisse, Flug der Phantasie und kernigen Ausdruck aus.

Beim Ersteigen des Brokens.

(Heinrichs-Höhe, 17. August 1783.)

Mit raschem Schritt, wengleich mit Schweißbergießen,
Stieg ich hinan den Berg,
Der, wie ein Riese niederblickend auf den Zwerg,
Sich über alle Nebenhügel bläht,
Den Berg, wo sonst des Teufels Majestät
Ihr Hochzeitsfest durch ein Ballett
Der Damen ihres Hofes feiern ließen.

Hinan, hinan mit Mut und Kraft den steilen Brocken!
 Rief mir mein Genius mit leiser Stimme zu.
 Hinan, und scheue nicht den Wind, der in den Locken 10
 Dir saut; denn sieh', dort oben winket dir die Ruh!
 Wie schon, dacht' ich, wenn ich von jener Höhe
 Im Morgenrot hinab in ferne Thäler sehe!
 Wie herrlich, wann ich dann mit truntnen Blicken
 Und hingerissen von Entzücken 15
 Rings um mich her den Bau
 Des Schöpfers und der Menschen schau! —
 Ich kam und sah — sah sie verhüllt
 Vor meinem Blick der Schöpfung große Scene! —
 Wie trüb und düster war mir die'ses Bild! 20
 Mit Wehmut ward mein Herz erfüllt,
 Und in mein Aug' stieg eine Thräne:
 Denn ach! gleich froh stieg ich der Hoffnung steilen Hügel
 Mit raschen Schritten einst hinan;
 Mich hob die Bhantake auf raschem Flügel, 25
 Bis ich des Givfels Höh' gewann.
 Da sah ich rings um mich in weiter Ferne
 Der Freude Rosenhügel bluhn,
 Sah über mir der hellen Zukunft Sterne
 Mit goldenem Glanze gluhn — 30
 Doch bald — ach nur zu bald, mein Bleßing, hüllten Dünste
 Den Horizont in dichte Nebel ein,
 Und mir verchwand, als wie durch Zauberkräfte,
 Der Zukunft Sonnenchein.

Eberhard Friedrich Frhr. v. Gemmingen

wurde am 5. November 1726 zu Heilbronn geboren, studierte in Tübingen und Göttingen, machte dann größere Reisen und wurde 1748 Rat bei der württembergischen Regierung, begleitete während des 7jährigen Krieges den Herzog in den böhmischen Feldzug, wurde 1767 Geh. Rat und Regierungspräsident und starb am 19. Januar 1791 in Stuttgart.

Er veröffentlichte: „Lieder, Oden und Erzählungen in 2 Büchern“ (1750), „Poetische Blicke ins Landleben, herausgeg. von Bodmer“ (1752), „Briefe, nebst andern poetischen und prosaischen Stücken“ (1753).

1. Empfindungen bei einer unglücklichen Liebe.

Armes Herz, wann wird dein Kummer schweigen,
Der, allein den edlen Herzen eigen,
Stets die Tugend trifft?
Jeder Pulsschlag, jede neue Stunde
5 Mehrt mein Leiden, wühlt in meiner Wunde,
Wird mir neues Gift.

Ist es strafbar, was ich iht empfinde,
So ist alles Schwachheit, oder Sünde,
Keine Tugend mehr!
10 O! so wiegt mir diese Hand voll Erde,
Dieses Leben, fruchtbar an Beschwerde,
Unerträglich schwer!

Nicht der Tag, vor dem Monarchen beben,
Nicht mein Schicksal, nicht mein Glück, mein Leben
15 Zeuget diesen Schmerz;
Die Empfindung edler, zarter Triebe
Klagt um eine hintergangne Liebe,
Zammert um ein Herz.

Dies Gefühl, dies mittheilswerte Sehnen,
 Diese wahren, untröstbaren Thränen, 20
 Rühren sie von mir?
 Diese Blut, die nagend in mir lodert,
 Zärtlich liebt und wütend Rache fodert,
 Stammt, Natur, von dir!

Rache? . . . Schweig, unrühmlicher Gedanke! 25
 Halte mich, o Tugend, wenn ich wanke;
 Rache kennst du nicht!
 Segne zehnmal, was ich heut verliere,
 Und verzeih ihr die gebrochenen Schwüre,
 Die verletzte Pflicht! 30

So viel Unschuld, so viel Seltenheiten
 Sind vielleicht in diesen schwarzen Zeiten
 Zu viel Glück für mich;
 Ach! was sterblich ist, zeigt seine Mängel;
 Ehmals warst du, teures Kind, ein Engel, 35
 Jetzt ein Mensch, wie ich.

2. Auf einer Reise bei Friedberg über das Schlachtfeld.

Im Frühling 1769.

Halt Wagen! Hier auf Friedbergs stillen Höhen
 Will ich, mit Ernst des Todes, um mich her
 Auf die einst eisernen Gefilde sehen.
 Bellona wütet hier nicht mehr.

Nicht mehr? Ja, das Gebrüll, die Donnerstimme 5
 Des Krieges rollt nicht mehr durch diese Flur,
 Und Mars zertritt nicht mehr mit wildem Grimme
 Die reiche Schönheit der Natur;

Und aus der Gallier verwesten Schädeln
 Sproßt auf den Bergen bessere Frucht herauf, 10
 Und aus dem Staube der erschlagenen Edeln
 Steh'n nun des Thales Blumen auf.

Sie sind geheilt des Afers alte Wunden,
 Das Nutliß der Natur glänzt wieder hoch:
 15 Allein der arme Staat ist unverbunden,
 Und seine Wunden bluten noch.

Der Menschheit Glück, ihr weisestes Verlangen,
 Gesundheit ist von diesem Volk entflohn,
 Und alle Rosen von der Mädchen Wangen,
 20 O Sammer! alle sind entflohn.

In Schöffern Armut, Armut in den Hütten
 Peitscht sie, wie eine Jurie so streng.
 Grausamer wüthet noch die Pest der Sitten,
 Des fieschen Galliers Geschenk.

Sein Krieg ist nicht die Schlacht, nicht Feindes Sterben;
 Er pflanzte seine Laster in ihr Blut,
 Verewigte den Enkeln das Verderben,
 25 Und mischte Gift mit welscher Wut.

Fort, Wagen, auf den Knochen des Barbaren,
 30 Der stets mein armes Vaterland bekriegt,
 Der nicht durch Tapferkeit von seinen Scharen,
 Durch seine Sitten grausam siegt!

Sanft rolle hin im blumenreichen Grunde,
 Worin der Patrioten Gräber blüh'n,
 35 Damit dein Gang der Beilchen feins verwunde,
 Die auf der Helden Asche glüh'n! Frh. v. G

3. An eine Freundin.

Nein, meine Freundin, noch kennst du mich nicht!
 Das, was du siehst, ist was ich leide,
 Ein Glend, welches unsre Pflicht
 Sehr selten würzt mit wenig Freude,
 5 Mit dem Vergnügen, Guts zu thun,
 Den Raub der Mächtigen zu strafen,
 Und, gegen die auf Sammet ruhn,
 Dem Mann im Staube Recht zu schaffen.

Sonst wär' es nicht der Mühe wert,
 Von einem Volk, das nur den Thoren hört, 10
 Mit dem Verlust von seinen besten Tagen
 Die undankbare Last zu tragen.

Ach! es ist nichts in dem Genuß der Welt,
 Von einer bis zur andern Hemisphäre,
 Was Thoren sättigt, Denkenden gefällt, 15
 Nichts in der Hoheit, wenig in der Ehre,
 Und weniger in dem Besiß von Geld.
 Viel glücklicher wird dem sein Leben fließen,
 Der, sonder Orden, sonder Amt,
 Zum Sklaven nicht, und nicht zum Herrn verdammt, 20
 Das was er hat, weiß zu genießen.

Frh. v. H.

4. Der Kater.

Ein Mensch, der stolz auf nichts, auf Ahnen,
 Sein Handvoll armer Unterthanen
 Mit Ironen drückt, mit Jagden quält.
 Der, wie im Orient ein Sieger,
 Ihr Blut sogar zu seinen Gütern zählt, 5
 Der ist ein Kater, dem zum Tiger
 Nichts als die Größe fehlt.

Frh. v. H.

5. Das Kind.

Die Zukunft ist für uns, wie die vergangne Zeit,
 Ein Namen ohne Wirklichkeit.
 Schon der Moment, der diesen Reim geboren,
 Geht für den Lesenden verloren.
 Nur in der Gegenwart, die wie ein Strom zerfließt, 5
 Besteht der Genuß, der wirklich ist;
 Den zu erhaschen und zu heften wissen,
 Heißt seiner Existenz genießen.
 Doch wer genießt sie so? wer ist so frei gesinnt?
 Kein Prinz, kein Philosoph, sonst niemand als ein Kind. 10

Frh. v. H.

6. An meine Freunde.

Ihr Freunde, wenn einst meine Stunde schlägt,
 Bald wird sie, wie ich glaube, schlagen,
 Und Phyllis kann's am besten sagen,
 Warum ich's glaube, o so legt
 5 - Mich nur nicht unter einem Thurne
 Zu Mönchen Staub und eines Fürsten Urne!
 In einem Thale, fern von dem Geräusch der Stadt,
 Umschattet von bejahrten Eichen,
 Laßt meinen Staub den Wunsch erreichen,
 10 Den nie mein Herz erreicht hat.
 Ihn wird nicht lang der Todeshügel halten;
 Der Staub entlehnt unzählige Gestalten;
 Vielleicht, daß meiner bald in eine Rose fließt,
 Worin ihn Phyllis sympathetisch küßt,
 15 Wenn sie nicht weiß, warum sie traurig ist.
 Indes ein Fürst, der nichts als Harm gestiftet,
 In Zinn und Marmor wohlverwahrt,
 Jahrhunderte auf die Verwesung harret,
 Und noch im Tode seinen Hof vergiftet.

Friedrich Wilhelm Gotter,

am 3. September 1746 in Gotha geboren, zeigte schon früh große geistige Fähigkeiten, erhielt deshalb eine sorgfältige Erziehung, studierte von 1763—66 in Göttingen die Rechte, beschäftigte sich aber daneben viel mit der Dichtkunst und, durch den Schauspieler Eckhof angeregt, mit dem Theater. 1766 wurde er Geheimer Archivar in Gotha, kam 1767 als Legationsrat nach Weylar, gab aber 1768 diese Stellung auf, um zwei junge Adlige aus Oesterreich als deren Gouverneur auf die Universität Göttingen zu begleiten. Hier lernte er Boie kennen, mit dem er 1769 den ersten Göttinger „Musenalmanach für das Jahr 1770“ herausgab. In Weylar, wohin er 1770 zurückkehrte, wurde er auch mit Goethe und dem jungen Jerusalem bekannt. Seit 1772 lebte Gotter wieder als Geheimer Sekretär in Gotha, wo er am 18. März 1797 starb.

Gotter gab außer seinen Beiträgen zu den Musenalmanachen mehrere Sammlungen seiner Gedichte heraus und zwar in einem Bande 1770, in drei Bänden 1787, 1788 und 1802 (der letzte Band enthält seine Biographie, die Nachlese seiner Gedichte und einige dramatische Sachen). Eine Aufzeichnung seiner zahlreichen, meist nach französischen Mustern bearbeiteten Lust-, Sing-, Schau- und Trauerspiele siehe bei Goedeke, IV, S. 252.

1. An Damon.

Ich sah die Welt; mir lachten keine Mäusen,
Es grünte mir kein holder Myrtenhain;
Doch sog ich an der besten Mutter Busen
Gefühl für hohe Tugend ein,

Und für den Schöpfer, der, sein Lob zu melden, 5
Auch mich auf diesen weiten Schauplatz rief,
Aus jenem Staube, wo ich unter Helden
Und unter Hirten fühllos schlief;

10 Auch lehrte sie mein Herz, die Menschen lieben;
 Die, arm und reich, stets meine Brüder sind;
 Und heißen Durst, Erbarmen auszuüben,
 Dem Reiz des Eigennutzes blind;

15 Und Sanftmut, andrer Fehler zu ertragen,
 Nicht zu verdammen aus ererbtem Wahn;
 Und Mut, mein Leben für den Freund zu wagen,
 Wenn ich für ihn nicht leben kann;

20 Und jene Kunst, bei ländlich-rohen Speisen
 Der großen Tafeln Pracht und Überfluß
 Froh zu verachten, wie die alten Weisen
 Sich gleich zu bleiben im Genuß.

Da sah den Jüngling eine Muse blühen,
 Gewann ihn lieb, goß in sein weiches Herz
 Den Trieb, bei ihren Chören zu entglühen,
 Und neue Freude, neuen Schmerz;

25 Bei schön erträumten Bildern zu empfinden;
 Wenn Freundschaft über eine Urne klagt,
 Geliebte sich in Wüsten wiederfinden,
 Der Held in Fesseln nicht verzagt.

30 Nun magt er gar, die Laute selbst zu schlagen,
 Allein sein kleines Lied wird nicht empor
 Verwegen fliegen an des Dommers Wagen;
 Es säufelt um der Freundschaft Ohr.

35 Bescheiden rieselt so im Blumenpfade
 Der kleine Bach, von stolzen Flüssen fern;
 Doch wählen ihn zum zeugensfreien Bade
 Die Grazien und Daphne gern.

2. Lied.

1771.

Unser süßester Beruf
 Ist das Glück der Liebe;
 Alles was der Schöpfer schuf,
 Fühlet ihre Triebe;
 Wann umher der Käfer irrt, 5
 Suchet er sein Weibchen,
 Wann ein Tauber einsam girrt,
 Klagt er um sein Täubchen.

Blumen öffnen ihre Brust
 Sanften Abendwinden; 10
 Epheu schlinget sich mit Lust
 Um hemooste Rinden;
 Liebemurmeln eilt der Bach
 Unter den Gebüschen
 Einem andern Bache nach, 15
 Sich mit ihm zu mischen.

Liebe tönt der Sängers Heer
 Von den Zweigen nieder;
 Um sie flattern Weibchen her,
 Sträuben das Gefieder, 20
 Locken, schmachten und entfliehn
 Schamhaft zu Gesträuchen,
 Wo, durch zärtliches Bemühn,
 Männchen sie erreichen.

Seelen, die der Schöpfer schuf, 25
 Fähig edler Triebe,
 Folgt dem süßesten Beruf,
 Schmeckt das Glück der Liebe.
 Sie nur kann euch freudenreich
 Diese Wallfahrt machen, 30
 Sie nur führet lächelnd euch
 Zu dem schwarzen Nachen.

3. Warnung vor Hymen.

Lied.

Wann die Hochzeitfackel lodert,
 Sehet, welcher Gott sie hält!
 Hymen kömmt, wenn man ihn fodert,
 Amor, wenn es ihm gefällt.

5 Zu dem zweifelhaften Bunde,
 Der des Lebens Freiheit raubt,
 Schlägt die feierliche Stunde
 Immer eher als man glaubt.

10 Wünsche, Triebe, Phantasien,
 Alles ist euch ist noch frei;
 Lieben könnt ihr, ihr könnt fliehen,
 Ohne Vorwurf, ohne Neü!

15 Tauchet diese Frühlingstage
 Um die Lockung Hymens nicht!
 Trug ist seine sanfte Klage,
 Träume sind's, was er verspricht!

20 Flieht vor seinen goldnen Stricken,
 Flieht mit weiser Fröhlichkeit,
 Bis die Jugend euch den Rücken
 Zur verhaßten Warnung beut!

 Aber wenn ein süßes Feuer,
 Das nicht Überlegung stillt,
 Täglich mächtiger und neuer
 Curen jungen Bu'en füllt;

25 Wenn Vernunft mit Reiz verbunden,
 Euch zum Schwur der Treue zwingt,
 Und, mit Rosen rund umwunden,
 Amor selbst die Fackel bringt;

Stehet dann, geführt von Scherzen,
Hymen lächelnd vor euch da,
Ach! so ruft aus vollem Herzen
Lieber heut als morgen Ja!

80

4. An einen Dichter.

Kunstrichter werfen dich mit Not;
Entfliehe, Freund, du wirst getroffen!
Entfliehe dem Werfer, der grimmig dir droht!
Der Tempel der Grazien stehet dir offen.

5. Der bestrafte Amor.

Zeus, rüste mich mit deinen Wettern,
Sprach einst im Zorne Lydia,
Um jenen Tempel zu zerschmettern,
Wo ich zuerst den Amor sah!

Warum hab' ich Meidens Waffen,
Und seines Armes Stärke nicht,
Der Erde Rache zu verschaffen
Von diesem stolzen Bösewicht?

5

Wär' ich an schwarzen Zaubereien
Wie die Geliebte Jasons reich,
Ihm wollt' ich einen Becher weihen,
Der Liebe Todesgifte gleich!

10

Der du mir zu entfliehen suchest,
Verruchter Frevler, hätt' ich dich! — —
„Hier ist er, Nymphe, dem du fluchest,“
Sprach Amor schnell und zeigte sich.

15

„Auf Bühne! Wag' es, dich zu rächen!“ —
Sie hört erschrocken seinen Spott,
Und eilet, Rosen abzubrechen,
Zur Rute für den kleinen Gott.

20

Ihn aber läßt sie ungebunden,
 Durch Mitleid oder Furcht bewegt,
 Und zittert noch, ihn zu verwunden,
 Weil sie mit leiser Hand ihn schlägt.

6. Penelope.

Die List Penelopens, des frommen Weibchens, lebe!
 Um ihre Tugend her zog sie ein Schutzgewebe,
 Doch das, was sie bei Tage gut gemacht,
 Verderb sie wieder bei der Nacht. x.

7. Lied.

Auch die sprödeste der Schönen
 Wird erweicht durch langen Schmerz,
 Und der Liebe Freuden trönen
 Endlich ein getreues Herz.

5 Ach, wie süß sind alle Sorgen,
 Jede Mühe wie so leicht,
 Wenn man hoffet: morgen, morgen
 Wird vielleicht ihr Stolz erweicht!

10 Nichts verschont auf seinen Wegen
 Der Gewitterstrom im Hain;
 Tröpfelnd dringt ein Frühlingsregen
 Nach und nach in Felsen ein.

8. Die Liebe.

Ach, was ist die Liebe
 Für ein süßes Ding!
 Sorgenlos, wie Kinder,
 Führt sie uns durchs Leben.
 5 Unser ganzes Leben
 Flieht mit ihr geschwinder,

Als uns ohne Liebe
 Sonst ein Tag verging!
 Ach, was ist die Liebe
 Für ein süßes Ding! 10

Ach, was ist die Liebe
 Für ein süßes Ding!
 Mut giebt sie zur Arbeit,
 Hilft sie uns verrichten.
 Eine Blumenkette 15
 Werden unsre Pflichten,
 Und am Thron der Liebe
 Hängt der Kette Ring.

Ach, was ist die Liebe
 Für ein süßes Ding! 20

Ach, was ist die Liebe
 Für ein süßes Ding!
 Unsre Seele hebet
 Sich auf ihrem Flügel,
 Unsre Seele schwebet, 25
 Neu von ihr belebet,
 Über Thal und Hügel,
 Gleich dem Schmetterling.

Ach, was ist die Liebe
 Für ein süßes Ding! 30

9. Mütterliche Warnung.

Selbst die glücklichste der Ehen,
 Tochter, hat ihr Ungemach;
 Selbst die besten Männer gehen
 Öfters ihren Launen nach.
 Wer sich von dem goldnen Ringe
 Goldne Tage nur verspricht;
 O, der kennt den Lauf der Dinge
 Und das Herz des Menschen nicht!

10 Manche wirft ſich ohne Sorgen
In des Gatten Arm, wie du,
Und beweint am andern Morgen
Ihre Freiheit, ihre Ruh.
Aus dem Sklaven ihrer Blicke
15 Wird ein mürrischer Tyrann;
Banger Kummer folgt dem Glücke,
Das mit ihrem Traum zerrann.

20 Doch dein Glück dir ſelbſt zu ſchaffen,
Tochter, ſteht in deiner Hand:
Die Natur gab dir die Waffen,
Gab dir Sanftmut und Verſtand.
Lerne deines Gatten Herzen
Liebevoll entgegen geh'n,
Leichte Kränkungen verſcherzen,
Kleine Fehler überſeh'n.

Friedrich David Gräter,

geboren am 22. April 1768 zu Schwäbisch-Hall, studierte in Tübingen, wurde 1789 Lehrer am Gymnasium zu Hall, 1793 Konrektor, 1797 zum Professor ernannt, 1804 Rektor und Oberinspektor des Contuberniums in Hall, 1818 Rektor und Pädagogarch in Ulm, trat 1826 in den Ruhestand und starb am 2. August 1830 in Schorndorf.

Er gab mit Karl Ludwig August Freiherrn von Münchhausen den „Barden-Almanach der Deutschen für 1802“ heraus und veröffentlichte den Roman „Kunigunde von Hoheneck, eine Rittergeschichte aus dem 13. Jahrhundert“ (1799) und „Lyrische Gedichte“ (1809)

Zwei Priameln.

1.

Der Vogel, welcher jedem jingt,
Das Glas, aus dem ein jeder trinkt,
Den Mund, der alle Lippen küßt,
Den Busen, der sich nie verschließt,
Das Aug', das allen Hoffnung giebt, 5
Das Mädchen, das ein jeder liebt,
Das jeder schöne Mann entzückt,
Die Hand, die alle Hände drückt,
Den Kranz, den man zum Kaufe flieht,
Die Blume, die ein Jeder bricht, 19
Die mag ich nicht!

2.

Wer pflanzte die Sterne am Himmel ein?
Wer gab der Sonne den goldenen Schein?

Zwei Priameln. Göttinger MA. 1796. Siehe Lessings Beiträge zur Geschichte und Litteratur 5. Stüd, und Bragur 2. Bd. S. 332. Anmerkung aus dem Göttinger MA.

15 Wer schuf die Erde, das Wasser, die Luft?
Wer gab der Rose den süßen Duft?
Wer kleidete Berg und Wald und Thal
Mit Blumen und Kräutern ohne Zahl?
Wer schuf die unendlichen Wesen all?
20 Wer dich, Unglücklicher! und das Tier?
Getrost! Ein Gott ist über dir!

Johann Friedrich Bahu,

der Sohn eines Regierungs- und Oberappellationsgerichtsrats in Zweibrücken, wurde um 1753 in Gießen geboren, studierte von 1771—76 anfangs die Rechte, später Theologie in Göttingen, wo er 1772 auch in den Hainbund aufgenommen wurde und großen Anklang fand, und kehrte 1776 arg verschuldet nach Zweibrücken zurück. Hier starb er im Mai 1779. Deutschstümelnd, hitzig, trotzig, ungebärdig, galt er für ein seltenes Talent. Als Dichter, extrem wieslandsfeindlich, forciert er Klopstocks Odenstil und ist mehr polternd als pathetisch.

Seine Gedichte erschienen fast alle im Göttinger Musenalmanach, eine Sammlung derselben nebst Briefen von ihm gab C. Redlich in den „Beiträgen zur Deutschen Philologie“ (Halle 1880) heraus.

1. Teuthard an Minnehold.

Noch lag, im Biederstamme Teuts,
Kein Höfling mit gesalbtem Haar
Dem Feinde Freundschaft vor.

Noch schloß ein Wort voll Ernst, und laut
Ein Handschlag drauf der Herzen Bund;
Und ewig war der Bund! 5

Da kam er über'n Rhein, der Knecht
Des Bourbon, stets der Liebe Schwur
Im Mund, im Herzen Fluch.

Ha! Westgelispel war ihm Treu,
Und Eid, und Glauben, und den Dolch
Verkündete sein Ruf. 10

1. Teuthard an Minnehold. Göttinger MA. 1773. Minnehold ist Pseudonym Joh. Martin Millers.

15 Geschreckt verschließt Thuissons Sohn
 Nun tief in sich sein Herz, und lauscht,
 Und wägt erst jedes Wort;

 Und vieler Jahre Reih' (und doch
 Wie selten! doch vom Mißtrau'n wie
 Entheiligt!) knüpft das Band;

20 Ein dünnes, weitgeknüpftes Band!
 Fern droht ein Sturm, noch ist es Rauch,
 Und siehe! schon zerfliegt's.

 Und wir! — Nicht Jahre kenn' ich dich,
 Doch kenn' ich dich; seh' deinen Blick;
 Und hört' ich nicht dein Lied?

25 Dein Herz ist deutsch, und deutsch mein Herz!
 Es liebt dich! Wiß' es ganz! Verflucht,
 Was Franzensitte lehrt!

 Und jedem Folger Fluch! Hier ist
 Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag' ein!
 30 Und ewig sei der Bund!

2. Sehnsucht.

Dunkler dämmert die Flur, tief in das Nachtgewölk
 Schwindet Hesper, und noch harret umsonst mein Herz,
 Und noch weilt sie, die meine
 Ganze, schmachtende Seele liebt.

5 Laura scholl mir das Thal, Laura der Hain mir nach;
 Aber nicht in dem Thal, nicht in dem Haine war,
 Nirgends war sie, die meine
 Ganze, schmachtende Seele liebt.

10 Welches Wipfelgeräusch, welcher gestürzte Bach
 Rauschet sanfter, daß kein kispelnder Silberton
 Ihres Liedes unhörbar
 In das wilde Getöf' entflieh?

Der du trunken im Flug ihres Gesanges schwebst,
Linder Zephyr, vielleicht weht ihr, mit deinem Hauch,
Izt ihr Genius, Meta,
Harmonien des Himmels zu!

15

Säusle sanft zu mir her, daß ich der Laute Klang
Froh vernehme, dann schnell folge dem Zauberklang,
Ach! und finde, die meine
Ganze, schmachtende Seele liebt!

20

O! Sie weiß es noch nicht, welches Gefühl für sie
Meine Tage durchseufzt, weiß euch, ihr Thränen, nicht,
Von entzückender Hoffnung
Oft in einsamer Nacht geweint,

Oft im Traume geweint, wenn sich der Phantasie
Zauber über mich goß; ach! an den heiligen
Busen sank ich, und Liebe,
Liebe bebte sein Bitterschlag.

25

Und nun hüllest du, Nacht, ringsum in Finsterniß
Meinen sehnenenden Blick; Himmel! und wenn sie nun,
Ungelesen und schweigend,
Dort im Dunkel vorüberwallt;

30

O, dann fasse mich Schau'r seliger Ahnungen,
Und im Lispel des Wests flüstre mein Engel mir:
Flieg, da wandelt, die deine
Ganze, schmachtende Seele liebt!

35

Marie Christiane Elisabeth Hahn

wurde am 19. November 1769 in Stuttgart geboren, trat infolge ihres Gedichtes an Bürger (vgl. darüber die untenstehende Anmerkung Bürgers im Gött. Mus.-Alm.), für dessen Poesien sie sehr begeistert war, mit diesem in Beziehung und wurde 1790 seine dritte Gattin. Als diese unglückliche Ehe 1792 wieder geschieden war, trat Elise als Schauspielerin auf, zog später als Deklamatorin in Deutschland umher und starb, seit mehreren Jahren erblindet, am 24. November 1833 in Frankfurt a. M.

Sie schrieb die Schauspiele „Adelheid, Gräfin von Tetz“ (1799), „Die Überraichung“ (1804), die beiden in ihren „Sämtlichen dramatischen Werken“ erschienenen „Das Bouquet“ und „Die Heiratslustigen“ und gab einen Band „Gedichte“ (1812) heraus

An den Dichter Bürger.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie keiner kann,
Vom Rhein an, bis zum Belt,
Vergebens berg' ich das Gefühl,
5 Das mir bei deinem Marienspiel
Den Bußen ichwellt!

Mein Auge sah von dir sonst nichts,
Als nur die Abschrift des Gesichts,
Und dennoch — lieb' ich dich!
19 Denn deine Seele, fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Mut
Entzückten mich.

An den Dichter Bürger. Göttinger M.A. 1791 Die Verfasserin wurde, nach Lesung seiner Gedichte, mit ihrem Enthusiasmus für ihn von einigen Freunden genedt, und im Scherz aufgefordert, in Versen um ihn zu werben. Sie willigte gleichfalls scherzend ein und schrieb das Lied nieder, welches ohne ihr Wissen und Willen in eine zu St. . . . d herausstommende Wochenschrift, Der Beobachter Nr. XX, 1789, geriet. Jenes Impromptu erscheint hier von der Verfasserin umgearbeitet. 1790. Anmerkung im Musenalmanach.

So füllt' im ganzen Mufenhain
 Von allen Sängern, groß und klein,
 Noch keiner mir die Brust. 15
 Sie wogt' empor wie Flut der See;
 Es kämpften stürmend Lust und Weh,
 Und Weh und Lust.

An Wonnen, wie an Thränen reich,
 Rief ich, wie oft: o Herzen gleich 20
 Und küssen möcht' ich dich! —
 So wechselte, wie dein Gesang,
 In mir der Hochgefühle Drang,
 Dem alles wich.

O Bürger, Bürger, süßer Mann, 25
 Der Ohr und Herz bezaubern kann
 Mit Schmeichelwort und Sinn,
 Mein Loblied ehrt dich freilich nicht:
 Doch höre, was mein Herz dir spricht,
 Und wer ich bin! 30

In Schwaben blüht am Neckarstrand
 Ein schönes segenreiches Land,
 Das mich ans Licht gebar:
 Ein Land, worin seit grauer Zeit 35
 Die alte deutsche Redlichkeit
 Zu Hause war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,
 Und meines reinen Lebens Lauf
 Maß zwanzigmal das Jahr.
 Zum Grabe sank mein Vater früh — 40
 Raum ließ mir noch der Himmel die,
 Die mich gebar.

Schon wankend an des Grabes Rand
 Ergriß sie des Erbarmers Hand,
 Und gab sie mir zurück. 45

Sie bildete mit weiser Müß',
Was Gutes mir Natur verlieh,
Zu meinem Glück.

Bei heiterm Geist, bei frohem Mut
50 Ward mir ein Herz, das fromm und gut
Vor Gott zu sein begehrt.
Nur edler Liebe huldigt's frei,
Und was es liebt, das liebt es treu
Und hält es wert.

Mein Leib — er zeigt vielleicht dem Blick
55 Kein Stümper- und kein Meisterstück
Der bildenden Natur.
Ich bin nicht arm und bin nicht reich;
Mein Stand hält meinen Gütern gleich
60 Die Mittelspur.

Die bin ich, die! Und — liebe dich!
Im schönen St...d findest du mich,
Du trauter Witwersmann!
Umichlänge wohl nach langem Harm
65 Ein liebevolles Weib dein Arm,
So komm' heran!

Denn träten tausend Freier her
Und böten Säcke Goldes ichwer,
Und du begehrest mein:
70 Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
Selbst um mein liebes Vaterland
Tauscht' ich dich ein.

Steht Schwaben-Lieb' und Treu' dir an,
So komm', Geliebter, komm' heran,
Und wirb — o wirb um mich! —
75 Nimm, oder nimm mich nicht, so ist
Und bleibt mein Lied zu jeder Frist:
Dich lieb' ich, dich!

Karl Heinrich Heydenreich,

der Sohn eines Geistlichen, wurde am 19. Februar 1764 zu Stolpen in Sachsen geboren, studierte in Leipzig Geschichte und Philosophie, habilitierte sich 1785 daselbst und wurde 1789 zum außerordentlichen Professor ernannt, geriet aber durch sein ausschweifendes Leben in so bedrängte Verhältnisse, daß er sich auch durch seine litterarischen Arbeiten nicht mehr aufhelfen konnte. Er verließ 1794 Leipzig, lebte dann teils in Kösen, teils in Subertusburg, dann wieder kurze Zeit in Leipzig und siedelte schließlich 1798 nach Burgwerben bei Weißenfels über, wo er am 26. April 1801 starb.

Von seinen Gedichten erschien 1794 der erste und 1802 ein zweiter Band. Außerdem veröffentlichte er „System der Ästhetik“ (1. Band 1790) und „Ästhetisches Wörterbuch über die bildenden Künste“ (4 Bände 1793—95).

1. Die Brit.

Ode.

Woher, woher, du brausender Strom der Zeit,
Mit deiner wilden, tosenden Flut woher?
Aus welchem Quelle sprangst du einst mit
Rasendem Wüten zur Erde nieder?

Wild schmettert an mein zitterndes scheues Ohr 5
Dein Wogensturz; — die ewige Seele lebt;
Und wo ich wandle, hör' ich immer,
Immer das Tosen von deinem Sturze.

Der Frühlingslüfte lindes Gefäusel stirbt 10
Von dem Gebrauf; ich sehe der Nachtigall
Gefängenvolle Kehle zittern,
Aber mich fliehen die süßen Lieder.

1. Die Zeit. Göttinger MA. 1787. — 6. lebt steht im Göttinger MA., soll aber wohl lebt heißen.

15 „In meinen Schläunden modern Jahrhunderte,“
 Brüllst du mit wildem, schrecklichem Klautschen mir,
 „Die ersten Pulse der Naturen
 Schlugen — da stürzt' ich vom Quelle nieder.

20 „Sieh! Zahlenlose Scharen Gerippe schleift
 Mein Strom von dannen; Trümmer von Städten ruh'n
 In meinen Tiefen, und zerstörte
 Felsen und Berge der heiligen Erde.

„An Gottes Sonnen schlag' ich die wilde Flut
 Und sieh! ihr ew'ger blendender Glanz verlicht;
 Und ihre Sphären — gleich gefallnen
 Helden entstürzen sie mattes Lebens.“

25 Wohin, wohin, du brausender Strom der Zeit
 Mit deiner wilden, reißenden Flut wohin?
 Wenn wird der Felsensturz von deinen
 Rasenden Wogen sich einmal enden?

30 Ha! Spotte, stolzer, brausender Strom, du nicht!
 Auch sie versiegt einst, deine gewalt'ge Flut;
 Dann wirst du nimmer Gottes Sonnen,
 Nimmer die Felsen und Berge stürzen

35 Welch ein Komet, mit schrecklichen Gluten, rollt
 Dir schon entgegen? Taumle zurück, o Strom!
 Denn wisse: Ewigkeit heißt jener
 Wilde Verzehrter von deinen Wogen.

40 Er senkt im Grimm den glühenden Feuerichweif,
 Und es versiegt die ewige Flut vor ihm;
 Ich seh' den Schauplatz deiner Tiefen,
 Scharen von Trümmern und Moderbeinen.

Und Sieg! Es leben alle Gerippe auf,
 Die deines Meeres gieriger Schlund begrub,
 Und über deinen trocknen Tiefen
 Weht der Unsterblichkeit milderodem.

2. Lebensmüde.

Gräber, grabe mir ein Grab,
 Denn mich drängt's hinab, hinab!
 Ruh'n möcht' ich drei Ellen tief,
 Wie im Mutterschoß ich schlief.
 Bang' ist dieses Lebens Schwüle; 5
 Bringe, Gräber, mich ins Kühle!
 Zieh', ich breche meinen Stab,
 Gräber, grabe mir ein Grab!

Zieh' des Lebens Strecke an!
 Eitel, eitel rauhe Bahn! 10
 Schau nur um dich, fern und nah,
 Ist wohl wo ein Blümchen da?
 In so dichten Dornenhecken
 Kann kein Nöschen sich verstecken.
 Jede Flur ist Wüstenei, 15
 Wie im Jenner, so im Mai.

Tummle, Gräber, tummle dich,
 Grabe tief das Grab für mich!
 Will nur wenig weiter geh'n
 Und von jener Höhe seh'n; 20
 Dann sollst du den kalten, starren
 Leichnam in die Tiefe scharren.
 Grabe frisch das Grab für mich!
 Augenblicklich stell' ich mich. —

Gräber, halt! Ein Weilchen Frist! 25
 Dort blinkt was im Dornengeist.
 Halt mit deinem Spaten ein!
 Dort muß noch ein Nöschen sein.
 Ich will zu den Dornen eilen
 Und beim letzten Blümchen weilen. 30
 Ach! So lang' es mich erfreut,
 Hat es mit dem Grabe Zeit.

Johann Wilhelm Bernhard von Hymnen

wurde 1725 im Cleveschen geboren, studierte in Duisburg und Halle die Rechte, wurde dann Referendar beim Berliner Kammergericht, später Kammergerichtsrat, Geh. Justizrath und starb, nachdem er 1786 in den Adelsstand erhoben worden war, am 9. April 1787.

Außer juristischen Schriften sind folgende poetische Werke von ihm erschienen: „Poetische Nebenstunden“ (1770), „Gedichte von dem Verfasser der poetischen Nebenstunden“ (1771), „Briefe kritischen Inhalts, mit untermischten Gedichten“ (1773), „Poesien nach verschiedenem Maß und Gewicht, mit angehängten kritischen Urkunden“ (1775), „Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und über die Freuden des jungen Werthers“ (1775).

Phyllis.

Willkommen selige Gesilde,
Allein durch Phyllis' Reiz beglückt!
Durch sie, mit deren holdem Bilde
Sich selbst der ganze Frühling schmückt.

5 Im angenehmsten Auge malet
Sich ihrer Seele Schönheit ab;
Aus jedem milden Blicke strahlet
Die Güte, die das Herz ihm gab.

10 Mit welchem muntern Rosenstrome
Lacht ihre Lilienwange nicht!
So frisch bepurpurt lacht Aurora,
Wenn sie durch weiße Wölkchen bricht.

15 Hier wandelt sie, und Blumen sprießen
Bei jedem leichten Tritt hervor,
Und Locken, die die Stirn umfließen,
Umäufelt der Zephyre Chor.

Aglaja schwebt in ihrem Tanze,
 Vermehrt in ihr die Schwesterzahl,
 Krönt sie mit einem Myrtenkranze,
 Und winket ihr zum Göttermahl.

20

Sanft, wie die Unschuld, wallt der Bufen
 Bei jener Saiten Harmonie:
 Sie locket am Klavier die Musen
 Zur Kunst der süßern Melodie.

Dort, wenn im Schatten junger Linden

25

Sie einsam mit der Tugend spricht,
 Von Freiheit scherzt, und mit Empfinden
 Sich neugeborne Weilchen flücht;

Dann sänge du, o Philomele!
 Mit Liedern voll von Zärtlichkeit

30

In Phillis' weich geschaffne Seele:
 Sing' ihr der Liebe zartes Leid!

Karl Wilhelm Justi,

geboren zu Marburg am 14. Januar 1767, studierte daselbst Theologie, wurde 1790 Prediger, 1793 auch Professor der Philosophie an der dortigen Universität, 1801 Archidiaconus, 1802 Superintendent der Provinz Oberhessen und Konsistorialrat, 1814 Oberpfarrer, 1822 Professor der Theologie und starb am 7. August 1846. — Justi war Nationalist; seine Balladen erinnern an Bürger, die Oden an Klopstock, die Elegien an Höltz.

Er veröffentlichte: „Gedichte“ (1808) und „Gedichte. Neue Sammlung“ (1830); außerdem Arbeiten über das Alte Testament und über die hessische Geschichte.

Ritter Wolf und Hännchen.

Ballade.

Zwei Sterne hingen trüb und bleich
Hoch über Wolfens Schlosse,
Und Eulen schwirten her und hin,
Geschreckt vom Geistertrosse.

5 Mit Hännchen spielte Ritter Wolf,
Vom Liebesbecher trunken. —
Schon war ob ihrer süßen Schuld
Der Sterne Heer gesunken.

10 Doch ach! der nahe Sonnenblick
Erweckt zu bitterm Harme.
Lieb Hännchen fährt empor, und weint,
Und ringt die Lilienarme.

15 „Was weinst du, trautes Hännchen, du?
Weinst ob den süßen Schulden?
Ha! wacker ist mein Knapp', und flink . . .
Und magst du tausend Gulden?“ —

„Weh dir mit deinem Knappen, weh
Mit deinen tausend Gulden!
Wenn Jugend welkt, und Unschuld stirbt,
Tilgt nichts die bittern Schulden!“

20

„Dein Gold bezahlt, o Falscher, nicht,
Was ich dir hingegeben.
Treibst du mit Schwüren so dein Spiel?
Nimm lieber mir das Leben!“

Und Hannchen riß sich rasch empor;
Bei Wind und Flockenschauern
Durchirrt es Wald und Moor und Feld,
Und kam vor Straßburgs Mauern.

25

Wie bangt ihm vor der Mutter Blick,
Wie jagt es vor der Pforte!
Die Mutter kam, und herzt' ihr Kind,
Sprach schonend diese Worte:

30

„Willkommen, liebstes Hannchen mein!
Wie ist es dir ergangen?
Wie? Deiner Augen Blut verglüh't?
Erbläset deine Wangen?“

35

Die Mutter führte still und gut
Die Tochter in die Kammer,
Gab Wein und Brot und Trosteswort,
Zu lindern ihren Jammer.

40

Doch Hannchen wand, von Schuld gequält,
Sich aus der Mutter Armen:
„Nicht würdig bin ich Curer Huld!
Nicht Liebe; nur Erbarmen!“

„O, deckt zur Ruh' ein Bettlein mir,
Den Todesfelch zu trinken!
Ich möchte, holde Mutter mein,
Vergehen und versinken!“

45

50 „Ach, Mutter, Dank! Und flucht mir nicht!
 So scheid' ich doch in Frieden.“ —
 Sie starb; und ihrem Buhlen träumt's,
 Sein Mädchen sei verchieden.

Er schüttelt wild den Knappen auf:
 55 „Reich! Tummle dich! Zwei Pferde!
 Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
 Bis sie die Meine werde!“

Nach Straßburg ging des Mitters Weg;
 Wie Wetterwolken flogen
 Die Kofse durch das Land, und durch
 60 Des Thores dunkeln Bogen!

Da scheut das Roß und bäumt sich hoch.
 Ha! seht, ein Leichenwagen!
 „Wen birgt der Sarg?“ — „Ach! Hannchen wird
 Zur kühlen Gruft getragen!“ —

65 „Herab, herab, was deckt und birgt!
 Ich will mein Liebchen sehen,
 Und mit dem letzten Blick nach ihm
 Verderben und vergehen!“

Herab im Nu, was hüllt' und barg,
 70 Herunter Tuch und Bretter, —
 Durchzuckt es Wolfens Mark und Bein,
 Wie Donnerichlag-Geschmetter.

Wild starrt ihn Hannchens Bruder an.
 „Bist du der lose Bube?
 75 So fahr' auch nun, mit ihr vermählt,
 Hinunter in die Grube!“

Er riß heraus des Knappen Wehr,
 Und schlug mit wildem Streiche
 Den Ehrenräuber reich und kalt
 80 Auf die beweinte Leiche.

Johann Ägidius Kloentrup

wurde am 30. März 1755 zu Glane im Osnabrückschen geboren, studierte seit 1775 in Göttingen die Rechte, wurde Advokat und starb nach 1810 in Osnabrück.

Außer seinen, in den Göttinger Musenalmanachen erschienenen Gedichten veröffentlichte er mehrere juristische Schriften, vor allem das „Alphabetische Handbuch der besonderen Rechte und Gewohnheiten“ (3 Bde.).

1. An die Hoffnung.

Dort stand des Gartens Zierde, der Apfelbaum,
Und wehte Kühlung. Rötlich und golden hing
Am sanftgebognen Ast der Apfel,
Nickte so lockend zu mir hinüber.

Und lästern ging ich, wo sie mir winkte, brach 5
Die Frucht, und siehe! rötlich und golden war
Die Schale nur, und sieh! sie deckte
Wurmfraß und Moder mit ihrem Golde.

So täuscht Erwartung. Hoffnung! so täuschest du!
Du bist ein eitler Trost dem Bedrückten! bist 10
Ein kurzer Aufschub nur der Leiden,
Die um so quälender wiederkehren! —

Im Meer des Lebens waltet, der Winde Spiel,
Des Erdgebornen Rachen. Der Arme sieht
Den Sturm sich heben, sieht im Sturme 15
Über dem sinkenden Mast die Wogen

Zusammenschlagen. Ha! dem Verlorenen ist
 Ein Brett nun Schiff und alles. Er kämpft getrost
 Mit Sturm und Wellen, bis am öden
 20 Ufer ermattet im Sand' er hin sinkt.

O weh! die Hoffnung hebet den Rachen, der
 Versank, nicht wieder über die Flut empor;
 Den eingeklemmten zwischen Sand und
 Felsen den fördert sie nicht zum Ufer.

25 Was nützt der Anker dem, den ein jäher Sturm
 Im Meere fern vom Hafen ergreift, wenn nun
 Die Winde steigen, und die wilde
 Wüste des Meeres ihn ringsum einschließt?

Und sieh, die Winde steigen, die Flut erhebt
 30 Sich jach, die Donner rollen am Himmel hin. —
 O kappt den Anker, daß die grausen
 Wogen den Rachen nicht schnell zertrümmern!

Der Anker bist du, Hoffnung! ein flüchtiges
 Phantom, ein Acker, welchem der Tau gebricht,
 35 Ein Baum mit schattenreichen Ästen,
 Aber sie tragen des Leidens Früchte.

Ich weiß den Hafen, welcher das lecke Schiff
 Vorm Sturm der Leiden sichert, er heißt: das Grab.
 Ich weiß den Garten, wo dem Lechzer
 40 Bessere Früchte wie golden schimmern.

Das meine Hoffnung. — Du, die des Todes Nacht
 Auf ewig schließt, in deinen Umarmungen,
 O Gruft! wird's wohl mir sein, und besser
 Als in den Armen des ekeln Lebens.

45 Dort schlaf' ich ruhig, ewigen Schlaf. O komm,
 Du stille Nacht des Todes, ich harre dein!
 Kein fremdes Hoffen soll nun fürder
 Über dem Staube zurück mich halten.

2. An Fr. Hahn.

1776.

Vorbei sind Wind und Regen, die Sonne teilt
Die trüben Wolken, lacht nach dem Sturme sanft,
Und Blumen heben ihre Wipfel
Wieder empor, und ergießen Düste.

Den heitern Himmel rötet der Abendstrahl; 5
Schön ist im Lenzgewande die Flur, und schön
Das blütenvolle Thal, wo muntre
Herden am Ufer des Gießbachs weiden.

Hold ist und heiter alles. Die Sonne senkt
Sich zwar im Westen; aber am Morgen wird 10
Mit neuem Glanze sie hervorgehen,
Wieder die lachende Flur bestrahlen.

Warum dies ernste Schweigen, o Freund: warum
Den Blick des tiefsten Kummers im Auge? Willst
Du, die vom Himmel flohn, die trüben 15
Wolken auf deiner Stirne sammeln?

Gerecht ist deine Trauer, denn Clofen starb,
Beweint von jedem, welcher die Tugend ehrt;
Doch deine Klagen, deine Sehnsucht
Wecken ihn nimmer, drum laß die Schwermut. 20

Ihm ist nun wohl im Grabe, die finstre Bahn
Des Todes wallte früher er nur, denn einst
Betreten wir sie auch, und glücklich
Wenn bis ans Grab uns die Freundschaft leitet.

Nun der ist glücklich, der in der Jugend stirbt, 25
Er sieht die Gräber seiner Geliebten nicht;
Auf seinem Lager weckt Erinnerung
Ihn nicht zum Jammer und finstern Gram auf. —

Sieh! diese Lenzflur, schöner erblickte sie
Mein Auge niemals. — Wollen sein Grab bestreuen 30
Mit diesen Erstlingen des Frühlings,
Kings es umpflanzen, dann fürder wandeln.

2. An Fr. Hahn. Göttinger MA. 1786. — 17. Clofen. Karl Aug. Wilh. Clofen (gest. im Dez. 1776) war gleichfalls Mitglied des „Hains“ gewesen. — 25. Nun steht im Göttinger MA., soll aber wohl Nur heißen.

Des Lebens froh — und wenn auch ein Wölkchen nur
Den heitern Blick umdämmert, unringt uns nicht
35 Ein Kreis von Freunden noch? und Jugend,
Ruft sie uns nicht wie bisher zur Freude?

Der Freuden Quelle rinnet dem Manne zwar
So wie dem Jüngling, aber ergiebiger
Und heller diesem; schnell versteigt sie
40 Dem, der zu schöpfen auch dann noch zaudert,

Wann schon der Reif der Jahre sein Haar unzieht.
Ein reiner Strom entströmt, wer nicht selber ihn
Sich trübet, dieser Quelle. Laß uns
Schöpfen des Stromes, und froh einhergehn.

Ein Tropfen Wehmut trübet die Quelle nicht;
45 Denn Wehmut selbst ist Sonne, so lange noch
In kummervoller Seele Friede
Wohnet, der lindert den Schmerz der Wunde.

Allein den Ruhelosen verzehrt der Gram;
50 Der gleicht der Blum', auf welche der Mehltau fiel,
Wenn sie im Strahl des Mittags, oder
Unter den Tropfen der Nacht dahin welkt.

3. Der gute König.

Der König, der nie um sich greift,
Wenn Nachbarn schlafen oder zagen,
Ist leicht zu erfragen.
Du kannst ihn, traun!
5 Noch heute schaun,
Dort, sieh nur, sitzt er im Baum und pfeift.

Friedrich von Kōpken

wurde am 9. Dezember 1737 zu Magdeburg geboren, verlor nach wenig Wochen seinen Vater, besuchte 1744—51 das Altstädter Gymnasium, darauf die Schule des Klosters Unserer lieben Frauen und endlich die Schule zu Kloster-Bergen bei Magdeburg. Seit 1756 studierte er in Halle die Rechte, wurde 1761 Regierungsadvokat in Magdeburg, trat dem 1760 daselbst gestifteten Mittwochsklub bei, in dessen Zusammenkünften man einander die neuesten Dichtwerke mittheilte, und wurde bald durch seinen ausgedehnten Verkehr mit Klopstock, Gleim, Nicolai und zahlreichen anderen Schriftstellern seiner Zeit der Mittelpunkt des litterarischen Lebens in Magdeburg. 1765 wurde er auch zum königlichen Hofrat ernannt und im November 1786 durch Friedrich Wilhelm II. in den erblichen Adelsstand erhoben. Er starb am 4. Oktober 1811.

Kōpken veröffentlichte einzelne Gedichte in den Göttinger und Boffischen Musenalmanachen, in Wielands Deutschem Merkur und anderen Werken und gab heraus: „Hymnus auf Gott nebst andern vermischten Gedichten“ (Magdeburg, 1792); „Skolien“ (Magdeburg 1794); „Skolien für den litterarischen Klub in Magdeburg“ (ebd. 1798); „Episteln. Zum Anhang vermischte Gedichte“ (ebd. 1801). Auch bearbeitete er einige französische Lustspiele für das Magdeburger Theater und schrieb seine Lebensgeschichte auf, die jedoch nicht in den Druck kam.

Vgl. über ihn Frz. Münders Biographie in der „Allgem. deutschen Biographie“ und dessen Aufsatz in „Im neuen Reich“ (1881).

1. Beruf zur Freude.

Zu des Lebens Freuden
Schuf uns die Natur;
Aber Gram und Leiden
Schaffen wir uns nur;

5 Kümmern uns und haben
 Unsre große Not:
 Und doch giebt den Raben
 Täglich Gott ihr Brot.

10 Nur durch seinen Segen
 Keimt und reift die Saat.
 Er giebt Sonn' und Regen
 Ihr ohn' unsren Rat;

15 Kleidet auf dem Felde
 Seine Lilien an,
 Was mit allem Gelde
 Doch kein König kann.

20 Und wir sollten sorgen?
 Grübeln sollten wir?
 Ach, vielleicht schon morgen
 Sind wir nicht mehr hier.

 Fort denn mit den Sorgen!
 Fort mit Grillen weit!
 Lebet nicht erst morgen,
 Freunde, lebet heut!

25 Ungepflückt vom Stiele
 Blüh'n und duften still
 Dem der Blümchen viele,
 Der sie pflücken will.

30 Wer sie sucht, dem sprießen
 Sie auf jeder Bahn,
 Bieten ihren süßen
 Vollen Kelch ihm an.

35 Doch die meisten sehen
 Dornen nur, und scheu
 Fliehen sie, und — gehen
 Ihrem Glück vorbei.

Alle pflicht der Weise,
 Windet froh daraus
 Zu der großen Reise
 Dich den schönsten Strauß. F. v. K. 40

2. Freude der Kinderjahre.

Freude, die in frühem Lenze
 Meinem Haupte Blumen wand,
 Sieh', noch duften deine Kränze,
 Noch geh' ich an deiner Hand.
 Selbst der Kindheit Knoſpen blühen 5
 Auf in meiner Phantastie;
 Und mit frühem Reize glühen
 Noch in meinem Herbst sie.

Früh schon kannt' ich dich! Du wehstest
 Froh bei jedem Spiel um mich, 10
 Sprangst in meinem Balle, drehstest
 Leicht in meinem Kreisel dich;
 Ließt mit mir durch Grab' und Hecken
 Flüchtig Schmetterlingen nach,
 Ritteſt mit auf bunten Stecken, 15
 Wirbelteſt im Trommelschlag.

Stürmte mit beeizten Locken
 Auch der Winter wild daher,
 O in seines Schnees Flocken
 Sah ich nur der Spiele mehr: 20
 Du, du selber, sprangest mitten
 Durch getürmten Schnee mir vor,
 Saßeſt mit im kleinen Schlitten,
 Oder spanntest dich davor.

Kommen auch zuweilen Sorgen;
 Kinderſorgen ſind nicht groß!
 Froh hüpfst' ich am andern Morgen,
 Schaukelte die Sorgen loß; 25

30 Kletterte dir nach auf Bäume,
Wälzte müd' im Graße mich;
Und entschlief ich: süße Träume
Zeigten mir im Bilde dich!

35 Selig flohen Tag' und Jahre
So an deiner Hand mir hin! —
Bleicht der Herbst auch meine Haare,
Doch bleibt mir dein froher Sinn.
Kommt mein Winter, unvergessen
Sei auch dann dein Freund von dir;
40 Noch um meines Grabs Cypressen
Schlinge deine Rosen mir!

August Friedrich Ernst Langbein

wurde am 6. September 1757 zu Radeberg bei Dresden geboren, besuchte die Fürstenschule in Meißen und studierte seit 1777 in Leipzig die Rechte. 1781 wurde er Amtsaktuar in Großenhain, ließ sich 1785 als Advokat in Dresden nieder, nahm aber schon 1786 eine Stelle als Kanzlist beim Geheimen Archiv daselbst an. 1800 nahm er seine Entlassung und ging nach Berlin, wo er ganz der Schriftstellerei lebte und 1820 das Censoramt über alle schönwissenschaftlichen Schriften erhielt. Er starb daselbst am 2. Januar 1835.

Außer einem Band „Gedichte“ (1788) und zwei Lustspielen „Liebhaber wie sie sind und wie sie sein sollten“ und „Die Totenerscheinung“ (1787) hat Langbein eine große Anzahl Schwänke, poetische Erzählungen, Novellen und Romane veröffentlicht (vgl. darüber Goedekes Grundriß IV, S. 241 f.), die meist in Sammelbänden erschienen. Eine von ihm selbst besorgte Ausgabe seiner „Sämtlichen Schriften“ erschien in 31 Bänden (1835—37).

1. Das Bächlein Lethe.

Das Bächlein Lethe, lieber Christ,
Von dem sich ihren Schnabel
Die Heiden müde fangen, ist
Nur eine matte Fabel.

Doch wenn's auch wirklich für und für 5
Die Unterwelt durchschliche,
Was frommt sein Labfal, läßt es hier
Die Durstigen im Stiche?

Schön wär' es wohl, wenn Grillen dann 10
Wo in ein Oberstübchen
Sich schlichen, so ersäufte man
Die unverschämten Bübchen.

15 Doch möcht' auch selbst durchs Oberland
 Der alte Flußgott hinken;
 So würd' ich doch aus seiner Hand
 Kein Schlückchen Wasser trinken.

20 Weiß ich ja doch was Bessers noch,
 Um plötzlich von den Wunden,
 Die uns das allgemeine Joch
 Gedrückt hat, zu gefunden.

Rat', lieber Christ, was ist das wohl?
 Geh, suche dir ein Liebchen!
 Wer das hat, den neckt nimmer was
 In seinem Oberstübchen.

25 Er pflegt, geschaukelt her und hin
 Auf Liebchens Busenwellen,
 Die Grillen aus dem dumpfen Sinn
 Wie Erbsen wegzuschellen.

30 Ein ABCschütz wär' auch der
 In deiner Schul', o Liebe,
 Dem noch sein Herz ein bißchen schwer
 Bei seinem Liebchen bliebe.

35 Dem Trägen, dessen kaltes Herz
 Nie Liebesfunken trafen,
 Dem rat' ich wohlgemeint den Schmerz
 Des Unglücks zu verschlafen.

40 Das Eselein braucht diese List,
 Wenn's mit gestreckten Bierem
 Im Stalle schnarcht, und es vergißt,
 Daß Prügel existieren.

2. Minna.

Hätt' ich Minnas süße Liebe,
 Alles Süße hätt' ich dann.
 O mein ganzes Wesen hübe
 Dieses Mädchen himmelan.
 Nimmer sollte mich entflammen
 Durst nach Ehre, Rang und Gold:
 Alles Glück hätt' ich beisammen,
 Wäre mir das Mädchen hold.

5

Hätt' ich Minnas süße Liebe,
 Mich zufrieden machte das,
 Und des Feldes Kohl und Rübe
 Schmeckten mir, wie Ananas.
 Tafelnd auf des Hügel's Moose,
 Lacht' ich über Erdentand:
 Säß' sie nur auf meinem Schoße,
 Und ich tränk' aus ihrer Hand.

10

15

Hätt' ich Minnas süße Liebe,
 Wie ich dann mit ihr so gern
 In der kleinsten Hütte bliebe,
 Vom Tumult der Städte fern!
 Marmorsäulen zu vermissen,
 Lieber Gott! das wäre schwach;
 Denn sie könnte ja mich küssen
 Unter strohbehangnem Dach

20

Hätt' ich Minnas süße Liebe
 Ging ich schlecht und recht einher,
 Und die Göttin Mode schriebe
 Nicht für mich Gesetze mehr.
 Wozu hülf' es, daß ich prahlte?
 Ohne daß ein Diamant
 Blendend mir am Finger strahlte,
 Drückte sie mir doch die Hand.

25

30

Hätt' ich Minnas süße Liebe,
 Schreckte nichts mich, als ihr Tod!
 35 Ach! wenn man ein Grab ihr grübe,
 Ach! was gliche meiner Not?
 Unter bangem Glockenläuten
 Schrie ich auf zu Gott dem Herrn:
 „Laß mein Mädchen mich begleiten!“
 40 Und dann stirb' ich herzlich gern.

3. Die Fahrt ins Heu.

Nach einem alten Volksliede.

Ein niedliches Mädchen, ein junges Blut
 Erfor sich ein Landmann zur Frau,
 Doch war sie einem Soldaten gut,
 Und bat ihren Alten einst schlau,
 5 Er sollte doch fahren ins Heu,
 Er sollte doch fahren ins —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Zuchhei, tralalei!
 Er sollte doch fahren ins Heu.

10 Ei, dachte der Bauer, was fällt ihr denn ein?
 Sie hat mir etwas auf dem Rohr!
 Wart', wart'! ich schirre die Rappen zum Schein
 Und stelle mich hinter das Thor;
 Ich thu', als führ' ich ins Heu,
 15 Ich thu', als führ' ich ins —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Zuchhei, tralalei!
 Ich thu', als führ' ich ins Heu.

20 Bald kam ein Reiter im Dörfchen herab,
 So nett wie ein Hoffkavalier.
 Das Weiblein am Fenster ein Zeichen ihm gab
 Und öffnete leise die Thür:

Mein Mann ist gefahren ins Heu,
 Mein Mann ist gefahren ins —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Zuchhei, tralalei! 25
 Mein Mann ist gefahren ins Heu.

Sie drückte den blühenden Buben ans Herz
 Und gab ihm manch feurigen Kuß.
 Dem Bauer am Guckloch ward schwül bei dem Scherz, 30
 Er sprengte die Thür mit dem Fuß:
 Ich bin nicht gefahren ins Heu!
 Ich bin nicht gefahren ins —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Zuchhei, tralalei! 35
 Ich bin nicht gefahren ins Heu.

Der Reiter machte sich wie ein Dieb
 Durchs Fenster geschwind auf die Flucht;
 Doch sie sprach bittend: Lieb Männchen, vergieb!
 Er hat mich in Ehren besucht, 40
 Ich dachte, du fährst ins Heu,
 Ich dachte, du fährst ins —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Zuchhei, tralalei!
 Ich dachte, du fährst ins Heu. 45

Poß Hagel! und wär' ich auch meilenweit
 Gefahren ins Heu oder Gras,
 Verbitt' ich, zum Henker! doch während der Zeit
 Mir solchen verwetterten Spaß!
 Da fahre der Teufel ins Heu! 50
 Da fahre der Teufel ins —
 Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
 Zuchhei, tralalei!
 Da fahre der Teufel ins Heu!

4. Der Zecher.

Ich und mein Fläschlein sind immer beisammen,
Niemand verträgt sich so herrlich als wir!

Steh' auch der Erdball in feindlichen Flammen,
Spricht's doch die zärtlichste Sprache mit mir.

5 Glück gluck gluck gluck!

Liebliche, schöne,
Zauberische Töne!

Und sie verstehet der Mohr und Kalmuck.

Mancher vertändelt mit Weibern sein Leben,

10 Höfelt und schmachtet und härmet sich krank,

Denn auch den rosigsten Lippen entschweben

Oft genug Grillen und Launen und Zanf.

Gluck gluck gluck gluck!

Sagt mir die Schöne,

15 Welcher ich fröne,

Und sie begehret nicht Kleider, nicht Schmuck.

Wann sich das Schicksal, mit Wettern gerüstet,

Wider mich frohen Gefellen erboht

Und mir den Garten der Freude verwüstet,

20 Dann ist das Fläschlein mein kräftiger Trost.

Gluck gluck gluck gluck!

Flüstert die Treue,

Und wie ein Leue

Trog' ich dem Schicksal und sage nicht muck.

25 Ich und mein Fläschlein, wir scheiden uns nimmer,

Bis mir der Lustbach des Lebens verrinnt,

Und in des Schreiners verhaßtem Gezimmer

Schreckbar ein ewiges Dursten beginnt.

Gluck gluck gluck gluck!

30 Dich muß ich missen,

Dorthin gerissen,

Unter des Grabsteins unmachteten Druck.

Sie nur, sie dursten nicht, die ihn erleben
 Den einst die Toten erweckenden Ruf.
 Köstlichen Wein muß es oben doch geben, 35
 Wo er regiert, der die Reben erschuf.
 Glück glück glück glück!
 Klingt es dort wieder;
 Himmlische Brüder
 Reichen mir einen verjüngenden Schluß. 40

5. Das Großvaterlied.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
 Da wußte man nichts von Mansell und Madam;
 Die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
 Sie waren echt deutsch noch an Seel' und an Leib.

Als der Großvater die Großmutter nahm, 5
 Da herrschte noch sittig verschleierte Scham;
 Man trug sich fein ehrbar und fand es nicht schön,
 In griechischer Nacktheit auf Straßen zu geh'n.

Als der Großvater die Großmutter nahm, 10
 Da war ihr die Wirtschaft kein widriger Kram;
 Sie las nicht Romane, sie ging vor den Herd,
 Und mehr war ihr Kind als ihr Schoßhund ihr wert.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
 Da war es ein Biedermann, den sie bekam;
 Ein Handschlag zu jener hochrühmlichen Zeit 15
 Galt mehr als im heutigen Leben ein Eid.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
 Da ruhte die Selbstsucht gefesselt und zahm;
 Sie war nicht, entbrochen den Banden der Scheu,
 Wie jezo ein alles verschlingender Leu. 20

Als der Großvater die Großmutter nahm,
 Da war noch die Thatkraft der Männer nicht lahm;
 Der weibische Zierling, der feige Phantast
 Ward selbst von den Frauen verhöhnt und gehaßt.

25 Als der Großvater die Großmutter nahm,
 Da rief noch der Vaterlandsfreund nicht voll Gram:
 O gäbe den Deutschen ein holdes Geschick
 Die glücklichen Großvaterzeiten zurück!

6. Die Belagerung.

Vor alter Zeit ward eine Stadt
 Von Feinden eingeschlossen,
 Und Tag und Nacht mit einer Saat
 Von Kugeln heiß begossen.
 5 Die Mauer trotzte zwar dem Sturm:
 Doch bald begann der Hungerswurm
 In zwanzigtausend Wagen
 Mit scharfem Zahn zu nagen

Wie Schatten lief das Volk herum
 10 Und schrie: „Ergebt euch, Narren!
 Der Hunger zieht mich schief und krumm;
 Ich kann nicht länger harren!“ —
 Da schritt mit Löwenmut herbei
 Ein Meister von der Schneiderei,
 15 Gebietend: „Still, ihr Memmen!
 Ich will dies Unglück hemmen!“ —

Drauf ließ sich dieser kühne Held
 In eine Bockshaut nähen,
 Und sich, als Bock, vor aller Welt
 20 Stracks auf der Mauer sehen.
 Er meckerte vom hohen Wall
 Auch so natürlich, daß der Schall,
 Den weit und breit man hörte,
 Die Feind' im Lager thörte.

„Ja!“ fluchten sie: „Hol' euch die Pest!
 Um flügsten wär's, wir gingen.
 Nun läßt sich doch das Teufelsnest
 Auch nicht durch Hunger zwingen.
 Das Volk hat Fleisch noch, wie man spürt;
 Seht, auf dem Wall herum spaziert
 Ein wohlgenährtes Böckchen,
 Und meckert wie ein Glöckchen!“

Sie brachen auf, und bald war schon
 Kein Feind mehr in der Runde.
 Doch Undank ist der Erde Lohn!
 Denn seit derselben Stunde,
 Da dieser Schneiderheld die Stadt
 Als Ziegenbock befreiet hat,
 Gefiel's dem rohen Haufen,
 Die Schneider so zu taufen.

7. Die Stationen des Lebens.

Schon haben viel Dichter, die lange verbliehen,
 Mit einer Reise das Leben verglichen.
 Doch hat uns bis heute, so weit mir bekannt,
 Die vier Stationen noch keiner genannt

Die erste geht sanft durch das Ländchen der Kindheit. 5
 Da seh'n wir, geschlagen mit glücklicher Blindheit,
 Die lauernden Sorgen am Wege nicht steh'n,
 Und rufen bei Blümchen: Ei, eia, wie schön!

Wir kommen mit klopfendem Herzen zur zweiten,
 Als Jüngling und Mädchen, die schon was bedeuten. 10
 Hier setzt sich die Liebe mit uns auf die Post
 Und reicht uns bald süße, bald bittere Kost.

Die Fahrt auf der dritten giebt tüchtige Schläge.
 Der heilige Eh'stand verschlimmert die Wege.
 Oft mehren auch Mäd'el und Jungen die Not: 15
 Sie laufen am Wagen und schreien nach Brot.

Noch ängstlicher ist auf der vierten die Reise
Für steinalte Mütter und wankende Greise.
Der Tod auf dem Kutschbock, als Postillon,
20 Sagt wild über Hügel und Thäler davon.

Nach Reisende, jünger an Kräften und Jahren,
Beliebt oft der flüchtige Postknecht zu fahren:
Doch alle kutschiert er zum Gasthof der Ruh.
Nun, ehrlicher Schwager, wenn das ist, fahr' zu.

Karl Lappe,

ein Predigersohn aus Wusterhausen bei Wolgast, wurde am 24. April 1773 geboren, studierte von 1789—93 in Greifswald und war darauf lange Jahre Erzieher, erst in Neinshagen, dann in Neu-Strelitz, in Sophienhof, wieder in Neinshagen und in Altenkirchen. 1801 wurde er als Lehrer am Gymnasium in Stralsund angestellt; seit 1817 pensioniert lebte er erst in Neinshagen, dann in Rütte bei Stralsund, wo er sich auf seinem kleinen Gute teils mit ländlichen, teils mit litterarischen Arbeiten beschäftigte. 1842 zog er nach Stralsund, wo er am 28. Oktober 1843 starb.

Von ihm erschienen: „Gedichte“ (1801), „Mirande, ein historisches Gedicht“ (1808), „Glaube, Hoffnung, Liebe, Treue; zu einem Kranze für das Leben gewunden“ (1810), „Gedichte, zweite Auswahl“ (1811), „Kampfgedichte aus dem Feldzuge von 1813“ (1813), „Froschmäuseler, im Auszuge bearbeitet“ (1816), „Altes verjüngt“ (1823), „Beispiele des Guten“ (4 Bde. 1824), „Blätter“ (3 Hefte 1824 und 1829), „Friedhofskränze“ (1831), „Die Insel Felsenburg, eine Robinsonade“ (1834), „Sämtliche poetische Werke“ (5 Bde. mit Selbstbiographie, 1840) und eine Gedichtsammlung aus „Blüten des Alters“ (1841).

1. Glückseligkeitsgefühl.

Du hast dir schaffend eine Welt erfonnen,
Du großer Geist der Welt!
Hast ihr Gewebe um dich her gesponnen,
Ein heimatliches Zelt!

Nur einer Lebensschöpfung dich erfreuend, 5
Voll Freud- und Lebenslaut,
Hast du, ein Sämann, frohen Samen streuend,
Dein weites Feld bebaut!

10 Und junge Freuden geh'n hervor und reifen
 An deinem Vaterblick,
 Und ihre Knospen schwellen auf und streifen
 Der Hülle Band zurück.

15 Für wen, für wen die Ernte dieser Wommen?
 Für welche Schnitterhand
 Auf deinen Erden oder deinen Sonnen
 Blüht dieses Zauberland?

20 Für uns, für uns, die du mit kühnen Händen,
 Dein Meisterwerk, erschuffst!
 Für uns, die du, um göttlich zu vollenden,
 Befehlt ins Dasein ruffst.

In deiner Erde kleinstem Hirtenthale
 Geh' ich den Lebenspfad,
 Willkommen auch zu deinem Erntemahle,
 Ein Schnitter deiner Saat.

25 Du kannst nicht Wahn von Seligkeit beneiden,
 Vergieb den Dünkel mir!
 Hier steh' ich, Gott! und sammle meine Freuden,
 Der Glücklichste nach dir!

2. Verheimlichung.

Freudiges, freundlich im Herzen gehegt,
 Nicht von verratenden Lippen geregt,
 Selig geborgen in schweigender Brust,
 Bleibt mir die köstlichste Blüte der Luft.

5 Hüte dein Liebes in heiligem Sinn.
 Sprichst du die Freude; so sprichst du sie hin.
 Zart ist das Schöne, und rauh ist die Welt.
 Aus ist, was rasch von der Lippe dir fällt.

10 Wisse, was Götter, was Sterbliche freut,
 Nicht an dem Lichte die Blüte gedeiht.
 Trinken im Busen, im Herzen geheim
 Sprossjet im Dunkel der liebliche Keim.

Dichter, du Armer! Ein trauriger Drang
 Reißt dir dein Liebes in Lied und Gesang.
 Was dir den Busen tief innig geschwellt,
 Starret am frostigen Lächeln der Welt. 15

3. Das Wort der Kraft.

Das Wort der Kraft geht nie verloren,
 ertönt durch Zeit und Folgezeit!
 Es hat des Tadel's Macht beschworen,
 Von jeder Lippe neu geboren,
 Gewinnt es die Unendlichkeit. 5
 Aus einer Dichterseele sprühend,
 Geht eines Lichtes Flamme auf,
 Und lodert, Nerv und Mark durchglühend,
 Unüberwindlich mit sich ziehend,
 In Pracht zur Sonnenbahn hinauf. 10
 Entzünd' es stolz in seinen Gluten,
 Der Menschen wechselndes Geschlecht,
 Im Strom der Jahre ungeschwächt,
 Wann sie versinken in den Fluten!

Als einst des Chaos Dämmerungen,
 Die wüßt und leer die Welt umstarrt,
 Das erstgeborne Licht entsprungen,
 Hat eine Harfe angeklungen:
 Gott sprach: es werde! und es ward!
 So lange Licht und Sonne walten,
 Wird diese Stimme nicht vergeh'n! 20
 Und ob die Strahlenden veralten —
 Doch wird aus unsrer Gräber Spalten
 Das Wort des Sängers mit ersteh'n!
 Und wann aus neuen Finsternissen 25
 Dereinst ein neues Licht erwacht,
 Wird seines ersten Strahles Pracht
 Dies hohe Wort der Kraft begrüßen!

4. So oder so.

Nord oder Süd!

Wenn nur im warmen Busen
Ein Heiligtum der Schönheit und der Muses,
Ein götterreicher Himmel blüht!

5 Nur Geistesarmut kann der Winter morden,
Kraft fügt zu Kraft, und Glanz zu Glanz der Norden.

Nord oder Süd!

Wenn nur die Seele glüht.
Stadt oder Land!

10 Nur nicht zu eng die Räume.
Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume
Zum Schatten vor der Sonne Brand;
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden!

15 Wer hat das Glück schon außer sich gefunden?
Stadt oder Land!
Die Außenwelt ist Tand.

Blaß oder rot!

Doch auf den bleichen Wangen
Nur Sehnsucht, Liebe, Zürnen und Erbängen,
20 Gefühl und Trost für fremde Not!
Es strahlt der Geist nicht aus des Blutes Welle,
Ein andrer Spiegel brennt in Sonnenhelle.

Blaß oder rot!

Nur nicht das Kluge tot!

25 Schlaf oder Tod!

Willkommen, Zwillingbrüder!
Der Tag ist hin; ihr zieht die Wimper nieder,
Traum ist der Erde Glück und Not.

30 Zu kurzer Tag! zu schnell verrauchtes Leben!
Warum so schön, und doch so rasch verichweben?

Schlaf oder Tod!

Hell strahlt das Morgenrot!

Christoph Heinrich von Liebau

wurde am 17. September 1762 zu Großbrichtern im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen geboren, studierte seit 1781 auf der Universität Helmstedt und nahm dann eine Lehrerstelle in Kurland an. 1800 wurde er Professor am Gymnasium zu Mitau, 1819 Kollegienassessor und starb, 1825 zum Hofrat ernannt, am 31. August 1829 in Mitau.

Gedichte von ihm erschienen im Göttinger Musenalmanach, in der Mitauischen Zeitung, in den Mitauischen Almanachen, in der Ruthenia von Schröder und Albers und in anderen ähnlichen Werken. Eine Sammlung seiner Gedichte wurde nicht veranstaltet.

1. Frühlingsabend.

Es naht in stiller Feier
Der holde Abend sich,
Ein bläulich düst'rer Schleier
Umfließt ihn schauerlich;
An seiner Stirne glänzet
Der helle Abendstern,
Und seine Schläfe kränzet
Die Majestät des Herrn.

5

Ein leichter West durchbebet
Den blütenreichen Baum,
Und sanfte Kühlung schwebet
Im dusterfüllten Raum;
Es klagt mit bangem Sehn
Im nahen Wiesenthal
In liebevollen Tönen
Einsam die Nachtigall.

10

15

20 Und stille Schatten schweben
 Schon aus dem jungen Hain
 So schauerlich, und weben
 Die Flur in Dunkel ein.
 Es naht mit leisen Schritten
 Der Nacht geliebter Sohn,
 Die Erde zu beschütten
 Mit seinem süßen Mohn. —

25 So schlummert denn, ihr Müden,
 In sanfter, süßer Raht,
 Umwebt von stillem Frieden,
 Nach harter Tageslast!
 Und steigt die Morgensonne
 30 Empor aus blauer Flut,
 Dann lach' euch neue Wonne
 So schön wie ihre Glut!

35 Welch heiliges Erbeben
 Durchschauert meine Brust,
 Den trunken Geist zu heben
 Zu nie gefühlter Lust!
 Wiegt einst des Lebens Abend
 Mich sanft in Schlummer ein,
 Wie wonnevoll und labend
 40 Wird das Erwachen sein!

2. Frühlingslied.

Schon blüht die Schlüsselblume
 Im Wiesenthal
 Und leise murmelt wieder
 Der Wasserfall;

5 Es tanzt bei lindem Wehen
 Der Abendluft
 Die junge Mück' und trinket
 Violenduft;

Aus grünen Weidenbüschen
 Den Bach entlang 10
 Erhebt das Chor der Vögel
 Den Lenzgesang;

Dort auf dem Hügel flüstert
 Der Maienbaum,
 Und bietet freundlich wieder 15
 Uns Schattenraum.

Und jugendliche Freude
 Ist überall,
 Wogt in dem hellen Bache,
 Und hüpf't im Thal. 20

So freut euch denn, ihr Lieben,
 Der Lenzeszeit;
 Genießt des Lebens Wonne,
 So lang' ihr seid!

Schon grünt vielleicht der Rasen, 25
 Der uns bedeckt,
 Wenn aus dem letzten Schlummer
 Kein Lenz uns weckt.

3. An Vater B—r. bei Übersendung einer Flasche alten Franzweins.

Hier send' ich dir die Panacee
 Für alle Erdenleiden,
 Für Kopf- und Herz- und Magenweh.
 Will selbst die Seele scheiden,
 So, sagt man, hält sie sie zurück; 5
 Belebt des Auges letzten Blick,
 Und schafft selbst dann noch Freuden. —
 Noch eine Flasche spar' ich auf,
 Um einst, vollend' ich meinen Lauf,
 Den guten, alten Knochenmann, 10
 Der sonst nicht Scherz vertragen kann,
 Damit zu regalieren.

Ich weiß — was weiß ein Dichter nicht,
 Der oft selbst mit den Göttern spricht
 15 Und en famille lebet,
 Wenn sich sein Geist erhebet? —
 Ich weiß, daß in der Unterwelt
 Herr Pluto keinen Franzwein hält.
 Drum läßt gewiß der alte Hein,
 20 Schenk' ich ein volles Glas ihm ein,
 Sich wohl einmal verführen.
 Man sagt, der arme, alte Tropf
 Sei schwach von Füßen und von Kopf,
 Und könne nichts ertragen.
 25 Glückt mir's, daß ich den Sensenmann
 Durch meinen Wein benebeln kann,
 So hat es nichts zu sagen;
 Ist er ein Kenner, so verschont
 Er mich gewißlich, und belohnt
 30 Mich mit noch längerem Leben,
 Weil ich sein altes Herz erfreut,
 Die Grillen ihm einmal zerstreut,
 Und ihm den Wein gegeben.

Du aber, Vater, trinke nun!
 35 Denn sag', was kann man Bessers thun,
 Als scherzen, lieben, trinken?
 Ich weiß, daß in der Unterwelt
 Man nichts von Wein und Liebe hält.
 Des Mädchens Wang' ist längst verblüht,
 40 Und aus den hohlen Augen sieht
 Der Jüngling bang und trübe,
 Denkt nicht an Wein und Liebe.
 Dort sieht man nichts als Klapperbein,
 Trinkt Wasser kaum, geschweige Wein;
 45 Drum, Vater, laß uns trinken,
 Bis uns die Toten winken

Johann Heinrich Merck

wurde am 11. April 1741 in Darmstadt geboren, bezog 1757 die Universität Gießen, ging dann mit einem jungen Edelmann auf Reisen, verheiratete sich in Genf unglücklich mit einer jungen Französin, wurde 1767 Sekretär bei der Geheimen Kanzlei in Darmstadt, 1768 Kriegszahlmeister. Merck stand mit den bedeutendsten seiner Zeitgenossen, namentlich mit Goethe, auf den er großen Einfluß hatte, in Verbindung, begleitete 1773 die Landgräfin Karoline von Hessen nach Petersburg und war ein gesuchter und geschätzter Mitarbeiter an den hervorragendsten litterarischen Unternehmungen seiner Zeit. Fehlschlagende industrielle Bethätigungen aber vernichteten seinen materiellen Wohlstand und übten auch auf seinen Geist einen so schweren Druck aus, daß er, als er außerdem noch fünf Kinder kurz hintereinander verlor, am 27. Juni 1791 seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende machte.

Merck hat eine Anzahl Gedichte, meist Fabeln, für den Göttinger Musenalmanach geliefert, sonst sind von seinen Schriften hervorzuheben: „Rhapsodie von Joh. Heinr. Reinhart, dem Jüngern“ (1773), „Päpus und Arria, eine Künstler-Romanze“ (1775); in Wielands „Deutschem Merkur“ veröffentlichte er u. a.: „Über die Schönheit. Ein Gespräch zwischen Burke und Hogarth“, „Über die Landschaftsmalerei“, „Geschichte des Herrn Dheims“, „Briefe an eine Dame über Mäler und Malerei“, „Eine Landhochzeit“, „Lindor. Eine bürgerlich-deutsche Geschichte“, „Herr Dheim der Jüngere“. Seine „Ausgewählten Schriften zur schönen Litteratur und Kunst“ gab Adolf Stahr (1840) heraus.

1. Ein Gemälde.

Natur, Serenens Phantasia,
Aus welchem Himmel nahnst du sie?
Natur, aus welchem Morgenrot
Ging sie hervor auf dein Gebot?

5 Aus welchem Ros' und Veilchenduft
 Webst du die sanfte Ätherluft,
 Worinnen sie sich nährt und schmückt,
 Und alles um sich her erblickt?
 An welcher Sonne reiste sie,
 10 Die reiche, warme Phantasie,
 Die sich auf einem Blumenbeet
 Als Königin den Thron erhöht,
 Aus Perlentau sich Kronen flicht,
 Und Rosen von den Dornen bricht?
 15 Ein Grab, als eine Blumenbraut,
 Sich unter ihren Schwestern baut,
 Und, in dem sanften Licht vom Mond,
 In dieser ihrer Schöpfung wohnt?

2. An den Mond.

Im Junius 1771.

Simmelskind, wo ist dein Licht?
 Wo dein reines Feuer?
 Einer Thränenwolke Schleier
 Decket uns dein Angesicht
 5 Halb in Trauer! — An dem Rand
 Des Ostes wandelst du zu uns herauf! —
 Sage, welches Land
 Des fernen Ostes trübte deinen Blick,
 Und von welcher Küste kommst du jetzt zurück?
 10 Sahst du Griechenlandes Haine,
 Wo vor Zeiten einst dein Altar war;
 Wo, zum Bad, bei deinem Scheine
 Eine Nymphen-Schar
 Sich den jungfräulichen Gürtel löste,
 15 Und, mit hingegossnem Haar,
 Sich die Unschuld deinem Blick entblöste,
 Und das Ideal der Erdetugend,
 Wie sie geht, geschmückt mit Himmelsjugend,
 Das sie oft gesucht, am Rand
 20 Der Silbersee, in ihren eignen Zügen,

Oder im Gesichte der Gespielen fand?
 Wo das Auge, fern von eitlen Siegen,
 Gern, in einem Reihentanze,
 Sich auf einer Grazie verweilt,
 Die uns fehlt, und die mit vollem Glanze 25
 Sich dem Schwesterbusen mitgeteilt?
 Und als Göttin von Cythere
 Ward die schönste gleich erkannt;
 Alle schließen, Hand in Hand,
 Einen Kreis, und ihr zur Ehre 30
 Singen um sie volle Chöre.
 Alle thun sie insgesamt
 Gern, als Grazien und Musen,
 Ihr bescheidnes Amt.
 Diese schmückt ihr Haar und ihren Busen, 35
 Jene faltet ihr Gewand,
 Diese hält den Kranz in ihrer Hand;
 Alle knien oder stehen
 Um sie her, mit Freudenthränen
 Ihren Liebreiz auszuspäh'n! 40
 Solche lichte Tugendscenen
 Sahst du einst; was hast du jüngst geseh'n?
 Ich sahe, deinen heiligen Hain
 Entheiligte, bei deinem Schein,
 Ein Bassah, der gebietrisch droht, 45
 Und Grazien und Amoretten,
 Nicht in Blumenfesseln, nein! in Ketten
 Zu erscheinen aufgebot.
 Wo er, unter Hydisch-weichen Flöten,
 Hier auf persischen Tapeten, 50
 Einer trägen Wollust pflegt,
 Kömmt ein Heer Berschnittner, das, mit Bogen,
 Pfeil und Lanzen, langsam sich bewegt;
 Hinter ihnen hergezogen,
 Tief im Staub ein Trupp Kamele, 55
 Und, auf seines Winks Befehle,
 Steigt, aus Körben der Kamele,
 Venus mit den Grazien.
 Alle Sklavenblicke seh'n

60 Stumm und steif zur Erden,
 In den Staub gefehrt,
 Und die Wunder, die hier sichtbar werden,
 Sind nur seinem trunknen Blick gewährt.
 Selbst der nebellichten Hüll' entladen,
 65 Steiget in den Silbersee, zum Baden,
 Der Olymp hinab.
 Doch der See wird nicht der Reize Grab:
 Bald zeigt sich ein Marmorbusen,
 Bald ein Arm der Juno, bald
 70 Ein Profil der Musen!
 Halb die reizendste Gestalt
 Auf der Fluten Höh getragen,
 Wie dort Amphitrit' auf ihrem Muschelwagen. —
 Nach dem Wink, und nach der Flöten Schalle,
 75 Lassen ists die Nymphen alle
 Bad und See, und tanzen in den Reihen.
 Was, in niedern Buhlereien,
 Je der Orient erfand,
 Das wird ists den Bassah zu zerstreuen,
 80 Von den Nymphen listig angewandt.
 Blicke weg! Und sieh' dies Auge nicht,
 Vor Begierden wie es bricht!
 Diese wild erhitzten Wangen,
 Wo die Scham, mit ihr ein Chor
 85 Früher Schwestertugenden gehalten!
 Diesen Busen, der den Flor,
 Diese Stirne, die den Blick verschmäh't!
 Diese Stellung, die um Liebe nicht,
 Um Wollust fleht!
 90 Aber nun verlösche ganz dein Licht!
 Nacht bedecke diese Scene!
 Sieh', er wählt, als Herr, sich eine Schöne,
 Und sie kriecht zu seinen Füßen hin,
 Und der Geist der Sappho, der Helene
 95 Stirbt in einer Buhlerin!

Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer,

geboren am 28. Januar 1759 zu Harburg, studierte von 1777—79 in Göttingen die Rechte, wurde 1783 Auditor in Stade, 1785 außerordentlicher Professor und Gehilfe an der Universitätsbibliothek in Göttingen, wo er zugleich Lehrer der dort studierenden englischen Prinzen war. 1789 gab er seine Stellung auf, bereiste Deutschland, England, Frankreich und Italien, lebte dann einige Jahre in Berlin und siedelte später nach seinem Gute Bramstedt in Holstein über, das er 1797 gekauft hatte. Er starb hier am 1. September 1840.

Meyer lieferte zahlreiche Gedichte in die Göttinger und Bossischen Musenatmanache, theils unter seinem Namen, theils unter verschiedenen Chiffren (Gu., W.), theils auch unter angenommenen Namen, wie: J. Chr. Dieterich, Dietrich Menschenschreck, Ursula Blandine Lachtaube verehelt. Menschenschreck. Außerdem gab er heraus: „Spiele des Witzes und der Phantasie“ (1793), „Beiträge der vaterländischen Bühne gewidmet“ (1793), 4 Stücke, „Schauspiele“ (1818), 5 Stücke, und das biographische Werk „Friedrich Ludwig Schröder“ (2 Teile, 1819).

1. Toleranzlied.

Nach Sheridan.

Es lebe das Mädchen im vierzehnten Jahr
Und wär' sie noch dreimal so alt!
Es lebe die Schöne mit bräunlichem Haar,
Und die wie Zinnober gemalt!
Stoßt an, stoßt an, und seid nicht laß, 5
Leert auf ihr Wohl das volle Glas!

Es lebe die Frische mit Grübchen im Kinn,
Die Kranke mit hagerm Gesicht!
Es lebe das Weibchen mit Wollust im Sinn,
Und die, die nicht fühlt, was sie spricht! 10
Stoßt an, stoßt an, und seid nicht laß,
Leert auf ihr Wohl das volle Glas!

Es lebe das Mädchen so schlank wie ein Reh,
 Die bucklichte hinten und vorn!
 15 Es lebe der Busen viel weißer als Schnee,
 Viel gelber als überreif Korn!
 Stoßt an, stoßt an, und seid nicht laß,
 Leert auf ihr Wohl das volle Glas!

Es lebe vielsprechender Augelein Paar,
 20 Und die mit dem einen nur sieht!
 Es lebe die ewig voll Trübnißes war,
 Und die, die von Fröhlichkeit glüht!
 Stoßt an, stoßt an, und seid nicht laß,
 Leert auf ihr Wohl das volle Glas!

25 Sie lebe mit Freiheit, sie leb' unter Zwang,
 Sei unwissend oder gelehrt,
 Sei mild oder tückisch, sei kurz oder lang,
 Hoch werd' ihr Gedächtnis geehrt!
 30 Stoßt an, stoßt an, und seid nicht laß,
 Leert auf ihr Wohl das volle Glas!

2. Philosophie des Lebens.

Dem Geliebten widerstehen,
 Mädchen, ist ein harter Strauß:
 Eine Silb' aus seinem Munde,
 Eine Thräne seiner Wangen
 5 Weckt das schlafende Verlangen,
 Tilgt den Vorfaß mancher Stunde
 Und der Mutter Regeln aus.

Zu viel Tugend scheint Vergehen,
 In der Welt, auf Trug bedacht,
 10 Fällt ein Opfer sie dem Reide,
 Ohne Tröster und Erbarmen:
 Schönheit sagt in Freundes Armen
 Weisklich Guten Tag der Freude,
 Und dem Stolze Gute Nacht.

Lieb' und Gegenliebe gehen 15
 Sanftverschlungen Hand in Hand.
 Treue wird durch Gunst genähret,
 Und mit Mut sie zu verdienen
 Seh'n wir Siegeskränze grünen.
 Heil dem Weibe, das gewähret! 20
 Wohl dem Manne, der sie fand!

3. Nur Einer.

(Sartis Nonbeau: Se qualch' un mi dira etc.)

Wenn nur Einer mir sagt:
 Ich bin schön, ich gefalle,
 Wie das Wort mir behagt!
 Wie das Herzchen mir schlägt!
 Was so sanft sich bewegt, 5
 Das gehört nicht für alle;
 Auch verhehl' ich der Welt,
 Wer mir wieder gefällt.

Wenn nur Einer u. s. w. 10
 Wo ein Lüftchen sich regt,
 Hör' ich ihn in dem Schalle.
 Lange jäumt er nicht mehr:
 Denn ich wünsch' ihn mir her.

Wenn nur Einer u. s. w. 15
 Freude, Freude nie gekannt,
 Als er mich im Tanz umwand,
 Ich ihm traulich die Hand
 Um den Nacken gelegt!

Wenn nur Einer mir sagt: 20
 Ich bin schön, ich gefalle,
 Wie das Wort mir behagt!
 Wie das Herzchen mir schlägt!
 Wie es schlägt!
 Wie das Herzchen mir schlägt!

4. Der Tadel.

„Nur Liebe schwärmt dein Lied; ich wünsche in Gedichten
 Auch etwas Höheres zu seh'n.“
 Gilt etwas höher dir, so kannst du leicht mich richten,
 Doch schwerlich mich versteh'n.

5. Gleichheit.

Du zweifelst immer noch, ob je auf dieser Erde
 Die Gleichheit, die er sucht, der Franzmann finden werde.
 Er aber zweifelt nicht. Wen sein System belehrt,
 Daß fälschlich man im Sohn des Vaters Tugend ehrt,
 5 Der fand die Beute leicht von fremdem Gut genommen,
 Und zwang die Reichen bald den Armen gleich zu kommen.
 Weil auch ein Mann von Kopf den Haufen ungleich macht,
 War der zuletzt mit Recht um diesen Kopf gebracht.

Karl Ludwig August Heino Febr. v. Münch- hausen

wurde am 11. Februar 1759 im Schaenburgischen geboren, trat 1780 in kurhessische Dienste, ging dann als Offizier mit nach Amerika, wo er auch mit Seume bekannt wurde, machte nach seiner Rückkehr die französischen Revolutionskriege mit, verlor 1806 bei dem Einrücken der Franzosen in Kurhessen seine Stelle und trat 1807 als Oberförster in den Dienst des Königs Hieronymus von Westfalen. Seit 1813 lebte er als Gutsherr meist zu Lauenau, zuletzt in Swedesdorp am Steinhuder Meer, wo er auch am 16. Dezember 1836 als Oberstlieutenant a. D. starb.

Münchhausen gab mit Gräter den „Garden-Almanach der Deutschen für 1802“ (Neustrelitz) heraus, zu dem außerdem Philippine Engelhard, Frä. von Hagen, Kretschmann und Pfeffel Beiträge lieferten. Außerdem veröffentlichte er das Drama „Die Sympathie der Seelen“ (1791), die Romanze „Der neue Schiffer“ (1798), „Versuche“ (1801) und mit Seume die Gedichtsammlung „Rück Erinnerungen“ (1797).

1. Jägerlied.

Wir Jäger, wir wandeln
Auf lustiger Bahn!
Wir leben und handeln
Nach eigenem Plan.
Wir führen das Leben
Im doppelten Sinn!
Wir leben und weben
In Lust und Gewinn.

10 Wir würgen als Krieger,
 Vergießen kein Blut,
 Und gleichen dem Sieger,
 Mit Echern am Hut.
 Wir wirken durch Thaten
 15 Auf Tafel und Herd;
 Wir geben's zu raten
 Und sind nicht gelehrt.

 Wir deuten auf Nusen
 Die lindeste Spur,
 Und liegen am Busen
 20 Der Mutter Natur.
 Da treiben wir immer
 Ein frohes Gewühl,
 Wohl säen wir nimmer
 Und ernten doch viel.

25 Nicht ackern, nicht spinnen,
 Nicht weben um Lohn,
 Und dennoch gewinnen,
 Verstehen wir schon.
 Ein Wildbret erischlichen
 30 Ist himmlische Lust!
 Das füllet die Küchen,
 Und weitert die Brust.

 So dreh'n wir das Rädchen
 Im doppelten Sinn,
 Und haspeln ein Fädchen
 35 Von Lust und Gewinn.
 Kein Faden, wie dünne!
 An Schmielen geklebt,
 Kein Fädchen der Spinne
 40 Ist seid'ner gewebt.

 Wir sammeln die Gaben
 Der süßesten Pflicht,
 Und was wir nicht haben,
 Das brauchen wir nicht.

Wir Jäger, wir handeln 45
 Nach eigenem Plan,
 Wir leben und wandeln
 Auf lustiger Bahn!

2. Antwort der Horen.

Ernste Horen, sagt mir an:
 Könnt ihr von zukünft'gen Tagen
 Einem müden Wandersmann
 Wohl Drafel-Deutung sagen,
 Was die Hand der Parze spann? 5
 Ernste Horen, sagt mir's an!

„Sie weben, die mystischen Parzen, verborgen
 Den Faden des Lebens aus Freuden und Sorgen.
 Sie ordnen der Zukunft das Wie und das Wann,
 Und senden nicht Boten der Meldung voran.“ 10

Ernste Horen, sagt mir an:
 Sagt, wo sind' ich wohl die Hütte,
 Drin ein armer Wandersmann
 Nach so manchem sauern Tritte
 Ruhig übernachten kann? 15
 Ernste Horen, sagt mir's an!

„Die Horen enthüllen Minuten zu Tagen,
 Zwar ohne prophetische Deutung zu wagen;
 Doch eilst du zur Hütte der Ruhe hinan. —
 Drum walle, du forschender Wandertalsmann.“ 20

Ernste Horen, sagt mir an:
 Küßt wohl eine fromme Dirne
 Einst dem müden Wandersmann
 Noch den Schweiß von heißer Stirne,
 Daß er sich erholen kann? 25
 Ernste Horen, sagt mir's an!

„Die Horen sind schweigend, sie geben nicht Kunde
 Von einer zukünftigen seligen Stunde.
 Sie künden am Morgen den Abend nur an. —
 Drum harre, du forschender Wandertalsmann.“ 30

Ernste Hören, Eins sagt an:
Ruhet bei dem Pilgerstabe
Der erschöpfte Wandersmann
Dem wohl bald im kühlen Grabe?
35 Gebt mir Kunde, wann, o wann?
Ernste Hören, dies sagt an!

„Der Tage sind wenig, die Stunden sind eilig,
Und ihre Vollendung verborgen und heilig.
Die Götter verkünden dir weislich das Wann —
40 Zu kämpfen sei rüstig, und sinkend noch Mann!“

Samuel Christian Pape,

geboren am 22. November 1774 zu Lesum bei Bremen, studierte in Göttingen Theologie, wurde 1797 Hauslehrer in Grasbergen, 1801 zweiter Prediger zu Nordleda im Lande Hadeln und starb daselbst am 5. April 1817.

Seine „Gedichte“, von denen mehrere in den Göttinger Musenalmanachen für 1795—97 erschienen, gab Friedrich Baron de la Motte Fouqué mit einem biographischen Vorworte begleitet (1821) heraus.

1. Das Mägdlein im italischen Lande.

Ich bin ein welscher Rittersmann,
So ritterlich und treu,
Ich wage Leib und Leben d'ran
In Schlachten und Turnei.
Gieb, Mägdlein, mir die Hand!
Im ganzen weiten italischen Land
Ist keine so gut, wie du! —

O Ritter, wenn mein Herz mir bricht,
Und sterb' ich ungefreit,
So mag ich doch den Fürsten nicht, 10
Hat er wohl Land und Leut'.
Hat er wohl Gold, wie Sand:
Im ganzen weiten italischen Land
Ist keiner so gut, wie du!

Sie ging in ihres Vaters Park, 15
Sie brach den reifen Mohn.
Ach! Mädchenlieb' ist kühn und stark,
Siegt über Vaterdroh'n,

20 Siegt über Gold und Stand —
 Im ganzen weiten italischen Land
 War keine so treu, wie sie!

Sie nahm den süßen Zaubertrank
 Mit frommem Dulderinn.
 In todesgleichen Schlummer sank
 25 Das holde Mägdlein hin,
 In ihrem Nachtgewand —
 Im ganzen weiten italischen Land
 Schließ keine so fest, wie sie!

O weh, o weh mir armem Mann!
 30 Mein edler Herr und Graf,
 Seht nur das arme Mägdlein an,
 Das ist der Todeschlaf!
 Fühlt nur die starre Hand:
 Im ganzen weiten italischen Land
 35 Ist keine so tot, wie sie!

Man trug sie wohl bei Trauerklang
 Am andern Tage fort.
 Da setzt sie hin mit Totensang
 An diesen stillen Ort,
 40 Dort an der kühlen Wand:
 Im ganzen weiten italischen Land
 Ist keiner so still, wie der!

Der Ritter ging zum Kellergrab,
 Wohl in die Gruft hinein.
 45 Der Priester seinen Segen gab
 Bei stillem Fackelschein.
 Sie gab ihm ihre Hand:
 Im ganzen weiten italischen Land
 War keiner so froh, als er!

50 Er jug mit ihr die Nacht hindurch
 Bei hellem Mondenschein;
 Er brachte sie zu seiner Burg,
 Erbaut aus hartem Stein,

In hoher Felsenwand:
Im ganzen weiten italischen Land
War keine so fest, als die! 55

In seinem Schloß der Vater saß
Und weint' die Augen rot,
Und härmte sich ohn' Unterlaß
Um seines Kindes Tod, 60
Von Vaterlieb' entbrannt:
Im ganzen weiten italischen Land
War keiner so krank, als er!

Und als die Freudenpost erscholl,
Da ward er flugs gesund, 65
Ein lauter Seufzer ihm entquoll
Aus seines Herzens Grund:
Gott, segne du das Band!
Im ganzen weiten italischen Land
Sei keines so fest, wie das! 70

2. Der Harfner.

Der Junker saß im Marmorsaal;
Er nahm den funkelnden Goldpokal,
Er goß ihn voll bis an den Rand,
Er färbte rot sein Ritterband.
Da kam ein Harfner, fromm und alt: 5
„Gott grüß' dich, Junker von Eberwald!“

Der Junker wandte sich herum.
Der Harfner trauerte blaß und stumm;
Ihm wogt's im Busen auf und ab,
Der Wehmut Thräne rann herab. 10
Die Thräne rann, die Thräne fiel
Wohl auf sein liebliches Saitenspiel.

Der Harfner sang: Allüberall
Ist meine Fahrt, über Berg und Thal.

15 Den Berg hinauf, den Berg hinab
 Der Harfner und sein treuer Stab.
 Ich sah nur Thränen weit und breit;
 Vergebens such' ich Gerechtigkeit.

20 Der Junfer schenkte taumelnd ein.
 Er trank den schäumenden roten Wein.
 Er dachte wohl: Du kühner Mann,
 Was geht Gerechtigkeit dich an?
 Und Thränen her, und Thränen hin!
 Das darf nicht kümmern den Adelsinn.

25 Der Harfner sang: Ein Hügelrund
 Umschließt ein Dörfchen im tiefen Grund.
 Die Wiesen tränkt ein frischer Born,
 Sein Unkraut blüht im dichten Korn,
 Die Kelter trieft von Most und Wein:
 30 Doch kann das Dörfchen nicht glücklich sein!

Der Junfer trank ein Doppelglas:
 Du grauer Harfner, wie weißt du das?
 Das Dörfchen hätte Most und Wein,
 Und könnte doch nicht glücklich sein?
 35 Wer nicht beim Wein sich freuen kann,
 Der ist, beim Himmel! ein armer Mann!

Der Harfner sang: Durch goldne Saat
 Trug mich ins Dörfchen ein stiller Pfad.
 Und eine Witwe, schön und jung,
 40 Weint' in der Abenddämmerung;
 Die Wangen bleich, die Haare wild:
 Und doch das Auge so gut und mild!

Der Junfer schenkte zitternd ein;
 Ihm fuhr's wie Fieber durch Mark und Bein.
 45 Er warf sich ahndend hin und her.
 Der Goldpokal ward ihm zu schwer.
 Er hätt' gegeben den Pokal,
 Der Harfner wär' über Berg und Thal.

Der Harfner sang: Sie winkte mir;
 Ich ging und weinte gerührt mit ihr; 50
 Drückt' ihre Hand, und weinte drauf.
 Sie blickte still zum Himmel auf.
 Sie führte mich zum dunkeln Hain,
 Und warf sich nieder am Leichenstein.

Der Junker starrte, blaß wie der Tod, 55
 Die Perlen schienen ihm blutigrot,
 Der Wein im Becher däncht ihm Blut.
 Er leert ihn aus mit Todesmut.
 Er hätt' gegeben all sein Geld,
 Der Harfner wär' über Heid' und Feld. 60

Der Harfner sang: Auf ihrem Knie
 Sprach sie mit himmlischer Melodie:
 In Grabesnacht, in Todesnacht
 Hat Junkers Wollust dich gebracht.
 Dein treues Weib folgt bald hinab; 65
 Schlaf' fuß, schlaf' ruhig in deinem Grab! —

Der Harfner schwieg. Die Thräne fiel
 Wohl auf sein liebliches Saitenspiel.
 Der Wehmut Thrane rann herab;
 Ihm wogt's im Busen auf und ab. 70
 Da ging der Harfner, fromm und alt:
 „Leb' wohl, du Junker von Eberwald!“

3. Die schöne Welt.

Die schöne Welt, wo Menschen sind,
 Die ganze schöne Welt
 Hat dennoch manches Menschenkind,
 Dem's nimmermehr gefällt.
 Und alles hier auf Erden 5
 Es hofft ohn' Unterlaß:
 Bald soll es besser werden;
 Und wünscht sich dies und das!

Die schöne Welt hat manches Haus
 10 Voll Kummer und voll Schmerz;
 Da klagt, da weint sich's nimmer aus,
 Das arme Menschenherz.
 Wer kann in Frieden wohnen
 Vor seiner Brüder Haß?
 15 In Hütten und auf Thronen
 Ist immer dies und das!

Die schöne Welt hat manchen Ort,
 Er kann nicht glücklich sein;
 Da plagt es hier, da plagt es dort
 20 Die Menschen groß und klein.
 Und hat das Dörichen Weide,
 Und frisches, grünes Gras,
 Und Feld und Wald und Heide:
 So hat's auch dies und das!

Die schöne Welt hat manches Land,
 Wo arme Brüder drin;
 Da gilt des Menschen Gold und Stand
 Viel mehr als edler Sinn.
 Wohl! Mancher möchte klagen,
 30 Und darf nicht sagen, was?
 Dann muß der Arme tragen
 Geduldig dies und das!

Die schöne Welt, wo Menschen sind,
 Die ganze schöne Welt
 35 Hat dennoch manches Menschenkind,
 Dem's nimmermehr gefällt.
 Fühlst du des Mitleids Sehnen?
 Wird noch dein Auge naß?
 So lindre du die Thränen
 40 Wohl über dies und das!

Ernst Lorenz Michael Rathlef,

geboren 1742 zu Nienburg im Hannöverschen, wurde Amtsschreiber erst in Arzen bei Hameln, seit 1787 in Nordholz im Herzogtum Bremen und starb am 14. Januar 1791.

Rathlef schrieb: „Der Schuh, heroisch-komisches Gedicht“ (1772), „Die letztern Tage der jüngern Demoiselle M. M. Ch. A*** (1775), „Beitrag zu den Letztern Tagen der j. D. M. M. Ch. A*** (1775); die Dramen: „Die Wilden“, „Die Mohrin zu Hamburg“, „Wilhelmine oder der Weg der Treue“, „Albert Stücke“, „Das Schloß Wartenfels oder die Wiedervereinigung“, „Die ungleichen Brüder, oder der Schiffbruch war sehr glücklich“.

1. Cynthiens Hand.

An das Fräulein von Zp.

Die schöne Hand der schönen Cynthia,
Ist's nicht zu kühn, mit Tönen sie zu malen?
Selbst Rafael — was ließ' er sich nicht zahlen! —
Und käme doch dem Urbild noch nicht nah,
Das herrlicher kein sterblich Auge sah. 5

Ach! keine Kunst auf dieser Welt erreicht,
Was hier entstand auf der Natur Geheiß.
Welch Ebenmaß! Wie rund, wie schlank, und weiß,
Dem Wachs gleich, das Hyblas Sonne bleichet!
Kein Maler malt', auf indisch Elfenbein, 10
Sein Himmelblau mit solchen reinen Zügen,
Als um sie her die zarten Adern liegen.
Das Rosenlicht, das sie umleuchtet, scheint

1. Cynthiens Hand. Göttinger MA. 1779. — 9. Hybla. Im Altertum Stadt auf Sicilien, berühmt durch den Honbläischen Honig.

Sie nicht sowohl von außen zu erhellen,
 15 Als, wie Verklärungschein, aus ihr hervorzuquellen;
 Und Licht und Luft sind so mit ihr vereint,
 Als wollten sie, statt bloß sie zu umschweben,
 Sie ganz und gar mit dem Kontur verweben.
 Wohin sie sich bewegt, erfüllt's die Luft, —
 20 Ist's Wahrheit, oder Wahn? — wie Ambradust.
 Was sie berührt, erhält von ihr das Leben.
 Sie weckte selbst die Toten aus der Gruft!
 Der Übermacht von ihrem kleinsten Finger
 Erläge stracks Meidens Kraft und Müh.
 25 Du beugtest gern, o Held und Weltbezwinger,
 Zur Huldigung vor ihr dein stolzes Knie.
 Der Circe Hand, geübt in Zaubereien,
 Schuf fürchterlich Ulyssens Männer um,
 Und bannte sie in grause Wüsteneien;
 30 Doch diese Hand, voll Segen und Gedeihen,
 Schüf' eine Hydra zum Narcissus um
 Und Tempens Thal aus Zembblas Wüsteneien.
 Hast du umsonst zu malen unternommen,
 Auch möcht' es leicht den Schwachen wenig frommen;
 35 Denn, wenn einst Adam, nach der ersten Nacht,
 Von solcher Hand den Apfel hat bekommen,
 Kein Wunder dann, daß er ihn angenommen,
 Und Sünd' und Tod in seine Welt gebracht.

2. Liebeslied

eines Poeten an sich selbst.

Dir, der lieben Eigenliebe,
 Weih' ich heute gänzlich mich.
 Wer erfährt nicht deine Triebe?
 Doch wer fühlt so stark wie ich?

24 Meide. Beiname des Herakles. — 31. Hydra. Ein Drache. — Narcissus. In der Sage ein schöner Jüngling, der sich beim Arbtlic seines Bildes im Wasser so leidenschaftlich in sich selbst verliebte, daß ihn die Götter in eine Narcisse verwandelten. — 32. Tempe. Das romantisch schöne Thal des Peneios in Thessalien. — Zembbla. Italienischer Name der kleinen rauen Insel Zembra im Golf von Tunis. Nova Zemblla auch soviel wie Nowaja-Zemlja. — 2. Liebeslied. Göttinger MA. 1779.

O Homer! um dir zu gleichen,
 Konnte Maro nicht erreichen;
 Aber Maro und Homer
 Sind bei meinen Werken leer. 5

Fürsten, blähet euch auf Thronen;
 Helden, dreht den Erdfreis um! 10
 Von den flüchtigen Nonen
 Bleibt für euch das letzte stumm.
 Lange, selbst nach meinem Tode,
 Von den Schwingen mancher Ode,
 Blick' ich stolz auf euer Grab, 15
 Als ein Körnchen Sand, herab.

Dich, Korinne, zu erheben,
 Sang ich schon so manches Lied.
 Unter Sternen sollst du leben,
 Wann die Jugend dir verblüht. 20.
 Blitzend sind Korinnes Augen;
 Doch bei meinem Feuer taugen
 Alle Rosen des Gesichts,
 Aller Welt Korinnen nichts!

Unterm Mond ist alles eitel; 25
 Alles, alles muß vergeh'n.
 Dieser Lorbeer meiner Scheitel
 Wird nur unvergänglich steh'n.
 Unzerstörlich, echt und helle,
 Steh' ich fest auf der Kapelle, 30
 Dann, wann selbst das Gold besiegt
 Von der Glut, in Dampf zerfliegt.

Karl Reinhard

wurde am 20. August 1769 in Helmstedt geboren, studierte dort und in Göttingen und wurde dann Erzieher im Hause des Grafen von Wernigerode; 1792 habilitierte er sich als Privatdozent in Göttingen, wurde 1797 Professor der philosophischen Fakultät daselbst und lebte später nacheinander in Rastenburg, Hamburg seit 1811), Berlin (seit 1820), Potsdam und Gossen in der Mittelmark, wo er 24. Mai 1840 starb. Als Ritter des adligen St. Joachim's-Stiftsritterordens nannte er sich „von R.“.

Reinhard veröffentlichte: „Gedichte“ (2 Bde. 1794), „Neue Gedichte“ (1803, 1819 und 1823), „Kleine Romane“ (1821), „Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte“ (4 Bde. 1828, ferner gab er heraus: „Boutereux's Gedichte“ (1802), „Joh. Gottfried Richters literarischen Nachlaß“ (1793), „Gottfr. Aug. Bürgers sämtliche Schriften“ (4 Teile 1796, 2. Ausg. 1803, letzte vollst. Ausg. 7 Teile 1823—24), sodann von 1795—1802 den „Göttinger Musenalmanach“, das Taschenbuch „Polyanthea für 1807“, die „Romanbibliothek“ (1798—1802) und von 1808—11 die „Rasteburger litterarischen Blätter“.

1. An ein Mädchen.

Jahre kommen, Jahre schwinden,
Und der Jugend Traum entflieht,
Blumen, die wir heute finden,
Kränze, die wir heute binden,
Sind uns morgen schon verblüht!

Weisheit ist es, zu genießen
Dieses Lebens süße Zeit;
Thorheit wär' es, Mädchen, ließen
Wir ein Tröpfchen Zeit verfließen
Ohne Scherz und Fröhlichkeit.

Laß uns alle von dir lernen,
 Wie man weise fröhlich lebt;
 Diese Kunst, die in den Fernen
 Über jenen lichten Sternen
 Unser Dasein noch erhebt! 15

In der Jugend Blumenjahren
 Sich, wie du, der Unschuld weih'n,
 Rein das Herz bei den Gefahren
 Auf der Lebensbahn bewahren,
 Und getreu der Tugend sein: 20

Aber doch auf Freude merken,
 Und auf ihren Lobgesang;
 Sich zu allen guten Werken
 Durch der Freude Segen stärken:
 Daß beglückt Klonen lang. 25

Sei, du Teure, sei du immer
 Dieser Künste Meisterin:
 Tugendkränze welken nimmer,
 Und der Freude heller Schimmer
 Leuchtet ewig durch sie hin! 30

2. An eine Rose.

Späte Zierde des Gartens, du glühtest schöner und röter,
 Als Selinde dich brach, zwischen den Lilien der Hand;
 Als sie dich aber zum Purpur der Lippen und Wangen emporhob:
 O, wie schwanden so schnell Schönheit und Röte dahin!

3. Auf dem Broden,

am 8. September 1791.

Wenn wir am Fuße des Himmels und über dem Haupte der Erde
 Hoch auf Gebirgen steh'n, sagt, was erhebt uns die Brust?
 Ist es die heimliche Sehnsucht, näher den Göttern zu kommen,
 Oder ist es das Glück, ferner von Menschen zu sein?

4. An Selinde, auf der Jagd.

Fehlte dein tötendes Blei doch einmal, und fiel es auf mich hin:
Plötzlich stürb' ich alsdann, langsam sterb' ich ja doch!

5. An die Blumen.

Duftige Blumen, welche Selinde gepfückt hat, o blühet
Lange, getränkt von dem Tau liebender Thränen, noch fort!
Bis ihr an meinem zärtlichen Busen traurig dahinwelkt:
Weil ihr den Sonnenschein mißt, welchen ihr Auge euch gab!

6. An Phöbe.

Madrigal.

Von Mathieu de Montreuil

Was fragst du mich mit Blick und Munde:
Wie lang' ich dich im Herzen tragen,
Und halten will an unferm Bunde?
Du hast wohl unrecht, so zu fragen!
Wie kann ich dir die Wahrheit sagen:
Wer sagt mir meine Todesstunde?

7. Morgenländische Gedichte.

Erste Sammlung.

Meiner Freundin Sophie gewidmet.

Göttingen, am 22. Julius, 1800.

II.

Der Liebende an seine Kerze.

Aus dem Arabischen des Scheik Saſy Eddin Abhllay.

Seh' ich, wie sich die Kerze selbst verzehret,
Auf' ich: Unser Geschick ist ja dasselbe!
Eine wütende Glut, wie du, ernähr' ich,
Alles fürchtend, was sie verlöschen könnte.

4. An Selinde, auf der Jagd und 5. An die Blumen. Göttinger MA. 1794.
— 6. An Phöbe. Göttinger MA. 1795. — 7. Morgenländische Gedichte.
Göttinger MA. 1801.

Gleich dem deinen, ist dies Gesicht voll Thränen;
 Gleich der deinen, ist bleich und blaß die Wange;
 Gleich dem deinen, verschließt kein Schlaf dies Auge;
 Gleich dem deinen, — wird hier ein Herz zerschmelzen!

IV.

Ode von Hafiz.

Aus dem Persischen.

Ohne Mädchen, ohne Becher kann die Rose
 Und der holde Frühling keine Freude geben.
 Ohne den Gesang der Lerche kann der Lustwald
 Und des Gartens Irrgang keine Freude geben.

Ohne sie, die Tulpenwange, kann die Blüte
 Und die schwanke Fichte keine Freude geben.
 Lippen, die von Zucker triefen blüh'n vergeblich,
 Ohne süße Küsse, die uns Freude geben.

Wein und Rosenbüsche reizen! doch sie können
 Ohne die Geliebte keine Freude geben.

Ohne diese Blut lebend'ger Reize
 Kann die Kunst des Malers keine Freude geben.

Hafiz! deine Tage sind wie schlechte Münzen,
 Welche bei dem Feste keine Freude geben.

8. Der Abend.

An Selinde.

Durch die Lindenwipfel schien
 Lunas Silberglanz im Kühlen,
 Ihre Liebesblicke fielen
 Lächelnd durch das Abendgrün.

Mädchen, weißt du's noch? ich ging
 Wonnebebend dir zur Seiten,
 Bis ich, stumm vor Seligkeiten,
 Zitternd dir am Busen hing!

13. Münzen. Dieser Ausdruck spielt auf die morgenländische Sitte an, bei Anlässen und anderen feierlichen Gelegenheiten Geld unter das Volk auszuwerfen. Milton (Verlorenes Paradies, 2. Buch) erwähnt auf eine schöne Art dieses Gebrauchs, der nicht allein an Höfen, sondern auch bei Hochzeiten und Privat-Bergnügungen der Reichen herrschte. Anmerkung aus dem Göttinger MA. — 8. Der Abend. Göttinger MA. 1793. Komponiert von Dued.

10 Welch ein Glück an deiner Brust,
 Welches Heil an deinem Munde,
 Ach, Selinde, welche Stunde
 Voll erhabner Götterluft!

15 Heimlich wurde uns vergönnt,
 Aus des Paradieses Lauben
 Früher den Genuß zu rauben,
 Der uns ewig dort durchbrennt.

20 Aber schnell verchwand das Glück,
 Denn nach süßen Augenblicken
 Nahm der Himmel dies Entzücken
 Als sein Eigentum zurück!

Christoph Friedrich Sangerhausen

wurde am 17. Mai 1740 zu Großcorbetha bei Weisensfels geboren, war seit 1772 Rektor und Prediger in Mäckerleben, wo er am 23. Dezember 1802 starb. — Anacreontiker und Lobredner Friedrichs des Großen, schrieb Sinngedichte, Episteln, Fabeln, Scherzgedichte, moralische Betrachtungen.

Von ihm erschienen: „Briefe in Versen“ (1771—72), „Gesammelte Gedichte“ (1782) und „Gedichte“ (1803).

1. Wer hat recht?

Wenn Könige sich schlagen,
Wer hat da recht? Wer tapfer ficht.
Wenn Bürger sich verklagen?
Wer mehr besticht.
Wenn Ehegatten sich entzwei'n? 5
Oft beide, selten einer.
Wenn hadernde Gelehrte schrei'n?
Gewöhnlich feiner.

2. Auf Klopstocks Republik der Gelehrten.

Mit schöpferischer Geisteskraft
Schafft Klopstock Dichtervelten, schafft
Gesetze, Sprach' und Stoff. Nur schad! Er saget nicht:
Es werde Licht!

3. Als die Zeitung meldete, die Franken hätten ein Tollhaus in einen Tempel der Vernunft umgeschaffen.

Da seht mir nur einmal die tolle Frankenzunft!
Ein Tollhaus gar macht sie zum Tempel der Vernunft!
Sprach Pastor Stauzius in heil'ger Wut zu mir.
So thut sie ja, sagt' ich, das Gegenteil von dir!

1. Wer hat recht? und 2. Auf Klopstocks Republik der Gelehrten. Göttinger MA. 1776. — 3. Als die Zeitung meldete, die Franken hätten ein Tollhaus in einen Tempel der Vernunft umgeschaffen. Göttinger MA 1795.

Georg Sartorius

(seit 1827 Freiherr von Waltershausen) wurde am 25. August 1765 in Kassel geboren, studierte seit 1783 in Göttingen erst Theologie und Orientalia, dann Geschichte, war seit 1786 Aecessist, seit 1788 Sekretär und seit 1794 Kustos an der Bibliothek dajelbst und zugleich seit 1792 als Privatdozent für Geschichte in Göttingen habilitiert. 1797 wurde er zum Professor ernannt, trat nachher vielfach in Beziehungen zu Goethe, nahm 1814 als politischer Beirat der Weimariſchen Geſandtschaft am Wiener Kongreß teil und gehörte auch 1815 bis 1817 der hannöverschen Ständeversammlung an. 1827 wurde er vom König von Bayern in den Freiherrenstand erhoben. Sartorius starb am 24. August 1828 in Göttingen.

Außer seinen Beiträgen zu den Göttinger Mufenalmanachen hat er fast nur historische Werke geschrieben; die hauptsächlichsten derselben sind: „Geschichte des Hanseatischen Bundes“ (3 Bände, 1802 — 8), „Urkundliche Geschichte des Ursprungs der deutschen Hanja“ (2 Bände, herausgegeben von Lappenberg, 1830), „Versuch über die Regierung der Ostgoten während ihrer Herrschaft in Italien“ (1811), „Von den Elementen des Nationalreichthums und der Staatswirtschaft nach Adam Smith“ (1806).

1. Menschen-Schicksal.

Sagt, wo quillt der Strom des Lebens,
Der das welke Herz erquickt?
Lang schon such' ich ihn vergebens
Auf den Fahrten meines Lebens,
5 Doch es hat mir nicht geglückt.

Wie auf falschen Wasserwogen
Schwebt des armen Menschen Glück;
Schon von manchem Traum betrogen,
War ich rasch ihm zugeflogen,
19 Doch ich kehrte leer zurück.

Wo ich in den frohen Stunden
 Meiner Kindheit Frieden fand,
 Jenes Eiland ist verschwunden,
 Wieder wird es nie gefunden,
 Dieses goldne Feenland.

15

Sagt, wo quillt der Strom des Lebens,
 Der das welke Herz erquickt?
 Lang schon such' ich ihn vergebens
 Auf den Fahrten meines Lebens,
 Doch es hat mir nie geglückt.

20

„Lern' besitzen und entbehren,
 Ewig ist der Götter Glück.
 Arme Menschenfreuden kehren
 Nimmer wieder, ach! und währen
 Einen kurzen Augenblick.

25

„Siehst du jene Sonne blinken,
 Wie sie aus den Fluten schwebt?
 Mit der Nacht wird sie versinken.
 Folge diesen hohen Winken,
 Deren Wahrheit ewig lebt.

30

„Fordre nicht, daß Blumen keimen,
 Die ein ew'ger Lenz erneut.
 Glücklich wer in bunten Träumen,
 Unter blütenvollen Bäumen
 Sich des jungen Lebens freut.

35

„Ahnen kannst du — doch nur ahnen,
 Daß ein besser Loß einst fällt:
 Träumen von des Friedens Fahnen
 Über jenen Sternenbahnen
 Unter Weistern aufgestellt.“

40

Traum und Täuschung laß dir g'nügen,
 Mehr, o Mensch, begehre nicht!
 Laß auch schön gewobne Lügen
 Dein verglommnes Herz vergnügen,
 Horche was die Wahrheit spricht.

2. Die Zauberblume.

Wie der Wolken leichte Schatten
 Über Saaten=Wogen flieh'n,
 Wie zum Schmucke grüner Matten
 Blumen keimen und verblüh'n;
 Herz, so eilen deine Freuden,
 So verweht dein stolzes Glück!
 Zwar du weinst bei seinem Scheiden
 Doch es kehret nie zurück!

Blutend von den Trennungswunden,
 Kam vordem ein Menschensohn,
 Klagend, daß sein Heil verschwunden,
 Hin zu Zeus' erhabnem Thron.
 „Ewig,“ sprach der Gott der Götter,
 „Gilt, was das Geschick entwarf;
 Ewig strahlt die Schrift der Blätter,
 Die kein Gott vertilgen darf.

„Doch die Überlast zu mindern,
 Steht durch seinen Schluß bei mir;
 Deinen wilden Schmerz zu lindern,
 Schenk' ich diese Blume dir.
 Ihrem vollen Kelch entquellen
 Trost und sanfte Linderung;
 Laß sie deinen Blick erhellen!
 Sie heißt: Rückerinnerung.“

Und entladen seiner Sorgen,
Gilt' er seiner Hütte zu,
Pfliegte sie an jedem Morgen,
Fand die lang' verscherzte Ruh!
Seit er spielend sie zu Kränzen
Um der Leiden Schläfe wand,
Boten zu der Freuden Tänzen
Seine Leiden selbst die Hand.

25

30

Johann Friedrich Schink

wurde am 29. April 1755 zu Magdeburg geboren, studierte in Halle Theologie, widmete sich aber bald ganz der Dichtkunst, lebte seit 1777 in Berlin, wo er für das Theater arbeitete, 1779 in Hannover, seit 1780 meist in Österreich als Dramaturg, bis er 1789 von Schröder als Theaterdichter in Hamburg angestellt wurde. 1797 siedelte er als Schriftsteller nach Ratzeburg über, lebte 1812—16 im Holsteinischen, dann in Berlin, war seit 1819 Gesellschafter bei der Herzogin von Kurland und seit 1832 Bibliothekar der Herzogin von Sagan, wo er am 10. Februar 1835 starb.

Schink veröffentlichte außer zahlreichen dramatischen Arbeiten (vergl. Goedekes Grundriß IV, S. 350 f.): „Bemühtig-christliche Gedichte“ (1788), „Moralische Dichtungen“ (2 Bände, 1799—1800), „Litterarische Fragmente“ (2 Bände, 1784—85) und gab einen „Allgemeinen Theateralmanach vom Jahre 1782“ sowie die „Hamburgische Theaterzeitung“ (1792) und „Lanne, Spott und Ernst, ein Wochenblatt“ (1793) heraus.

1. Ballade.

Schwarz, fürchterlich, war schon die Nacht
Auf Leipzig hingefunken,
Als ungestüm der Herr von Kracht
Ins Thor gesprengt kam; — Tunken
5 Schlug das gespornte Roß um sich,
Es schüttelte und bäumte sich,
Daß alle Echo's schallten
Und Straßen wiederhallten.

Im blauen Hecht ließ Herr von Kracht
10 Sein Roß zum Stalle führen;
Um, weil er müde war, die Nacht
Bis Morgen zu kampieren;

Er nahm sogleich ein Zimmer ein,
 Aß Abendbrot, trank ein Glas Wein
 Und warf die müden Glieder
 Aufs Ruhebetto nieder. 15

Zwölf schlug die Glocke; dumpfer Klang
 Erschütterte das Zimmer.
 Es bebten Tische, Stühl' und Bank,
 Es starb der Lampe Schimmer; 20
 Knarr ging die Mauer, knirz das Bett,
 Es knisterte ein jedes Brett,
 Klavier und Fenster klangen,
 Und Flasch' und Gläser sprangen.

Und draußen auf dem Saale ging 25
 Es furchtbar auf und nieder.
 Es schleppete Ketten, klink, klank, klink,
 Bald ging's, bald kam es wieder;
 Knarr ging die Thür, und klirr das Schloß,
 Des Edelmannes Angst war groß, 30
 Es fuhr durch seine Glieder
 Ein kalter Schauer nieder.

Auf einmal öffnet es die Thür
 Und kömmt hereingegangen;
 Ein lang Gespenst — wie schaudert mir! — 35
 Mit totenbleichen Wangen,
 Mit eingefallnen Augen, und
 Am ganzen Leibe blutig wund,
 Mit klapperdürren Händen
 Und ausgedörrten Lenden. 40

Es legte übers Bett sich hin,
 Und winselte, und reichte
 Die dürre Hand dem Junker hin,
 Und atmete und feuchte;
 Es haucht den armen Edelmann 45
 Mit kaltem Todesatem an,
 Die hohlen Augen schimmern,
 So sing es an zu wimmern:

„Aus jener Finsternis heraus,
 50 Wo rote Flammen prasseln,
 Wo die Verdammten voller Graus
 Mit eh'nen Ketten rasseln,
 Aus jenem tiefen Feuerchlund
 Komm ich herauf gegangen, und
 55 Und fleh' dich um Erbarmen,
 Ach höre, hör' mich Armen.

„Ach! höre, höre, höre mich!
 Hör' eines Geistes Klagen!
 Auf dieser Stube wurde ich
 60 Vom vor'gen Wirt erschlagen;
 In Sünden, ach! fuhr ich dahin
 Und konnte mit zerknirschtem Sinn
 Mich nicht dem Beichtstuhl nahen,
 Kein Abendmahl empfangen.

„Und ach! schon sind es fünfzehn Jahr,
 Daß ich im Feuer siede;
 Daß der Dämonen schwarze Schar
 Mich fengt an jedem Gliede,
 70 Mit glüh'nden Zangen mich zerreißt,
 Ein Weier meine Leber speißt,
 Mit Schmerzen, nicht zu messen,
 Mein Fleisch die Raben freßen.

„Schon schlägt der Zeiger Eins, und ach!
 Ich muß zum Pfuhl zurücke!
 75 O denke meinem Jammer nach,
 Erbarme dich, und schicke
 Zum Priester! laß doch über mich
 Ihn Messe lesen, ach daß ich
 In meines Grabes Kammer
 80 Ruh' endlich ohne Jammer!“ —

Es schwand der Geist. Der Edelmann
 Glaubt noch sein Ach! zu hören,
 Und dicker, kalter Angstschweiß rann
 Ihm von der Stirn; mit schwerem

Und ängstlich bangem Klopfen schwillt
 Sein Herz, er sieht des Geistes Bild
 Noch vor den Augen schweben,
 Sieht es mit Graus und Beben. 85

Zu Jahren wurden ihm der Nacht
 So kurzen Augenblicke; 90
 Und als der junge Tag erwacht,
 Pries er sein froh Geschicke,
 Sprang aus dem Bett und rannte schnell
 In eines Franziskaners Zell,
 Mit bebendem Gesichte 95
 Erzählt er die Geschichte.

Und Messen, viel und mancherlei,
 Bestellt er bei dem Priester;
 Den Segen und die Litanei,
 Das Räuchern von dem Küster; 100
 Der Pfaffe las, der Küster schwang
 Das Räucherfaß zwölf Monden lang,
 Frei ward die arme Seele
 Vom Hegefeuers Höhle.

Schon hatte sich der Herr von Kracht 105
 Zurück aufs Land begeben;
 Da fing zur Zeit der Mitternacht
 Sein Zimmer an zu beben;
 Es heult' ein Sturm rund um ihn her,
 Es atmete sehr tief und schwer, 110
 Es kam mit bleichen Wangen
 Der Geist heraufgegangen.

„Erschrick dich nicht!“ (erhub der Geist
 Die dumpfe, hohle Kehle)
 „Ich bin den langen Weg gereist, 115
 Dir, daß du meine Seele
 Vom Hegefeuer hast befreit,
 Des Herzens warme Dankbarkeit
 Mit Freuden zu bezeigen!“
 (Hier that der Geist sich neigen.) 120

„Auf! sage mir, was soll ich nun
 Zum Danke dir gewähren?
 Auf! sprich, was soll ich für dich thun?
 Laß, Lieber, laß mich's hören!
 125 Denn daß mein Geist nun Ruhe fühlt,
 Kein Geier mehr den Leib durchwühlt,
 Verdank' ich dir! — Laß hören,
 Was soll ich dir gewähren?“

Der Edelmann ermannte sich,
 130 Nicht mehr im Herzen bange:
 „Wohlan!“ rief er, „so höre mich,
 Was ich von dir verlange:
 Eins nur, nur Eins bitt' ich von dir,
 Erschein' dereinst zwei Stunden mir
 135 (Hier streckt' er seine Hände)
 Vor meines Lebens Ende.“

Der Geist versprach's und schwand. Es schließ
 Der Junfer bis zum Morgen,
 Bestieg sein muntres Roß und lief
 140 Befreit von Gram und Sorgen
 Damit durchs Feld, trank seinen Wein,
 Sah heiter in den Sonnenschein,
 Lebte lustig und in Freude
 Und ging in Gold und Seide.

145 Einst sah er Fräulein Kunigund
 Mit seidnem, blondem Haare,
 Mit kleinem, purpurrotem Mund,
 Noch in dem Lenz der Jahre.
 Ihr schönes Auge veilchenblau,
 150 Ihr holdes Lächeln süß und schlau
 Bezaubert seine Sinnen
 Und nahm sein Herz von hinnen.

Er klagt ihr seine Liebespein,
 Doch sie, wie alle Schönen,
 155 Narrt ihn ein Weilchen, neckt ihn fein,
 Und thät ihn gar verhöhnien;

Doch endlich, satt der Tändelei'n,
 Ergab sie sich dem Herzen fein
 Und ließ mit Jubilieren
 Zum Brautaltar sich führen. 160

Schon kam der Hochzeitstag ins Land,
 Es flogen die Karossen
 Hin durch die Straßen, schön bespannt
 Mit Isabellen-Rossen;
 Der Kutscher mit gewichstem Bart 165
 Und zwei Hei ducken weiß und zart
 Kutschierten Herr'n und Damen
 Zum Hochzeitschmaus zusammen.

Und schöne Damen, angethan
 Mit goldgeblühten Kleidern 170
 Und Fischbeinmöcken, kamen an,
 Zur Kränkung vielen Kleidern,
 En coeur ihr schönes Haar frisiert,
 Mit Perlen und Emaragd garniert,
 Und in den Ohren brannten 175
 Gleich Sternen Diamanten.

Und junge Herren, balsamiert
 Mit Eau de Pimpinelle,
 Dabei en cacadoux frisiert
 Zu Gunsten ihrer Belle, 180
 Mit taftnen Kleidern, leicht beschuht,
 Und unterm Arm den seidnen Hut,
 Mit leerem Kopf und Magen
 Enthüpften nun den Wagen.

Doch wie der Sterne heller Glanz
 Den Schein des Monds verdunkelt,
 So schwand die Pracht der Gäste ganz
 Da 's Brautpaar kam, wie funkelt
 Das goldne Kleid, wie blitzt der Stein
 Im prächt'gen Ring, kaum Sonnenschein 190
 Kann solchen Glanz verschwenden;
 Kann so die Augen blenden.

Geendet war der Trauungsbrauch;
 Man setzte sich zum Mahle,
 195 Und pflag mit Mustern seinen Bauch
 Und füllte die Pokale;
 Champagner und Burgunder floß
 Aus Flaschen nicht zu zählen, goß
 200 Sich schäumend in die Kehle,
 Und labte Leib und Seele.

Der Flügel rauschte, es erscholl
 Die schmetternde Trompete,
 Und Melodien aus E-moll.
 Entlispelten der Flöte,
 205 Und überall war Freud und Sang,
 War Pauken- und Trompetenklang,
 Und Freude und Entzücken
 Sah'n aus der Gäste Blicken.

Und der vergnügte Bräutigam,
 210 Geschmückt mit Blumenkränzen,
 Nahm seine schöne Braut, und schwamm
 Dahin in bunten Tänzen;
 Und alle Gäste miinniglich
 Begannen Tanz und walzten sich
 215 Hin durch die langen Reihen,
 Ohn' Müdigkeit zu scheuen.

Schon war die Mitternacht vorbei,
 Als Kracht mit Runigunden
 Zur Liebe schönsten Zauberei
 220 Vom Saale war verschwunden,
 Schon hatt' er sich mit seiner Braut
 Dem Flaumenlager anvertraut,
 Lag schon von Lust durchdrungen
 In ihren Arm geschlungen:

225 Da schlug die Glocke dreimal bum!
 Das ganze Haus erbebte,
 Die Uhus heulten rund herum,
 Ein Heer von Raben schwebte

Um's Kammerfenster, und der Sturm
 Riß alle Schiefeln ab vom Turm; 230
 Knall! flogen beide Flügel
 Der Thür aus ihrem Riegel;

Da kam es in die Kammer hu!
 Gar schreckenvoll gestalten:
 „Da bin ich,“ sprach es, „höre du! 235
 Ich komme Wort zu halten!
 Zwei Stunden noch — dann ist es aus!
 Bereite dich, bestell' dein Haus,
 Fort von des Lebens Schwelle,
 Hinab, hinab zur Hölle!“ 240

Der Edelmann fuhr in die Höh'
 Und rang die bleichen Hände:
 „Ach! Arme Gattin! weh! o weh!
 Ich bin, ich bin am Ende!
 Muß fort, ach! ich muß fort von hier! 245
 Zwei Stunden noch, dann wehe mir!
 Ach! ach! was muß ich leiden!
 Schon ist von dir mich scheiden?“

So jammert er zwei Stunden lang,
 Zerrauft' sein Haar, und drückte 250
 Sein blaßes Weib ans Herz, und rang
 Mit Angst und Wut, und blickte
 Noch einmal durch das Fenster, sah
 Mit Schauern sich dem Tode nah,
 Sein Weib, in allen Zügen 255
 Den Tod, am Bette liegen.

Und plötzlich kam ein wilder Sturm
 Auf brausendem Gefieder;
 Ergriß die Spitze von dem Turm
 Und warf sie auf ihn nieder; 260
 Er sank zur Erde, sein Gehirn
 Floß blutig nieder von der Stirn,
 Mit Zucken und mit Beben
 Verließ sein Geist dies Leben.

265 Und Kunigunde, als sie sah,
 Wie ihr Gemahl erblaßte,
 Stand wie 'ne Marmorsäule da,
 Ermaunte sich, und faßte
 Ein Messer, stieß es in den Leib
 270 Und rief: „Dir folgt dein treues Weib,
 Weg von des Lebens Schwelle,
 Hinab, hinab zur Hölle!“

2. Morgenlied für Landleute.

Heraus aus dem Lager,
 Der Hahn hat gekräht!
 Schon singen die Vögel
 Und Morgenluft weht.
 5 Seht, wie uns so freundlich
 Das Morgenrot winkt,
 Und rings in den Bächen
 Der Sonnenstrahl blinkt!

Das Mieder vom Nagel,
 10 Den Hut von der Wand!
 Greift s'link nach dem Rechen,
 Die Sichel zur Hand!
 Ihr Mägde zur Wiese,
 Ihr Knechte außs Feld,
 15 Und hurtig die Wiese,
 Den Acker bestellt!

Und während wir pflügen,
 Und während wir mäh'n,
 Mit Dank auf zum Vater
 20 Der Menschen geseh'n,
 Der freundlich zum Fleiße
 Giebt Glück und Gedeih'n,
 Und Winde und Regen
 Und sonnigen Schein.

Und froh, wie die Sonne, 25
 Vollendet die Bahn,
 So munter und freudig
 Das Tagwerk gethan!
 Denn flinker und rascher
 Die Arbeit gelingt, 30
 Wann Bauer und Bäu'rin
 Ein Liedchen sich singt.

Auch bricht man weit froher
 Des Mittags sein Brot,
 Und hält in der Ferne 35
 Den grämlichen Tod;
 Die Arbeit giebt Kräfte,
 Macht fett uns und rund;
 Erhält uns an Leibe
 Und Seele gesund! 40

3. Bei der Statue Äskulaps zu Pyrmont.

Hier war's, wo Hermann stand, und Tod und Felsenstücke
 Auf Römer niederwarf; hier floß Tyrannenblut;
 Tief fiel die Sklaverei, und Freiheit kam zurücke:
 Und Söhne deutscher Kraft, gesund und stark und gut,
 Gebar das edle Weib am Busen der Natur. 5
 Jetzt hinkt, wo Hermann stand, sein Enkel an der Krücke
 Im Hain des Siegs herum, und braucht die Brunnenkur.

Johann Ferdinand Schlez

war der Sohn eines Pfarrers und wurde am 27. Juni 1759 zu Spelsheim in Franken geboren, studierte seit 1778 in Jena Theologie, wurde dann Adjunktus seines Vaters, war auch im Schulwesen hervorragend thätig und wurde 1799 vom Grafen von Görz in Schlic bei Fulda als Inspektor und Konsistorialrat nach Schlic verufen. Schlez trat 1832 in den Ruhestand und starb als heftiger Kirchenrat am 7. September 1839.

Außer seinen pädagogischen Schriften veröffentlichte Schlez: „Fabeln und Singsgedichte. 1. Sammlung“ (1787), „Gedichte“ (1784), „Versmische, größtenteils lyrische Gedichte“ (1793), „Parabeln“ (1822)

1. Drescherlied.

Hört ihr, ihr Drescher? da schlägt es schon drei!
Munter! Ergreift das Gewehr!
Weckt euch das Wächter- und Hahnengeschrei,
Zaudernde Schläfer, nicht mehr?
5 Lange drischt auf und ab, munter und froh,
Welken der fleißige Nachbar sein Stroh:
Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

Müßten nicht tausend Geschöpfe vergeh'n?
Stürben nicht Menschen und Vieh?
10 Wollte der Bauer nicht pflügen und sä'n,
Ernten und dreschen für sie?
Manches hochnasige Städtergesicht
Kümpfte sich nimmermehr, drätschen wir nicht;
Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

Alt und natürlich ist unser Beruf; 15
 Adam, der Vater der Welt,
 Ward schon in Eden, als Gott ihn erschuf,
 Acker zu pflügen bestellt:
 Ei so, was kummert uns städtischer Hohn?
 Ging es bei Adam und Eva doch schon: 20
 Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

Minder beschwerlich ersportelt sich wohl
 Unser Herr Amtmann das Geld;
 Aber der Junker versalzt ihm den Kohl,
 Den er von Bauern erprellt. 25
 Mag er die Feder zerfauen: denn wir
 Führen viel leichter den Flegel dafür:
 Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

Wochenlang wärmt sich mit Kaffee den Bauch
 Unser Herr Pfarrer beim Topf; 30
 Aber am Feiertag grimmen ihn auch
 Seine Pöstillen im Kopf:
 Jämmerlich paukt er den Pult und zerbricht
 Schier sich das Köpfschen; das braucht man da nicht:
 Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak! 35

Hunger, der beste Koch, würzet die Kost
 Herrlich für Magen und Mund;
 Durst, unser Schenke, giebt feurigen Most,
 Dreschern wie Weine gesund.
 Juhu! wie wären wir alle so froh, 40
 Ging' es ein dreißigfach Leben noch so:
 Tiktaktak, Tiktaktak, Tiktaktak Tak!

2. Epistel an einen Prediger.

Nach Zumbert.

Herr Pastor, wie verkehrt und schwach
 Wird stets des Menschen Herz befunden!
 Jüngst gab ich schon in crusten Stunden
 Der Salbung Eurer Lehren nach.

5 Von Andacht war ich heiß entglommen.
 Wer weiß? Jetzt wär' ich wohl entkommen
 Dem Schlamm der argen Sündenlust,
 Und in den Port des Heils geschwommen,
 Hätt' ich an meiner Seite just
 10 Nicht Köschens Augen wahrgenommen.

Ihr Lächeln zog mich hin zu ihr,
 Herr Pastor, konnt' ich's wohl vermeiden?
 Ich irrte zweifelnd zwischen beiden:
 Ihr predigtet Entfagung mir,
 15 Sie lud mich ein zu süßen Freuden.
 Bei ihres Blickes Allgewalt
 Schien Eures Eifers Feuer kalt.
 Eu'r Donnerton schlug mich danieder;
 Ihr Lächeln gab mir Leben wieder.
 20 Ehrwürdiger, könnt' Ihr's verzeih'n?
 Für Blinde mag Eu'r Vortrag taugen.
 Mir drang die Keu' zum Ohr hinein,
 Die Sünde schlich sich in die Augen.

Nein! zürnet nicht, wenn, halb befehrt,
 25 Mein Herz der Liebe Ruf noch hört,
 Und eilet nicht, zu ew'gen Flammen
 Mich, den Verstockten, zu verdammen!
 Ich glaube, was Ihr mich gelehrt;
 Die Gnade wird von mir verehrt:
 30 Doch laßt der reizenden Versehen,
 Die einst mein Mund verwünschen muß,
 Mich nur noch einige begehen!
 Damit Crim'rung vom Genuß
 In Köschens Arm, an Köschens Seite
 35 Mich auf der Buße Bahn begleite.

Klamer Eberhard Karl Schmidt

wurde am 29. Dezember 1746 zu Halberstadt geboren, studierte von 1764 bis 1767 in Halle die Rechte, ging dann nach Halberstadt zurück, arbeitete hier bei den Amts- und Majorei-Gerichten, erhielt 1769 eine Stelle als Sekretär bei der Kriegs- und Domänenkammer und ward zugleich Administrator des Amtes der Majorei-Gefälle, Rendant der Strafkasse und Stempelkontrollleur. Er kam hier besonders mit Gleim und dessen Kreis in Berührung, ward später Kriegs- und Domänenrat und starb am 12. November 1824 als Domkommissär.

Schmidt veröffentlichte: „Fröhliche Gedichte“ (1769), „Vermischte Gedichte“ (2 Sammlungen, 1772 und 1774), „Phantasien in Hendekasyllaben“, „Elegien an meine Minna“, „Gefänge für Christen“, „Naturlische Gedichte“, „Fabeln und Erzählungen nebst einem Anhang Idyllen“ (1776), „Poetische Briefe“ und „Neue poetische Briefe“, „Römische und humoristische Dichtungen“ (1802). Schmidts „Leben und auserlesene Werke“ (3 Bde. 1826—28) gaben sein Sohn Wilhelm Werner Johann Schmidt und sein Schwiegerjohn Friedrich Lautsch heraus.

1. Prüfung des Küßens.

Meine weise Mutter spricht:
„Küssen, Küssen, Kind! ist Sünde!“
Und ich armer Sünder finde
Doch das Ding so böse nicht!

Mord und Diebstahl, weiß ich wohl,
Ist ein schreckliches Vergehen:
Aber, trotz, den will ich sehen,
Der mir das beweisen soll.

5

10 Meine Küsse stehl' ich nicht:
Doris giebt von freien Stücken,
Und ich seh's an ihren Blicken,
Daß ihr wenig Leid geschieht.

15 Ist begiebt es sich, daß wir
Uns, vor Lust, die Lippen beißen:
Aber soll das Morden heißen?
Gott bewahre mich dafür!

20 Mutter! Mutter! Schmäherei!
Sünd' ist Küssen? Ist es eine,
Nun, ich armer Sünder, meine,
Daß sie nicht zu lassen sei!

2. Daß der Tod unbestechlich sei.

Nach Anakreon's 2. item Gedichte

Könnte Gold und Goldeswert
Diese Lebensspanne längen,
O wie wollt' ich hin mich drängen,
Wo das blinde Glück reichert!

5 Bis zu Bergen hoch empor
Wollt' ich Gold auf Gold mir sammeln,
Und mit Eisen schwer verrammeln
Rüsten, Kasten, Thür und Thor!

10 Spräche dann der Tod mir zu,
Wollt' ich bieten all' das Meine,
Silber, Gold und Edelsteine,
Und mein Hemde noch dazu!

15 Aber leider! auf den Kauf
Ist kein Augenblick des Lebens!
Was dann biet' ich so vergebens
Alle meine Sorgen auf?

Alles nimmt der Tod für sich,
Diesen früher, jenen später!
Mit ihm mußten meine Väter;
Wird er mich verschonen, mich?

20

Drum, o Sorgen, gute Nacht!
Gebt mir Becher, gebt mir Küsse,
Eh' der Mann der Finsternisse
Mir die letzte Rechnung macht!

3. Das Lied der Trennung.

1779.

Die Engel Gottes weinen,
Wo Liebende sich trennen!
Wie werd' ich leben können,
O Mädchen, ohne dich?
Ein Fremdling allen Freuden,
Leb' ich fortan dem Leiden!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

5

Ich kann sie nicht vergessen!
Mich fern vorüberfliegen
Wird jegliches Vergnügen,
Ach! sonst so gern um mich!
Für dieses Herz voll Trauer
Ist keine Lust von Dauer!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

10

15

Im Wachen und im Traume
Werd' ich Luisa nennen!
Den Namen zu bekennen
Sei Gottesdienst für mich!

20

3. Das Lied der Trennung. Göttinger MA. 1785. Mit Komposition von Stegmann. In den „Ausserlesenen Werken“ Schmidts Bd. 2, S. 276 ff. stark geändert. Vgl. dazu die Anmerkung auf S. 176.

Ihn nennen und ihn loben
 Werd' ich vor Gott noch droben:
 Und du? — — Vielleicht auf ewig
 Vergißt Luísa mich!

25 Ich kann sie nicht vergessen!
 Gemalt mit Feuerflammen
 Des Engels Reiz zusammen
 In dieses Herz hab' ich!
 Dies Eigentum bestreiten
 30 Soll keine Macht der Zeiten!
 Und du? — — Vielleicht auf ewig
 Vergißt Luísa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
 Der kleinste Blick der Sonne
 35 Gemahnt an jene Wonne
 Der schönsten Augen mich!
 Aus jedem Sterne leuchtet
 Ein Blick, der Liebe beichtet!
 Und du? — — Vielleicht auf ewig
 40 Vergißt Luísa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
 Wie aus dem bessern Leben
 Ein Harfenlaut, umschweben
 Die schönsten Worte mich!
 45 Ihr Lächeln, rein und bieder,
 Scheint mir im Herzen wieder!
 Und du? — — Vielleicht auf ewig
 Vergißt Luísa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
 50 Ihr Singen, Gott! ihr Singen! — — —
 Indem sie sang, vergingen
 Die Welten all' um mich!
 Ach! Ohr und Herz erklangen
 Mit süßem, wirrem Bangen!
 55 Und du? — — Vielleicht auf ewig
 Vergißt Luísa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
 An allen, allen Enden
 Verfolgt von ihren Händen
 Ein Druck der Liebe mich; 60
 Ich zittre, sie zu fassen,
 Und — — finde mich verlassen!
 Und du? — — Vielleicht auf ewig
 Vergift Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen! 65
 Die abgeschiednen Seelen
 Der Küsse, nicht zu zählen,
 Umschatten alle mich!
 Es weht, wie Blütenregen,
 Ihr Atem mir entgegen! 70
 Und du? — — Vielleicht auf ewig
 Vergift Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
 Aufzählen alle Pfänder
 Der frohen Liebe, Bänder 75
 Und Lockenhaar will ich!
 „Sie! Sie hat das getragen!“
 Will ich mit Schluchzen sagen.
 Und du? — — Vielleicht auf ewig
 Vergift Luisa mich! 80

Ich kann sie nicht vergessen!
 Die Brief' aus schönern Tagen,
 Sie liegen aufgeschlagen,
 Wie Himmelsbuch, um mich!
 Von Thränenflut verschliffen 85
 Ist manches Bild von Küssen!
 Und du? — — Vielleicht auf ewig
 Vergift Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
 Dies Herz, von ihr geschnitten, 90
 Scheint, seufzend, mich zu bitten:
 „O Freund, gedenk' an mich!“

95 Ach! dein will ich gedenken,
 Bis sie ins Grab mich senken!
 Und du? — — Vielleicht auf ewig
 Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
 Das Tuch, das einzusaugen
 Das Leid der schönsten Augen
 100 So glücklich war, hab' ich!
 Ach! bis zu meinem Grabe
 Bleibt's meine höchste Habe!
 Und du? — — Vielleicht auf ewig
 Vergißt Luisa mich!

105 Ich kann sie nicht vergessen!
 Das Haar zu diesem Ringe,
 Das war die goldne Schlinge;
 Allmächtig fing sie mich!
 Ach! gegen dies verachten
 110 Wird' ich des Moguls Schachten!
 Und du? — — Vielleicht auf ewig
 Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen!
 Nur immer! immer senke
 115 Das letzte der Geschenke,
 Das welke Beilchen, sich!
 Sie pflückt' es eigenhändig;
 Drum blüht es hier beständig!
 Und du? — — Vielleicht auf ewig
 120 Vergißt Luisa mich!

Vergessen raubt in Stunden,
 Was Liebe jahrlang spendet!
 Wie eine Hand sich wendet,
 So wenden Herzen sich!
 125 Wenn neue Huldigungen
 Mein Bild bei ihr verdrungen,
 O Gott! vielleicht auf ewig
 Vergißt Luisa mich!

Ach! denk' an unser Scheiden!
 Dies thränenlose Schweigen, 130
 Dies Auf- und Niedersteigen
 Des Herzens drücke dich
 Wie schweres Geisterscheinen,
 Wirft du wen anders meinen,
 Wirft du mich einst vergessen, 135
 Vergessen Gott und dich!

Ach! denk' an unser Scheiden!
 Dies Denkmal unter Küffen,
 Auf meinen Mund gebissen,
 Das richte mich und dich! 140
 Dies Denkmal auf dem Munde
 Komm' ich, zur Geisterstunde,
 Mich warnend anzuzeigen,
 Vergift Luísa mich.

4. Der Sonntag.

Nach einem alten Volksliede.

Der Sonntag, der Sonntag in aller Früh
 Der hat mir zerrissen das Herz allhie;
 Der hat mich um alle meine Freuden gebracht,
 Und alle meine Tage voll Weinen's gemacht!

Den Sonntag, den Sonntag in aller Früh 5
 Vergift das sinnende Mädchen nie:
 Da hat mein Trauter Abschied genommen,
 Und ist — und ist nicht wiedergekommen!

Nun wein' ich bis tief in die sinkende Nacht;
 Und, wenn auch der helle Morgen erwacht, 10
 So schwindet der Tau vor dem lieblichen Licht;
 Doch alle meine Thränen, sie schwinden nicht!

15 Und ist mir nun alles im Hüttchen so eng';
 Und zieht sich der säumende Tag in die Läng':
 Wohl spinn' ich und spinne; doch fördert es nicht,
 Weil immer und immer das Fädelein bricht.

20 Und ist mir nun alles so öd' auf der Welt,
 Und schau' nichts darinnen, was mir noch gefällt,
 Wohl blühen die Rosen, ich brech' sie nicht ab;
 Bald schmückt ihr, o Rosen! mein einsames Grab!

Und seit, o mein Trauter! ich von dir bin,
 So liegst du mir stets in dem Sinn!
 Du liegst mir in dem Herzen mein;
 Ich wollte wünschen, ich könnte bei dir sein!

25 Ich wollte wünschen, es würde heute noch wahr,
 Du böstst mir heute den Treuring dar,
 So heilte die Wund' in dem Herzen allhie
 Vom Sonntag, vom Sonntag in aller Früh!

5. Der Großvateranz.

Nach altbekannter Melodie.

Und als der Großvater die Großmutter nahm,
 Da war der Großvater ein Bräutigam,
 Und die Großmutter eine Braut.

5 Da hinkte der folgende Tag daher;
 Da war der Großvater kein Bräutigam mehr,
 Und die Großmutter keine Braut. —

Drum, Bräutigam und Braut, wohlauf;
 Der Tag ist euer; es gilt darauf!
 Und nach dem Tage kommt die Nacht.

10 Bald hinkt der morgende Tag daher;
 Dann ist der Jüngling kein Bräutigam mehr,
 Dann ist das Mädchen keine Braut.

Dann spielt kein Geiger, dann rauscht kein Tanz:
 Er lächelt und parentiert den Kranz;
 Sie senkt verschämt das Augelein. —

15

Drum auf, wohlau! zum Ehrensprung!
 Der Brauttag wird nur einmal jung:
 Und — weißt du, wo wir morgen sind?

6. An Elisa von der Redk.

Kurz nach ihrer Abreise von Halberstadt nach Wittenrode.

Bei Gott! Du hattest ein Geleite
 Zu deiner Fahrt aus Halberstadt,
 Das selten eine Fürstin hat,
 Und des ein Engel selbst sich freute,
 Wenn er, wie du, auf Reisen wär'!

5

Aus dreier Dichter frommen Hütten
 War das Geleite. Tausend Bitten
 Um gutes Glück zur Hinkunft ritten
 Und fuhren in die Kreuz und Duer
 Um deinen Reisewagen her;
 Lichtgeisterchen, gleich kleinen Blitzen
 Hinschwebend rasch, doch schreckenlos,
 Und alle tausend nicht zu groß,
 Um — hättest du's erlaubt — zu sitzen
 Im kleinsten Grübchen deiner Hand!

10

15

O mit so freundlichem Geleite
 Kamst du gewiß ins Vaterland
 Der Tannen, die, wie junge Bräute,
 Der Reisen schmückt, gesund zurück,
 Erhelltest mit einem Blick
 Des Winters öde Bühne wieder,
 Gabst meinem Goedingk kleine Lieder
 Voll großer Lebensweisheit ein,

20

25 Sahst Darbes Geister konterfei'n,
Und gingst aus Phöbos Lorbeerhain
Ins Heiligtum der Raphaelen!

 Viel Glücks, du deutsche Huldgöttin!
Ein Blick von einer schönen Seele
30 Bringt für die Nachwelt mehr Gewinn,
Als je der fleißigsten Kamöne
Nachtmächtlicher Besuch gebracht!
Held oder Hirt, Kuß oder Schlacht,
Gemisch der Farben oder Töne
35 Sei unser Dichten; alles Schöne,
Das in die Zeit der Enkelsöhne
Himüberleuchtet, durch die Nacht
Der Thoren und der Musenspötter,
Ward von den Grazien gemacht!
40 Ja! selbst kein Gott vermag Erretter
Vom Untergang dem Mann zu sein,
Der nicht gelernt von Amors Schwestern,
Den Ernst mit Rosen zu bestreu'n!
Gelobt wird heute zwar, was gestern
45 Gefiebert ward, nach hoher Art;
Doch morgen ist's mit eins vergessen,
Samt allem Lobe, was gemessen
Erzübervollen Maßes ward!

 Elisa! was am Sorgabache
Zu deinen Füßen Goeckingk singt,
50 Wird bleiben, wär's auch nicht die Wache
Sehr vieler Nächte! Weit beschwingt
Vom Zauberton aus schönem Munde,
Lauft das Genie in einer Stunde
Den großen Weg, woran vielleicht
55 Es sonst ein Jahr zu laufen hätte! —

 Geduld! Sobald, an Nols Kette
Zurückgelegt, der Nordwind schweigt,

24. Darbes. Joseph Friedr. Aug. Darbes (1747—1810), dänischer Maler, ließ sich 1785 in Berlin nieder und wurde besonders durch seine ausgezeichneten Porträts berühmt.

Und Zephyr mit den jungen Maien
 Zweikämpfe wagt, komm' ich vielleicht,
 Mit dir des Frühlings mich zu freuen, 60
 Und jedes Liedes, das der neuen
 Musarion gesungen ward!

Du, schaff' indes Kopfweh und Schwindel
 Weithin beiseit! Solch ein Gefindel
 Taugt nimmermehr zur Höllenfahrt 65
 In meines Goedingks große Kelle!
 Denn da hinunter müssen wir,
 Komm' ich noch hin, auf alle Fälle!

D wär' ich schon an Ort und Stelle,
 Und höllenfahrtete mit dir! 70

Johann Gottlob Schulz

wurde 1762 in Leipzig geboren und starb am 10. Oktober 1810.

Er veröffentlichte „Wendelin von Carlsberg, oder der Don Quixote des 18. Jahrhunderts“ (1789), „Portraits“ (1789), „Die neuen Schildbürger, oder Salenburg in den Tagen der Aufklärung“ (1791).

1. Jägerlied.

Ich bin ein Jäger rasch und jung:
Früh, wenn der Morgen graut,
Und abends, wenn durch Dämmerung
Der Mond vom Himmel schaut,
5 Durchwandle ich mit leisem Tritt
Das tauige Gefild,
Und horche wohl bei jedem Schritt
Auf das verscheuchte Wild.

Der Eber, der mit wildem Zahn
19 Den Wald beherrscht voll Mut,
Stürzt mein Geschöß, und der Tyrann
Fällt in sein eignes Blut.
Der Rehbock, der auf Flügeln eilt,
Der Hirsch so schlank und schön,
15 Der Dachß, der in den Klüften weilt,
Nichts, nichts kann mir entgeh'n.

Mein ist der Vogel in der Luft;
Der Entich auf dem Teich;

Mein Feuerrohr, sobald es pufft,
Zerschmettert sie sogleich. 20
Ein Weidmann scheuet nicht Gefahr,
Nicht Kälte und nicht Schweiß;
Ihm ist es eins durchs ganze Jahr,
Sei Regen oder Eis.

Und immer hat er frisches Blut 25
Und freien, heitern Sinn;
Und alle Mädchen sind ihm gut
Und werben gern um ihn.
Gern wird mit ihm bei Spiel und Reih'n
Getanzt und gespielt; 30
Die Herzen, zahm und wild, sind fein,
Sobald er nur drauf zielt.

2. Herbstlied.

Der Herbst beginnt:
Schon faust der Wind,
Und raubt die Blätter den Bäumen.
Die Störche zieh'n;
Die Schwalben flieh'n; 5
Es schweigen Grillen und Heimen.

Komm immer zu!
Nuch schön bist du,
In deinem falberem Kranze!
Du giebst uns Most, 10
Der scheucht den Frost,
Und macht uns fröhlich zum Tanze.

Beginnt den Reih'n,
Und laßt uns freu'n,
Wohl bei Schalmeien und Leiern! 15
Mit Früchten mild
Sind sie gefüllt,
Die Keller, die Böden und Scheuern.

20 Der kalte Nord
Mag immerfort
Die öde Stoppel durchblasen!
Uns kümmert nicht
Sein wild Gesicht;
Ei mag er sausen und rasen!

25 Das schnelle Jahr
Gilt immerdar
Auf Sonnenfittigen wieder;
In Jugendglanz
Und Beilchenfranz
30 Bringt's bald den Frühling hernieder.

Karl Siegmund Freiherr von Seckendorff

wurde am 26. November 1744 zu Erlangen geboren, studierte dort die Rechte, trat 1760 in österreichische Militärdienste, machte die Feldzüge bis 1763 mit und ging 1764 in das kgl. sardinische Heer über. Nachdem er seine Entlassung genommen, wurde er 1775 weimarischer Kammerherr, 1784 preussischer bevollmächtigter Minister beim fränkischen Kreise Ansbach und starb in Ansbach am 26. April 1785.

Seckendorffs selbständige Werke sind: „Volks- und andere Lieder, mit Begleitung des Fortepiano. In Musik gesetzt von Siegmund Freiherrn von Seckendorff“ (3 Hefte, 1779–82), die Oper „Superba“ (1779), das Trauerspiel „Kalliste“ (1782) und „Das Rad des Schicksals, oder die Geschichte des Tschoangsi“ (2 Bde., 1783); im übrigen ist er mehr als Komponist hervorgetreten und bekannt, vor allem auch vieler Goethe'scher Lieder, wie u. a. des „Es war ein König in Thule“.

1. Ruheplatz.

Dich Plätzchen so lieb, dich Plätzchen so hold,
Verkauft' ich für Edelstein nicht, noch Gold.
Wenn über mir hingen die Wolken zur Erden,
So sollt' es hier heiter und wohl mir noch werden. 5
Hier dächt' ich der Lieben, die ich mir gewählt,
Wann's ach! mir an Wünschen der Freude gar fehlt.
Du würdest, bei Sorgen und nagendem Kummer,
Mich trösten und wiegen in lindernden Schlummer,
Und lassen, wenn wachend es nicht kann gescheh'n,
Mich träumend ihr liebliches Ebenbild seh'n. 10

Auch ihr, der Geliebten, in einsamen Tagen
Verkürze die Stunden, versüße die Plagen!

1. Ruheplatz. Göttinger MA. 177.

Und zeig' ihr im Beispiel der holden Natur,
 Im Keimen, im Blühen, im Reifen der Flur,
 15 Daß hoffen und dulden, und lange Beschwerden
 Mit Segen des Himmels vergolten uns werden.

2. Am letzten Tage des Jahres.

Hinunter enteilen die Stunden
 In tiefer Vergangenheit Schoß,
 An ewige Ketten gebunden,
 Reißt keine dort wieder sich los.
 5 Nicht wünschen, noch seufzen, noch sehnen,
 Kein himmelanslehender Blick,
 Kein Opfer von blutigen Thränen
 Kauft eine Minute zurück.

Zwar Hoffnung der künftigen Morgen
 10 Verfühet uns manchen Verlust;
 Zerstreuet die Wolken von Sorgen,
 Und lüftet die bangende Brust.
 Doch Hoffnung ist immer nur Schatten.
 Erinnerung ziehet den Blick
 15 Auf Wohlgenuß, den wir schon hatten,
 Mit doppelter Reue zurück.

So rollet denn, rollet bergunter,
 Ihr Wogen der strömenden Zeit!
 Nur reiße nicht mit euch hinunter
 20 Die Freuden der Liebe von heut!
 Denn Hoffnung ist immer nur Schatten.
 Erinnerung ziehet den Blick
 Auf Wohlgenuß, den wir schon hatten,
 Mit doppelter Reue zurück.

Heinrich Christian Ludwig Heuf

starb angeblich 1793 als Landprediger in Sachsen und hat mehrere Gedichte, zum Teil unter dem Namen Zilidor, für die Göttinger Musenalmanache geliefert, auch eine Sammlung „Gedichte von Zilidor“ (1788) herausgegeben.

1. Am Fenster.

Bei Mondschein.

Nacht und Still' ist um mich her;
Raum ein Lüftchen regt sich mehr;
Nur der liebe Mond bescheint
Noch so traulich seinen Freund.

Tausend Thränen sind versiegt; 5
Tausend Sorgen eingewiegt;
Und so manchen Leidenden
Zeigt ein Traum Clysien.

Jede marternde Begier, 10
Still ist jeder Wunsch in mir,
Der wohl um das Puppenspiel
Dieser Welt mir sonst entfiel.

Immer Glück, mir gilt es gleich, 15
Mache andre groß und reich;
Denn von allem, was du hast,
Nraubt mir nichts der Seele Raft.

Kann ich reinen Herzens nur
 Dich bewundern, o Natur;
 Kann ich nur an Freundes Hand
 Wandeln bis ans Grabes Rand;

20

O was wünsch' ich denn wohl mehr?
 Rings blüh'n Freuden um mich her;
 Und mit frohem, leichtem Sinn
 Blick' ich durch das Leben hin.

2. An Minna.

In des Mondes bläſsem Schimmer
 Saßen wir auf stiller Flur;
 Als sie mir, ich ihr auf immer
 Freudezitternd Liebe schwur!
 Holder Abend! Maienkühle
 Wehte schmeichelnd überall;
 Und mit schmelzendem Gefühle
 Sang ihr Lied die Nachtigall!

5

O so schön schwand keine Stunde
 Ziemals wieder mir vorbei!
 So blieb keiner Liebe Bunde
 Meine Seele wieder treu!
 Immer dacht' ich ihrer Blicke,
 Ihres Lächelns sanft und mild;
 Und in jedem Mißgeschicke
 Tröstete mich Minnas Bild.

10

15

Heilig war für mich die Stätte,
 Wo ich einst die Holde fand!
 Heilig! Geist der Lieb' umwehte
 Dort mich, wo ich ging und stand!
 Schöner glühten die Gefilde
 Dort im Abendsonnenstrahl;
 Und die Dämmerung dort umhüllte
 Reizender das stille Thal!

20

Schatten nur von jener Zeiten 25
 Wonnevollern Zauber ist
 Jegliches Gefühl von Freuden,
 Das mein Leben jetzt versüßt.
 So haltst in der Saiten Tönen
 Jetzt Empfindung mir nicht mehr; 30
 Und des Rosenmondes Scenen
 Glänzen matter mir umher!

3. Das glücklichste Volk.

An Herrn D. R. . . .

Es hub ein weitgereister Mann
 Einst spruchreich zu erzählen an,
 Wie er von einem Pol zum andern
 Dies Erdenrund durchwandert sei;
 Und, wie vom Kotta Sund bis Flandern, 5
 Sich ähnlich wie ein Ei dem andern
 Der Mensch im wesentlichen sei.
 Wie aber Himmelsstrich, Kultur,
 Regierungsart und mehr dergleichen
 Die reinen Formen der Natur 10
 Verändere, daß so wenig nur
 Im Außern sich die Menschen gleichen.
 Ein Kreis von Freunden hört' in Ruh
 Dem eifrigen Erzähler zu.
 Nun aber — fragt' ihn einer — sage! 15
 Welch' Volk der Erde achtest du
 Fürs glücklichste? Wo fließen Menschentage
 Am heitersten dem Meer der Ewigkeit wohl zu? —
 Hm! Viel gefragt! Erwidert unser Mann.
 Doch, was ich aus Erfahrung sagen kann, 20
 Ist dies: Der glücklichste der Staaten
 Bleibt immer der, wo Arzt' und Advokaten
 Am spärlichsten gedeih'n! —

3. Das glücklichste Volk. Göttinger MA. 1791. — 5. Kotta Sund. Fjord an der Westküste der im Südwesten von britisch Nordamerika gelegenen Vancouverinsel.

25 Freund! Reute dich's, ein Arzt zu sein,
 Wofern der Mann den rechten Punkt getroffen?
 Und daß er nicht vorbei gezielt,
 Dies hätte wohl — gesteh's nur frei und offen! —
 Galenus selbst gefühlt.
 Denn denk' einmal ein Völkchen dir,
 30 Das ohne Streit den Weg zum Grabe
 Hinunterwallt; wo selbst der Greis am Stabe
 Noch Jugendkraft in seinen Nerven fühlt;
 Ein Völkchen, unter dem kein sticher Jüngling schleicht!
 Ein Völkchen, dem Freund Heim die Hand mit Lächeln reicht;
 35 Wenn es im ruhigen Genuß die Schale
 Der Lebensfreuden ganz geleert;
 Und so mit ihm aus diesem Pilgerthale
 Zurück zum Heimatslande kehrt! —
 Verdient ein solches Volk nicht Reid?
 40 Doch freilich wir; da Lurus, Weichlichkeit
 Und Leidenschaftenvut
 Schon Gift in ganzer Generationen Blut
 Gemischt; wir können euch, ihr Ärzte, nicht entbehren
 Und halten euch, wie billig ist, in Ehren.

4. An die Freude.

Holde mit den Rosenwangen,
 Freude, warum fliehst du fern?
 Ach, von dir, von dir erklangen
 Meine Saiten sonst so gern!
 5 Freundlich kamst du, mich zu suchen,
 Wenn der schöne Lenz begann!
 Wenn ich unter dichte Buchen
 Dem Geräusch der Welt entrann!

In der Sommerabendkühle
 10 Gingst du traulich oft mit mir;
 Und auch meiner Kindheit Spiele,
 Freude, Freude, dank' ich dir!

O wie war in jenem Thale,
 Traute! ich mit dir bekannt;
 Wo ich mir zum erstenmale
 Lächelnd Beilchensträußer band. 15

Dir am Busen, ach! entbehrte
 Ich des Glückes Schimmer gern;
 Wüßte nie von dieser Erde
 Mich in einen bessern Stern; 20
 Denn du würztest meinen Bissen;
 Machtst zu Nektar meinen Trank;
 Kostest, bis bei deinen Küßten
 Ich in süßen Schlummer sank.

Aber trüb und traurig blicket 25
 Jetzt nach dir mein Aug' umher!
 Diese öde Erde schmücket
 Mir kein Rosenschimmer mehr.
 Freude, Freude, kehre wieder!
 Was ist Leben ohne dich? 30
 Führe, walt mein Abend nieder,
 Noch in deinen Armen mich!

Johann Gottfried Seume

wurde am 29. Januar 1763 zu Poserna bei Weisensfels geboren, bereitete sich mit Unterstützung des Grafen von Hohenthal-Rnauthain zum Studium vor, bezog dann die Universität Leipzig, um hier Theologie zu studieren, entsagte aber dem Studium bald wieder und beschloß 1781, sich in Paris einen anderen Beruf zu suchen. Auf seiner Wanderung dahin wurde er jedoch in Hessen-Kassel von den Werbemern ergriffen und von dem berühmten Landgrafen Friedrich II an England verkauft, um in Amerika mit für dessen Sache gegen die aufrehrerischen Kolonien zu kämpfen. Er kam jedoch nicht mit in den Kampf, sondern trieb sich mit dem Regiment in Canada umher. Nach Europa zurückgekehrt, desertierte er, kam aber den preußischen Werbemern in die Hände und wurde von diesen nach Emden gebracht. Nachdem er endlich einen Urlaub erlangt hatte, ging er nach Leipzig, wo er zunächst blieb und als Privatlehrer und Schriftsteller lebte. 1793 kam er als Sekretär des Generals von Zgelström nach Warschau, erhielt dann eine Stelle als Lieutenant bei den russischen Grenadieren, nahm aber 1796 seinen Abschied und wurde Korrektor beim Buchhändler Götschen in Grimma. 1801 unternahm er seine berühmte Fußreise, die ihn bis nach Syrakus führte, 1805 eine zweite nach Petersburg, durch Finnland und Schweden. Er starb während einer Kur in Teplitz am 13. Juni 1810.

Seume veröffentlichte: „Nachrichten über die Vorfälle in Polen 1794, nebst einem Anhang von Gedichten“ (1796), „Doblen“ (2 Bde., 1796 bis 1798), „Gedichte“ (1801), „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802“ (3 Bde., 1803), „Mein Sommer im Jahre 1805“ (1807), vereint mit Münchhausen die Gedichtsammlung „Rückerrinnerungen“ (1797). Auch schrieb Seume ein Trauerspiel „Miltiades“ (1808). Sein Werk „Abschied und Vermächtnis“ wurde 1810 von W. Lohmann mit einer Lebensbeschreibung des Dichters herausgegeben; im selben Jahre erschien auch „Ein Nachlaß moralisch-religiösen Inhalts“; Seumes Selbstbiographie „Mein Leben“ hat C. A. R. Clodius fortgesetzt (1813); eine Gesamtausgabe seiner Werke in 12 Bänden erschien zuerst 1826.

1. Der Wilde.

Ein Canadier, der noch Europens
 Übertünchte Höflichkeit nicht kannte,
 Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
 Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
 Brachte, was er mit des Bogens Sehne 5
 Fern in Quebeks übereisten Wäldern
 Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
 Als er ohne schlaue Rednerkünste,
 So wie man ihm bot, die Felsenvögel
 Um ein kleines hingegeben hatte, 10
 Gilt' er froh mit dem geringen Lohne
 Heim zu seinen tief verdeckten Horden
 Zu die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
 Überfiel ihn unter freiem Himmel 15
 Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
 Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
 Troß der Guß herab auf seinen Gürtel,
 Und das grobe Haartuch seines Kleides
 Klebte rund an seinem hagerm Leibe. 20
 Schaurig zitternd unter kaltem Regen
 Eilte der gute wackre Wilde
 In ein Haus, das er von fern erblickte.
 „Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,“
 Bat er mit der herzlichsten Gebärde 25
 Den gesittet feinen Eigentümer,
 „Obdach hier in Eurem Hause finden!“ —
 „Willst du mißgestaltetes Ungeheuer,“
 Schrie ergrimmt der Pflanze ihm entgegen,
 „Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!“ 30
 Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
 Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,

35 Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
 Ihn in seine friedliche Behausung
 Und zu seiner braunen Gattin brachte.
 Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
 Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
 40 Und erzählte von den bunten Städtern,
 Und den Kriegern, die den Donner tragen,
 Und dem Regens Sturm, der ihn ereilte,
 Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
 Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
 Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
 45 Trockneten die langen schwarzen Haare,
 Und durchsuchten seine Weidmannstasche,
 Bis sie die versprochenen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzler
 Auf der Jagd im Walde sich verirret.
 50 Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
 Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
 Um sich umzusehen nach dem Pfade,
 Der ihn tief in diese Wildnis brachte.
 Doch sein Späh'n und Rufen war vergebens;
 55 Nichts vernahm er als das hohle Echo
 Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
 Ängstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
 Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
 Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte,
 60 Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
 Und er faßte Mut und nahte leise.
 „Wer ist draußen?“ brach mit Schreckentone
 Eine Stimme tief her aus der Höhle,
 Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
 65 „Freund, im Walde hab' ich mich verirret,
 Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
 „Gönnet mir, die Nacht hier zzubringen,
 Und zeigt nach der Stadt, ich werd' Euch danken,
 Morgen früh mir die gewissen Wege.“

70 „Kommt herein,“ versetzt der Unbekannte,
 „Wärmt Euch; noch ist Feuer in der Hütte!“

Und er führt ihn auf das Binsfenlager,
 Schreitet finster trotzig in den Winkel,
 Holt den Rest von seinem Abendmahle,
 Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken, 75
 Um den späten Fremdling zu bewirten.
 Mit dem Hunger eines Weidmanns speiste,
 Festlich wie bei einem Klosterschmause,
 Neben seinem Wirt der Europäer.
 Fest und ernsthaft schaute der Hurone 80
 Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
 Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
 Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
 Den in einer großen Muschelschale
 Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte. 85
 Eine Bärenhaut auf weichem Moose
 War des Pflanzers gute Lagerstätte,
 Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wildster Krieger,
 Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen 90
 Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
 Und erweckt' ihn, und der Europäer
 Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
 Und der Wilde gab ihm eine Schale,
 Angefüllt mit süßem Morgentranke. 95
 Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
 Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
 Über Stock und Stein, durch Thal und Bäche
 Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
 Höflich dankte fein der Europäer; 100
 Finsterblickend blieb der Wilde steh'n,
 Sahe starr dem Pflanze in die Augen,
 Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
 „Haben wir vielleicht uns schon gesehen?“
 Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger, 105
 Und erkannte nun in seinem Wirte
 Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
 In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
 Stammelte verwirrt Entschuldigungen.

110 Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
 „Seht, ihr fremden, klugen, weisen Leute,
 Seht, wir Wilden sind doch bess're Menschen!“
 Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

2. Das Opfer.

Lo, thy country calls!
 Glover.

Noch floß in Strömen von den Thermopylen
 Erschlagner Perser Blut herab ins Meer,
 Die durch das Schwert der Griechen fielen,
 Als Spartas Held sein kleines Heer
 5 Entschlummern hieß, und um die zweite Wache
 Gewaffnet sein zu heißer Rache.

Die müden Bürger ruh'n am Fels im Thale;
 Der Herold wecket um die Mitternacht
 Zum letzten feierlichen Totenmahle.
 10 Sie steh'n; das Schlachtthier wird gebracht;
 Der König folgt, den Lorbeer in dem Haare
 Dem Opfer schweigend zum Altare.

Der Priester schlägt, es jinkt; das heil'ge Feuer
 Erleuchtet Berg und Hain; Megist besprengt
 15 Mit einem grünen Lorbeerweihher
 Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
 Mit hohem Mut sich um die Flamme reihen,
 Um zu der Schlacht sich einzuweihen.

In Götterwürde blickte, wie Alcide,
 20 Sein Ahnherr, wann er Ungeheuer zwang,
 Leonidas von Glied zu Gliede
 Die Kämpfer an und plötzlich drang
 Ein Strahl, als wie vom gegenwärt'gen Gotte,
 In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König sprach: „Gefährten, Freunde, Brüder, 25
 Eßt jetzt der Freiheit letztes Abendmahl,
 Und trinkt den Wein! denn wenn wir wieder
 Zusammenkommen, ist's im Thal
 Elysiums, wo glühend vor Verlangen
 Die Väter steh'n, uns zu empfangen. 30

„Denkt jetzt der großen Männer, die im Streite
 Des Vaterlands den Tod erfochten! Denkt,
 Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite,
 Und wiegt der Enkel Wert, und lenkt
 Eu'r flammend Schwert, den östlichen Barbaren 35
 Mit tieferm Druck ins Herz zu fahren.

„Das Weib beim letzten Kuß, und unsre Knaben
 Beim Knieumfang und jedes teure Pfand
 Der Liebe und der Freundschaft haben
 Sich unsrer unbezwungenen Hand 40
 Vertraut. Die Freiheit ruft! O Freiheitserben!
 Braucht's mehr zum Siegen oder Sterben?“

Er sprach's und aß und seine Krieger zehrten
 Das Opfermahl, auf Schild und Speer gelehnt,
 In stiller Feier auf, und leerten, 45
 Des Hades Göttern ausgeföhnt,
 Die Schalen aus bei des Altars Dampfe,
 Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Fort rückt der Zug; gleich jenem Heer der Götter,
 Das vom Olymp zur Rache sich bewegt, 50
 Und wie vereinte Donnerwetter
 Der Erde Brut zu Trümmern schlägt:
 So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
 Tod unter Kerkes' Millionen.

Still ist die Nacht; Selenens Auge lächelt 55
 Auf Etas Klippenhaupt mit mattem Strahl;
 Das Wehn der Federhelme fächelt
 Die Wandelnden im Felsenthal,
 Indes im Schlaf mit tiefen Atemzügen
 Die Sklaven rund um den Despoten liegen. 60

Durch totenstumme Nationen schreitet
Die Hand voll Helden zu dem Sonnenzelt
Des großen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.

65 Schon glaubt im Traum süß zuckend vor Vergnügen
Der Stroger sich im Arm des Siegs zu wiegen.

Stracks donnert ihn aus täuschenden Gefühlen
Des Vorhofs Lärm, wo in Satrapen Blut
Bereits der Rache Dolche wühlen,
70 Und mit gereizter Löwen Wut
Die Herakliden seinem Busen fluchen
Und mit gefärbtem Stahl ihn suchen.

Der Stolz erstarrt und flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Schicksal; der Hellenen Schwert
75 Frißt hungrig in die reiche Menge
Der goldnen Knechte, und zerstört
Den Schmuck des Joches, dem mit Sklavenrücken
Sich Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme steigt gleich einer Nebelwolke
80 Aus Vorratshäufen zu dem Himmel auf;
Und Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf;
Die Opfer mäh'n die zitternden Barbaren
Zum Styx hinab bei langen Scharen.

85 Verwüstung deckt das Feld mit Schutt und Leichen.
Der Grieche würgt; des Persers Stahl erdolcht
Den Freund aus Irrtum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Wut verfolgt
Die Fliehenden und schlachtet ohne Schonen
90 Des hohen Stolzes Legionen.

Das Lager raucht, die Krieges-Stimme brüllet;
Verwirrung herrscht, bis Phöbus' goldnes Licht
Die totenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunkeln Schleier bricht.
95 Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.

Die fern entflohn'en Morgenländer schauen
 Mit Scham ihr leichenvolles Lager an:
 Der Anblick füllet sie mit Grauen
 Und tiefer Furcht und dennoch kann 100
 Das Todesfeld und ein geheimes Zittern
 Nicht des Tyrannen Stolz erschüttern.

Die Sparter ruh'n um 'Das Schattengrotten,
 Mit Herzen, die emporgeschwellt durch Schlacht
 Und Sieg des Todes kühner spotten, 105
 Als schnell, wie mit Gewitternacht,
 Ein neues Heer sie rund umringet
 Und abermals zum Treffen zwinget.

Das Volk zu Fuß, auf Wagen und auf Rossen
 Schwoh rings herum wie Meeresflut heran: 110
 Sie aber standen und beschloßen,
 Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
 Bewaffnet mit dem Stahl gerechter Rache,
 Den Kampf für ihres Volkes Sache.

Noch lange stand der starke Heraklide, 115
 Leonidas, mit Schwert und Speer,
 Gleich einer festen Pyramide,
 Und schuf Verderben um sich her,
 Bis insgesamt die Seinen, sonder Wanken,
 Mit ihm im Wogenschwall versanken. 120

O edle Kämpfer, leuchtendes Exempel
 Der Patrioten! Jeder Nation
 Bewund'ring! Lob und Ehrentempel
 Sind durch Thronen euer Lohn;
 Und mancher Biedre nennt mit einer Thräne 125
 Euch noch der Freiheit erste Söhne.

3. Die Gefänge.

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
 Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
 Wo man singet, wird man nicht beraubt:
 Böfewichter haben keine Lieder.

5 Wenn die Seele tief in Gram und Kummer
 Ohne Freunde, stumm, verlassen, liegt,
 Weckt ein Ton, der sich elastisch wiegt,
 Magisch sie aus ihrem Todeschlummer.

10 Wer sich nicht auf Melodienwogen
 Von dem Troste des Planeten hebt
 Und hinüber zu den Geistern lebt,
 Ist um seine Seligkeit betrogen.

15 Männer giebt es, die den Geist verhöhnen,
 Sich hinab zu den Polypen zieh'n;
 Und dort steh'n sie, wenn sie nicht entglüh'n
 In des Seelenliedes Silbertönen.

20 Göttliche, Begeisterer, Gefänge,
 Weckt in euerm Labyrinthlauf
 Oft in mir mir meinen Himmel auf;
 Gern verlier' ich dann mich in der Menge.

Mit Gesänge weicht dem schönen Leben
 Jede Mutter ihren Liebling ein,
 Trägt ihn lächelnd durch den Maienhain,
 Ihm das schönste Wiegenlied zu geben.

25 Mit Gefängen eilet in dem Lenze
 Nach der Knabe von des Meisters Hand,
 Und die Schwester flucht am Wiesenrand
 Mit Gesang dem Gaukler Blumenkränze.

Mit Gesänge spricht des Jünglings Liebe,
 Was in Worten unaussprechlich war; 30
 Und der Freundin Herz wird offenbar
 Im Gesänge, den kein Dichter schriebe.

Orpheus' alte Zauberlieder machten
 Wilde milde; durch Amphions Laut
 Burden Kadmus' Mauern aufgebaut; 35
 Mit Gesang gewann Tyrtäus Schlachten.

Mit dem Liede greift der Mann zum Schwerte,
 Wenn es Freiheit gilt, und Zug, und Recht,
 Steht und trotzt dem eisernen Geschlecht,
 Und begräbt sich dann im eignen Werte. 40

Mit dem Liede, das die Weisen fannen,
 Sizen Greise froh an ihrer Thür,
 Fürchten weder Bonzen noch Bezier;
 Vor dem Liede beben die Tyrannen.

Wenn der Becher mit dem Traubenblute 45
 Unter Rosen unsre Stunden kürzt,
 Und die Weisheit unsre Freuden würzt,
 Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Männer hangen an der Jungfrau Blicken;
 Aber wenn ein himmlischer Gesang 50
 Seelenvoll der Zauberin gelang,
 Strömt aus ihrem Strahlenkreis Entzücken.

Harmonie ist aller Welten Jugend;
 Dem heraufschten Weisheitsforscher heißt
 Harmonie des Menschen hehrer Geist, 55
 Harmonie dem Samier die Tugend.

Das Geheimnis, daß sie alle Geister
 Mächtig fort auf ihren Schwingen trägt
 Und in Gottes Schoße niederlegt,
 Löset nur der große Weltenmeister. 60

34. Amphion. In der griechischen Götterfage der älteste Tonkünstler, der so schön auf der Lyra gespielt haben soll, daß davon selbst Steine bezaubert wurden und sich zu einer Mauer um Theben fügten. — 35. Kadmus. Der sagenhafte Gründer Thebens.

Stürmend fliegt der Blick im hohen Liede
 Durch der Orione Feuerbahn;
 Sanfte Laute weh'n uns lieblich an,
 Und um unsre Schläfe säufelt Friede.

65 Selbst die Rote schrecklicher Dämonen,
 Die im Sturme von dem Himmel fiel,
 Glaubt' bei Abadonnas Saitenspiel,
 Fromm getäuscht, noch in dem Licht zu wohnen.

70 Des Gefanges Seelenleitung bringet
 Jede Last der Arbeit schneller heim,
 Mächtig vorwärts jeder Tugend Keim:
 Weh' dem Lande, wo man nicht mehr singet

Männer des Gefanges, eure Seelen
 Zieh'n den Himmel oft zu uns herab:
 75 Wer, wem Gott nicht seinen Funken gab,
 Kann den Segen eurer Schöpfung zählen?

Höher wird des Urgeists Macht und Ehre,
 Die den Welten ihre Bahnen schmückt,
 In dem Endlichen nicht ausgedrückt,
 80 Als in euerm Harmonieenmeere.

Männer, nehmt den Dank, den ihr erworben,
 Für die Seligkeiten, die ihr schufst:
 Wen nicht ihr zu seiner Würde ruft,
 Ist für alle Tugenden erstorben.

85 Lieder spielen, wie mit Wachs, mit Herzen;
 Kührt der Sänger nur den rechten Ton,
 Schnell ist alle Seelenangst entflohn,
 Schweigen Stürme und entschlummern Schmerzen.

Lieder sind in jener Strahlenwohnung,
 90 Wo der Blick ins Empyreum taucht,
 Und das Licht der Geister Leben haucht,
 Der verklärten Heiligen Belohnung.

90. Empyreum. In der griechischen Philosophie die oberste Weltgegend, wo sich das feinste Element, das Feuer sammelt: väter überhaupt der Ort des Lichts, der Himmel.

Wenn die Sprache stirbt von meinem Munde
 Und der Schauer mein Gebein durchläuft,
 Und mit Eisenarm der Tod mich greift;
 Singt ein Lied zu meiner schönen Stunde! 95

Mit geprüfter Seelenweisheit haben
 Unsre Väter längst für uns gedacht,
 Lassen mit Gefang zur guten Nacht
 Für den bessern Morgen uns begraben. 100

Täuscht uns nicht ein Ton aus jenen Chören,
 Werden wir dann unter Sphärentanz
 Mit dem Lichtblick durch die Sonne ganz
 Dort den großen Musageten hören.

4. An das deutsche Volk.

Im Jahre 1810.

Warum traf mich nicht aus einer Wolke
 Gottes Feuer, eh' in meinem Volke
 Ich die Greuel der Verwüstung sah?
 Schmerzlich zuckt es mir durch die Gebeine
 Bei der heißen Thräne, die ich weine, 5
 Auf des Vaterlandes Golgatha!

Rechts und links zieht eine wilde Horde,
 Mehr noch mit Zerstörung als mit Morde,
 Die mit Spott das Ahrenfeld zertritt.
 Jedes Rechtes blutige Verächter, 10
 Geben sie zur Antwort Hohn gelächter,
 Wo sie kommen, kommt das Laster mit.

Städte rauchen unter ihrem Tritte
 Und vor ihnen flieht die gute Sitte
 Und von ihren Fäusten trieft das Blut; 15
 Bleicher Schrecken zittert, wo sie wandeln,
 Und die Hölle jubelt, wo sie handeln
 Mit der Furien entmenschter Mut.

101. Musaget. Mufenführer. Beinamen des Apollon. — 4. An das deutsche Volk. In den „Werken“ Bd. 1 (1826).

Der mit blutigen Hyänenklauen
 20 Ließ das Vorrecht seine Grube bauen,
 War Verbrecher an der Nation.
 Und der erste König, der erlaubte,
 Daß man schändlich so das Volk beraubte,
 Schwächling, und vergeudete den Thron.

25 Trennung, Eigennutz und Knechtsmut haben
 Allen öffentlichen Sinn begraben,
 Daß der Deutsche nur in Horden lebt;
 Und daß dummsheitstrunken diese Horden
 Um die Wette sich für Fremde morden,
 30 Daß die mildre Menschheit weint und bebt.

Unsre Frucht verzehren fremde Trosse,
 Unsre Gauen mähen fremde Rosse,
 Eine fremde Sprache zügelst uns
 Fremde Schergen treiben unsre Jugend,
 35 Und mit tiefer, stummer Efelstugend
 Hördert's links und rechts der edle Duns.

40 Siffen steh'n dem Untergang die Thüren,
 Und wir prunken mit den Krebsgeschwüren,
 Die ein Rachegeist uns zürnend schlug.
 Unsre Werke sind nur Völkerfronen,
 Und wir sind ein Spott der Nationen,
 Kaum zu Satelliten gut genug.

45 Frommen sind dies Gottes Strafgerichte,
 Weisen unsers alten Unsinns Früchte;
 Wo der Eigennutz das Blutracht hielt,
 Wo zur Schmach und Schande seiner Würde,
 Wer nur kann, sich losreißt von der Bürde
 Und den allgemeinen Beitrag stiehlt.

50 Was mit Blödsinn vor nicht vielen Jahren
 Unsre Nachbarn, die Sarmaten, waren,
 Sind wir selbst nun, und was sie jetzt sind,
 Werden wir, gleich wildzerfleischten Herden,
 Andern Völkern zum Exempel werden,
 Eh' ein Viertel-Säkulum verrinnt.

Haß und Spaltung herrscht in unsern Stämmen, 55
 Einheit nur kann das Verderben hemmen,
 Und die Einheit slich'n wir, wie die Pest.
 Eh' man öffentlich, was recht ist, ehret,
 Jauchzet man, wenn Gau den Gau verheeret,
 Und die Volkschmach wird ein Freudenfest. 60

Unsre Edlen suchen fremde Ketten;
 Wer soll nun das Vaterland erretten?
 Jeder teilt sich gierig in den Raub.
 Wo der blinde Eigennuß gebietet,
 Wo man für Obolen Söldner mietet, 65
 Bleibt man für den Ruf der Ehre taub.

Gleich den Thoren, die nach Schande dürsten,
 Blicken in die Wette unsre Fürsten,
 Stolz auf Knechtschaft, hin ins fremde Land;
 Kriechen dort in dem Klienten-Heere, 70
 Haschen gierig nach Satrapen-Ehre,
 Wo man ihnen ihre Fesseln wand.

Halbe Männer, die vor wenig Jahren
 Nullen noch in ihrem Volke waren,
 Treiben Deutsche mit dem Eisenstock. 75
 Spott ist nun des Vaterlandes Weise,
 Und mit Zähneknirschen sinken Greise,
 Zeugen bess'rer Zeiten, in das Grab.

Werden unsre aufgehäuften Sünden
 Nicht vielleicht noch einen Heiland finden? 80
 Oder soll das Glück der Vormund sein?
 Wen noch jetzt ein edler Zorn bewegt,
 Wem noch reines Blut im Herzen schläget,
 Halt' es flutend, heilig, heiß und rein!

Blicke, Genius des Vaterlandes, 85
 Mit dem Licht gemeineren Verstandes
 Auf die Hohen und das Volk herab,
 Daß wir Einheit, Freiheit, Recht erwerben,
 Oder alle die Geschwächten sterben,
 Und die Weltgeschichte gräbt das Grab. 90

Heinrich Wilhelm von Stamford

soll 1740 oder 1742 zu Bourges in Frankreich geboren worden sein. Er wurde als Findling von einem Engländer an Kindes Statt angenommen und in Holland erzogen, widmete sich der militärischen Laufbahn und trat im siebenjährigen Kriege in braunschweig-lüneburgische Dienste. Später war er Lehrer am Pädagogium zu Iffeld, wurde von Friedrich II. zum Major à la suite ernannt, 1782 als Lehrer des Prinzen von Oranien nach dem Haag berufen und nach dessen Tode zum Generalleutenant befördert. Nachdem er seinen Abschied genommen hatte, lebte er in Braunschweig und starb am 16. Mai 1807 in Hamburg.

Einzelne Gedichte von ihm erschienen im „Deutschen Merkur“ 1775 und 1776, in verschiedenen Jahrgängen des Göttinger und Boffischen Musenalmanachs, meist unter der Chiffre v. St. oder v. St—f—d. Seine nachgelassenen Gedichte wurden mit einer Vorrede von H. M. Marcard (Hannover 1808) herausgegeben

1. Hirtenlied.

Frei von Sorgen
Treib' ich, jeden Morgen,
Meine Herd' ins' Feld.
Wenn die Vöglein singen,
5 Meine Schäfchen springen,
Sing' ich: „Gott erhält
Gnädig, mächtig,
Gütig, prächtig
Seine liebe Welt!

10

„Grüne Wälder,
Korn- und Weizenfelder,
Milder Sonnenschein,

Kleine, liebe, helle,
 Reine Silberquelle,
 Schattenreicher Hain! 15
 Gottes Willen
 Zu erfüllen,
 Müßt ihr uns erfreu'n!

„Tau und Regen
 Schütten reichen Segen 20
 Über Thal und Höh'n!
 Laue, sanfte Winde
 Kühlen uns gelinde,
 Wenn sie spielend weh'n;
 Schwüle Hitze 25
 Dämpfen Blitze,
 Nur bei Nacht zu seh'n.“

„O wie mächtig,
 Gnädig, gütig, prächtig,
 Ist der Herr der Welt; 30
 Welcher seine Erde,
 König, Hirt und Herde,
 Liebet und erhält!
 Laß mein Lallen
 Dir gefallen, 35
 Großer Herr der Welt!“

v. St.

2. Ständchen.

Wenn die Nacht mit süßer Ruh'
 Längst die Müden lohnet,
 Geh' ich auf das Hüttchen zu,
 Wo mein Mädchen wohnet,
 Wünsch' ihr noch um Mitternacht 5
 Eine süße, gute Nacht.

Flüst're: Liebchen, schlafe wohl!
 Ferne jedem Kummer,
 Denn mein Herz ist liebevoll
 Selbst im tiefsten Schlummer;
 Oft im Traume, glaube mir,
 Schwör' ich treue Liebe dir.

Wenn die Sterne, groß und klein,
 Dann am Himmel stehen,
 Ich des Liebchens Augelein
 Kann im Schimmer sehen,
 Und ein Küßchen noch zuletzt
 Mund und Herz und Seele lezt:

O! dann schlaf' ich ruhig ein,
 Freue mich nicht wenig,
 Bin vergnügt, und kann es sein,
 Mehr als unser König;
 Seine Schätz' und seine Macht
 Nähm' ich nicht für solche Nacht.

v. St.

3. Lied.

Es lebt ein Gott, der Menschen liebt;
 Ich seh's, wohin ich blicke,
 Am Nebel, der den Himmel trübt,
 So wie am Sonnenblicke;

An jeder dunkeln Regennacht,
 Wo mir kein Sternchen leuchtet;
 Am Monde, wann er freundlich lacht,
 Und meinen Pfad erleuchtet.

Ich seh's, wann Donnerwolken zieh'n,
 Und Blitz und Sturm erregen,
 Und seh's, wann sie vorüber flieh'n,
 Am sanften lieben Regen.

Nicht nur, wann Frühlingslüfte weh'n
 Durch Blumen, Laub und Blüte;
 Nicht nur, wann reife Saaten steh'n,
 Seh' ich des Schöpfers Güte: 15

Sch seh' sie auch, wann tiefer Schnee
 Die starre Flur bedeckt,
 Und dann der Nord ein armes Reh
 In Felsenklüfte schreckt. 20

Und so, wie sie in der Natur
 Allliebend meinem Blicke
 Sich zeigt, seh' ich ihre Spur
 Bei wechselndem Gesichte:

Sch sah sie einst, bei stetem Glück,
 In jeder meiner Freuden.
 Nun sieht sie der bethrante Blick
 In manchem, manchem Leiden. 25

4. Die junge Spinnerin.

Ein Mädchen holder Mienen,
 Schön Mädchen, saß im Grünen
 Am Mädchen, spann vergnügt,
 Und sang: „Sch kann nicht sagen,
 Wie schnell an manchen Tagen
 Die liebe Zeit verfliegt. 5

„Mein Tagwerk zu vollenden,
 Ist nur ein Spiel den Händen!
 Oft findet mich schon früh
 Die liebe Sonne munter,
 Und geht sie abends unter,
 Bin ich noch wach wie sie. 10

15 „Wer Arbeit nur nicht scheuet,
 Und sich des Lebens freuet,
 Dem lacht der Himmel zu;
 Drum sitz' ich junges Mädchen,
 Und trill' und trill' ein Jädchen,
 Und sing' ein Lied dazu“

20 Als sie kaum ausgefungen,
 Da kam daher gesprungen
 Ein Ritter jung und fein:
 „So fleißig?“ — Ja, zu dienen.
 Will man sein Brot verdienen,
 Muß man wohl fleißig sein.

25 „Dein Brot! du liebes Mädchen!
 Mit einem Spinnerädchen?
 Und Wänglein doch so rot! —
 Hast Eltern noch?“ — Ach keine!
 Für mich bin ich alleine:
 30 Fröh nahm sie mir der Tod.

Doch spür' ich nichts als Segen
 Auf allen meinen Wegen;
 Denn Mangel leid' ich nicht;
 Ein Mädchen, will es spinnen,
 35 Kann leicht so viel gewinnen,
 Daß ihr's an nichts gebricht.

Der Ritter: „Höre, Mädchen!
 Laß dieses Spinnerädchen,
 Und schenk' dein Herzchen mir:
 40 Sollst Schätze dir gewinnen,
 Will dir ein Leben spinnen,
 Ein Fürstenleben, dir!“

Im schönsten meiner Schlösser,
 Das groß, und wohl noch größer,
 45 Als dieses Dörfchen ist,
 Das Wall und Graben zieren,
 Sollst du allein regieren,
 Wenn du gefällig bist.

Sollst geh'n in lauter Seide,
 Sollst tragen ein Geschmeide 50
 Von Perlen und von Gold;
 Und was du wirst begehren,
 Wird man dir da gewähren:
 Nur, Mädchen, sei mir hold!"

Herr Ritter, nein! das Mädchen,
 Erwiderte das Mädchen, 55
 Dies Mädchen lass' ich nicht:
 Will lieber Tugend haben,
 Als alle goldnen Gaben,
 Die mir Ihr Mund verspricht. 60

Mich schmücket dieses Bändchen
 (Es wies mit seinem Händchen
 Auf's Busenbändchen hin)
 Wohl mehr als Gold und Seide;
 Denn köstliches Geschmeide 65
 Ziemt keiner Spinnerin.

Doch weil Sie Gnade haben,
 So will ich Ihre Gaben
 Für Arme hier erfleh'n:
 Mein Nachbar gleich hieneben 70
 Hat Kinder — nichts zu leben!
 O wenn Sie's sollten seh'n!

Und sonst war hier im Lande
 Kein Mann in besserem Stande,
 Noch fleißiger, als der: 75
 Sein Glück und Wohlergehen
 War eine Lust zu sehen,
 Und ach! nun hungert er!

Schön waren seine Herden;
 Er fuhr mit muntern Pferden: 80
 Sein Hof geriet in Brand;
 Da ward dies allzusammen
 Ein Raub der wilden Flammen,
 Und öde liegt sein Land!

85 Herr Ritter, Sie gewähren . . .
 Hier hemmt ein Strom von Zähren
 Des Mädchens gutes Wort:
 Der Ritter, husch! im Wagen,
 Befahl davon zu jagen,
 90 Und plötzlich war er fort.

Wenn von der Tugend Wegen,
 Wie böse Ritter pflegen,
 Euch Mädchen, wer will zieh'n;
 So fodert ihn zu Thaten,
 95 Die edles Herz verraten,
 Nur auf, so wird er flieh'n;

Wird flieh'n, ohn euch zu hassen;
 Vielleicht vom Irrweg lassen,
 Und froh euch wiederseh'n;
 100 Denn wo uns Schönheit rühret,
 Und uns zur Tugend führet,
 Wer kann da widersteh'n?

v. St.

5. Klage.

Auf des Mondes sanftem Strahle
 Schwebt die Ruh'
 Leis' herab, und schließt im Thale
 Jedes Auge gütig zu.

5 Nur von meinem hat der Leiden
 Schwere Hand
 Ruh' und Schlummer, Fried' und Freuden
 Ach! auf ewig weggebant.

10 Ruh' erwartet mein im Grabe;
 Denn seit ich
 Meine Lilla nicht mehr habe,
 Flieht sie allenthalben mich.

Aber dort werd' ich sie finden
 In der Gruft,
 Unter jenen düstern Linden, 15
 Wo mir meine Lilla ruft. v. St—f—d.

6. Der Wolf im Schafskleide.

Ein Wolf, der's müde war, mit Hirt und Hund
 Sich Tag vor Tag herumzuschlagen,
 Und seine Haut oft mürb' und wund,
 Und weiter nichts davonzutragen,
 Lag einst, und sann bei leerem Magen, 5
 Ob's wohl nicht möglich sei, mit List was zu erjagen?
 Nachdem er lang' dem Dinge nachgedacht,
 Sprang er zuletzt mit diesen Worten auf:
 Hoß Stern! Selbst Meister Fuchs hätt's klüger nicht erdacht!

Wie fiel ich nicht schon längst darauf? 10
 Da hab' ich ja die Haut von einem Hammel liegen;
 In diese steck' ich mich, und künft'ge Nacht —
 Wie will ich sie betrügen,
 Wann weder Hund noch Schäfer wacht.
 Ich schleiche mich zur Herde leise hin, 15
 Und nehme mir zum Schmaus —
 Wie klug ich nun auf einmal bin! —
 Das beste Stück heraus.

Gefagt, gethan! Der Wolf geht aus,
 Wird aber auf dem Weg, in seiner fremden Tracht, 20
 Von andern Wölfen umgebracht.

7. Der Fünke.

Als in einem Zirkel von Dichtern jeder ein Lied singen sollte.

- Einſt ſagt' ein Fünke ſich: wenn Nachtigallen ſingen,
 Und alle Vögel hier im Hain,
 Der holden Säng'er Büſch' umringen,
 Und ſich der Zauberſtimmen freu'n,
 5 Und alle Vögel auf der Flur,
 Ganz Herz und Ohr, auf ihren Zweigen,
 Daß ſchön're Lied zu hören, ſchweigen,
 Ja ſelbſt die Weſte, ſich gefällig zu bezeigen,
 Die ſchlanken Äſte ſanfter beugen,
 10 Sollt' ich, ein ſchlechter Vogel nur,
 Mein rauhes Lied dazwiſchen ſingen?
 Nein, Eigenliebe, weiche du!
 Es ſoll dir nicht gelingen:
 Ich ſchweige ſtill, und höre zu.
- 15 Dies ſagte ſich das kleine Tier,
 Und ſeine Lehre merkt' ich mir.
 Drum ſag' ich auch: Wo Gleim und Schmidt,
 Und Bürger und Jacobi ſingen,
 Und ſich von Kennern Lob erringen,
 20 Sing' ich nicht mit.

Helferich Peter Sturz

wurde am 16. Februar 1736 zu Darmstadt geboren, studierte von 1754 bis 1757 in Göttingen, Jena und Gießen die Rechte, wurde um 1760 Privatsekretär des Kanzlers von Cyben in Glückstadt, 1762 des Grafen Bernstorff in Kopenhagen, 1766 Legationssekretär und bereiste 1768 im Gefolge des Königs Christian VII. Frankreich und England. Nach Bernstorffs Abgange erhielt er 1770 eine Stelle im Generalpostdirektorium, wurde jedoch bei Struensee's Sturz 1772 entlassen, dann in der oldenburgischen Regierung angestellt und starb als Staatsrat auf einer Reise in Bremen am 12. November 1779.

Seine „Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Joh. H. Ernst von Bernstorff“ (1777), wie auch sein Trauerspiel „Julie“ (1767) sind nebst anderem in seinen „Schriften“ (2 Bde. 1779–82) enthalten

1. Wiegenlied.

Oia Poley! was raffelt im Stroh?
Schlafet, sonst wird man des Lebens nicht froh;
Dem unsre Beinchen sind klüglich erdacht,
Sind nicht zum Geh'n, nein zum Liegen gemacht.

Sonne, schleich' hinter dem Vorhang vorbei! 5
Glanzlose Göttin, dein Scepter von Blei
Herrsche phlegmatisches Schweigen herab,
Und die Natur sei still wie ein Grab!

Königin Mab in der Haselnuß, komm! 10
Spanne den Spinnenzug vor, und sei fromm!
Trabe fein sanft auf der Stirne herum!
Gleich unsern Schönen sei artig und stumm!

1. Wiegenlied. Göttinger MA. 1775. — 9. Mab. Feentönigin. Vgl. Shakespeares Romeo und Julie. 1. Akt. 4. Scene.

Keine Gestalt mit verzerrtem Gesicht,
Die ihre Locken mit Schlangen durchflücht,
15 Schrecke die Schlafenden! Lächle! sei hold!
Kleide Gespenster in Atlas und Gold!

Schnell entfloß gestern, und heute verstreicht.
Rose, du blühst, und bist morgen verbleicht!
Freuden, was seid ihr? Ein glänzender Schaum!
20 Was ist das Leben? Den Weisen ein Traum!

Träumet denn ewig, und wann die Natur
Blumen verstreut auf der freundlichen Flur;
Wann sie im flatternden grünen Gewand
Führet den jungen Mai über das Land;

25 Wann uns ein Zephyr Gerüche zuträgt,
Jedes Aug' lächelt, und jedes Herz schlägt:
Zieht dann die Decke fein übers Gesicht!
Eia Polona! schlaft! rühret euch nicht!

Moritz August von Thümmel

wurde als Sohn des Landammerrates Thümmel am 27. Mai 1738 auf dem Gute Schönefeld bei Leipzig geboren, studierte seit 1756 in Leipzig die Rechte, machte sich hier Gellert, Weiße, Rabener und v. Kleist zu Freunden und wurde 1761 Kammerjunker des Erbprinzen Ernst Friedrich von Sachsen-Koburg. 1768 von diesem zum Geh. Rat und Minister ernannt, wurde er 1771 nach Wien geschickt und bereiste 1775—77 mit seinem älteren Bruder Frankreich und Italien. Nachdem er 1779 die Witwe seines jüngeren Bruders geheiratet hatte, lebte er in Koburg, zog sich 1783 von allen öffentlichen Geschäften zurück und lebte nun teils in Gotha, teils auf dem Gute Sonneborn. Er starb am 26. Oktober 1817 in Koburg.

Er schrieb: „Wilhelmine, oder der vermählte Pedant. Ein profaisch-komisches Gedicht“ (1764. Vgl. D. Nat.-Litt. Bd. 76), „Sinngedichte“ (1771), „Die Inokulation der Liebe. Eine Erzählung“ (1771), „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785—86“ (1791 bis 1805. 10 Bde.), „Der heilige Kilian und das Liebespaar“ (1818), „Nachgelassene Aphorismen aus den Erzählungen eines 77-jährigen“ (1817), ferner gab er das „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1817“ heraus. Seine „Sämtlichen Werke“ erschienen in 6 Bänden (1811—19).

1. An einen stolzen Herrn von Adel.

Freund! wenn dein Stammbaum uns nur erst beweisen kann,
Daß, Glied vor Glied, von deinem Ahnherrn an
Verstand und Tugend abgenommen,
So tret' ich deiner Meinung bei,
Daß das Geschlecht, von dem du abgekommen,
Das älteste im Lande sei.

5

2. Das gleiche Glück der Ehe.

Es theilten Matz und Adelhaide
 Stets unter sich Verdruß und Freude;
 Jung lachte sie bei seinem Gram,
 Er lachte, da ihr Alter kam.

5 So rechnet man in unserm Lande
 Sehr oft das Glück im Ehestande.
 Wenn sie verliert, gewinnt der Mann,
 Der sonst verlor, da sie gewann.

3. Das Glück der Liebe.

Das Schickial zeigte mir jüngst auf zween blumigten Wegen
 Der Lieb' und Weisheit mir winkendes Glück;
 Wähl' eines! sprach es. Ich ging sogleich der Weisheit entgegen,
 Doch sah ich immer nach Doris zurück.

5 Sie ging mich schüchtern vorbei, dem schlauften Amor zur Seiten;
 Er aber, der meine Wünsche verstand,
 Wie listig wußt' er sie nicht durch manchen Umweg zu leiten,
 Bis sie an meiner Seite sich fand!

Jetzt war mein Schickial getäuscht! Mit unaussprechlichen Blicken
 10 Dankt' ich's dem Amor, der mächtiger ist.
 Dank sei's dem Amor! Was gleicht der Liebe sanftem Entzücken,
 Das man im Wege der Weisheit genießt!

4. Auf einen Rekruten zur Reichsarmee.

1757.

Hier liegt Johann, der als Rekrute starb.
 Wär' nicht der Narr aus Furcht vor seinem Tod gestorben,
 Er hätte sich gewiß so vielen Ruhm erworben,
 Als sein Herr Oberster erwarb.

Johann Karl Tutenberg

wurde im Juli 1753 in Göttingen geboren, war Hauslehrer in Hamburg, Altona und Göttingen, 1799 sächsischer Zolleinnehmer in Golßen in der Niederlausitz, später Hauptzolleinnehmer in Bernstadt bei Zittau und starb am 26. Juli 1824.

Von ihm erschien außer seinen in den Göttinger und Bossischen Musenalmanachen veröffentlichten Gedichten eine Sammlung „Vermischte Gedichte“ (1782).

1. Über Duldung.

Pastor.

Daß ich dem Kerl ein ehrlich Grab erlaubte,
Der keine Auferstehung glaubte?

Bauer.

Nehm' Er das Leichengeld doch an,
Und göm' Er Ruh' dem armen Mann.
Die Grille wird Er ihm doch nun nicht mehr vertreiben. 5
Will er, wenn wir aus unsern Gräbern geh'n,
Am jüngsten Tage nicht mit aufersteh'n;
S nu! so mag er liegen bleiben. I.

2. Der Wandsbecker Bote.

Mit andern Boten hat er das gemein,
Glücksritter plündern ihn oft rein.

Hermann Wilhelm Franz Alken (Älken)

wurde am 29. September 1759 zu Celle in Hannover geboren, studierte seit 1777 in Göttingen Theologie, wurde 1780 in Oldenburg und später in Bremen Hauslehrer, 1784 Hofpred in Loccum in Hannover, 1786 Prediger zu Langlingen bei Celle und starb daselbst am 5. April 1808.

Seine „Gedichte“, von denen mehrere in den Göttinger Musenalmanachen veröffentlicht wurden, erschienen gesammelt in zwei Bändchen, Bremen 1796. Außerdem gab er „Zwölf Predigten über wichtige Stellen der heiligen Schrift“ (Bremen 1785), sodann mit Crome und Kotermund ein „Taschenbuch für Jünglinge“ (2 Bde., Bremen 1786–87) und mit B. Benese „Mannigfaltigkeiten zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung“ (Jena 1807) heraus.

1. Jhr.

Namen nennen dich nicht. Dich bilden
Griffel und Pinsel
Sterblicher Künstler nicht nach.

5 Lieder singen dich nicht. Sie alle
Reden wie Nachhall
Ärmerster Zeiten, von dir.

Wie du lebest und bist, so trag' ich
Einzig im Herzen,
Teuerstes Mädchen, dein Bild.

10 Wäre Herzens-Empfindung hörbar;
Jeder Gedanke
Würde dann Hymnus von dir.

Lieben kann ich dich nur. Die Lieder,
 Wie ich dich liebe,
 Spar' ich der Ewigkeit auf.

W. Me.

15

2. Das Liedchen von der Ruhe.

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
 Wohl auch im Schoß der Erde;
 Ob's dort noch, oder hier sein soll,
 Wo Ruh' ich finden werde,
 Das forscht mein Geist, und sinnt, und denkt
 Und fleht zur Vorsicht, die sie schenkt.

5

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl;
 Wenn mich, der Welt entrückt,
 Elisens Blick, so seelenvoll,
 Elisens Fuß beglückt;
 Dann schwinden vor dem trunknen Sinn
 Des Lebens Sorgen alle hin.

10

Im Schoß der Erde ruht sich's wohl,
 So still und ungestört!
 Hier ist das Herz oft kummervoll,
 Dort wird's durch nichts beschweret;
 Man schläft so sanft, schläft sich so süß
 Hinüber in das Paradies.

15

Ach! wo ich noch wohl ruhen soll
 Von jeglicher Beschwerde?
 Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
 Wohl auch im Schoß der Erde.
 Bald muß ich ruhen, wo es sei,
 Das ist dem Müden einerlei.

20

3. Stegreifslied

zum Lobe des vollen Brotkorbes,
auf
Verlangen einer Freundin.

Jeder, der da satt ist, höre
Zu des lieben Brotkorbes Ehre
Meinen lauten Dankgesang!
Jeder, der da satt ist, preise
5 Ihn mit süßer Lobesweise
Und mit frohem Jubelklang!

Brotkorb, Brotkorb, nach dir sehnen
Alle Magen sich, und Thränen
Preßt oft deine Leerheit aus;
10 Keine Hütte mag entbehren
Deiner Segnung, und dich ehren
Fürsten- und Prälatenhaus.

Ohne dich kann man nicht singen;
Kann nicht tanzen, kann nicht springen,
15 Lustig nicht, nicht thätig sein;
Bist du leer, o Korb, so müssen
Unergötzt die Mädchen küssen,
Unergötzend ist der Wein.

Du, du bist das süße Liebchen
20 Kleiner Mädchen, kleiner Bübchen
Von den frühesten Jahren an;
Greise, Väter und Matronen
Müssen auch mit Dank dir lohnen,
Dir, der Schwache stärken kann.

Brotkorb, lieber Brotkorb, höre
35 Jetzt zur hochverdienten Ehre
Meinen lauten Dankgesang!
Ihn befahl die lose Sette,
Da begann ich, und ich wette,
30 Daß ich mir ihr Lob errang.

Ludwig August Muzer

wurde am 22. November 1748 in Vernigerode geboren, studierte seit 1767 in Halle die Rechte, starb aber schon am 14. Januar 1775 als Kandidat in Jfenburg.

Er gab heraus: „Versuche in kleinen Gedichten“ (1772), „Wou-ti bei Tsin-nas Grabe. Eine chinesische Nanie“ (1772; auch im Göttinger Musenalmanach für 1773), „Naivetäten und Einfälle“ (1773), „Neue Naivetäten und Einfälle“ (1773), „Zehn geistliche Gefänge“ (1773) und einige ästhetisch-litterarische Schriften.

1. An Elisens Geist.

Ov' è colei, che mia vita ebbe in mano?

Petrarca.

Ist es wahr, Elise? Gatten,
Hinter unfres Grabes Nacht,
Dunkle Schatten sich mit Schatten?
Hast du nur umsonst dein Leben durchgeweint und durchgedacht?

Schwand dein ganzes Dasein in den Todeschlummer? 5
Bist du völlig in den Staub gescharrt?
Oder weiß dein bessrer Teil den Kummer,
Der das Ertheil meines Lebens ward?

Schwebst du nicht in jenen Sonnenstrahlen,
Die der heiße Sirius verschiebt? 10
Sieht dein Blick die Millionenzahlen
Kerner Welten, die in Grenzen Gottes Finger eingedrückt?

Oder hängt dein luftig Wesen
Fest an irgend einem Wo,
Das ein Gotteswink erlesen? 15
Nüht sich dort dein Denken wieder leicht und froh?

- Hat vielleicht in einen jungen Schleier
 Sich dein holder Geist verwebt?
 Wärmt in einer Sonne Feuer
 20 Sich die Andacht deiner Seele, welche zwischen Engeln lebt?
 Oder schwebst du ungesehen
 Um das Lager meiner späten Ruh'?
 Hörst du meiner Seufzer Wehen?
 Siehst dein Auge meinen Thränen zu?
 25 O, so kleide dich mit Lichte!
 Zeige mir, in mildern Glanz gehüllt,
 Das von deinem holden Angesichte
 Meiner Phantasie so teure, teure Bild!
 Daß ich dich nicht ferner klage,
 30 Daß der Zweifel meine Brust verläßt,
 Und der letzte meiner Erdentage
 Mir erscheint, gleich einem Jubelfest.
 Ruhiger werd' ich erblaffen,
 Kühner den Zerstörer kommen seh'n,
 35 Fröhlicher die Welt verlassen,
 Und mit leichterm Pilgerstabe durch das Thal der Schatten geh'n;
 Wenn du an des Todes Pforte,
 Mir die Helfersarme reichst,
 Und, im Sange süßer Himmelsworte,
 40 Mit mir durch die öde Wüste schrecklicher Verwesung schleichst.
 Dann durchsfliegen wir die Weiten
 Jenes grenzenlosen Alls;
 Unfre lichten Wesen gleiten
 Endlich auf die Feuerfluren eines goldnen Sonnenballs.
 45 Dort, Elise, dort empfang
 Meiner Liebe Erstlingkuß,
 Und die aufgeklärte Wange
 Lächle himmlischen Genuß!

17. Schleier. Die italienischen Dichter nennen den Körper einen Schleier der Seele.
 So Ferrara:

L'invisibil sua forma è in Paradiso
 Disciolta di quel velo.
 Che qu' fece ombra al fior degli anni suol.

Canz. XL.

2. Tcheou.

Ein chinesisches Sonett.

Habt ihr nicht, ihr palmenreichen Höhen!
 Habt ihr meine Siang nicht gesehen?
 Wandelte, dem Zimmetlüstchen gleich,
 Nicht ihr kleiner Silberfuß auf euch?

Sank sie nicht in Kokusschatten nieder?
 Tönten nicht dem Tcheou Sehnsuchtslieder?
 Zwitscherte der Kolibri Gesang
 Nicht in ihrer Zither Wechselklang?

5

Hier, in lichten Pomeranzengründen,
 Wähnt' ich meines Lebens Reiz zu finden;
 O, wo bist du, jugendlicher Schein?

10

Welche Grotte, welche Felsenhöhle
 Schließt dich, Abgott meiner trunkenen Seele,
 Neidisch in ihr Zauberndunkel ein?

Johann Martin Usteri,

geboren am 12. April 1763 in Zürich, trat nach seiner Schulzeit als Lehrling in das Geschäft seines Vaters ein, betrieb daneben die Zeichenkunst, bereiste 1783 Deutschland, Holland und Frankreich, trat nach seiner Rückkehr 1784 wieder in das Geschäft ein, gab dasselbe jedoch 1803 auf, beteiligte sich an den öffentlichen Interessen, kam in den Großen Rat, wurde 1810 Säckelmeister im Züricher Stadtrat und 1815 in den Kleinen Rat berufen. Usteri war auch Zensor der schönwissenschaftlichen Schriften und Mitglied des Erziehungsrates; er starb am 29. Juli 1827 in Rapperswil am Züricher See.

Er veröffentlichte: „Neujahrsstücke des Feuerwerkertollegiums“ (8 Lieder), sowie Gedichte in den *Musenalmanachen* und *Gedichte und Erzählungen* in den „*Alpenrosen*“ (1811—27), einem Schweizer Almanach, von Kuhn, Meißner, Wyß u. a. herausgegeben. Seine „*Dichtungen in Versen und Prosa*“ gab D. Heß (3 Bde. 1831) heraus; ferner erschienen „*Gedichte des Herrn Ratsjerrn J. M. Usteri für seine Zunft zur Waag*“ (1854).

Gesellschaftslied.

Chor.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Oh' sie verblüht!

- 5 Man schafft so gern sich Sorg' und Müh',
Sucht Dornen auf und findet sie;
Und läßt das Weisichen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht.

Chor.

Freut euch u. f. w.

Wann schein die Schöpfung sich verhüllt,
 Und laut der Donner ob uns brüllt,
 Dann lacht am Abend nach dem Sturm
 Die Sonne, ach! so schön! 10

Chor.

Freut euch u. f. w.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
 Und Gnügbarkeit im Gärtchen zieht,
 Dem schießt sie schnell zum Bäumchen auf,
 Das goldne Früchte trägt! 15

Chor.

Freut euch u. f. w.

Wer Redlichkeit und Treue liebt,
 Und gern dem ärmern Bruder giebt,
 Bei dem baut sich Zufriedenheit
 So gern ihr Hüttchen an. 20

Chor.

Freut euch u. f. w.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
 Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
 So reicht die Freundschaft schweesterlich
 Dem Redlichen die Hand. 25

Chor.

Freut euch u. f. w.

Sie trocknet ihm die Thränen ab,
 Und streut ihm Blumen bis ins Grab;
 Sie wandelt Nacht in Dämmerung,
 Und Dämmerung in Licht! 30

Chor.

Hreit euch u. f. w.

35

Sie ist des Lebens schönstes Band,
Giebt Brüdern treulich Hand um Hand.
So walt man froh, so walt man leicht
In's beß're Vaterland!

Chor.

40

Hreit euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Ch' sie verblüht!

Johann Christian Wagner

wurde am 23. Juni 1747 zu Pörsneck im Koburgschen geboren und starb am 14. Juli 1825 als Geheimer Rat in Hildburghausen.

Er gab ein „Hildburghäusisches Gesangbuch“ (1804), „Siebelreden und Zimmermannsprüche“ (1822) und „Geistliche Lieder“ heraus.

Einladung zur Abendfeier.

Schon tritt das Schattenbild der fernen Hügel
In's Blumenthal,
Vom Berge dort, und hier im Wasserspiegel
Glänzt Abendstrahl.

Ein tiefres Grün strömt in die Wiesenflächen 5
Mit süßem Duft;
Der laue West erfrischt sich in den Bächen,
Und kühlst die Luft.

Schon glänzt der Fels und jedes Wölkchen glüheth 10
In goldner Pracht,
Indes der Hügel, der so lieblich blüheth,
Aus Purpur lacheth.

So schön sah ich sie nie im Abendkleide
Die junge Flur,
So reizend, so voll mütterlicher Freude, 15
Nie die Natur. —

Komm, Freundin, komm, da sie zur Abendfeier
So freundlich winkt.

20 Oh' noch der Dämmerung nebelgrauer Schleier
Hernieder sinkt!

Laß andre dort beim lauten Balle glänzen,
Von Lust erhitzt,
Wenn flitterreich, in raschen Wirbeltänzen,
Das Füßchen blüht!

25 Hier, fern von jenem hüpfenden Getümmel,
Herrscht reine Luft,
Strömt frommes, seliges Gefühl vom Himmel
In unsre Brust.

30 Und Engel lispeln mit dem Hauch der Lüfte
Uns Beifall zu,
Und leiten uns durch frische Blumendüfte
Gemach zur Ruh'.

Dann störet uns im weichen Arm des Schlummers
Kein Traumgesicht:
35 Kein düstres Kopfsweh, nicht der Dolch des Kummers
Verletzter Pflicht;

Und morgen weckt uns nicht die liebe Sonne
Im Mittagslauf;
Wir wachen früh mit ihr, zur Morgenwonne,
40 Anbetend auf.

Peter Florens Weddigen

wurde am 18. Juni 1758 zu Bielefeld geboren, studierte seit 1775 in Halle Theologie, Geschichte und Philologie, wurde 1781 Lehrer am Gymnasium in Bielefeld, 1793 Prediger in Buchholz, 1797 in Kleinbremen im Fürstentum Minden und starb daselbst am 6. September 1809.

Weddigen veröffentlichte: „Oden und Lieder“ (1798), „Geistliche Oden und Lieder mit Müllers Kompositionen“ (1810) und mehrere, besonders auf Westfalen bezügliche geschichtliche und geographische Werke.

1. Der Nord, der West und das Publikum.

Einst forderte der wilde Nord
Zum Wettstreit auf den sanften West,
Und setzte Zeit und Ziel und Ort
Zur Prüfung beider Kräfte fest.

„Das Publikum, das Publikum allein,“ 5
Sprach Boreas, „soll Schiedesrichter sein.
Und wer von uns den goldnen Sieg erhält,
Dem schenke einen Lorbeerfranz die Welt!“

Er sprach's. Sie wurden eins. Die Stunde kam,
Als schnell der Streit den Anfang nahm. 10
Es schnaubt und heulet laut der Sturm,
Es türmet sich die wilde See,
Es wanken Baum und Mau'r und Turm,
Es bebet selbst der Felsen Höh'.
Die Sterne flieh'n, der Mond erblaßt, 15
Der Schiffer bebt, es knarrt der Mast,

Es bebet vor des Sturmes Wut
 Neptunus selbst in tiefer Flut.
 „Ha!“ schrie das Volk auf allen Gassen,
 20 „Wir wetten hundert gegen drei,
 Daß Boreas der Sieger sei;
 Der Neid wird ihm den Vorzug lassen.“
 Man schwieg. Und jetzt hob sich der West
 Mit leichten Flügeln in die Höh'.
 25 Es floß ein süßer Ambraduft
 Von seinem Fittich, sanfte Lust
 Umwallte Berg und Thal und See.
 Es schwand die schaudervolle Nacht,
 Und Phöbe trat in stiller Pracht
 30 Aus düsterem Gewölk hervor. —
 Es lächelte der Sterne Chor
 Zur stillen Flur, und Flora trat
 In neuem Schmuck und Glanz hervor.
 „Nun, wer bekam den Preis? Verlor
 35 Der Nord? Floh' er? Nied' er wohl gar das Licht? —“
 „O Freund! ich seh', du kennst das Publikum noch nicht.
 Nichts weniger! Das Publikum blieb steif dabei,
 Daß Boreas der Sieger sei. —“
 Der Grund? Wer hätt' es wohl gedacht? —
 40 Weil er am meisten Wind gemacht.

2. Der leere Titel.

Eine Aabel.

Das Kind der Finsternis und Nacht,
 Die Dummheit, ward einst aufgebracht,
 Daß sie auf unsrer Erde
 Nicht mehr geschäzket werde.
 5 Von Rach' und Zorn entbrannt
 Erstieg sie den Olymp, wo sie die Götter
 An hoher Mittagstafel fand.
 „O Vater Zeus,“ sprach sie, „sei du der Unschuld Metter!

Ich hab' es nicht verdient, daß Stadt und Land
 Mich, wie bisher geschel'n, verachtet und verfannt. 10
 Ganz wider Fug und Recht läßt man auf Affembleen
 Und Gastereien mich stets an der Thüre stehen.
 Niemand bemerket mich.
 Sieht's denn kein Mittel mehr auf Erden
 Für mich, geehrt und angefeh'n zu werden?" 15
 „Die Frage,“ sprach der Gott, „ist einer Antwort wert.
 Ihr Götter, gebt mir Rat, durch welches Mittel
 Wird auf der Unterwelt dies Weib geehrt?“
 Minerva sprach: „Das beste Mittel,
 O Vater Zeus, ist wohl — ein leerer Titel. 20
 Denn heutzutage will durch Schein
 Das Publikum getäuschet sein.
 Ein Weiser trägt den Stern nur in der Brust, doch diese Frage
 Wird nur bemerkt, wann sie ihn zeigt am Lake.“

Dorothea Charlotte Elisabeth Wehrs,

die jüngere Schwester des als Mitglied des Göttinger Dichterbundes bekannten Johann Thomas Ludwig Wehrs, wurde am 10. Februar 1755 geboren, war vermählt mit Dr. Georg August Spangenberg und starb als Witwe am 18. Juni 1808. Ihre Gedichte erschienen meist in den Göttinger Musenalmanachen.

1. Lied.

Gott hat mir was mein Herz begehrt,
Nicht minder oder mehr beschert,
Ein ärmlich kleines Hüttchen nur
Auf einer stillen Schäferflur;

5 Doch sprech' ich Glanz und Reichthum Hohn,
Und gäb' um eine Königsfrou'
Kein Blümchen meiner Flur dahin,
Die mir zum leichtern Kranze blüh'n.

10 Ein kleines Bächlein rieselt hier
Vorbei vor meiner Hütte Thür,
Da sitz' ich manchen lieben Tag
Und denke Gottes Milde nach;

15 Und dank' ihm: daß er diese Welt
So herrlich schuf und auch erhält,
Daß er mir gab gesundes Blut,
Genügsamkeit und frohen Mut.

Und fleh' ihn: „Laß so still und rein,
Wie dieser Bach, mein Leben sein,
Und nimm, hab' ich vollbracht den Lauf,
Mich in den schönen Himmel auf.“

20

2. Zufriedenheit.

1776.

Mir ward das allerbeste Loß,
Zufriedenheit, zu teil.
Kein König, wär' er noch so groß,
Macht mir um Gold dies feil;
Hab' ich nur immer frohen Mut,
Was frag' ich dann nach Gold und Gut?

5

Viel mehr als Ehr' und Rang und Geld,
Beglückt ein leichter Sinn;
Was hilft mir eine ganze Welt,
Wenn ich nicht ruhig bin?
Wenn Unzufriedenheit mich plagt
Und wie ein Wurm am Leben nagt?

10

Gottlob! zu meiner Hütte naht
Sich diese Feindin nie!
Ich bin zufrieden früh und spat,
Zufrieden spät und früh,
Und achte weder Gold noch Gut,
Behalt' ich nur den frohen Mut.

15

3. Das Grab.

Ruhig ist des Todes Schlummer,
Und der Schoß der Erde kühl;
Da stört unsre Ruh' kein Kummer,
Nicht der Leidenschaften Spiel.
Unsre Sorgen groß und klein
Schlummern alle mit uns ein.

5

Über unserm Hügel schwinget
Die Vergessenheit den Stab,
Und der Schmähsucht Stimme dringet
10 Nicht ins stille, dunkle Grab.
Fehler, die uns hier besiegt,
Werden dann nicht mehr gerügt.

Unsre Seufzer, unsre Thränen
Werden ewig dann gestillt,
15 Unsre Wünsche, unser Sehnen,
Alles, alles wird erfüllt.
Herzen, die sonst heiß gewallt,
Liegen süßlos dann und kalt.

Läg' auch meines, von den Sorgen
20 Dieses Lebens unempört,
In der Erde Schoß verborgen,
Wo nichts seinen Frieden stört!
Kühles Grab, o wenn nimmst du
Mich in deine stille Ruh'?

Karl Ludwig Eberhard Heinrich (Friedrich) von Wildungen

wurde am 24. April 1754 in Kassel geboren, studierte in Halle und Marburg die Rechte, Mathematik und Naturwissenschaften, wurde 1776 Beisitzer in der Regierung zu Kassel, 1778 mit dem Titel Regierungsrat Gesellschafter des Fürsten von Nassau-Usingen, trat 1787 in Marburg wieder in kurhessische Dienste, trieb daneben die Forstwirtschaft und wurde 1799 Oberforstmeister in Marburg, wo er am 14. Juli 1822 starb.

Wildungen veröffentlichte: „Lieder für Forstmänner und Jäger“ (1788), „Neujahrgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber“ (1794—1800), „Gedichte aus den Neujahrgeschenken gesammelt“, „Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde“ (1801—2), „Weidmanns Feiertage“ (6 Bde., 1815—23). — Seine Gedichte beziehen sich meist auf Jagd und Wald, zeigen große Frische und Natur.

1. An eine einäugige Schöne.

Impromptu.

Ein Auge, feuriger als deins,
Glycerie, hab' ich nie gesehen!
Zu meinem Glück hast du nur eins,
Denn wären's zwei, so wär's um mich geschehen.

2. Sehnsucht nach dem Walde.

Zum Wald, zum Wald da steht mein Sinn
So einzig ach! so einzig hin;
Da lebt man glücklich, frei und froh,
Und nirgend's, nirgend's lebt man so.

1. An eine einäugige Schöne. Göttinger MA. — 2. Sehnsucht nach dem Walde. Zuerst in Wildungen's „Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde 1802“ veröffentlicht.

5 Geliebter Forst, mit mir vertraut
 Wie mit dem Bräutigam die Braut:
 Dich sing' ich nur, dir bleib' ich treu,
 Denn ewig bist du schön und neu.

10 Schön bist du, wenn der Lenz dich schmückt,
 Dein junges Grün mein Aug' entzückt,
 Und deiner Sängers Lied erschallt,
 Daß froh das Echo wiederhallt.

15 Im heißen Sommer such' ich dich,
 Dann birgt dein kühler Schatten mich —
 Dann labt im traulichen Gebüsch
 Mich manches Quellschen kühl und frisch.

20 Im Herbst prangst du schön schattiert,
 Mit neuen Reizen ausgeziert,
 Bis Boreas, der dich entlaubt,
 Dich deines letzten Schmucks beraubt.

Doch auch im Winter lächelst du
 Dem rüst'gen Jäger freundlich zu,
 Wenn Schnee, der nur den Weichling schreckt,
 Des Wildes Fährten ihm entdeckt.

25 O! wunderfelig ist der Mann,
 Der deinem Dienst sich weihen kann.
 Mir Glücklichen ward dieses Heil
 Nach langem Schmachten noch zu teil.

30 Im selbsterzognen Lärchenhain
 Soll einst mein stilles Grabmal sein!
 Zum Wald, zum Wald, da steht mein Sinn
 So einzig — ach! so einzig hin.



Die Dichter
des Vossischen Musenalmanachs.

Einleitung.

Wir haben oben*) gesehen, wie Voie bereits 1774, als ihn eine Reise nach Holland von Göttingen fern hielt, die Herausgabe des bisher von ihm geleiteten, bei Dieterich in Göttingen erschienenen Musenalmanachs an seinen Freund Voß überlassen hatte. 1775 zog dieser nun, der seit dem Sommer 1774 mit Voies Schwester Ernestine verlobt war, nach Wandsbeck, mit der Absicht, den Almanach nun in eigenem Verlage und auf Subskription begründet herauszugeben und sich durch den Gewinn die Mittel zur Begründung eines eigenen bescheidenen Hauswezens zu verschaffen. Voß hatte durch Claudius' und Klopstocks Vermittelung, mit denen er in Verkehr getreten war, und mit Voies Rat und Unterstützung auch bald Mitarbeiter und Abnehmer in Menge gefunden, so daß er, nachdem er noch mit Hilfe der Gebrüder Stolberg ein dänisches Privilegium zur Herausgabe des Almanachs erhalten hatte, an die Fertigstellung desselben denken konnte. Er ließ ihn schließlich unter dem Titel „Musenalmanach für das Jahr 1776 von den Verfassern des bisherigen Göttinger Musenalmanachs, herausgegeben von J. H. Voß“, gedruckt bei Joh. Georg Berenberg in Lauenburg, erscheinen. Es war ein stattliches Bändchen geworden, zu dem fast alle die alten Göttinger Freunde, und zwar unter ihrem vollen Namen, Beiträge geliefert hatten; vertreten waren in diesem Jahrgange: André, Voie, A. F. Brückner, C. T. F. Brückner, Bürger, Claudius, K. F. Cramer, J. v. Döring, Ebert, Philippine Gatterer, Goethe (mit zwei Gedichten: Der Kenner, „Ich führe einen Freund zu e'm Maidei jung“ und Kenner und Künstler), Fr. Hahn, Herder, Hölty, Kanfer, Klinger, Klopstock, J. M. N. Lenz, Miller, Maler Müller, Overbeck, Pfeffel, Sprickmann, Christ. Graf zu Stolberg, Friedr. Leop. Graf zu Stolberg, Ursinus, Voß, Wehrs, Wels. Subskribiert hatten 1539 Personen aus 46 Städten. Der Almanach trägt ein Bild Klopstocks von Geyser „nach einem sehr ähnlichen Gipsabguß von Rchette“ und wird mit einem „Fragment aus Klopstocks Hermann und die Fürsten“ eröffnet. Nach dem üblichen poetischen Teil folgt dann noch ein „Anhang,

*) In der Einleitung zu den „Dichtern des Göttinger Musenalmanachs“.

die Freimaurerei betreffend“, mit einem „Vergleich mit der großen Loge von England“ und einem „Protektorium des Königs von Preußen“ unterzeichnet von Friedrich und gegengezeichnet von Graf v. Finckenstein und v. Herzberg, endlich folgt noch ein „Verzeichnis der gesetzmäßigen Freimaurerlogen von der Konstitution der großen Landesloge von Deutschland zu Berlin“. Zum Schluß des Bandes macht dann der Herausgeber noch folgende Mitteilung: „Dieser Musenalmanach wird auf eben diese Art, mit einem Anhang für Freimaurer, jährlich fortgesetzt. Er beruht nicht auf ungewissen Beiträgen solcher jungen Dichter, die bei dem Publikum anfragen wollen, ob sie ferner erscheinen dürfen; sondern besteht größtentheils aus Gedichten sicherer Mitarbeiter, die keiner Anfrage bedürfen.“

Dieses stolze und zuversichtliche Schlußwort war in der That durch den Inhalt dieses Bandes vollauf berechtigt. Schon im folgenden Jahre trat nun auch Goekingk, der bisher auf Dieterichs Antrieb dessen Göttinger Almanach fortgesetzt hatte, zu Voss über, ein Umstand, der für letzteren insofern unangenehm wurde, als Dieterich nun Bürger zur Herausgabe seines Almanachs gewann und dadurch allerdings wohl dem Vossischen ernstlich Konkurrenz machen konnte. Bürger selbst bedauerte lebhaft die schiefe Lage, in die er unfreiwillig durch Dieterichs und Professor Heynes Drängen, die Herausgabe zu übernehmen, zu den alten Göttinger Freunden gebracht wurde; doch sucht er sich und diese damit zu trösten, daß, wie er selbst an Voss schreibt, Dieterich, so lange er lebt, von einem Almanach nicht ablassen wird. „Er wird also nicht nachlassen, einen Herausgeber aufzutreiben, und er freibt ganz gewiß auch einen ohne mich auf. Ueberdem kann man Dieterich auch alle gute Beiträge auf keine Weise entziehen. Denn der Strom dahin ist seit zu vielen Jahren im Gange, als daß er ganz könnte abgedämmt werden.“ Voss suchte seinerseits Bürger durch den Hinweis, daß er auf den Gewinn, den er aus dem Almanach ziehe, allein angewiesen sei, von der Verbindung mit Dieterich abzubringen; doch machte Bürgers gedrückte Lage auch diesem wieder die Erhaltung dieser Einnahmequelle zu einer Notwendigkeit, und so blieb es denn beim Alten. Die beiden Almanache bestanden viele Jahre lang neben einander fort, der Vossische seit 1777 im Verlage von Karl Ernst Bohn in Hamburg erscheinend, von 1780—88 auf dem Titel die Namen Voss und Goekingk als Herausgeber nennend.

Auch Voss hat im Laufe der Jahre eine große Anzahl neuer Mitarbeiter aus allen Teilen Deutschlands für sein Unternehmen gewonnen, von denen manche freilich gleichzeitig auch für den Göttinger Almanach arbeiteten. Goethe hat noch einmal, und zwar für den Jahrgang 1796, einige Beiträge geliefert, nämlich die Gedichte „Die Liebesgötter auf dem Markte“ (Von allen schönen Waren) und „Das Wiedersehen“ (Er: Süße Freundin, noch einen, nur einen Kuß noch gewähre); Schiller hat sich wie von dem Göttinger, auch von dem Hamburger Musenalmanach fern gehalten, sonst aber sind auch hier alle Richtungen und alle Dichtungs-gattungen

der Lyrik reichlich vertreten. Von den zahlreichen Mitarbeitern, die Goedeke im Grundriß 2. Aufl. Bd. 4 S. 364—65 vollzählig aufführt, wollen wir, außer denen, die in anderen Bänden der D. Nat.-Litt. ausführlicher behandelt sind, hier folgende hervorheben: Der Däne Jens Baggesen, der sich ohne eigentliche Selbständigkeit in allen Dichtungsarten versuchte und bald Klopstocks Oden und Lieder, bald Vossens Idyllen, bald Wielands komische Erzählungen nachahmte und schließlich ganz der Romantik verfiel, lieferte für den Hamburger Musenalmanach 1797 sein am meisten bekannt gewordenes Lied „Zeit Vater Noah in Becher goß“. Ernst Theodor Joh. Brückner, früher ein auswärtiges Mitglied des Hainbundes, hat die meisten seiner süßlichen „Idyllen aus der Unschuldswelt“ schon in dem alten Göttinger Musenalmanach veröffentlicht; er blieb auch später den alten Freunden treu und lieferte noch manchen, wenn auch keinen bedeutenden Beitrag für den Vossischen Almanach. Samuel Gottlieb Bürde steuerte neben manchem anderen Beitrag seinen „Kundengesang für Fröhliche“ mit Melodie von Karl Spazier (1793—1805) bei. Der eine Zeit lang als angenehmer Satiriker beliebte Joh. Daniel Falk, der auch seine berühmte Satire „Die heiligen Gräber zu Rom“ im Göttinger Almanach veröffentlicht hatte, ist in beiden Sammlungen mit einigen Liedern vertreten und mag deshalb hier angeführt werden. Einer der frühesten Mitarbeiter ist auch Joh. Nikolaus Götz, der 1776 gleichfalls den alten Freunden treu blieb und daher zu den Ihren gerechnet werden soll. Gerhard Anton von Halem, der sich ohne bestimmten Halt und ohne besondere Originalität in verschiedenen Gattungen versuchte und nach Schillers und Goethes Urteil zu denen gehörte, „die den Geschmack des Publikums im Argen hielten“, ist hier durch einige seiner bekannteren Lieder vertreten. Peter Wilh. Hensler d. J. hat sowohl in den alten Göttinger wie in den Vossischen Almanach zahlreiche wichtige Epigramme geliefert. Als einer der ältesten und treuesten Mitarbeiter ist hier auch Joh. Georg Jacobi, der Herausgeber der bekannten Vierteljahrschrift „Zris“, zu nennen, von dem Goedeke rühmt, daß er sich nach und nach von dem anakreontischen Getändel Gleims abwandte und durch seine Beziehungen zu Goethe die Lyrik auf rein menschliche Empfindungen führte, seine Gedichte wahrer und tiefer gestaltete und so den besten unserer Dichter an die Seite gestellt werden darf. In der That sind auch einige seiner Lieder Goethe untergeschoben worden; ja dieser hat selbst eine Zeit lang Jacobis Gedicht „Wie Feld und Aue“ für sein Eigentum gehalten. Durch eine Anzahl einfacher aber sehr anmutender, auch in den Volksgefang übergegangener Lieder tritt Christian Adolph Overbeck in dem Vossischen Almanach hervor, von dem besonders viele seiner Kinderlieder, wie „Wir Kinder wir schmecken die Freude recht satt“ (Melodien von Mozart, J. N. Reichardt, Franz Xaver Süßmayr), „Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün“ (Melodie von Mozart), „Blüthe, liebes Weichen“ (Melodie von Joh. Abraham Peter Schulz) noch heute zu den beliebtesten

und bekanntesten ihrer Art gehören. Wegen seiner langjährigen Teilnahme an den Almanachen, von 1773 bis 1795, mag hier auch Gottlob Friedr. Ernst Schönborn, „ein großes Genie und Klopstocks Freund“, wie Voss von ihm sagt, genannt werden, der sich an Klopstocks Oden und Freiheitsgefänge hielt. Er blieb auch von Algier aus, wohin er 1773 ging, mit den Freunden, auch mit Goethe in steter Verbindung. Von den Gebrüdern Stolberg, die zu den begeistertsten Freiheitschwärmern des Bundes gehörten, wird der bedeutendere, Friedrich Leopold, an anderer Stelle der D. Nat.-Litt. ausführlich behandelt; hier mag nur seines Bruders Christian Erwähnung gethan werden. Der Herausgeber des Hamburger Almanachs selbst, Joh. Heinrich Voss, ist in Bd. 49 der D. Nat.-Litt. eingehend behandelt worden.

Hatte früher schon Voie manches Unbehagen bei der Redaction des Almanachs empfunden, sich „den Magen an kleinen Versen verdorben“ und „Witz und Laune, die eigentlich zu Hause darin sein sollten“, so oft vermisst, so scheint Voss nicht minder Plagerien von Seiten der Einsender ausgekostet gewesen und mit zahlreichen recht abgeschmackten und lächerlichen Reimereien überschwemmt worden zu sein. Endlich im Almanach für 1784 macht er seinem zorngefüllten Herzen in einer recht drastischen, derb satirischen „Ankündigung“ Luft, die sowohl der Originalität halber, um ihrer selbst willen, wie auch als ein Zeugnis für die mancherlei Verdrüßlichkeiten, Mühen und Beschwerden, denen der Herausgeber einer solch allgemein zugänglichen „poetischen Blumenlese“ (wie von 1777—1781 der Nebentitel des Musenalmanachs lautete) ausgekostet war, hier folgen möge:

„Die Gewogenheit so vieler unbekannter Herren, welche mir die Versuche und Arbeiten ihrer respekt. jungen und alten Musen, in ungeheuren Packen, mit schmeichelhaften Sendschreiben zuzufertigen belieben: ist für mich desto beschämender, da ich bisher kein Mittel gewußt habe, meinen gerührtesten Dank, und die schuldige Zufriedenheit, womit ich das oft ansehnliche Porto solcher Packen bezahle, mit angemessener Würde an den Tag zu legen. In Ermangelung eines Schöfelarchivs, dergleichen Bürger neulich hinter seinem Ofen in einem geräumigen Holzkorbe angelegt haben soll, ließ ich sie gewöhnlich, wie sie ankamen, durch die heilige Flamme des Feuers zu den Sternen emporfliegen. Aber weil man diese Feierlichkeit nicht allgemein erfährt; so bin ich entschlossen, sie künftig zusammen in einem besondern Büchlein, unter dem Titel: Schöfelalmanach, gedruckt in diesem Jahre: zu verewigen. Man wird, schmeichle ich mir, meinem Geschmacke zutraun, daß ich die strengste Auswahl beobachten, und nur, was in seiner Art vortrefflich ist, drucken werde. Ich verspreche gutes graugelbes Löschpapier, stumpfe Schwabacher Lettern, die nicht zu grell in die Augen stechen, zarte dämmernde Farbe, und eine liebenswürdige Nachlässigkeit im Korrigieren. Die Namen der Herren Verfasser werden mit rötlicher Kalenderfarbe untergedruckt. Für jeden Bogen, deren Anzahl noch unbestimmt ist, bezahlt man nur einen Dreiling oder 1½ Pfennige, den Schilling zu 6 Pfennige gerechnet,

und erhält zugleich die Freiheit alles möglichen Gebrauchs, und selbst des Nachdruckens. Wer drei Exemplare nimmt, bezahlt nur zwei; und bei größeren Bestellungen kann man dänische Bankzettel für voll anbringen. Die Herren Verfasser bekommen jeder ein Exemplar, oder soviel sie sich ausbedingen, unfrankirt; und, damit es ein respektabler Pack werde, einen Ziegelstein gratis dabei. Andere Liebhaber können das Büchlein bei allen Mütterchen, die mit Liedern gedruckt in diesem Jahre umgehen, erfragen. Die gelehrten Anzeiger haben die Güte, diese Nachricht zu verbreiten."

So ist es denn fast zu verwundern, wenn Voß trotz aller dieser Unannehmlichkeiten, zu denen 1787 noch einige recht abfällige Kritiken über den Jahrgang für 1787 hinzukamen, den Mut fand und die Lust nicht verlor, das Unternehmen noch bis 1798 in ununterbrochener Reihenfolge fortzusetzen. Freilich hatte er während dieser Zeit einige Male, und zwar 1780 und 1787, Veranlassung gefunden, den ganzen Vorrat von Beiträgen an Goedingk zu senden und ihm die ganze Auswahl und Anordnung für den betreffenden Jahrgang zu überlassen, „da sich," wie er selbst öffentlich mittheilte, „zu viel Inneres und Äußeres zu meiner Anlust vereinigte".

Der Jahrgang für 1799 fiel ganz aus, und 1799 selbst erschien im Verlage des Hofbuchhändlers Ferd. Albanus in Neustrelitz der letzte von Voß herausgegebene Almanach unter dem Titel „Mufenalmanach für 1800. Von Johann Heinrich Voß. Der letzte". Damit hörte das Unternehmen auf; ein gleiches Schicksal hatte, wie wir gesehen haben, wenige Jahre später auch der Göttinger Almanach.

Jens Baggesen

wurde am 15. Februar 1764 zu Korsbör geboren, studierte seit 1785 in Kopenhagen, bereiste 1789 mit Friederike Brun und Friedrich Cramer Deutschland, die Schweiz, Frankreich und England, heiratete in Bern eine Enkelin Albrecht von Hallers und kehrte 1790 nach Kopenhagen zurück. Er hatte sich auf dieser Reise im Verkehr mit den bedeutendsten deutschen Dichtern so in die deutsche Sprache eingelebt, daß er selbst nun ebensowohl in dieser wie in dänischer Sprache dichtete. 1793 besuchte er Italien und auf der Rückkehr im Auftrage des Herzogs von Augustenburg Paris, wohin er sich 1797 zum zweitenmale begab und hier, nach dem Tode seiner Gattin, eine neue Ehe einging. Er hielt sich dann in verschiedenen Städten Deutschlands auf, wurde 1811 Professor der dänischen Sprache in Kiel, ging 1812 wieder nach Kopenhagen, besuchte 1820 Bern, später die Bäder Karlsbad, Teplitz und Marienbad und starb auf der Heimreise am 3. Oktober 1826 in Hamburg.

Baggesens Veröffentlichungen sind: „Komische Erzählungen, oder Scenen aus dem menschlichen Leben alter und neuer Zeit“ (1792), „Humoristische Reisen durch Dänemark, Deutschland und die Schweiz“ (1801), „Gedichte“ (2 Bde., 1803), enthaltend: Oden, Elegien, Lieder und Epigramme; „Parthenais, oder die Alpenreise. Ein idyllisches Epos in 9 Gesängen“ (1804), „Heideblumen“ (1808), „Der Himmelfruß an die Griechen in ihrem Todeskampfe für die Freiheit“ (1826); das humoristische Epos „Adam und Eva, oder die Geschichte ihres Sündenfalles“ (1827). Ferner gab er heraus: „Der Karfunkel- oder Klingklingel-Almanach. Ein Taschenbuch für vollendete Romantiker und angehende Mystiker“ (1810) und ein „Taschenbuch für Liebende auf das Jahr 1810“. Eine Ausgabe seiner „Poetischen Werke in deutscher Sprache“ (5 Bde., 1836) besorgten seine Söhne.

Die gesamte Trinklehre.

Rundgeiang.

(Nach der Volksmelodie des Heutliebes)

- Seit Vater Noah in Becher goß
 Der Traube trinkbares Blut,
 Trinkt jeder ehrliche Tischgenoß;
 Doch keiner weiß, was er thut.
 5 Man trinkt, wie man existiert,
 Als wenn's sich von selbst so verstünde, was Trinken und Dasein heißt;
 Des Trinkens Geist
 Hat niemand noch deduziert.

Chor.

- Als wenn's sich von selbst so verstünde, was Trinken und Dasein heißt!
 10 Den wahren Geist
 Hat niemand noch deduziert.

- Die Dichter sagen zwar weit und breit:
 „Ich klinge, du klingeſt, er klinget!“
 Und ahneten etwas von Göttlichkeit
 15 Im „Trinkt, ihr Brüderchen! trinkt!“
 Sie gaben dem Denker den Wink:
 Doch keiner benutzt' ihn, um's Eine, was not ist, zu finden drin,
 Den großen Sinn
 Im „Trink', mein Brüderchen! trink'!“

Chor:

- 20 Nein! keiner benutzt' ihn, um's Eine, was not ist, zu finden drin,
 Den tiefen Sinn
 Im „Trink', mein Brüderchen! trink'!“

- Ich hab' ihn errungen, den hohen Geist,
 Gefaßt den göttlichen Sinn;
 25 Ich weiß, ihr Trinker, was trinken heißt
 Und alles was not ist darin.

Merkt auf! und trinket hernach;
 Damit, nach Prinzipien, ordentlich heut' in dem Trinken sei
 Philosophie,
 Hört meine Lehre gemach!

30

Chor.

Damit, nach Prinzipien, ordentlich heut' in dem Trinken sei
 Philosophie,
 Hört seine Lehre gemach!

Ich setze mich hier an den Tisch voll Wein;

Ihr andern setzt euch herum!

35

Gesetzt muß jeder Selbsttrinker sein,
 Sonst purzelt am End' er doch um.

So sind wir denn alle gesetzt!

Nun setz' ich mich richtig Gesetztem entgegen das volle Glas;

Thut ihr auch das!

40

Jetzt kömmt das Beste zuletzt.

Chor.

Wir setzen uns richtig Gesetzten entgegen das volle Glas;

Gethan ist das!

Nun kömmt das Beste zuletzt.

Das bloße Setzen ist Theorie;

Man durstet immer dabei:

45

Die Praxis ist eben die wahre Sophie

In unsrer Philosophie.

Und nun, wie machen wir das?

Ich schlürf' aus dem Glase den drin mir entgegengesetzten Wein

In mich hinein:

Ein jeder leere sein Glas!

50

Chor.

Er schlürft aus dem Glase den drin ihm entgegengesetzten Wein

In sich hinein!

Und jeder leeret sein Glas.

55

Ihr merkt, ihr Freunde, beim ersten Trunk,

Die Lehre führe zu was;

Ich philosophiere nicht bloß zum Prunk,

Doziere nicht bloß zum Spaß!

60 Zwar trunken sind wir noch nicht;

Doch führt uns allmählich das Füllen und Leeren zum höchsten Zweck,

Wenn jeder feck

Erfüllt die zechende Pflicht.

Chor.

Doch führt uns allmählich das Füllen und Leeren zum höchsten Zweck,

65 Wenn jeder feck

Erfüllt die zechende Pflicht.

Drum mach' ein jeder, so oft als ich,

Den Wein im Glase kapott!

Am Ende findet er sich, wie mich,

70 Den wahren sophischen Gott!

Dann ist verschlungen der Wein!

Und gleichsam ein Ich, der das Nicht-ich verschlang, sitzt man
trunken da:

Halleluja!

Drum heiße! juchheiße! schenkt ein!

Chor.

75 Ja, gleichsam ein Ich, der das Nicht-ich verschlang, sitzt man
trunken da:

Halleluja!

Das wahre Nicht-ich ist Wein!

Ernst Theodor Johann Brückner

wurde am 13. September 1746 zu Neekfa in Mecklenburg-Strelitz als Sohn eines Predigers geboren, besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin, studierte in Halle Theologie, wurde 1770 Pfarrsubstitut in Wendenburg, 1771 Prediger in Großen-Bielen, 1789 Prediger in Neubrandenburg, wo er am 29. Mai 1805 als Hauptpastor starb.

Brückner war in Großen-Bielen mit Pöß in Verbindung getreten und 1772 in den Göttinger Dichterbund aufgenommen worden. Er veröffentlichte 1772 in Brandenburg „Etwas für die deutsche Schaubühne“, enthaltend: „Emilie Montville“, ein bürgerliches Trauerspiel, „Kalliste“, ein Nachspiel, und „Der Enterbte“, ein Nachspiel, einen Band „Gedichte“ (Neustrelitz-Brandenburg 1803), von denen die meisten vorher in den Göttinger und Pößsichen Musenalmanachen erschienen waren, und endlich mehrere Bände „Predigten“.

1. Gemälde.

Aus einer Welt unschuldiger Menschen.

1. Die beiden Kinder.

Am Bache saß der kleine schöne Beno
Und die noch schön're Minia.
Sie sahen in den klaren Spiegelwellen
Ihr schönes Bild. — „Ach Minia,
Sieh doch! Was sitzt dort unten in dem Wasser?“ 5
Es lebt! Es sieht uns staunend an!
Ach sieh! wie schön! Und wie vergnügt sie lächeln!
Das müssen wohl zwei Engel sein.
Es sollen ja zuweilen welche kommen,
Und spielen mit den Menschen hier.“ — 10

1. Gemälde. Zuerst im Göttinger MA. 1771 veröffentlicht.

„Ja freilich, Engel find's! Der Vater sagte:
 Bei frommen Kindern wären sie!
 Wir sind ja fromm. Das sind gewiß die Engel,
 Die sich an uns beständig freu'n,
 15 Wie oft der Vater sagt. Mein lieber Beno,
 Der mit dem Kranz sieht fast wie du.
 Der ander' aber, dünkt mich, ist doch schöner.“ —
 „Ja, noch viel schöner, Minia!“ —

2. Die Verklärung.

Ganz atemlos vor Freud' und Eile flieget
 Die kleine Zili zu der Thür herein,
 Zu ihrer Mutter. Sanstes Glänzen schwindet
 Gemach auf ihrem Antlitze. — „Freue dich —
 5 Geliebte Mutter — sieh, nach dreien Tagen —
 Wirst du auch glänzen — glänzen, so wie Er!“ —
 „Als wer, mein Kind?“ — „Ich lag und spielt' im Haine;
 Auf einmal kam ein heller Mann zu mir.
 Sein Angesicht war wie die Morgensonne,
 10 Und wie das Nordlicht gestern war sein Kleid.
 Mir ward, ich weiß nicht wie. Er lächelt' aber
 So liebe reich, nahm mich auf den Arm
 Und küßte mich, so wie mein lieber Vater,
 Und freute herzlich sich an mir.
 15 Und sprach: Geh' hin und sage deiner Mutter:
 Drei Tage wären's nur noch hin,
 Dann würde sie, wie ich jetzt glänze, glänzen;
 Das hätte Gott gesagt. — Du bist wohl selbst, sagt' ich,
 Der liebe Gott? Und küßte seine Wangen,
 20 Vor Freude, daß ich wär' in Gottes Arm.
 Ich bin nicht Gott, sprach er, und setzte mich zur Erden.
 Nun eile Kind! Da lief ich eilig fort.“ —
 Die Mutter rief: „Das ist gewiß mein Vater!
 Wo ist der Mann?“ — Sie eilten, suchten ihn;
 25 Allein der Mann war nirgends mehr zu sehen.

2. Karoline.

„Was weinst du, Karoline?“
 „Ach Mutter, sieh! hier hab' ich was gelesen,
 Hier in der Bibel.“ — „Und da weinst du über?
 Was ist es denn? Erzähl' mir's auch, mein Kind.“
 „Ach denk' einmal! Sie haben Jesum Christum 5
 Gefreuzigt doch, die bösen, bösen Juden,
 Und er . . . ach welch' ein herzenguter Mann!
 Er betete . . . er betete sogar . . .
 Am Kreuz für sie! Doch höhnten sie ihn aus!
 Ach Gott! den lieben Mann, den allerbesten! 10
 O Vater, betet er noch, eh' er stirbt,
 Vergieb es ihnen, denn sie wissen nicht . . .
 Nicht, was sie thun!“ — „Gefällt dir das so sehr,
 Daß Christus noch für seine Feinde betet?“
 „Ach ja! wie muß wohl Gott der Vater 15
 Darüber sich gefreuet haben! Und ich glaube,
 Er hat's den Leuten wirklich auch vergeben.“
 „Nun denk' einmal, mein Kind, du schaltest gestern
 So sehr auf Karl, als der dein Spielzeug weggenommen.
 Ist das denn nun wohl recht?“ — Beschämt steht da das Kind, 20
 Deckt schnell ihr schön Gesicht mit beiden Händen,
 Drückt an die Mutter sich und weinet bitterlich.

3. Jesus als Kind.

Den jetzt anbeten Engel Gottes,
 Als der ein Kind war, fand ihn einst
 Maria unter Blumen weinen,
 Wo sonst er einsam fröhlich war.
 „Was fehlet dem Geliebten Gottes? 5
 Mein trautes Kind, du Lust der Welt,
 Ach sage, kommt' ich dich betrüben?
 Du bist ja immer sonst vergnügt!“

„Wen das nicht kränkt, was ich beweine,
 10 Ist mein nicht wert, und kennt mich nicht!
 Ich hörte gestern von dem Rabbi,
 Die Heiden alle sei'n verflucht,
 Und könne keiner selig werden!
 Das ging mir in die Seele nah!
 15 Sie sind doch auch von Gott geschaffen,
 Sind Menschen, haben Seelen auch!
 Sind meine Brüder! Adams Kinder!
 Ach denke, manches arme Kind,
 Das nur gelächelt und gestorben,
 20 Das ließe Gott verloren sein?
 Wie mancher Mann, der, wenn er wüßte,
 Was in der Schrift geschrieben steht,
 Sich herzlich freu'n und fromm sein würde,
 Nur Arbeit hat und Not und Tod,
 25 Der soll verflucht, von Gott verflucht sein?
 Erschrickst du nicht? Erschrickst du nicht? . . .
 Und sollt' ich Blut und Thränen weinen,
 Sie sollen nicht verloren sein!“

4. Landesfittte.

Der Obersachse.

Nur einen Kuß von ihr, Cytherens holder Sohn!
 Mit Freuden will ich dann ins Reich des Todes sinken!

Der Niedersachse.

Ich will mi lewer so behelpen dohn,
 Un äten minen Schinken.

5. Schwer zu beantworten.

Er ärgert sich, wenn andre lachen,
 Und poltert, daß sich Menschen freu'n;

Mag ihnen gerne heiß, recht heiß die Hölle machen,
So froh andächtiglich, als wär' er selber rein.
Wie gerne braucht' er Feu'r und Schwert — zu Gottes Ehre! 5
Und brennt' und schlachtete für seiner Väter Lehre!
Jetzt, ohne Feu'r und Schwert, schimpft, zankt und flucht er drein,
Und überströmt mit Hölleflammen,
Wer ihn nicht ehrt, und achtet's klein,
Die Menschen zu verdammen! 10
Wes Glaubens mag der Mann wohl sein? x.

Samuel Gottlieb Bürde

wurde am 7. Dezember 1753 zu Breslau geboren, studierte in Halle die Rechte, war von 1776—78 Lehrer und Aufseher einer Erziehungsanstalt für arme Knaben in Breslau, wurde dann Privatsekretär des Grafen Haugwitz und bereiste mit diesem Italien und die Schweiz. 1781 wurde Bürde Kammersekretär, 1795 Geheimer Sekretär beim schlesischen General-Finanzdepartement, 1806 Kammer- und Kanzleidirektor in Berlin, 1815 Hofrat in Breslau. Er starb auf einer Reise in Berlin am 28. April 1831.

Seine Veröffentlichungen sind: das Lustspiel „Die Entführung“ (1779), das Trauerspiel „Der Hochzeitstag oder das Ärgste kommt zuletzt“ (1779), „Operetten“ (1794), „Don Sylvio von Rosalva“ und „Die Regatta zu Venedig, oder die Liebe unter den Gondolieren“ enthaltend, „Erzählungen von einer Reise durch die Schweiz und Italien“ (1785), „Erzählungen“ (1796), „Geistliche Poesien“ (1787), „Vermischte Gedichte“ (1789), „Lieder und Singstücke“ (1794), „Poetische Schriften“ (2 Bde. 1803), „Erbauungs-gesänge für den Landmann“ (1817) und „Geistliche Gedichte“ (1817).

1. Rundgesang für Fröhliche.

(Nach der Schubart'schen Komposition: Auf, auf! ihr Brüder, und seid stark!)

Stimmt an den frohen Rundgesang,
Mit Saitenspiel durchwebt!
Wir singen ohne Kunst und Müß',
Die Freundschaft giebt uns Harmonie,
5 Die nicht an Regeln klebt.

Den Friedensgruß entbieten wir,
Mit warmer Lieb' und Treu,
Der großen Brüderschaft! — sie heißt
Die Menschheit! — Nur ein Frevler reißt
10 Das heil'ge Band entzwei.

1. Rundgesang für Fröhliche Zuerst im Poissichen M.A. 1789 veröffentlicht.

Und unsern Schwestern diesen Kuß,
Aus reinem Herzenstrieb!
Ein Thor verkleinert ihren Wert;
Wem Gott ein treues Weib beschert,
Gewiß, den hat er lieb! 15

Dem Mann, der eine Krone trägt,
Beneiden wir sie nicht;
Wir segnen ihn, und jauchzen laut,
Wenn er dem Glend Hütten baut,
Und Recht der Unschuld spricht. 20

Wir gönnen jedem Glücklichen
Des Reichthums goldnen Fund.
Er sei nicht stolz, noch poch' er drauf;
Das Glück geht unter und geht auf,
Sein Fußgestell ist rund. 25

Der Redliche, mit dem das Glück
Stiefmütterlich es meint,
Der seinem Schiffsbruch kaum entschwimmt,
Und nackend ans Gestade klimmt,
Der finde — einen Freund! 30

Und nun sei noch für unsern Kreis
Ein Wunsch hier angereicht!
Gieb uns, du Geber gut und mild,
Was alle andre Wünsche stillt,
Gieb uns Zufriedenheit! 35

2. Unbenutztes Wissen.

Ich weiß gar wohl, die Lieb' ist eine Quelle,
Aus der man Nektar jetzt, jetzt Wermut trinkt;
Ich weiß es, Dichterruhm gleicht einer Welle,
Die aufsteigt, braust und schäumt und wieder sinkt:
Doch dieses Wissen, bessert's mich? — Mit nichten!
Ich fahre fort, zu lieben und zu dichten. 5

Joachim Heinrich Campe,

geboren am 29. Juni 1746 zu Deensen in Braunschweig, studierte in Helmstedt und Halle Theologie, wurde dann Hauslehrer in der Familie Humboldt zu Tegel bei Berlin, kam 1773 als Feldprediger nach Potsdam und 1776 mit dem Titel Edukationsrat als Direktor des Philanthropins nach Dessau. 1777 ging er als Erzieher nach Hamburg, wurde 1786 Schulrat in Braunschweig und starb am 22. Oktober 1818.

Campe veröffentlichte außer seinen zahlreichen pädagogischen Schriften, zu denen auch seine Ausgabe des „Robinson“ zu rechnen ist: „Satyren“ (1768) und „Das Testament, eine Satyre“ (1769). Er ist auch Herausgeber eines großen „Wörterbuchs der deutschen Sprache“ (5 Bde. 1807—11).

1. Auf eine unsrer landwirtschaftlichen Damen.

Das laß mir eine Wittin sein!
Nüchtern kaufte sie von einem Landmann Eier;
Die fand sie ungebüßlich teuer:
Denn, sagte sie, ihr Schelme macht sie jetzt so klein!

2. Schlaf Kindchen, schlaf.

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Da draußen ist ein Schaf!
Das ist dir gar ein frommes Blut,
Das keinem was zu Leide thut,
Schlaf, Kindchen, schlaf!

1. Auf eine unsrer landwirtschaftlichen Damen. Im Vossischen MA. 1781.
— 2. Schlaf, Kindchen, schlaf! In „Kleine Kinderbibliothek von J. H. Campe“
1. Bbchn. (Hamburg 1779).

Schlaf, Kindchen, schlaf!
 Wie freundlich ist das Schaf!
 Es knurrt, es lärmt, es zanket nicht,
 Zeigt immerdar ein froh Gesicht;
 Schlaf, Kindchen, schlaf! 10

Schlaf, Kindchen, schlaf!
 Wie still ist unser Schaf!
 Nie weinen seine Auglein,
 Nie hört man es gewaltig schrein;
 Schlaf, Kindchen, schlaf! 15

Schlaf, Kindchen, schlaf!
 Wer liebt nicht unser Schaf!
 Es speißt vergnügt das grüne Gras,
 Zu Leide thut es keinem was;
 Schlaf, Kindchen, schlaf! 20

Schlaf, Kindchen, schlaf!
 Sei sanft, wie unser Schaf,
 Sei immerdar ein frommes Blut,
 So sind dir alle Menschen gut;
 Schlaf, Kindchen, schlaf! 25

Karl Friedrich Cramer,

der Sohn des gleichfalls als Dichter bekannten Johann Andreas Cramer, wurde am 7. März 1752 zu Luedlinburg geboren, studierte seit 1772 in Göttingen, dann in Leipzig Theologie, gehörte in Göttingen auch dem Hainbund an, wurde bereits 1775 außerordentlicher und 1780 ordentlicher Professor der griechischen und orientalischen Sprachen und der Homiletik in Kiel. Nachdem ihn jedoch 1794 die deutsche Kanzlei in Kopenhagen einer freien Meinungsäußerung wegen seines Amtes entsetzt hatte, ging er erst nach Hamburg und bald darauf nach Paris, wo er eine Buchhandlung gründete und am 8. December 1807 starb.

Cramer veröffentlichte eine Anzahl Gedichte in den Göttinger und Boffischen Musenalmanachen, auch im Almanach der deutschen Mufen, schrieb mehrere Predigten und gab heraus: „Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa“ (1777 und 1778), „Klopstock. Er; und über ihn“ (5 Bde., 1780—93), „Skythische Denkmäler in Palästina“ (1777), „Polihymnia“ (8 Bde., 1783—92), „Magazin der Musit“ (1783 bis 1786), „Menschliches Leben“ (20 Stücke, 1791—97) u. a.

1. An meines Vaters Geburtstage.

Den 25. Jenner.

Beginn' in Tönen leiserer Wehmut heut',
Gesang des Dankes! sollte dich Freude gleich,
Hoch über Erdgebirg' und Stern' hin,
Bis zum Altare Jehovas tragen.

Umwölkt ihr Antlit, wandelt im Lenz auch oft
Die Sonn' heraus; den blühenden Lindenbaum
Zah oft mein Blick die Sommermondnacht
Träufelnd mit blässerem Strahl umirren

5

Und Wonne selbst hat Zähren. Vergieb mir dann,
 Und laß mich, daß ich weine! Ich wollte schon 10
 Mit Feiertönen des Entzückens,
 Vater, den heiligen Tag erhöhen:

Da hört' ich fernher klagende Stimmen weh'n.
 Von wannen seid ihr? Stimmen, ich kenn' euch wohl! —
 Sie wanken trostlos, meine Besten, 15
 Um der entschlummerten Mutter Grabstein. —

Und ich Beglückter dürfte des Glücks, des Glücks
 Mich überheben? — Nein! ich empfinde ganz,
 Wie segensvolles Erbe dem ward,
 Welchem der Vater, die Mutter lebet: 20

Doch heut' nicht ohne Thränen! Entferne dich,
 Zu laute Freude! Sanftere, die du liebst,
 An Freundesarm, in Eichengründen
 Einsam zu wandeln, und heiter lächelst,

Winkt Gott auch bitterer Trennung, erfülle mich! 25
 Sieh, daß ich ernstvoll, so wie du selber, sei!
 Dir möcht' ich's sagen, wie mein Herz ihn
 Ehrender liebt, und sein Leben mein's ist:

Wenn dies Vermögen menschlicher Kräfte wär'.
 Allein vergebens müht sich der Seelenflug; 30
 Und, Engeln unhörbar nur, entschweben
 Lispel, nicht Töne der schwachen Harfe.

Du, treuer Liebe, inniger Dankbarkeit
 Gespielin, Stille, welche zu sprechen schmächt,
 Sei mir begrüßt! Du bist beredter, 35
 Als der erhabenste Ton des Jubels,

Den Silbersturm in lebende Saiten geußt,
 Daß mit der Wald und Hügel und Thal frohlockt,
 Ich, tief vor meinem Gott anbetend,
 Senke das Haupt, und verstumm', und schweige. 40

2. An Betty.

(In ein Exemplar der Bessischen Liedermelodien geschrieben.)

Wem vom Zauber des Gesanges
 Nicht das Herz vor Freude schwillt,
 Wem der Reiz des Silberklanges
 Nicht die Sinnen alle füllt,
 5 Dessen Seele schuf im Grimme
 Kalt und fühllos die Natur!
 Ihn bewegt der Ehrfurcht Stimme,
 Ihn der Glanz des Goldes nur.

Du verkennest nicht der Saiten
 10 Himmelvolle Melodie;
 Ach, von deinen Lippen gleiten
 Sanfte Töne spät und früh!
 Wenn der junge Tag erwachet,
 15 Gilst du zum Klavier, und fühlst!
 Alles freut sich dann und lachet,
 Voller Wonne, daß du spielst!

Von Empfindung überfließet
 Jede Regung, jeder Sinn,
 Und der Thräne Dank ergießet
 20 Dir sich, holde Zauberin!
 Selbst in jenem kleinen Bauer
 Hört des Waldes Sängers dich,
 Und vergißt der bangen Trauer,
 Träumt in süßer Freiheit sich!

Ich auch, oft von dir entzückt,
 Widme diese Lieder dir!
 O wie selig, wie beglückt,
 25 Hörte sie mein Freund von dir!
 Jugend, Harmonie und Liebe
 Gab ihm diese Weisen ein;
 30 Sanfter konnten keine Triebe,
 Süßer keine Töne sein.

Wenn in jugendlichen Lenzen
 Bald verjüngt die Flur nun lacht,
 35 Feld und Wief' und Aue glänzen,
 Aus dem Winterschlaf erwacht,
 Wenn im blütenreichen Garten,
 Und im aufgesproßten Hain,
 40 Tausend Blümchen deiner warten,
 Um von dir gepflückt zu sein:

Dann ergieß' in Silbertönen
 Deine schöne Stimme sich!
 Diese Lieder zu verschönen
 Lehret Hedone dich.
 45 Niederhüpfend auf den Zweigen
 Deiner Laube lauscht sie hier;
 Und durch ehrfurchtsvolles Schweigen
 Dankt dir die Natur mit ihr.

41. Hedone. Gestalt der griechischen Mythologie. Sie tötete aus Irrtum ihren Sohn und wurde deshalb von Zeus in eine Nachtigall verwandelt; als solche beklagt sie in ihrem Gesange den Tod des Sohnes.

Josef Friedrich Engelshall

wurde am 16. Dezember 1739 in Marburg geboren, verlor als 13jähriger Knabe das Gehör und widmete sich, meist auf Selbststudium angewiesen, besonders der Zeichenkunst, der Philosophie und der schönen Litteratur, gab dann als Privatlehrer Zeichenunterricht und wurde 1788 als Professor der Philosophie Zeichenlehrer an der Universität Marburg. Er starb am 18. März 1797.

Von ihm erschienen „Gedichte“ (2 Bde. 1788); seine „Kleinen Schriften“ (2 Bde. 1805) gab K. W. Justi heraus.

1. Friß und Mama.

Aus Bruder Wilhelm, glauben Sie, Mama!
Wird nie was werden!

„Und warum denn, Bube?“

Ja sehen Sie, in unsrer Gartenstube
Saß Nachbars Lottchen . . .

„Nun, und da?“

Und hatte Wilhelm auf dem Schoße,
Und kitzelt' ihn, und bot ihm eine große,
So große Zuckermandel, mit dem Mund!

„Nahm er sie denn? Das ist ja ungesund!“

O ja! Doch nicht, wie ich bei gleichem Handel
Sie wohl genommen hätte!

„Was? die Mandel?“

Er nahm sie, welsch' ein Unverständ!
So ganz gelassen, mit der Hand!

2. Trinklied eines Türken.

Der Prophet, an den ich glaube,
 Habe mir den Saft der Traube
 (Spricht der Koran) untersagt;
 Aber das, bei meinem Säbel!
 Ist ein Blendwerk, unserm Pöbel
 Von dem Musti eingejagt! 5

Füllt und gebt mir, meine Lippen
 Sollen nicht so kärglich nippen,
 Wie der Wesir Sorbet nippt,
 Wann beim Wankelmuth des Glückes
 Ihm der Sultan, grimmen Blickes,
 Tod in goldner Schale giebt! 10

Füllt! — noch einmal! Welch' Entzücken!
 Deine Wunder, Wein, entrücken
 Mich der Welt; die Seele schwebt!
 Hoch an schattigen Gewässern
 Sieht mein Auge schon die bessern
 Himmelschönen! — Füllt und gebt! — 15

Alles tanzt vor meinen Sinnen:
 Eine dieser Sultanimen
 Winket und entblößt die Brust:
 Ha! Geliebte, dir entgegen
 Taumel' ich auf Blumenwegen
 In das Paradies der Luft! 20

3. Lied eines Bergmanns in der Grube.

Bergraben hier in Mitternacht,
 Die nie der Tag erhellt,
 Such' ich in meinem tiefen Schacht
 Den Abgott aller Welt.

2. Trinklied eines Türken. Zuerst im Vossischen M.A. 1783 veröffentlicht. —
 3. Lied eines Bergmanns in der Grube. Zuerst im Vossischen M.A. 1787 ver-
 öffentlicht.

5 Ich höre nicht das Kräh'n des Hahns,
 Seh' nicht die Kirichen blüh'n,
 Kann nicht den Duft des Thymians
 Herzstärkend in mich zieh'n.

10 Ich ernte selten oder nie
 Die Frucht von meinem Fleiß;
 Der Müß'ge droben erntet sie,
 Getränkt mit meinem Schweiß.

15 Jetzt bohr' ich in die Felsenwand,
 Zu sprengen das Gestein.
 Glück auf! den Zünder in der Hand!
 Gott mag mir gnädig sein!

20 Und find' ich hier bei schwarzem Brot
 Der sauren Tage Ziel,
 So flagen zwar um diesen Tod
 Vielleicht der Menschen viel;

Und gäben gern, mit minder Geiz,
 Was ich brauchen kann,
 Und pflanzen auf mein Grab ein Kreuz,
 Und hängen Kränze dran.

25 Doch, ist das Lämpchen erst verglimmt,
 Was nutzt ihm Öl? ich hab'
 Indes mit manchem edlen Mann
 Ein Schickial und Ein Grab!

Johann Daniel Falk,

auch Johannes von der Ostsee genannt, wurde am 28. Oktober 1770 in Danzig geboren, wo sein Vater Perückenmacher war. Er studierte seit 1788 in Halle erst Theologie, dann Philologie; darauf ging er nach Berlin und 1797 nach Weimar, wo er mit Wieland in Beziehung trat. Wegen seiner Verdienste um die Wohlfahrt der Bevölkerung in den Kriegsjahren von 1806—13 wurde Falk 1813 vom Großherzog zum Legationsrat ernannt und ihm ein Jahresgehalt bewilligt. Nach dem Frieden wirkte er segensreich durch Gründung einer „Gesellschaft der Freunde in der Not“ und des „Johanneums“, einer Schulanstalt für verlassene und verwahrloste Kinder. Er starb am 14. Februar 1826.

Falk veröffentlichte: „Der Mensch; eine Satire“ (1795), „Die heiligen Gräber zu Rom und die Gebete“. Zwei satirische Gedichte (1796; auch im Göttinger Musenalmanach für 1796), „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire“ (8 Bde., 1797—1806), „Satiren“ (3 Bde., 1800), „Neueste Sammlung kleiner Satiren, Gedichte und Erzählungen“ (1804), „Grottesken, Satiren und Naivetäten auf d. J. 1806 und 1807“, „Satirische Werke“ (7 Bde., 1817), ferner: „Kleine Abhandlungen die Poesie und Kunst betreffend“ (1803), das dramatische Gedicht „Prometheus“ (1803), das Lustspiel „Amphitryon“ (1804), „Leben, wunderbare Reisen und Irrfahrten des Johannes von der Ostsee“ (1805), „Dzeaniten“ (1812) und „Auserlesene Werke, alt und neu“ (3 Bde., 1819).

1. Jägerlieder.

1.

Wenn des Hiefthorns Liedel schallt,
Reit' ich lustig in den Wald.
Trarara!

Aus Busch und Moor
 5 Springen Haß und Hirsch hervor.
 Hüßä!
 Hurra!
 Drauf und dran!
 Horch! die Stöber ichtlagen an.

Wann der Haß im Dickicht jitzt,
 10 Und die langen Löffel ipizt,
 Trarara!
 Er horcht, und hüsch
 Setzt er über Zaun und Busch.
 15 Hüßä!
 Hurra!
 Drauf und dran!
 Weidgesellen, ipannt den Hahn!

Auf dem moos'gen Bett im Alee,
 20 In dem Waldquell schläft das Reh.
 Trarara!
 Diana bellt.
 Schau, der Sechzehn-Ender fällt!
 Hüßä!
 25 Hurra!
 Stoßt ins Horn!
 Fort durch Moor und Schilf und Dorn!

Ha, was raffelt dort so dumpf,
 30 Pfeift und zwitschert überm Sumpf!
 Trarara!
 Vom Nest im Rohr
 Stieß ein Entenvolk hervor.
 Hüßä!
 Hurra!
 35 Packan, such!
 Schweißig zappelt's dort im Bruch.

Wann durchs Land der Vollmond guckt,
 Und der wilde Jäger spukt,
 Trarara!
 Dann gute Nacht!
 Weidgesellen, laßt die Jagd.
 Hussa!
 Hurra!
 Komm hervor!
 Mädels, thu mir auf das Thor!
40
45

2.

Einst klopf' ein verspäteter Jägersmann, Ho! Ho!
 An feines feins Liebchens Hüttenthür an, Ho! Ho!
 Halloh, feins Liebchen, eröffne die Thür!
 Es harret zahnklappend dein Jäger allhier.
 Halloh! Ho! Ho! Halloh!
5

Das Mägdelein eröffnet das Fensterlein: Et! Et!
 Wer will noch so spät um Mitternacht h'rein? Et! Et!
 Halloh, feins Liebchen, eröffne geschwind!
 Es rasselu die Schloßen, es sauset der Wind,
 Halloh! Ho! Ho! Halloh!
10

Bis stille, bis stille, Herzliebster du! Et! Et!
 Schon bellten die Hund'! es brüllte die Kuh. Et! Et!
 Halloh, laß jähling mich unter dein Dach!
 Sonst poltr' ich dir Förster und Försterin wach.
 Halloh! Ho! Ho! Halloh!
15

Drauf ließ wohl den Jäger die Maid ins Haus. Et! Et!
 Der Jägersmann blies das Lämpchen ihr aus. Et! Et!
 Halloh, nun hab' ich feins Liebchen im Arm,
 Nun herz' ich, nun drück' ich, nun küß' ich mich warm!
 Halloh! Ho! Ho! Et! Et!
20

2. Der arme Thoms.

1.

Einſt war ich ſo fröhlich und kannte nicht Kummer;
 Nun kenn' ich nicht Ruhe, noch nächtlichen Schlummer.
 Mein Ohr iſt verſchloſſen, das Auge mir naß;
 Es ahndet die Seele ſo düſter und kraß.

5 In Thal und Gebirgen, am Bach und im Haine,
 Da irr' ich und ſtehe, da ſimm' ich und weine!
 Die ſchluchzende Welle begleitet mein Ach;
 Mitleidiges Bächlein, ich wanke dir nach!

Was ſchweigt ihr ſo traurig, ihr blumigen Auen?
 10 Ihr Wälder, was raucht ihr ſo heimliches Grauen?
 Was ſchwebſt du ſo trübe durch Wolken, o Mond?
 Ach ſühlſt du, daß Jammer im Herzen mir wohnt?

Sahrtauſende rollen; du ſteigeſt und ſinkeſt!
 Du hüllſt dich in Schatten, enthüllſt dich und blinkeſt!
 15 Thoms aber, dem nimmer die Sonne mehr lacht,
 Verſinket, verſinket in ewige Nacht!

2.

Thoms ſaß am hallenden See;
 Ihm that es im Herzen ſo weh.
 Es klagten der Nachtigall Töne:
 Helene!
 5 Helene!
 Wehklagte der Nachhall am See.

Thoms ſaß am hallenden See;
 Ihm that es im Herzen ſo weh!
 Er ſeufzt' in der Winde Geſtöhne:
 10 Helene!
 Helene!
 Antworteten Winde vom See.

Thoms saß am hallenden See;
 O wehe mir, rief er, o weh!
 Versiegt ist die brennende Thräne,
 Helene! 15
 Helene!
 Rief dumpf aus der Tiefe der See!

Ich folg', o hallender See!
 O kühle das brennende Weh! 20
 Dann lache des Toten, und höhne,
 Helene!
 Helene!
 Rief leise verhallend der See.

Wer wankt am wogenden See, 25
 Und seufzet: O weh mir, o weh!
 Wen suchest du, einsame Schöne?
 Helene!
 Helene!
 Ach, such' ihn im wogenden See! 30

Fürchtegott Christian Fulda,

am 29. September 1768 zu Otterwisch bei Leipzig geboren, studierte in Leipzig Theologie, wurde 1794 Lehrer am Pädagogium in Halle, 1798 Pfarrer zu Schochwitz bei Mansfeld, 1806 Prediger und 1811 Superintendent in Halle, wo er 1854 starb.

Fulda war Herausgeber der „Neuen Blumenlese deutscher Originalgedichte und Übersetzungen für das Jahr 1794“ und der „Neuen Blumenlese deutscher und verdeutschter Gedichte“ (1795), die außer den seinen u. a. Beiträge von Sophie Albrecht, Blech, Braunschweig, Falk, Feyerabend, Mozart, Mund, Müller, Schocher, Starke enthielten. Ferner veröffentlichte er „Trogalkien zur Verdauung der Kenien. Kochstädt, zu finden in der Speisekammer“ (1797), „Hesperis. Ein Buch zur Unterhaltung in gebildeten Familien, vornehmlich als Geschenk für heranwachsende Töchter“ (1821), „Christliche Morgenpsalmen für die öffentliche und häusliche Andacht an Sonn- und Festtagen“ (1825), „Geistliche Oden und Lieder“ (1827), „Patriotische Poesien“ (unter dem Pseudonym Justus Miser, 1837), „Gedichte eines Bürgerfreundes“ (1847).

1. Grabchrift eines Einäugigen.

Dem, dessen Gruft dies Denkmal zeigt,
Laß keine Thrän', o Wanderer, fließen!
Ihm ward des Lebens Ende leicht:
Er brauchte nur Ein Auge zuzuschließen. F.

2. Der sanfte Tod.

O labe mich in meiner Qual,
Rief unser Freund, der süße Schlaf einmal!
Da kam der Schlaf mit leisem Tritt,
Und brachte seinen Bruder mit. F.

3. An einen wässerigen Dichter.

Der Quell auf dem Barnaß, hell wie das Sonnenlicht,
Verträgt sich, guter Freund, mit anderm Wasser nicht. F.

Johann Nikolaus Götz,

am 9. Juli 1721 zu Worms geboren, verlor schon früh seinen Vater, studierte von 1739—42 in Halle Theologie, war dann Hauslehrer und Privatsekretär in Emden, darauf Hofmeister der Enkel der Gräfin von Strahlenheim in Forbach (Lothringen), wurde 1748 Feldprediger eines französischen Regiments und begleitete dieses in den Feldzügen nach Brabant und Flandern. 1751 kam er als Pfarrer nach Hornbach, 1754 als Oberpfarrer nach Meisenheim, 1761 nach Winterburg, wo er zum Konsistorialrat und 1776 zum Superintendenten ernannt wurde und am 4. November 1781 starb.

Seine selbständigen Werke sind: „Gedichte eines Wormsers“ (1750), „Die Mädcheninsel, eine Elegie“ (1773), „Vermischte Gedichte. Herausgegeben von Ramler“ (3 Bde., 1785), einzelne Gedichte in den Göttinger und Bossijschen Almanachen, in Schmidts Anthologie, in Ramlers *Batteur*, den Liedern der Deutschen u. a. Außerdem bearbeitete er die Oden Anakreons und der Sappho u. a. nach französischen und italienischen Vorbildern.

1. Der Romanenritter.

Das zarte Fräulein Rosenmund,
Das sonst von Liebe nichts verstund,
Hat ungefähr seit funfzig Wochen
Des Spieles Süßigkeit gerochen,
Das ihre Frau Mama gespielt, 5
Als sie die Existenz erhielt.
Nun gab ein Herr von sechzehn Ahnen,
Ein treuer Leser der Romanen,
Und Feind von jedem klugen Buch,
Zhr alle Tage den Besuch; 10
Der nichts als Zimmet der Vanise
Von seinen Honiglippen bliese;
Die römische Oktavia
Dabei des Tags wohl zwier durchsah,

15 Sinnreiche Thränen, hohe Klagen
 Ihr rittermäßig vorzusagen,
 Wodurch er's dann soweit gebracht,
 Daß sie ihn zärtlich angelacht,
 Die Blicke stets auf ihn gewendet,
 20 Ihm heiße Seufzer zugesendet,
 Die ihm verdeutschten, was ihr wär', — —
 Doch wer war sittsamer als er?

Einft als sich der Romanenheld
 Anadisierend eingestellt,
 25 Lag sie, entfernt vom Weltgetümmel,
 Halbangekleidet unterm Himmel
 Des prächt'gen Bettes von Damast,
 Und zitterte vor Warten fast,
 Und schmolz vor süßen Bangigkeiten,
 30 Und winkt ihm immer von der Seiten,
 Aus Wollust, weil sie ihn so nah
 An ihrem Schwanenlager sah. — —
 Er, als er zitternd sich gebücket,
 Noch zitternder sie angeblicket,
 35 Zog nun aus seines Busens Schrein
 Den alten Seufzer: Göttin mein!
 Wär' ich mit dir in Waldes Schatten,
 Wo sich die sanften Weste gatten,
 An einem Duell, ich wollt' dir —
 40 Was, sprach die Schöne, wolltet Ihr?
 Mir mit dem Stahl den Hals durchschneiden?
 Das mag der Henker von Euch leiden!
 Sprang, als sie dies im Zorn geredt,
 Von ihm ins nächste Kabinett.

2. Allegorie.

Belohnung heißt die Nymph', um die
 Im Königreiche Phantasie
 Ein Schwarm verbuhlter Sylphen schwebt.
 Der Fleiß, voll Eifer und belebt,

Sucht ihre Hand, scheint auch allein 5
 Der reichen Nymphe wert zu sein.
 Sie aber, wie die Schönen sind,
 Für gründliches Verdienst zu blind,
 Verischmäht den Edlen, krönt und küßt
 Der Gnomen schlechtesten, der nur List 10
 Und unverschämt im Betteln ist.

3. Singsgedicht.

Die Damen scheinen hier den edlen Nachtvioleu
 In allem gleich zu sein;
 Denn nachts verbreiten sie, am Mondschein, unverhohlen,
 In junger Buhler Arm, der Schönheit vollen Schein;
 Des Morgens ziehen sie, verstohlen, 5
 Der strengsten Tugend gleich, die Reize wieder ein.

4. Bei dem Tode seiner Geliebten.

Des Himmels Bürger, die erwählten Geister,
 Die selgen Seelen stellten sich alle,
 Denselben Tag, als meine Freundin starb,
 Erstaunt und ehrerbietig um sie her.

„O welches Licht, o welche neue Schönheit!“ 5
 So sagten sie. „Von jener dunkeln Erde
 Stieg lang' kein Geist in dieses Lichtbezirk
 So rein wie der, so hellgekleidet auf!“

Sie, sonder Stolz auf dieses wahre Lob,
 Und froh, den Aufenthalt so schön zu ändern, 10
 Trinkt sanft entzückt die neue Wonne, glüht
 Von ihrer Seligkeit, und lacht und schimmert.

Mit ein fall' ich ihr bei, da stirbt ihr Schimmer;
 Da sieht sie nach mir um, und sucht und fragt
 Wohl hundertmal die Engel, wo ich sei;
 Und sagt: Sie warte mein, und scheint zu warten.

Mein Herz seitdem steht ganz dem Himmel zu,
 Von wannen sie, für Sehnsucht schmachtend, ruft:
 „Verzög're nicht, mein Liebling! die Wonne
 Empfind' ich nicht vollkommen ohne dich!“

5. Cupido.

Die Götter thaten, uns zu necken,
 Schmerz, Sorge, Krankheit, Mangel, Schwermut,
 Und alles Übel, was sie wußten,
 Vor Zeiten in Pandorens Büchse;
 Doch uns're gute Freundin Cypris
 That ihren lieben Sohn darunter:
 Und der verführt uns alles Übel.

6. Die Mädcheninsel.

Ein elegisches Gedicht.

Steine warf Pyrrha vordem und ihr Bruder der Deukalion Steine,
 Nahe bei Themis' Altar, auf der parnaisschen Flur,
 Und erzielten ein neu Geschlecht von Menschen aus ihnen:
 Männer aus Steinen des Manns, Weiber aus Steinen des Weibs.
 Welche Gottheit belebt die Felsen der einsamen Insel,
 Wo mein neidisches Loß mich Gescheiterten hält? — — —
 Die du Paphos regierst und noch in Idalions Hainen
 Süßen Opfergeruch jeden Morgen empfängst,
 Mutter der Wollust und Ruh, laß diesen Felsen entspringen
 Mädchen von seltenem Reiz, deinen Grazien gleich;
 So voll Anmut, wie deine Gefährtin, die blühende Hebe,
 Und der geistige Scherz, der dir den Busen bewacht!

Ich, mit Amaranthen bekränzt, ihr Priester und König,
 Geh' durch die selige Flur unter ihnen einher,
 Und beherrsche sie sanft, statt eines silbernen Zepters, 15
 Mit dem duftenden Zweig, welchen die Myrte gear.
 Trag' ich nicht als König die goldene Krone der Ahnherrn,
 O! so mangelt mir doch kein hierischer Strauß,
 Der anmutiger düftet als jene narkotische Staude,
 Die der indischen Flur teure Balsame zollt! 20
 Weiden andre den Baum mit perlesfarb'nen Fasanen,
 Oder dem köstlichen Huhn, das nur Morgentau lezt:
 Heisch' ich zufriedener nichts, als was mir selten entstehet,
 Einen liebäugelsten Blick, einen geraubten Kuß.
 Führt kein Wagen mich stolz durch lange Zeilen Klienten: 25
 Sitz' ich dennoch vergnügt auf der Freundinen Schoß,
 Wo ihr Auge mir ist, was andern helle Rubinen,
 Oder Hesperus ist, der sich im Meere verjüngt.
 Bin ich vom Vaterland fern, das, mit nicht zärtlichen Händen,
 Mich zur Fremde verstieß, und mir doch liebenswert ist; 30
 Bin ich Alter doch nah den rosenfarbigen Wangen
 Meiner holdseligen Schar, ihrem ambrosischen Kuß.
 Ihr anmutiger Trupp, der Florens Kinder beschäm'et,
 Bildet um mich herum einen schimmernden Hof.
 Wann mich der liebliche Ton der Säule Memnon's erwecket, 35
 Springen sie freundlich und froh hinter den Hecken hervor,
 Werfen mich mit Blumen und fragen: Goldener Vater,
 Zeigte dir unsre Gestalt heute ein spiegelnder Traum?
 Oder sitzt noch der Schlaf auf deiner gefalteten Stirne?
 Komm! wir küssen ihn dir von der Stirne hinweg. 40
 Zeus sieht neidisch mein Glück von der hohen olympischen Zinne,
 Schüttelt die Locken und schwört: Dieser ist sel'ger als ich!
 Dstmal's sinkt er geheim in nächtlichen Tropfen herunter,
 Schielet hinterm Gebüsch meinen Vergnügungen zu.
 Aber Cythere, die mich zum Favoriten erkoren, 45
 Kommt, nicht unsichtbar mir, nein, in gewohnter Gestalt
 Führt sie von ihrem Paphos mit silbernen Schwänen herunter,
 Beut mir grüßend die Hand, nennet mich Priester und Freund.
 Königin, frag' ich vertraut, wo ist mein Bruder geblieben? —
 Ohne den Amor ist mir kein Elysium schön! 50
 Siehe! dann lächelt sie süß; schnell hüpfst aus dem lustigen Schleier,

Der Aglajen umhüllt, Amor jauchzend hervor;
 Windet sich mir um den Hals, und küßt mich, und grüßet mich
 Vater,

Klopfet die Wange mir sanft, ringelt mein silbernes Haar;
 55 Treibt dann mit Zweigen von cyprischer Myrte die lachenden
 Mädchen

In die Thäler zurück, wo die Nachtigall hecht,
 Mir wetteifernd daselbst vielfarbige Kränze zu winden,
 Und mit Anstand und Zier um die Schläfe zu zieh'n.
 Die dann in glücklicher Stunde den allerschönsten geflochten,
 60 Fordert freundlich von mir einen belohnenden Kuß,
 Den ich ihr willig erteil', und mit zwei Küßten vermehre,
 Wie sie Delius einst keusch der Schwester gereicht.
 So genieß' ich das Glück Fortunen am Bußen zu liegen,
 Von der silbernen Pracht ihrer Flügel gedeckt;
 65 So genieß' ich das Glück, die Grazien nackend zu sehen,
 Ohne die Strafe zu scheu'n, die den Aktäon betraf.
 Rüstig bedienen sie mich, und geh'n, wie die lachenden Horen
 Um den Wagen Apolls, tanzend um mich herum;
 Fesseln mit Ketten von Blumen den Frieden, der unter Oliven
 70 Rickt, und zieh'n ihn sanft unter mein tastenes Zelt,
 Wo sie mit Gürteln von Gold ihn an die silberne Stange
 Schnüren, daß er so leicht nicht zu entfliehen vermag.
 Bis ich endlich, so alt als Tithon, dem Leben entfalle,
 Sanft wie der Pflüch dem Zweig, der ihn geboren, entfällt.
 75 Bruder Amor, betrübt, daß ihm kein Lehrer gestorben,
 Schreibt durchs cyprische Reich eilend ein Trauerfest aus;
 Balsamieret den Leib, und stellt mit festlichem Pompe
 Mein wohlriechend Skelett hoch auf der Mutter Altar,
 Mit zwei Tafeln voll Liebesgesetz in den düftenden Händen,
 80 Über welchen in Gold zierlich die Überschrift blinkt:
 Dies ist Athamas Nest des hundertjährigen Jünglings,
 Dessen Reden und Thun immer voll Grazie war.
 Mit zerstreuetem Haar, in violettnem Gewande,

66. Aktäon wurde, weil er Diana im Bade belauscht hatte, von dieser in einen Hirsch verwandelt und von seinen eigenen Hunden zerrissen. — 73. Tithon. Sohn des Laomedon und der Stramo. Seine Gattin Coö erbat für ihn von Zeus Unsterblichkeit, vergaß aber, auch ewige Jugend für ihn zu erbitten, so daß ihm, als er alt wurde, die Glieder einschrumpften und er nur noch wie eine Citade zirkte. Daher „so alt wie Tithon“ soviel als: so alt, daß man runzlig und gebrechlich wird.

Wie auf Anakreons Grab ehemals Griechenland saß,
 Folgen die sittsame Zucht, der Fokus, die Freundschaft, die Musen, 85
 Und die Grazien all' ächzend dem Leichenzug nach.
 Aus den Thränen, die sie für mich aus Liebe vergießen,
 Wächst ein wimmelndes Heer junger Amorn hervor,
 Schlankgebildet, die Schwingen mit Purpur und Golde verbrämct,
 Cines freudigen Thuns, voll von Feuer und Geist. 90
 Diese vermählet vor meinem Altar mit meinen Gespielen
 Hymnen in goldenem Schmuck mit der Fackel bewehrt. —
 Mädcheninsel, so wirst du bevölkert; so schwingt sich mein Name
 Zu den Vätern der Welt, zu den Lykurgcn hinauf!

7. Der Jugendquell.

Ein Ringelgedicht.

Nach einem uralten französischen Originale.

Zur rechten Zeit half Müdiger den Küsten
 Von Frankreich; schlug die Heiden weit und breit
 Mit ihrem Zeug von Widern und Balisten;
 Und setzete das Reich in Sicherheit.

Zuletzt hieß er das Schifflcin wieder rüsten,
 Und suchete den Duell, der uns erneut;
 Erreicht' ihn auch, vom Tode schon bedräut,
 In einem Hain, wo weiße Spazcn nisten —
 Zur rechten Zeit. 5

Er taucht' und wusch die abgelebten Glieder:
 Sie glänzeten in Jugendschönheit wieder;
 Sein kaltes Herz ward lauter Fröhlichkeit. 10

Fürstinnen sind in meinem Land und Schönen,
 Die wimmern ist nach diesem Duell mit Thränen
 Sein Wundertau küm' ihnen, außer Streit,
 Zur rechten Zeit. 15
 Q.

8. Der reisende Verstand.

Vor Zeiten reiste der Verstand,
 Durch Pallas vom Olymp gesandt,
 Nach Amathus, wo die Königin Cythere,
 Den blinden Cypripor und viele Nymphen fand,
 5 Bei denen er gar gern geblieben wäre.
 Er bot sich allen an, that munter und bekannt,
 Und, wie Pariser Abte, recht galant.
 Wer mich zum Führer wählt, wird, sprach er, selten gleiten:
 Warum? ich falle nie, und führ' ihn an der Hand.
 10 Allein Cythere sprach: Es ist seit alten Zeiten
 Frau Thorheit schon gewohnt, mein junges Volk zu leiten;
 Die abzuschaffen macht zu viel Bedenklichkeiten.
 Drum keh'r' Er immer nur, mein lieber Herr Bedant,
 Zurück ins werthe Vaterland,
 15 Zu der, die Ihn uns hergesandt,
 Und lern' Er, was Ihn unbekannt;
 Die Liebe leidet nicht Verstand.

Q.

Henriette Ernestine Christiane von Hagen,

1765 zu Stockey in der Grafschaft Hohenstein geboren, veröffentlichte schon mit 16 Jahren Gedichte in den Musenalmanachen, kam 1787 nach Kassel, dann als Oberhofmeisterin zur Fürstin von Waldeck. Sie vermählte sich mit dem Hauptmann Karl von Gilten, starb aber schon 1793 zu Krossen. 1783 erschien eine Sammlung ihrer „Gedichte“.

Lotte auf Karls Grabe.

Hier ruhst du, Karl; hier werd' ich ruh'n,
Mit dir in einem Grabe;
Noch einmal denk' ich, da ich nun
Bald ausgetrauert habe,
Des letzten Morgens, da du kamst, 5
Und ewig von mir Abschied nahmst.

Leb wohl, sprachst du, leb, Lotte, wohl!
Du wirst mich heut nicht sehen;
Die lang verschob'ne Reise soll
Nun endlich vor sich gehen, 10
Leb wohl, und nimm dir's nicht so nah;
Den Abend bin ich wieder da.

Er ging, und ich, ich sah ihm nach,
So weit mein Auge reichte;
Mir klopfte 's Herz, dies Klopfen, ach! 15
Mir schon nichts Gutes dächte;
Doch nur ein Tag, so ist er ja,
Dacht' ich, den Abend wieder da

20 So ging ich hin und ans Klavier,
 Und spielte Klagelieder,
 Und sang: Ach! wäre Karl doch hier!
 Ach käm' er doch bald wieder!
 Doch was ich spielt' und was ich sang,
 Mir diesmal alles Mißlaut klang.

25 Zu eng ward mir die ganze Welt,
 Und meine Angst stets größer;
 Ich auf und fort ins weite Feld;
 Da, dacht' ich, wird's wohl besser;
 Doch alles sah mir finst'er aus,
 30 Und Kopfwelch bracht' ich mit nach Haus.

Izt fiel mir ein, als wenn mir's zu
 Geflüstert jemand hätte:
 Was machst du, thöricht Mädchen, du,
 Denn wohl mit Karls Porträte? —
 35 Um, wenn er selbst nicht bei dir wär',
 Es anzuseh'n! — Gleich holt' ich's her;

Und stell' es an das Plätzchen hin,
 Wo er zu sitzen pflegte:
 Wie gleich! er war's so ganz! es schien,
 40 Als wenn es sich bewegte.
 Da stand er nun, der liebe Mann,
 Zu Lebensgröß', und sah mich an.

Der Anblick that so weh und wohl!
 Ich saß, wer weiß wie lange?
 45 Bald hatt' ich 's Auge thränenvoll,
 Bald war mir nicht mehr bange.
 Doch als ich noch so vor ihm saß,
 Ward stracks das Bild ganz totenblaß.

Ich fuhr zurück: — Karl ist nicht mehr! —
 50 Das Bild fällt hin zur Erde.
 Grün, gelb und schwarz ward's um mich her.
 Da ging's trab, trab! wie Pferde;
 Karls Reitknecht tritt ins Zimmer, und
 Macht seines Herren Tod mir kund. —

Ich kann seit diesem Augenblick
Nur weinen, trauren, klagen.
Sie haben meine Ruh, mein Glück
Mit ihm ins Grab getragen.
Des Himmels Blau, der Rose Rot
Ist für mich schwarz, und alles tot. 55 60

Am seinem Arm, bei Sternenschein,
Durchstrich ich sonst die Gärten;
Nun wandl' ich, weinend und allein,
Nur Eulen zu Gefährten.
Im Sterne, der am hellsten blüht,
Denk' ich dann oft, ist Karl wohl ißt. 65

Ich streue Ros' und Lilien
Weiß, wie die Totenblässe,
Hin auf sein Grab, und denk', indem
Ich sie mit Thränen nässe:
Ihr welkt. Karl, auf der Himmelsflur,
Pflückt unvergängliche ißt nur. 70

Wenn (wie mich's dünkt) des Abends still
Bin, bam! die Glocke läutet,
Das, wie der Aberglaube will,
Auf eine Leiche deutet;
Wünsch' ich, hör' ich der Glocke zu,
Ach wärst doch nur die Leiche du! 75

Wenn meine Hand ein Blümchen bricht
Von jenem Gartenbeete,
Worauf er mit Bergißmeinnicht
Einst meinen Namen säte;
So sprach' ich zu dem Blümchen gleich:
Zum Totenfranze spar' ich euch! 80

75. Wenn man nämlich glaubt, daß Läuten der Glocke zu hören ohne daß diese sich wirklich bewegt. Anmerkung im Musenalmanach.

Gerhard Anton von Halem,

geboren am 2. März 1752 zu Oldenburg, studierte seit 1768 in Frankfurt a. O. Rechtswissenschaft und Philosophie, ging Ostern 1770 nach Straßburg, bereiste das Elsaß, auch Kopenhagen, kehrte im Oktober 1770 nach Oldenburg zurück, wurde 1775 Assessor beim dortigen Landgericht, 1780 Kanzleirat und stiftete auch eine „Oldenburgische literarische Gesellschaft“. 1806 wurde er Direktor der Justizkanzlei und des Konsistoriums, nach dem Einmarsch der Franzosen Richter beim Tribunal erster Instanz in Oldenburg, 1812 Rat beim kaiserlichen Appellhof in Hamburg, 1813 Regierungsrat in Cutin, wo er am 5. Januar 1819 starb.

Er veröffentlichte: „Teufelsinde“ (1780), eine Erzählung, das Schauspiel „Wallenstein“ (1786), „Gesammelte poetische und prosaische Schriften“ (1787), „Poesie und Prosa“ (1789), „Dramatische Werke“ (1794), „Blüten aus Trümmern“ (1798), „Schriften“ (6 Bde., 1803—10), „Töne der Zeit“ (1815), „Erzählungen und Geschichten“ (1825) und die Monatschrift „Irene“ (1801—6).

1. Der Mensch, der Wolf und der Löwe.

Ein Mann ging ruhig durch den Wald;
Doch plötzlich fand er sich in Nöten.
Es sprang aus seinem Hinterhalt
Ein Wolf hervor, um ihn zu töten.

5 Ein Leu vernahm des Menschen Schrei,
Und riß ihn aus des Wolfes Kauen.
Der Mann (er wähnte sich nun frei)
Brach aus in Dank: „Du Schutz der Schwachen,

Heil dir!“ rief er dem Ketter zu,
 „Du weißt, was Recht des Menschen heißet.“ 10
 „Was Menschenrecht! Empörer du!“
 Schon lag der arme Mann zerfleischt.

2. Trinklied.

Das Leben gleicht der Blume!
 So sagen die Weisen. Wohlan!
 Das laßt uns, Freunde, bedenken,
 Und laßt uns mit Weine sie tränken;
 Denn frischer blühet sie dann! 5

Das Leben gleicht der Reife!
 So sagen die Weisen. Wohlan!
 Füllt, Freunde, die Gläser! Ich meine,
 Wir sprengen die Wege mit Weine;
 Viel lustiger reiset sich's dann. 10

Das Leben gleicht dem Traume!
 So sagen die Weisen. Wohlan!
 Schon will es mich selber so dünken.
 Zum Glase! Zum Glase! Wir trinken!
 Weit herrlicher träumt es sich dann. 15

3. Der Gesang.

Fröhlich singt der Schiffersmann
 Zu dem Ruderschlage.
 Spiel ist ihm die Arbeit dann;
 Schnell entflieh'n die Tage.

Seht den Pflüger dort! Er zieht 5
 Furchen mit Beschwerde.
 Froh ertönet nun sein Lied;
 Lockrer wird die Erde.

10 Horch! Die Sichel in der Hand,
Singt der Schnitter Lieder.
Froher sinkt im Sonnenbrand
Er auf Garben nieder.

15 Wird ach! dem Gefangnen bang,
Will Geduld nun scheiden,
Dann besucht ihn der Gefang:
Leichter wird sein Leiden.

20 Also sing' auch ich, besiegt
Von der Liebe Schmerzen.
Tön', o Leier, eh's erliegt,
Linderung meinem Herzen!

 Leichter, leichter wird mir schon,
Denn mich hört Narde.
Horch! ein Laut wie Liebeston
Tönt zu meinem Liebe.

4. Raum und Zeit.

Mag immer Kant mit seinen Spinnwebfäden
Ausmessen Raum und Zeit.
Ich messe nur bis hin zu meinem Mädchen:
Der Raum schon ist mir weit.
5 Und Zeit? — Wenn ich Madine hör' und sehe,
Wenn sie mich zärtlich küßt,
Das ist mir Zeit. Schau, Kant, von deiner Höhe,
Und lerne, was sie ist.

Peter Wilhelm Hensler der Jüngere

wurde am 14. Februar 1742 zu Preetz in Holstein geboren, studierte in Göttingen die Rechte, wurde dann Steuerbeamter in Altona, dann Sekretär des Geheimrats von Levetow in Reinfeld, lebte seit 1766 in Stade, wurde daselbst Landsyndikus und starb am 29. Juli 1779 in Altona.

Er veröffentlichte ein Schauspiel „Lorenz Ronau“ (1776) und „Gedichte“ (1782, herausgegeben von seinem Bruder Ph. G. Hensler und Vof).

1. Fragment eines Gesprächs.

Damis.

Ein Kuppler wär' ich, Herr Porphyr?

Porphyr.

Ja, ja, mein Herr, so sagt man mir.

Damis.

Das dacht' ich nicht, bei meiner Ehre,
Daß Ihre Frau so schwatzhaft wäre.

2. Die stumme Geschninkte.

Stumm, leblos, das Gesicht voll Kreide,
Denkt Chloris, daß sie mich bethört.
Nein, Mädchen, nein! Ich bin kein Heide,
Der ein gemaltes Bild und stumme Götzen ehrt.

1. Fragment eines Gesprächs und 2. Die stumme Geschninkte. Zuerst im Göttinger MA. 1772 veröffentlicht.

3. Grabschrift.

Hier lieget Dorilas. Das Glück war schuld daran,
 Daß man nicht statt: hier liegt, hier hänget, schreiben kam.

4. Reliquien.

Wißt ihr, warum Frau Belten
 Von unsrer Kirche sich verirrt?
 Sie weiß, daß sie bald funfzig wird,
 Und daß Reliquien bei uns gar wenig gelten.

5. Der junge Dichter.

Wie früh wird uns're Jugend klug!
 Kaum trägt ein Bube Hosen,
 So fühlt er sich schon stark genug,
 Die Musen liebzutosen;
 5 Frik wird gedruckt im zwölften Jahr,
 Und, mit gleich starkem Mute,
 Reicht er sein Haupt dem Lorbeer dar,
 Und seinen — der Rute.

6. Der Trinker.

Um Jandiens köstliche Steine zu haben,
 Die Meere durchpflügen und Berge durchgraben,
 Spricht Damiß, und schielet vergnügt nach dem Wein,
 Scheint mir die verderblichste Thorheit zu sein.
 5 Beim brausenden Saft der erquickenden Traube,
 Im kühlenden Schatten der grünenden Laube,
 Hab' ich hier, von keinen Gefahren geschreckt,
 Mein ganzes Gesicht mit Rubinen bedeckt.

7. Ein Bild der Ehe.

Ihr Eheleute seid den bunten Karten gleich
 In euren keuschen Liebesflammen:
 Den ganzen Tag bekriegt ihr euch,
 Und abends lieget ihr in guter Ruh beisammen.

8. Beitrag zur Charakteristik der Nationen.

Im Koliseo zu Paris
 Ließ man zwei Hahn' auf Hieb und Biß
 Nach Britten Art zusammen stoßen.
 Allein es spielte die Natur
 Den Herren einen schlimmen Poßten,
 Die Franzsen Hähne — krähten nur.

5

9. Marull, ein Alter.

Marull zählt sich den Alten bei;
 In einem Stück scheint's, daß er's wirklich sei;
 Denn alles, was wir von ihm lesen,
 Ist schon vorlängst gedruckt gewesen.

10. Der echte Arzt.

Vom Tode, seinem guten Freund,
 Mit dem er's doch so treu gemeint,
 Läßt Recipe sich endlich auch ereilen;
 Und kinderlos geht er aus dieser Welt,
 Weil er für einen Arzt es gar nicht schicklich hält,
 Daß Leben jemand mitzuteilen.

5

7. Ein Bild der Ehe. Zuerst im Göttinger MA 1773 veröffentlicht. — 8. Beitrag zur Charakteristik der Nationen und 9. Marull, ein Alter. Zuerst im Göttinger MA. 1776 veröffentlicht. — 10. Der echte Arzt. Zuerst im Göttinger MA. 1773 veröffentlicht.

11. Grabschrift eines Totengräbers.

Der Mann hat neunzig Jahr gelebt,
 Und scharfte manchen ein.
 Wer andern Gruben gräbt,
 Fällt endlich selbst hinein

12. An den **schen Residenten in **.

Herr Resident, in Wahrheit, nein!
 Sie werden mich nicht überführen,
 Daß Wissenschaft und Klugheit nötig sei'n,
 Um Ihren Posten wohl zu führen!
 Sie dürfen ja — nur residieren.

13. Rezept zu einem anakreonischen Liede.

Nehmet Wein und Liebe,
 Nehmet Lieb' und Wein,
 Mischet etwas süße Triebe,
 Etwas Nebenblut hinein;
 Noch ein Teilchen Rosenwangen,
 Lockig Haar und Äugelein
 Voll von zärtlichem Verlangen,
 Etwas Dampf von Ehierwein,
 Auch nach Notdurst volle Becher,
 Rührt es wohl mit Pfeil und Köcher,
 Siebt's durch Amors Augentuch,
 Bis die Dosis stark genug.
 Backet es mit Liebesflammen
 Fein in einen Teig zusammen,
 Machet Männerchen daraus,
 Von Gestalt wie Amoretten,
 Wohlverseh'n mit Blumenketten,
 Und dem schönsten Rosenstrauß.

11. Grabschrift eines Totengräbers. Zuerst im Bossischen M.A. 1778 veröffentlicht. — 12. An den **schen Residenten in **. Zuerst im Bossischen M.A. 1779 veröffentlicht. — 13. Rezept zu einem anakreonischen Liede. Zuerst im Göttinger M.A. 1779 veröffentlicht.

Dann die allerliebsten Herrchen
Nur nach Leipzig hingesandt!
Mit den Äpfeln, mit den Lerchen,
Überschwemmen dann die Nörchen
Unser deutsches Vaterland.

Johann Georg Jacobi

wurde am 2. September 1740 zu Düsseldorf geboren, studierte seit 1758 erst in Göttingen, dann in Helmstedt Theologie und Philologie und wurde 1766 durch Vermittelung seines Freundes, des Philologen Klotz, Professor der Philosophie und Beredsamkeit in Halle. 1768 erhielt er durch Gleim eine Präbende am Stifte St. Mauritii und Bonifacii und wurde 1784 Professor der schönen Wissenschaften zu Freiburg i. B., wo er am 4. Januar 1814 starb.

Außer seinen Veröffentlichungen in den Musenalmanachen und andern Sammelwerken erschienen von ihm: „Poetische Versuche“ (1764), „Der Tempel der Glückseligkeit“ (1764), „Leander und Selina, oder der Paradesplatz“ (1765), „Romanzen aus dem Spanischen des Gongora übersezt“ (1767), „Zwei Gedichte“ (1768), „Die Nachtgedanken“ (1769), „Die Winterreise“ (1769), „Die Sommerreise“ (1770), „Elysium. Ein Vorspiel mit Arien“ (1774), „Apollo unter den Hirten. Ein Vorspiel mit Arien“, mehrere Kantaten, eine Oper „Die Dichter. Gespielt in der Unterwelt, gesehen von Jacobi“ (1772), die Singspiele „Phädon und Naïde, oder der redende Baum“ (1788) und „Der Tod des Orpheus“. Eine Ausgabe seiner „Sämtlichen Werke“ erschien in 3 Teilen (1770—74), eine zweite in 8 Bänden (1807—22). Ferner gab er heraus: „Fris. Vierteljahrsschrift für Frauenzimmer“ (8 Bde., 1774—76) und unter demselben Titel ein Taschenbuch für die Jahre von 1803—13.

1. Lied des Orpheus, als er in die Hölle ging.

Wälze dich hinweg, du wildes Feuer!
Meine Saiten hat ein Gott gekrönt;
Er, mit welchem jedes Ungeheuer,
Und vielleicht die Hölle sich versöhnt.

1. Lied des Orpheus, als er in die Hölle ging. Zuerst im Göttinger M.A. 1771 veröffentlicht.

Meine Saiten stimmte seine Rechte; 5
 Fürchterliche Schatten, flieht!
 Und ihr winselnden Bewohner dieser Nächte,
 Horchet auf mein Lied!

Von der Erde, wo die Sonne leuchtet,
 Und der stille Mond; 10
 Wo der Tau das junge Moos befeuchtet,
 Wo Gesang im grünen Felde wohnt;

Aus der Menschen süßem Vaterlande,
 Wo der Himmel euch so frohe Blicke gab,
 Ziehen mich die schönsten Bände, 15
 Zieheth mich die Liebe selbst herab.

Meine Klage tönt in eure Klage;
 Weit von hier geflohen ist das Glück;
 Aber denkt an jene Tage,
 Schaut in jene Welt zurück. 20

Wenn ihr da nur einen Leidenden umarmtet;
 O so fühlt die Wollust noch einmal,
 Und der Augenblick, in dem ihr euch erbarmtet,
 Lind're diese lange Qual.

O ich sehe Thränen fließen;
 Durch die Finsternisse bricht 25
 Nun ein Strahl von Hoffnung; ewig büßen
 Lassen euch die guten Götter nicht!

Götter, die für euch die Erde schufen,
 Werden, aus der tiefen Nacht, 30
 Euch in selige Gefilde rufen,
 Wo die Tugend unter Rosen lacht.

2. Lied auf den 16. September.

Willst du frei und lustig geh'n
 Durch dies Weltgetümmel,
 Mußt du auf die Vöglein seh'n,
 Wohnend unterm Himmel:
 5 Jedes hüpf't und singt und hecht
 Ohne Gram und Sorgen,
 Schläft vom grünen Zweig bedeckt
 Sicher bis an Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelüß
 10 Was ihm Gott beschieden,
 Und mit seinem Fräulein ist
 Männlein wohl zufrieden.
 Keines sammelt kümmerlich
 Vorrat in die Scheunen;
 15 Dennoch nährt und labt es sich
 Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl
 Vor den fernen Stürmen;
 20 Kommt ein Sturm, so wird's im Thal
 Baum und Fels beschirmen.
 Täglich bringt es seinen Dank
 Gott für jede Gabe,
 Flattert einstens mit Gesang
 Still und leicht zu Grabe.

Willst du frei und lustig geh'n
 Durch dies Weltgetümmel,
 Mußt du auf die Vöglein seh'n,
 Wohnend unterm Himmel.
 25 Wie die Vöglein haben wir
 Unsern Vater droben:
 30 Laß ein treues Weib mit dir
 Lieben ihn und loben.

3. Lied.

Ihr hängen, schwarzen Stunden,
 Wann endet eure Qual?
 Nach tausend blut'gen Wunden
 Zerreiß, o Herz, einmal!
 Dies hoffnungslose Pochen
 Ist mehr als Todeschmerz;
 Was, ach! hast du verbrochen,
 Getreues armes Herz!

5

Ist doch der matte Schimmer
 Des letzten Sterns erblaßt!
 Entweichen mir auf immer,
 Was liebend ich umfaßt!
 Noch oft wird auf und nieder
 Das Licht des Himmels geh'n;
 Ihr Augen sollt nicht wieder
 Den Tag der Liebe seh'n.

10

15

Die Thränen sind verloren,
 Die wir so lang geweint;
 Kein Herz für mich geboren,
 So weit die Sonne scheint!
 So weit auf Berg und Höhle
 Der Mond herunter schaut,
 Nicht eine gute Seele,
 Die meiner sich vertraut!

20

Willkommen, kalter Schauer,
 Du Nachtgeflüster du!
 Willkommen meiner Trauer!
 Im Grabe nur ist Ruh.
 Die Treu' im Totenranze,
 Getröstet und versöhnt,
 Erhebt sich da zum Glanze
 Des Himmels, der sie krönt.

25

30

4. Nach einem alten Liede.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
 Die so freudig glänzten,
 Und der Blumenkönigin
 Ihren Weg bekränzten?

5 Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
 Diese Veilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
 Die wir singend pflückten,
 Als sich Hirt und Schäferin
 Hut und Busen schmückten?
 10 Mädchen, ach! der Sommer flieht:
 Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
 Das die Veilchen tränkte,
 Das mit leisem Murmeln sich
 In die Thäler senkte.
 15 Luft und Sonne glühten sehr:
 Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
 Wo die Rosen standen,
 Wo in treuer Liebe sich
 Hirt und Mädchen fanden.
 20 Wind und Hagel stürmten sehr:
 Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
 Das, weil ich's erblickte,
 Sich mit demutvollem Sinn
 Zu den Veilchen bückte?
 25 Jüngling! alle Schönheit flieht:
 Auch das Mädchen ist verblüht.

4. Nach einem alten Liede. Zuerst im Boffischen MA. 1783 veröffentlicht:
 Nach Hoffmann von Fallersleben's Angabe nur eine Umdichtung des schon etwa 1750 ge-
 dichteten Liedes:

„Sagt, wo sind die Veilchen hin,
 Die auf jenem Rasen?“

von dem Secretär Karl August Zwabe in Dresden.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
 Der auf bunten Wiesen
 Veilchen, Ros' und Schäferin,
 Laub' und Bach gepriesen?
 Mädchen, unser Leben flieht:
 Auch der Sänger ist verblüht.

35

5. Im Bitterbusche bei Düsseldorf,

den 13. Julius 1778.

Hier, wo mit stiller Pracht
 Der Eichen Naste schwanken,
 Durch eines Weinstocks Ranken
 Das Bauerhauschen lacht;
 Im Hof die alte Sitte
 Den Brunnenschwengel dreht,
 Vor jener Bienenhutte
 Der krumme Kirschbaum weht,
 Und in des Gartens Mitte
 Die Sonnenblume steht;
 Wo sich um rohe Stäbe
 Die welsche Bohne schlingt,
 Und flüsternd ihr Gewebe
 Dem Sitz Schatten bringt,
 Der unter Pflaumenbäumen
 Zur Hälfte sich versteckt,
 Auf dem aus Mittagstraumen
 Den Fleiß die Arbeit weckt;
 Hier, wo sich rings mit Ahren
 Der Zaun von Dornen kranzt,
 Die Sonne freier glänzt;
 Wo friedliches Begehren
 Sich weich auf Blumen legt,
 Der Puls gelinder schlägt;
 Der weite Wald sich schwärzlich
 An blonde Saaten schließt,

5

10

15

20

25

Und Lieb' in Lüften fließt:
 Hier wünsch' ich traut und herzlich,
 Von andern Wünschen leer,
 30 Die besten Menschen her;
 Gedenke mir vor allen,
 Du guter Asmus, dich;
 Es würde sicherlich
 Mein Plätzchen dir gefallen,
 35 Dich lauter Lust umwallen,
 Und Liebe, so wie mich.
 O könnt' ich, bei des Finken
 Helltönendem Gesang,
 Dich aus der Ferne winken
 40 Auf meine Rasenbank!
 Dir an den grünen Zweigen,
 Die stark und dennoch mild,
 Natürlich und nicht wild,
 Im Morgenglanze steigen,
 45 Im Abendtau sich neigen,
 Ein ungeheuchelt Bild
 Von deiner Seite zeigen!
 Gelagert neben dir,
 Freund Asmus, wollt' ich hier
 50 Aus deinem Munde lernen:
 Wie man im Mondenschein,
 Und ohne Mond, im Hain,
 Umfunkelt von den Sternen,
 Empor die Augen hebt,
 55 Im Tempel Gottes lebt;
 Dann aus dem Tempel wieder
 Zur kleinen Erde nieder
 Mit Nachtigallen schwebt,
 In dichtumbüschte Gründe,
 60 Worin das Veilchen bebt.
 Ich lernte neben dir
 Auf meinem Rasen hier:
 Wie der sich im Gewinde
 Von Weisheit nicht verirrt,
 65 Der sonder Arg zum Kinde

Voll Lieb' und Glaubens wird;
 Der seinen Vater oben
 Im hohen Himmelszelt,
 Auf frischbesä'tem Feld
 Zu bitten und zu loben, 70
 Für eitel Segen hält;
 Im Glückeschimmer biegsam,
 Und, reich und arm, genügsam,
 Kein Gutes sich vergällt;
 Der ohne Stolz, ein Weiser, 75
 In Japan vor dem Kaiser
 Mit treuer Wahrheit steht;
 Dem Kaisertum zu frommen
 Des Marschalls Ohr ersleht,
 Und leicht, wie er gekommen, 80
 Zurück nach Wandsbeck geht.
 O könntest du mich's lehren!
 Ich baut' in Herzensruh'
 Ein Gärtchen so wie du;
 Nähm' auch in allen Ehren 85
 Ein Weibchen mir dazu,
 Das mir zur Seite ging
 Mit zärtlichem Vertrauen,
 Wenn's über dunkeln Auen
 Voll tausend Lichter hing. 90
 Da sollten so gering
 Im Paradies auf Erden
 Uns Arbeit und Beschwerden,
 Da sollten uns so rein
 Die trübsten Tage werden;
 Und lächelte Freund Hein, 95
 Auch er willkommen sein!

6. An meinen Vater.

Im Januar.

Ich sah im öden Garten,
 Umkränzt von Eis,
 Die Vöglein dich erwarten,
 Auf dürrer Reiß;
 5 Die Zeugen deiner Milde,
 Von dir genährt,
 So lang' im Schneegefüße
 Der Mangel währt.

Da schlug mein Herz gelinder;
 10 Ich wurde froh,
 Und sah der Armut Kinder,
 Die eben so,
 Vergessend ihre Klagen,
 Nach dir geblickt,
 15 Weil du in bösen Tagen
 Sie gern erquickt.

O glaube! wenn vergebens
 Der Himmel nicht
 20 Sein Wort voll Kraft und Lebens
 Zur Erde spricht;
 Wenn jedes leise Flehen
 Empor sich schwingt;
 Kein Vöglein ungesehen
 Vom Zweige sinkt;

25 Wenn göttliches Erbarmen
 Den Frommen trägt,
 Der neben sich des armen
 Verlass'nen pflegt;
 So bleibet Gottes Segen
 30 Dir sicherlich;
 So führt auf Dornenwegen
 Sein Engel dich.

Auf nackten Winterauen
 Hast du geschont,
 Den Vöglein ihr Vertrauen 35
 So reich belohnt:
 Wie sollte der nicht schonen,
 Der ewig liebt,
 Nicht Er dem Himmel lohnen,
 Der alles giebt? 40

7. Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
 Auf mich herunter wehest,
 Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
 Auf Totenhügeln stehst,
 O Linde! manche Thräne hat 5
 Den Boden hier benetzt,
 Und Menschenjammer, blaß und matt,
 Auf ihn sein Kreuz gesetzt.

Die auf dem einen Hügel hier
 Geweint um ihre Lieben, 10
 Die birgt ein anderer neben dir;
 Und ihrer wenig blieben.
 Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
 Verhallte schon die Trauer.
 Du Linde rauschest ganz allein 15
 In atemlose Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
 Dein Zweig die Blüte fallen;
 Vergebens tönt von dir herab
 Das Lied der Nachtigallen. 20
 Sie schlummern fort Du aber schlägst
 In modervolle Grüfte
 Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
 Empor die Blütendüfte.

25 Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben grenzen.
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Äste nicht befränzen.
Es trocknet schon der Jugend Saft
30 In dir, Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln;
35 So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder bläh'n,
Umwallt er Berg und Gründe;
Will deinen Sprößling aufzueh'n,
40 Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! der große Lebensquell
Verstiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!
45 O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

8. An Chloë.

Mädchen mit den schönen Wangen!
Mädchen! kämst du jetzt gegangen,
Jetzt in dieses grüne Thal;
Welch ein Jubel! O wie flögen
5 Meine Küsse dir entgegen,
Meine Küsse, sonder Zahl,
Wie die kleinen, raschen Bienen,
Wenn der Himmel sich erhellt,
Und ein ganzer Schwarm von ihnen
10 Auf ein Blütenbäumchen fällt!

Friederike Magdalene Jerusalem

wurde am 4. April 1759 als Tochter des Abts Jerusalem zu Braunschweig geboren; sie war die Schwester von Karl Wilhelm Jerusalem, dessen Tod Goethe den Stoff zu „Werthers Leiden“ gab. Friederike zog sich nach dem Tode ihres Vaters, den sie bisher gepflegt hatte, in das hannoversche Stift Wülfinghausen zurück, wo sie am 15. April 1836 starb.

Sie veröffentlichte 1783 eine Anzahl Gedichte in einer Sammlung ohne Gesamttitel; einzelne erschienen im Voß'schen Musenalmanach unter Y., Ms. J., Msl. F. J., Jsm. — Ihre Gedichte atmen den milden und kindlichen Geist eines Höflich und Matthijson. Sie zeigte große Anhänglichkeit an das Welfenhaus.

An Elisen.

O Elise! nicht nur für die Freuden
Gab der Himmel uns dies weiche Herz;
Stärker ist doch das Gefühl der Leiden,
Und weit tiefer rühret uns der Schmerz.

Wem ist wohl, dem kein geheimer Kummer 5
Ungekeh'n die Seele niederdrückt?
Den nicht oft, erwacht von kurzem Schlummer,
Weinend schon die Morgensonn' erblickt?

Wenn der Abend rötlich niederstrahlet,
Und die Welt mit milder Kühle tränkt, 10
Und mit Gold die fernen Höhen malet,
Und ins Thal die braunen Schatten senkt;

O dann steigt ein wonniges Entzücken
Oft aus der gerührten Brust empor;
Ofter aber hebt aus nassen Blicken 15
Auch der Wehmut sanfte Zäh'r hervor.

20 O wie manchen Schmerz, der nur der Stille
Sich entdeckt, und im Verborgnen weint,
Sieht der Mond, wenn durch die Silberhülle
Er auf uns so hold herniedererscheint.

Wenn auch mich in seinem Sternentleide
Einsam oft der kühle Abend fand,
War er Zeuge von geheimem Leide,
Das nur ihm mein nasser Blick gestand;

25 Von dem Leide, welches meinem Leben
Früh die Blüten sanfter Lust geraubt;
Gleich den Stürmen, die den Wald durchbeben,
Den nur erst ein junger Lenz belaubt.

30 Doch es sei, daß diesen Erdentagen
Wie ein Frühling sonder Stürmen blüht;
Daß so oft die Wolke trüber Klagen
Auch den hellsten Horizont umzieht.

Aus den stillverweinten Thränen sprießen
Unserm Geist die reichsten Frücht' hervor:
35 Also wächst nach Sturm und Regengüssen
Schöner nur die goldne Saat empor.

Jede der durchlebten trüben Stunden,
Die doch schnell wie Morgenträum' entflohn,
40 Findet, wenn sie längst dahingeschwunden,
Noch in ferner Zukunft ihren Lohn.

O, so sieh voll Ruh' und Hoffnung weiter
Auf die Zeit, die jenen Segen bringt!
Dit wird noch der trübe Himmel heiter,
45 Eh' die Abendsonne nieder sinkt.

Doch wenn gleich, in Wolken ganz verhüllet,
Immer auch ihr Glanz verborgen bleibt;
D er kömmt, mit Ruh' und Trost erfüllet,
Doch die Nacht, die jeden Gram vertreibt.

Nein, nicht Nacht! Nur zu dem schönsten Tage
50 Der erwünschte leichte Übergang!
Welche Hoffnung! O es schweigt die Klage,
Und wird froher, lauter Jubelklang. Ms. J.

Johann Kaspar Friedrich Manso

wurde am 26. Mai 1759 zu Blasienzell im Gothaischen geboren, studierte in Jena Philologie, wurde 1784 Lehrer und 1789 Professor am Gymnasium in Gotha, 1790 Prorektor und 1793 Rektor am Magdalengymnasium in Breslau, wo er am 9. Juni 1826 starb.

Er schrieb: ein Lehrgedicht „Die Kunst zu lieben“ (1794), „Die Verehrung der Wissenschaften, poetische Epistel an Garve“ (1796) und auf die Angriffe, die ihm durch Schiller und Goethe in den Xenien widerfahren „Gegengeschenke an die Sudelköche zu Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen“ (1797). Seine „Vermischten Schriften“ (2 Bde., 1801) enthalten auch Gedichte und Epigramme.

Die Bedenklichkeit.

Küssen soll ich, satt mich küssen,
Aber schweigen, Schäferin,
Schweigen und es selbst nicht wissen,
Daß ich, durch das Glück, zu küssen,
Unausprechlich felig bin, 5
Oder ewig es vermissen.
Schweigen will ich und genießen,
Allzustrenge Schäferin!
Ach! um ewig dich zu küssen,
Ehrt man willig, ehrt geflossen 10
Deinen kleinen Eigensinn.
Aber Eins noch laß mich wissen!
Wenn ich, trunken von den süßen,
Von den feuervollen Küssen,
Durch der Augen schlauen Sinn 15
Mein und dein Verräter bin;
Muß, o muß ich dann auch büßen,
Anmutsvolle Schäferin?

Ludwig Heinrich (Freiherr von) Nicolay

wurde am 27. Dezember 1737 zu Straßburg geboren, studierte dort die Rechte, ging dann nach Paris, später als Privatsekretär des russischen Gesandten Fürsten D. M. Galizin nach Wien, erhielt 1763 eine Stelle auf der Präfektur in Straßburg und wurde 1765 Professor der Logik an der dortigen Universität. 1769 zum Hofmeister eines jungen russischen Grafen berufen, ging er nach St. Petersburg, wurde dort bald auch zum Lehrer des Großfürsten Paul ernannt, 1770 dessen Kabinettssekretär und Bibliothekar, 1782 geadelt und, als Paul 1796 den Thron bestieg, zum Staatsrat erhoben. 1798 zum Direktor der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften befördert und 1801 zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt, zog sich Nicolay nach der Ermordung Pauls 1803 auf sein Landgut Monrepos bei Wiborg in Finnland zurück, wo er am 28. November 1820 starb.

Nicolay veröffentlichte: „Elegien und Briefe“ (1760), „Verje und Proja“ (2 Bde., 1773), „Galvine. Eine Rittergeschichte in 6 Gefängen“ (1773), die Gedichte „Der Arme und Reiche“ (1820), „Die Totenwache“ (1820), „Die Reliquie“ (1820) und einige nach französischen Vorbildern (Molière) bearbeitete Dramen. Seine „Vermischten Gedichte“ erschienen in 9 Bänden (1778–86), seine „Vermischten Gedichte und prosaischen Schriften“ in 8 Bänden (1792–1810), eine Sammlung „Balladen“ 1810 und „Theatralische Werke“ (2 Bde.) 1811.

1. Die Weisfagung.

Ein Junker, häßlich wie die Sünde,
Doch klug in allem, außer wenn es Liebe galt,
Ward einst von einem engelschönen Kinde,
Das aber jedermann blödsinnig schalt,
5 Zum Rasendwerden eingenommen
Der Freunde Rat, der Spötter Stich,

1. Die Weisfagung. Zuerst im Russischen MA. 1787 veröffentlicht.

Nichts wollte bei dem Junker frommen.
 Was kummert's andre? Nehm' ich doch ein Weib für mich.
 Dumm ist sie. Ja. Das muß ich selbst gestehen.
 Ein großer Quark! Was wird geschehen? 10
 Aus unsrer Ehe wird man Kinder sehen,
 Schön wie die Mutter, klug wie ich.
 Kurz er vollzog das Band. Was er versprochen,
 Gesah zum Theil. Das Weib lag jedes Jahr in Wochen.
 Doch seht! Die Kinder waren dumm wie die Mama, 15
 Und häßlich wie der Herr Papa.

2. Schwermut.

Von Tändeleien ist das Leben eine Kette,
 Ein Zeiger, welcher stets um gleiche Zahlen läuft.
 Der laute Morgen reißt mich aus dem sanften Bette,
 Und mühsam wird der Leib mit Kleidern überhäuft,
 Um sie, geschwinder nur, des Abends abzulegen. 5
 Das halbe Leben fließt bei lautem Schläse hin.
 Dem Tiere gleich muß ich des groben Leibes pflegen,
 Und satt unwölkt er mir den Sinn.
 Den Rest der Zeit besetzt ein Haufen kleiner Fleiße:
 Bezahlen, kommen, geh'n, und wählen und bereu'n; 10
 Und was ich heute trefflich heiße,
 Wird morgen mir ein Ekel sein.
 Längst überdrüssig dieser Sorgen,
 Beschämt ob dieser Sklaverei
 Bin ich; und wäre nicht der Ruß, so machte morgen 15
 Ein Degen oder Strick mich von dem Joche frei.
 Der Ruß allein betriegt die langen Stunden;
 Er ist's, der uns mit wahrer Hoffnung nährt;
 Nur Er hält mich an diese Welt gebunden.
 Zu sein — die Liebe nur ist dieser Mühe wert. 20
 Und doch wie schnell ist ihre Lust verflogen!
 Heißt Leben nur die Zeit, wenn Mund an Munde klebt;
 So ist von unserm Lauf die Summe bald gezogen:
 Und glücklich ist der Greis, der einen Tag gelebt!

3. Die Traube.

Mit einer wunderschönen Traube,
 Des kleinen Gärtchens Frucht, kam einst ein Bauer'smann
 Am Hofe seines Fürsten an,
 Bot ihm sie dar, und sprach: „Erlaube,
 5 Daß ich dir bringe, was ich kann.
 Viel ist es nicht. Die Wahrheit zu gestehen,
 Nehm' ich die Traube nur zum Vorwand, dich zu sehen;
 Und dir gehört sie ja von Rechtes wegen zu;
 So selten ist die Frucht, als Könige wie du.“

10 Ein Lob, das so natürlich fließet,
 Noch mehr, das volle Herz, aus dem es sich ergießet,
 Entzückt den Fürsten. Liebevoll
 Dankt er für das Geschenk, und, prächtig im Erwidern,
 Befiehlt er gleich, daß man dem Biedern
 15 Zweihundert Thaler zahlen soll.

Der Bauer kehrt, die Hände voll,
 Zurück, erzählt den Vorfall seinen Brüdern;
 Die melden ihn dem Pfarr', und der dem Edelmann.
 Der Junker hört ihn lüstern an.
 20 „Was?“ bricht er aus, „so viel für eine Traube?
 Der König ist ein braver Mann!
 Nun sollt ihr seh'n, wie ich ihn schraube.“
 Aus seinem Stall wählt er das schönste Roß,
 Setzt sich darauf, und reitet vor das Schloß.
 25 Vom Fenster sieht der Fürst ihn traben,
 Und lobet laut das edle Pferd.
 „Hältst du es, Herr, der Ehre wert,
 In deinem Marstall es zu haben?
 Gebiete, so gehört es dir.
 30 Zu hoher Gnade halt' ich's mir.“ —
 Der König: „Freund, ich danke dir.
 Allein, womit kann ich die Gabe dir vergelten?
 Na, meine Traube! Holt sie mir.
 Sieh, welche Frucht! in ihrer Art so selten,
 35 Als dieser Gaul in seiner. Nimm sie dir!“

Christian Adolf Overbeck,

geboren am 21. August 1755 zu Lübeck, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte seit dem Herbst 1773 in Göttingen die Rechte, daneben auch Philosophie und Geschichte. Er trat hier namentlich mit Voß, Stolberg, Bürger und Hölty in Verbindung. 1775 leitete Overbeck kurze Zeit eine Erziehungsschule in Bremen, vollendete dann seine Studien, wurde 1779 Obergerichtsprocurator, 1788 Advokat in Lübeck, 1792 Syndikus des Lübecker Donkaptels, 1800 Mitglied des Senats. Overbeck wurde mehrfach diplomatischen Missionen (u. a. auch nach St Petersburg und mehrmals nach Paris) beigegeben, 1814 zum Bürgermeister Lübecks ernannt und starb am 9. März 1821. Viele seiner Gedichte erschienen in den Boffischen und Göttinger Musenalmanachen.

Ausgewählte Sammlungen veröffentlichte er unter den Titeln: „Frikens Lieder“ (Hamburg 1781; enthält seine Kinderlieder), „Lieder und Gesänge mit Klaviermelodien als Versuche eines Liebhabers“ (Hamburg 1781), „Sammlung vermischter Gedichte“ (Lübeck 1794). Overbeck hat sich auch mehrfach im Komponieren und Übersetzen (besonders englischer Rejsewerke, französischer Dramen und Sachen aus Anakreon und Sappho) versucht. Eine Sammlung „Lehrgedichte und Lieder für junge empfindsame Herzen“ (Lindau 1786) wurde ohne Overbecks Willen „von einem Verehrer des Herrn Verfassers in der Schweiz“ herausgegeben.

1. Das Kinderspiel.

Wir Kinder, wir schmecken
Die Freude recht satt!
Wir spielen und necken
Und schäkern uns matt!
Wir lärmern und singen,
Und rennen uns um,
Und hüpfen und springen
Im Grase herum.

5

10 Ach Himmel! zum murren
Ist Zeit noch genug!
Die Alten die knurren,
Das macht, sie sind klug.
Wir Kinder sind Narren,
15 Und das ist wohl schön;
Ein Kind ohne Sparren
Ist kläglich zu seh'n.

Ha, Brüderchen, rennet!
Ha, wälzt euch im Gras!
20 Noch ist's uns vergönnet,
Noch kleidet uns das!
Ach! werden wir älter,
So schießt sich's nicht mehr,
So treten wir fälter
Und steifer einher!

25 Ei seht doch, ihr Brüder,
Den Schmetterling da!
Wer wirft ihn uns nieder?
Doch schonet ihn ja!
Dort flattert noch einer,
30 Noch bunter wie der!
Ach laßt ihn, lauf' keiner
Mehr hinter ihm her!

Wird dort nicht gesungen?
Wie herrlich das klingt!
35 Vortrefflich, ihr Jungen!
Die Nachtigall singt!
Dort sitzt sie! Seht, oben
Im Apfelbaum dort!
Wir wollen sie loben,
40 So fährt sie wohl fort.

Komm', Nachtigall, wieder
Und laß dich beseh'n!
Was singst du für Lieder?
Du machst es recht schön!

D laß dich nicht stören,
 Du Vögelchen du!
 Wir alle, wir hören
 Sehr gerne dir zu. 45

Wo ist sie geblieben?
 Wir seh'n sie nicht mehr!
 Da flattert sie drüben!
 Komm' wieder! komm' her!
 Vergeblich! Die Freude
 Ist aus und vorbei!
 Ihr hat wer zu Leide,
 Sei wer es auch sei! 50
 55

Laßt Kränzchen uns winden!
 Viel Blumen sind hier!
 Wer Veilchen wird finden,
 Kriegt einen dafür. 60
 Die guten, die schlechten,
 Bringt alle heran!
 Zu Kränze zu flechten
 Kommt's nicht darauf an.

Ach geht sie schon unter,
 Die Sonne, so früh?
 Wir sind ja noch munter!
 Ach Sonne, verzieh!
 Nun morgen, ihr Brüder!
 Schlaft wohl! Gute Nacht!
 Da! morgen wird wieder
 Gespielt und gelacht! 65
 70

2. Übermut.

Übermütig ruft der Weise:
 Welt, du gehst auf falschem Eise!
 Wenn ich nun nicht wäre? Schön
 Müßtest du zu Grunde geh'n!

5 Übermütig ruft der Reiche:
 Zeigt mir einen, dem ich weiche!
 Thu' ich nicht, was mir gefällt?
 Alles kann ich durch mein Geld!

10 Übermütig ruft der Krieger:
 Mir die Ehre, mir, dem Sieger!
 Schau auf mich, erstaunte Welt!
 Was ist größer, als ein Held?

15 Übermütig ruft der Priester:
 Was? den wilden Landverwüster?
 Menschen, schaut zu mir herauf;
 Ich thu' Höll' und Himmel auf!

20 Übermütig kräht im Stalle
 Auch ein Hahn: Was wollt ihr alle?
 Schreit bis übermorgen noch;
 Ich bin Hahn im Korbe doch!

3. Trost für mancherlei Thränen.

Warum sind der Thränen
 Unterm Mond so viel?
 Und so manches Sehnen,
 Das nicht laut sein will?

5 Nicht doch, lieben Brüder!
 Ist das unser Mut?
 Schlagt den Kummer nieder!
 Es wird alles gut!

10 Aufgeschaut mit Freuden,
 Himmelauf zum Herrn!
 Seiner Kinder Leiden
 Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen,
 Und erfreut so sehr;
 Seine Hände streuen
 Segens g'nug umher. 15

Nur dies schwach' Gemüte
 Trägt nicht jedes Glück,
 Stößt die reine Güte
 Selbst von sich zurück. 20

Wie's nun ist auf Erden,
 Also sollt's nicht sein.
 Laßt uns besser werden;
 Gleich wird's besser sein.

Der ist bis zum Grabe
 Wohlberaten hie,
 Welchem Gott die Gabe
 Des Vertrauns verlieh. 25

Den macht das Getümmel
 Diefer Welt nicht heiß,
 Wer getrost zum Himmel
 Aufzuschauen weiß. 30

Sind wir nicht vom Schlummer
 Immer noch erwacht?
 Leben und sein Kummer
 Dau'rt nur eine Nacht! 35

Diese Nacht entfliehet,
 Und der Tag bricht an,
 Oh' man sich's versiehet —
 Dann ist's wohlgethan. 40

Wer nur diesem Tage
 Ruhig harren will,
 Kömmt mit seiner Plage
 Ganz gewiß ans Ziel.

45

Endlich ist's errungen,
 Endlich sind wir da!
 Droben wird gesungen
 Ein Viktoria!

4. Der Sorgenfreie.

5

Jung, fröhlich und heiter
 Entschlüpf' ich ins Feld!
 Und was denn nun weiter?
 Ich hüpf' in die Welt!
 Mit Kümern und Sorgen
 Ist wenig gethan;
 Der ist mir geborgen,
 Der hüpfen nur kann.

10

Die Freuden des Lebens
 Sind doch auf der Flucht:
 Der sucht sie vergebens,
 Der schleichend sie sucht.
 Man muß sie erhüpfen,
 Sonst sind sie vorbei,
 Und eilen und schlüpfen
 Ins Cia Popoi!

15

20

Was soll ich im Eizen
 Mir Weisheit erspäh'n,
 Und husten und schwitzen,
 Und kläglich vergeh'n?
 Ich liebe den Frieden
 Mit dir und mit mir;
 Viel Wissen hienieden
 Bringt Zanf und Begier.

25

Sie haben's ein Wesen,
 Und haben's ein Thun:
 Und schreiben und lesen,
 Und können nicht ruh'n!

Sie haschen nach Würde,
 Sie greifen nach Geld! 30
 Beschwerliche Bürde,
 Die mir nicht gefällt!

Sie bauen sich Schlösser
 In lustigen Höh'n;
 Ich halt' es fast besser, 35
 Nur sicher zu steh'n.
 So kann ich mich kehren,
 Und breche kein Bein.
 Lustspringer in Ehren!
 Ich mag es nicht sein. 40

Kommt, Mädchen der Fluren,
 Und tanzet mit mir!
 Auf seligen Spuren
 Begegnen wir hier! 45
 Hier hat das Vergnügen
 Amarmt die Natur:
 O laffet uns fliegen,
 Und folgen der Spur!

5. Fischerlied.

Wer gleicht uns freudigen
 Fischern im Kahn?
 Wir wissen die schmeidigen
 Fische zu fah'n. 5
 Wir sitzen, und schweben
 Geflügelten Lauf;
 Wir tanzen, und heben
 Die Füße nicht auf.

Bald hauchen uns säumende
 Lüftchen ans Ohr, 10
 Bald heben uns schäumende
 Wogen empor.

15 Dann brüllt es an Klippen
Und Felsen hinan,
Dann schüttern die Klippen
Dem taumelnden Mahn.

Des lachen wir rüstigen
Kerle jedoch,
20 Und winken die listigen
Fischlein ins Joch.
Dem Schoße des Meeres,
So grimmig es scheint,
Dem traun wir, als wär' es
Mit Planken umzäunt.

25 Wir fahren mit sinkendem
Monde hinaus,
Und kommen mit blinkendem
Kahne nach Haus.
Uns geben die Netze,
30 Frühmorgens gestellt,
Lebendige Schätze,
Und abends schon Geld.

Dann bergen uns schützende
Hütten die Nacht,
35 Bis wieder das blizende
Sternchen erwacht.
So geht es, und nimmer
Geht's anders als gut;
Ein Fischer hat immer
40 Zufriedenen Mut!

6. Frisken an den Mai.

Komm', lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün,
Und laß' mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blüh'n!

Wie möcht' ich doch fo gerne 5
 Ein Blümchen wieder seh'n!
 Ach, lieber Mai! wie gerne
 Einmal spazieren geh'n!

In unsrer Kinderstube
 Wird mir die Zeit so lang! 10
 Bald werd' ich armer Bube
 Vor Ungeduld noch krank!
 Ach bei den kurzen Tagen
 Muß ich mich obendrein
 Mit den Vokabeln plagen 15
 Und immer fleißig sein!

Mein neues Steckenpferdchen
 Muß jetzt im Winkel steh'n;
 Dem draußen in dem Gärtchen
 Kann man vor Schnee nicht geh'n. 20
 Im Zimmer ist's zu enge,
 Und stäubt auch gar zu viel,
 Und die Mama ist strenge,
 Sie schilt aufs Kinderpiel.

Am meisten aber dauret 25
 Mich Fiechens Herzeleid!
 Das arme Mädchen lauret
 Auch auf die Blumenzeit!
 Umsonst hol' ich ihr Spielchen
 Zum Zeitvertreib heran; 30
 Sie sitzt in ihrem Stühlchen
 Und sieht mich kläglich an.

Ach! wenn's doch erst gelinder
 Und grüner draußen wär'!
 Komm', lieber Mai! Wir Kinder, 35
 Wir bitten gar zu sehr!
 O komm', und bring' vor allen
 Uns viele Rosen mit,
 Bring' auch viel Nachtigallen
 Und schöne Kuckucks mit! 40

7. Der Knabe an ein Weilchen.

Blühe, liebes Weilchen,
 Das ich selbst erzog,
 Blühe noch ein Weilchen,
 Werde schöner noch!
 5 Weißt du, was ich denke?
 Lotten zum Geschenke
 Pflück' ich nächstens dich.
 Blümchen, freue dich!

10 Lotte, mußt du wissen,
 Ist mein liebes Kind!
 Sollt' ich Lotten mißsen,
 Weinet' ich mich blind!
 Lotte hat vor allen
 15 Kindern mir gefallen,
 Die ich je geseh'n;
 Das muß ich gesteh'n!

Solch ein schmuckes Mädchen
 Sieht es weiter nicht!
 Zwar hat Nachbars Gretchen
 20 Auch ein hübsch' Gesicht:
 Doch muß ich's nur sagen;
 Würde man mich fragen:
 Wöcht'st du Gretchen frei'n!
 Sicher sagt' ich: Nein!

25 Aber da die Kleine
 Liegt mir in dem Sinn!
 Anders nehm' ich keine,
 Wenn ich älter bin!
 Ach die süße Lotte!
 30 Nächst dem lieben Gotte
 Hab' ich doch allhie
 Nichts so lieb, als sie!

Manche, die mich kennen,
 Spotten dann und wann;
 Wenn sie Lotte nennen, 35
 Sehen sie mich an.
 Thut es nur, ihr Leutchen;
 Lotte bleibt mein Bräutchen!
 Künftig sollt ihr schön
 Mit zur Hochzeit geh'n! 40

Aber du, mein Weilchen,
 Sollst für Lotte sein!
 Blüh' nur noch ein Weilchen
 Hier im Sonnenschein.
 Bald will ich dich pflücken, 45
 Ihre Brust zu schmücken.
 Ach dann küßt sie dich,
 Und vielleicht auch mich!

8. Sichelbeck.

Ihr wackern Leute, die ihr wißt,
 Daß irgendwo ein Plätzchen ist,
 Sichelbeck von alters her genannt,
 Im fürstlichen Gutinerland; 5

Die ihr dies liebe Plätzchen habt
 Wohl ausgesorcht, euch satt gelabt
 An Wald und See und Wasserfall
 Und Rasenbank und Nachtigall:

Sagt, ob euch auf der weiten Welt
 Ein Plätzchen herzlicher gefällt? 10
 Sagt, ob ein See, bekränzt so schön,
 Wo irgend anders noch geseh'n?

Sagt, ob das Wasserfällelein
 Wohl traulicher je könnte sein?
 Die milden Rasen rings umher, 15
 Ob ihr noch wißt, was schöner wär'?

20 Und Zielbeck's Nachtigallenlied,
Wie's durch die hohen Wipfel flieht,
Und jedes Blatt, vom West geregt,
Mit Seele tränkt, und baß bewegt!

Und blinkt dann noch der Mond herein
Mit dämmerlichem Silberschein,
Und Phantastiegeklüppel sich
Herab ergießt so zauberlich:

25 O sagt, wie da des Menschen Herz
Gerückt sich fühlet überwärts,
Vom Erdentand nichts mehr vernimmt,
Und wie ein himmlisch Flämmlein glimmt;

30 Und wie der Jüngling, Arm in Arm,
Sich an die Freundin schmiegt, und warm
Und sprachlos ihr ins Auge blickt,
Und ihren Arm noch fester drückt;

35 Und sie den Seelendruck versteht,
Und raschern Schrittes mit ihm geht,
Und raschern Zugs die Wonne trinkt,
Und nieder auf den Nasen sinkt!

40 Und er dann vor ihr steht, nicht mehr
Auf all die Zauber rings umher,
Auf sie allein nur sieht, und späht,
Wie ihre Seel' im Scufzer weht!

Des Mondes Glanz, des Waldes Grün,
Der Weste Hauch umschauert ihn,
Es steigen Mhdungen empor,
Und bilden Paradies' ihm vor.

45 Und jede Nöt' im Angeficht
Der Freundin wird ihm Purpurlicht,
Ein Morgenglanz, der rein und still
Den schönsten Tag verkünden will.

Das ist dein Werk, Natur, Natur!
 Du leitest auf verborgner Spur 50
 Von Herz zu Herz; du lehrst versteh'n,
 Was Himmelsaugen sonst nur seh'n:

Verwandter Seelen leisen Zug,
 Des Busens Schlag, der bänger schlug,
 Und den geheimen, stillen Trieb, 55
 Der furchtsam in der Seele blieb.

Man naht heran mit halbem Blick,
 Und findet Hoffnung, findet Glück;
 Ein Seufzer, der die Thräne zeigt,
 Ist Sprache, wenn die Lippe schweigt. 60

Man hat vollendet, schließt den Bund;
 Und Engel thun es Engeln kund,
 Und feierlicher wird das Thal,
 Und bräutlich singt die Nachtigall.

In deinen Tiefen, deinen Höh'n, 65
 Natur, ist vieles zu versteh'n;
 Mehr, als in unserm Köpfchen liegt,
 Mehr, als wovon die Schule spricht.

Ein reines Herz, ein off'ner Sinn
 Führt uns durch dich zur Weisheit hin, 70
 Zur Weisheit, die auch fühlen kann —
 Ein Frösling ist kein weiser Mann.

Er stirbt bei Toten; mag er denn
 Mit seines Wissens Staub verweh'n! —
 Natur, du bist so warm, so mild, 75
 Mit Lebenskräften überfüllt!

Du bist so hehr, so groß und mild,
 Du bist der Gottheit Ebenbild!
 Wer dich im Geist umfassen kann,
 Natur, der ist ein weiser Mann! 80

Karoline Christiane Louise Rudolphi

wurde am 24. August 1754 (50?) zu Magdeburg (Berlin?) geboren, wurde Gouvernante bei der Familie von Köpert auf Trollenhagen (Mecklenburg), gründete 1783 eine Erziehungsanstalt in Hamm bei Hamburg, verlegte dieselbe 1803 nach Heidelberg und starb dort am 15. April 1811.

Sie gab „Gedichte“ (1781) und eine „Neue Sammlung von Gedichten“ (1796) heraus. Ihr „Schriftlicher Nachlaß“ erschien 1835

1. Die Geduld.

Im Mai 1782.

Du, die mit stillem Engelblick,
Auch bei dem widrigsten Geschick,
Wo manche Thräne die Wange betaut,
Hinauf zum Sitz der Gottheit schaut;

5 Die an des Liebblings Grab gelehnt
Still weint, und nicht verzweifelnd stöhnt,
Die liebevoll sich über ihm bückt,
Und selbst des Grabes Blumen pflückt;

10 Die, wenn der Sturm und Hagel kam,
Und ihrer Felder Hoffnung nahm,
Wenn wütender Krankheit Schmerz sie plagt,
Still seufzt, nicht jammert und nicht zagt;

15 Die dem Beleidiger nicht dräut,
Ihm liebeich nachsieht und verzeiht,
Der Güt' und Großmut Rache nur übt,
Und bei der Rache herzlich liebt:

1. Die Geduld. Zuerst im Vossischen MA. 1783 veröffentlicht.

Du hießeſt Trägheit? Hätt'ſt nicht Mut?
 Dir fehlte warmes, edles Blut?
 Dir fehlt's an Kraft zur Heldenthat?
 Du wüßteſt dir nicht Hülf' und Rat?

20

Nein, wahrlich! der dies von dir ſpricht,
 Der kennt dich, Himmelſtochter, nicht,
 Hält ſeine Schwäche wohl ſelbſt für Mut,
 Für Heldentum ſein brauſend Blut.

Ich kenne dich; du kamſt, geſandt
 Aus deinem lichten Vaterland,
 Zu leiten unſ den dornigen Pfad,
 Zu ſtärken unſ zu edler That.

25

O ſei, weil ich durchs Leben wall',
 Mir Freundin, leite überall
 Mich, wo der Weg ſich düſtert und engt,
 Biſ mich des Lichtes Reich empfängt.

30

2. Lied.

Am Morgen.

Hebet eure Augen auf
 Zu des Himmels lichten Hallen;
 Seht, der Morgen kömmt herauf,
 Seine Jubellieder ſchallen
 Aus dem Hain ins Ahrenfeld,
 Von der Schöne dieſer Welt.

5

Hebet eure Augen auf!
 Seht, ſie kömmt im Lichtgewande
 Aus dem Morgenthor herauf,
 Alle ſegenvollen Lande
 Froh im ſeligen Genuß
 Fühlen ihren Morgengruß.

10

15 Licht und heiter lacht das Thal,
 Wo der Sonne Auge glänzet,
 Wo ihr milder Lebensstrahl
 Aller Bäume Gipfel kränzet.
 Überall erschafft ihr Blick
 Lebenskraft und Lebensglück.

20 Ach! und dieser Schöpferblick
 Soll nicht durch die Ewigkeiten
 Lebenskraft und Lebensglück,
 Jubel um sich her verbreiten
 Aus dem Meere deines Lichts? — —
 Wandelst du zurück ins Nichts? — —

25 Und zerfällst einst zu dem Staub,
 Dem du Farb' und Licht gegeben?
 Schwinden, wie des Waldes Laub,
 Soll versiegen all dein Leben —
 Soll verlöschen all dein Licht,
 30 Wenn Gott einst verlösche! spricht?

Fahre denn als Held einher,
 Weil noch Feuer, weil noch Leben
 Dir aus deinem vollen Meer
 Zu vergeuden ward gegeben.
 35 Wirke bis, wie schwindend Laub,
 Deine Kraft zerfällt in Staub.

Und — sei dann des Wechfels Raub;
 Sei's! Vernichtung trifft dich nimmer;
 Er gebeut einst deinem Staub,
 40 Sammelt deine großen Trümmer;
 Giebt erneute Strahlen dir
 Und verklärte Sinnen mir.

Christian Levin (Lävinus) Sander

wurde am 13. November 1756 zu Ikehoe geboren, war von 1779 bis 1783 Lehrer am Erziehungsinsitut in Dessau, dann Privatlehrer im Hause des Grafen Neventlow in Kopenhagen, wurde 1789 Bevollmächtigter bei der königlichen Kreditkassa, 1791 Sekretär der Wegekommision, 1800 Lehrer der Pädagogik und der deutschen Sprache am Seminar zu Kopenhagen, wo er am 29. Juli 1819 starb.

Sander ist Verfasser der Dramen: „Golderich und Tasso“ (1778), „Puffillana“ (1783), „Der Sklav“ (1786), „Der Schlaftrunk. Ein Torso Lessings; ergänzt von D. Eckstein“ (1787), „Niels Ebbesen von Nörrerriis“ (1798), „Cropolis“ (1804), „Rind Lavard, Herzog von Schleswig“ (1822). Er schrieb ferner und gab heraus: „Burkhard und Amadine. Eine Herenballade“, „Prosaïsche Dichtungen“ (1783), „Geschichte meines Freundes Bernhard Ambrosius Rind, von Christoph Bachmann“ (3 Bde. 1784), „Gargantua und Pantagruel, zusammengeschmolzen und umgearbeitet nach Rabelais und Fischart von Doktor Eckstein“ (3 Bde., 1785–87), „Papiere des Kleeblattes, oder Ecksteiniana, Brandiana und Andreïana“ (1787), „Salz, Laune und Mannigfaltigkeit in komischen Erzählungen“ (1790), „Komische Erzählungen oder Scenen aus dem menschlichen Leben alter und neuerer Zeiten“ (nach dänischen Originalen, 1792) u. a.

1. Hans Sachs.

Ich lag am deutschen Helikon,
Genannt der große Brocken:
Und sang, ich weiß nicht mehr wovon,
Mir Waum und Kehle trocken.
Die Gärten der Dichter in Tiesen und Höh'n,
Die grüntem und blühtem, gar lieblich zu seh'n.

5

Hoch rauchte Klopstocks Palmenwald;
 Und Goethens Park bald traurig,
 Und bitter Scherze tönend bald,
 10 Sag weit und wild und schaurig.
 Gleims Lorbeern verströmten nur kriegerisches Grau'n
 Wohl neben Jacobis süß duftenden Lu'n.

Hier säufelte der Myrtenhain,
 Den Gerstenberg gezogen;
 15 Dort sangen Feenbüsche drein,
 Von Wieland groß gepflogen. —
 Wer zählet der Blätter unzähliges Heer?
 Wer zählet die Wogen und Tropfen im Meer?

Ach! wunderfämlieh dacht' ich da,
 20 Ist hier im kalten Norden
 So mancher Schaß aus Gracia
 Schön reif und groß geworden?
 Beischämt der teutonische Helikon nicht
 Den graueren Pindus, der griechisch spricht?

Ach! aber, ach! ich armer Mann
 25 Bin ja zu spät gekommen;
 Die Ländereien um und an
 Sind schon in Pacht genommen!
 Apollo! — Walpurgis! — Erbarme dich mein,
 30 Und räume mir Armen ein Winkelschen ein!

Ei, siehe da! — Gleich stand ein Mann
 Von langem Silberbarte,
 Mit weißen Kleidern angethan,
 Und in der Hand die Karte
 35 Des sächsischen Helikons, lächelnd vor mir
 Und sagend: „Ich gebe das Winkelschen dir.

„Zieh jenen Fleck, es blühen da
 Bei Nesseln wilde Rosen:
 Die Blume duftet fern und nah
 40 Dem Kenner liebzufoßen;
 Das kräftige Pflänzlein aber, mein Freund,
 Hat's immer mit Narren noch christlich gemeint.

„Durchlauf' die Karte nur! Kein Land
Liegt brach und unbeurbar:
Dies, was ich jetzt dir zugewandt
(Hier strich er seinen Schmurrbart),
Ist einzig von Deutschen gar heillos verfäumt,
Und nimmer mit Rosen und Nesseln bereimt.

45

„Drum gehe hin und baue dann
Hans Sachsens Feld in Frieden!
Das Reich der Schwänke, deutscher Mann,
War dir vom Glück beschieden.
Dir schwört es Hans Sachs, vor Zeiten ein Schuh-
Verfertiger, und ein Poete dazu!“

50

Vor Freuden sank ich hin ins Knie,
Und dankte meinem Geber! —
Nun reim' ich stracks mein Tireli
Vom Hecht und seiner Leber.
Und trocke, wie bräuchlich, dem Frösche Roar! —
Es lebe der Erbe vom alten Hans Sachs! —

55

60

2. An Rosalien.

Die Grazien
Verherrlichen
Rosalien,
Sie heißen Schönheit, Gold und Jugend.
Ach gäb' es doch vier Grazien,
Und hieß die vierte Tugend!

5

Friedrich Schmit

wurde am 7. Juli 1744 zu Nürnberg geboren, lebte 1771 bei dem gleichfalls als Dichter bekannten Prediger Samuel Gotthold Lange (1711 bis 1781) in Laublingen, war von 1772—74 Lehrer in Klosterbergen, wurde 1775 Professor an der Ritterakademie in Liegnitz, wo er am 6. November 1814 starb.

Außer seinen Beiträgen zu den Musenalmanachen und dem Wandsecker Boten veröffentlichte er „Gedichte“ (1779), „Erzählungen, Fabeln und Romanzen“ (1781) und eine Uebersetzung des Nörtinguertra.

1. An die weiße Rose.

Warum siehst du nicht ohne Neid
In deiner Unschuld Silberkleid
Auf deine stolzern Schwestern hin,
Die in Aurorens Purpur glüh'n?

5 Laß sie doch prahlen! Was gebriecht
Dir, holde Blume? hast du nicht
Mehr Heilungskraft? füllst du die Luft
Nicht mit weit süßerm Balsamduft?

10 Verdienst, o liebe Rose, deckt
Nur selten Purpur, und erweckt
Nicht Neid, und ist doch mehr beglückt
Als Unverdienst, das Purpur schmückt.
Die süße Lust, du thust es kund,
15 Ist nicht stets schimmerreich und bunt;
Zanft, soll sie echt und daurend sein,
Ist sie, und wie dein Silber rein.

O Rose, sei nicht neidisch, wenn
 Dort jene so voll Stolz sich bläh'n!
 Du bist zwar nicht die Lieblingin
 Lyäens, aber Königin 20
 Der Blumen bist du auch, wie sie;
 Beim Schmaue prangst du nicht, hast nie
 Den vollen Taumelkelch umlaubt,
 Schmückst nie des frechen Jünglings Haupt,
 Verstreckst die Matter Keue nicht, 25
 Die vor der Wollust Lager sticht:
 Dich aber — bist du noch betrübt?
 Beneidenswerte Blume, liebt
 Sie, die bescheidne Tugend nur
 Und Unschuld liebt, und jede Spur 30
 Davon, wo sie sie findet, schätzt.
 Dich liebet Stella! Sie ergötzt
 Mehr deine Keuigkeit, weit mehr
 Als deiner Schwestern Purpur, der 35
 Nur stolz auf ihre eitle Pracht,
 Nicht besser sie, nicht schöner macht!
 Sie pflückt dich, und für mich! welch' Glück!
 Mir beut sie dich mit einem Blick
 Voll holden Ernsts — „Sei ihrer wert,
 Der Freundschaft, die ich dir gewährt, 40
 Laß stets dein ganzes Leben rein
 Wie dieser Blumen Silber sein!“
 Sprach dies dein Blick, o Freundin, nicht?
 O, gäb' er stets mir Unterricht,
 Dann würde stets mein Leben rein, 45
 Wie dieser Blumen Silber sein!
 Es strahlt nicht stets mir, Freundin! Ach!
 Doch nie vergess' ich, was er sprach!

2. An die Grille.

Keines Sterblichen Freuden
 Reizen ist zum Neide mich:
 Sollt' ich ein Geschöpf beneiden,
 Grillchen, so beneid' ich dich.

5 Des Sommers genießeſt du, weil er dir lacht,
 Und tanzeſt und ſingest und freuſt dich wie sehr!
 Und naht sich des Winters traurige Nacht:
 Dann, Glückliche, biſt du nicht mehr!

3. An die Nachtigall.

Deinem sanftflötenden
 Ton, Philomele!
 Weichen die tötenden
 Schmerzen der Seele,
 5 Weichet der Kummer nicht, der mich verzehrt.

Singest du, seliger
 Vogel, der Liebe?
 Lächeln dir, fröhlicher
 Durch ihre Triebe,
 10 Lenzflur, und Haine von Blüten beschwert?

Die dich, auf düftendem
 Wipfel, entzückt,
 Hat mit vergiftendem
 Auge geblickt
 15 Auf meine Freuden, sie alle zerstört!

Gottlob Friedrich Ernst Schönborn

wurde als Sohn des Hofdiakonus Schönborn am 15. September 1737 zu Stolberg am Harz geboren, studierte seit 1758 in Halle Theologie, aber auch Philosophie und Mathematik, wurde dann Hauslehrer in Trenthorst, ging mit Claudius nach Kopenhagen und wurde hier 1768 Hofmeister bei einem Vetter des Grafen J. H. C. Bernstorff, lebte dann in Hamburg, bis er 1773 zum dänischen Konsulatssekretär in Algier ernannt wurde. 1777 zum Gesandtschaftssekretär in London ernannt, wurde er 1802 als Legationsrat pensioniert, lebte dann bis 1806 in Hamburg und darauf mit seiner Freundin Gräfin Katharina zu Stolberg auf Schloß Emfendorf, wo er am 29. Januar 1817 starb.

Schönborn veröffentlichte seine Lieder und Oden meist in den Mufenalmanachen und im Wandsbecker Boten.

1. Feldgesang vor einer Freiheitschlacht.

Voran, Harfe! vor dem Heerzug voran,
Donnerredende Göttertochter! die deine Strahlenhand,
O Genius! Bote Gottes mir!
Im feuerwerdenden Schattenhain

Aus zerrissnen Sonnenhimmeln herunter gab! 5
Voran ströme dein tönender Himmelstrom
Freiheit! Freiheit! Freiheit!
Dein Donnergesang

In den Geist der Heldenbrüder,
Ihm zu hohe Seelenbilder, 10
Wie feuerhauchende Himmelsöhne!
Hohen, mächtigen Entschluß ihm, dein Schöpfersturm,

Und Heldenkraft!

Daß es hervor ström' aus dem Flammenauge,
 15 Hinstürze das Götterleben in den hell werdenden Nervenarm,
 Der die Lanze faßt, und nach dem Schwert greift!

Hin! hin vom Odem Gottes hingeweht,
 Brüder, Felsen ihr, über die
 Morgenröthen ins weite Thal seh'n!
 20 Hin in den Eisenhain der Tyrannenchar!

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
 Hin den roten Donnerarm!
 Hin auf den Fürstenthron,
 Wo Tyrannen oder Kinder sitzen!

25 Freiheit! Freiheit! Zerichlagt die Schmeichelharfe, die sie sang!
 Den Taumelkeld, der ihr Hirn berauscht!
 Die Götterthaten ihre Frevel, ihre Kinderspiele,
 Ihr Knabenstammeln hohe Weisheit nannte!

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
 30 Den goldnen Griffel weg aus der Sklavenshand,
 Die in Felsen ihre Namen grub!
 Weg die Marmorhügel! die ehren Götzenbilder weg!

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
 Weg ihr Leben aus der Menichheit Geiß!
 35 Der Schande Hügel sei die weiße Knochenhöhe,
 Wo am offenen Himmel ihr Gebein dorrt!

Denn Freiheit! Freiheit! Himmelstochter! unter dir
 Wallt auf nun des Geistes Engelkraft!
 Wie von des Gebirgs Haupt himmelsteigender Flammenstrom
 40 Aus heruntertaumelnden, die er herabschüttelt,

Felsenlasten in die Thaltiefen weithin,
 Daß die Lichtwellen mit roten schwimmenden Klippen
 Hinaufbrausen aus Thaluser von der Gewalt
 Des feuerströmenden Gebirgs!

Und Hain und Felder ringsumher brennen 45
 Von glühenden Felsen, die der Feuersturm hinwarf!
 Fleucht frei! frei! sie nun
 Vom niedergestürzten Wahn aus;

Und seinen Irrgestalten, die empor 50
 Unter seiner Schattenfalte wuchsen,
 Und herabdrückten schwer wie Eisberge sie!
 Frei! frei! frei! nun umher sie und jubelvoll,

Herr der Heerscharen, in deinem Weltbau!
 Hinaus wie eine stürmende Sonne, die du herriest von deinem
 Lichtthron!
 Schaut da was Wahrheit, was Tyrannenlügen sind! 55
 Was ihre Eisensessel, und was, Herr! dein mildes Gebot ist!

Ha! wer sagt es euch, daß unter eurem Frevelstab
 Wir erniedrigt kriechen sollten?
 Goldne Länderdrücker, gestirnte Sklavensführer, wer?
 Wer, daß heilig ihr? daß Götter ihr? 60

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
 Was braucht's der Fürsten? Wann thaten sie,
 Was thum sie gesollt? Ungeheuer!
 Wann thatet ihr's?

Weichlinge, die auf Rosen modern, ihr? oder dorren 65
 Im Feuerbett ungezähmter Lust?
 Werkzeuge, die der stärkere Lasterknecht
 Dem schwächern aus den Händen reißt,

Und mit euch Länder drückt, und Völker würgt?
 Und du, Eroberer, Länderräuber du? 70
 Verrückter! Wie? Deine Maferei wär' echte Fürstenthät?
 Tief in den Schädel dir das Flammenschwert!

In der Hölle weichte dich ihr Dämon ein!
 „Ha!“ sprach er, „geweiht seist du, Völkermörder, mir!
 Schlaf' nicht vor Ländersucht, vor Ruhmdurst nicht! Morde! 75
 Dein Schädel sei der Becher, worin meine Wut schäumt!“ —

Sprach's, und Mörderlächeln wandelte
 Über das Flammenantlig ihm,
 Wie die Wogen über den Höllenstrom mit wandelnden Dampfwolken
 80 Vor den Fittichen des Feuersturms hin!

Ha! Brüder! nicht gesont! Hinab das Flammenichwert
 In seinen Schädel tief! Heraus den scheuen Mördergeist,
 Wie aus dem Baum, in den der Strahl des Himmels stürzt,
 Der gescheuchte Geier flucht!

85 Freiheit! Freiheit! Freiheit!
 Im Sumpf der Feigheit wuchs euer Herrscherstab.
 Tyrannen euch! wuchs die Sklavenpflanze
 Zu Kränzen eurer Scheitel euch!

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
 90 Heran! Heran!
 Heldenmut ist der Tugend Vater!
 Feigheit aller Laster Mutter!

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
 Ha! ein ganzer Wald von Spießern wandelt her!
 95 Aber bald soll von stehenden Händen ein Hain
 Um unser sinkend Schwert empor geh'n!

Denn Freiheit! Freiheit! Freiheit!
 An deinem Gotteschilder schmilzt der Sklavenjahl,
 Wie beeißtes Schilf rinnt er
 100 Um Schilder hin!

Freiheit! Freiheit! Freiheit!
 Das Felsenhaupt, wo sie hoch in Wolken steh'n,
 Klimmen wir hinauf! Herunter sie
 Die schroffe Felsenbrust! und Blutstrom schieße nach!

105 Freiheit! Freiheit! Freiheit!
 Trunken! trunken! trunken dir!
 Ist uns der Schmerz süß, und der Tod süß!
 Hin, hin zu dir!

Und wenn der Hölle Flammenstrom
 Und ihre Feuerberge vor uns ständen!
 Hin über sie! durch den Flammenstrom!
 Über die Feuerberge hin!

110

2. An die Gräfin Julie Reventlow.

Schau vom fernen Ufer herab
 In des Wunsches Feuerstrom,
 Der am Mufenhügel sich mischt
 Mit der Erinnerung ewiglebendem Bilderquell,
 Und lauttönend von da zu dir geeilt kommt; 5
 Schau, holdselige Julia,
 Schau Albions Wonnebild drin!
 Das Land, wo Gesetze König,
 Und Könige Diener der Gesetze sind!
 Ha! und Richmonds Zauberhügel, 10
 Wo vielmeilig das Baumthal
 Herabfließt von dem Blumenfuß ihm,
 Bis fern in des Himmels Strahlungsgürtung hin!
 Blick' hinab, und sieh' den
 Stillwandelnden Stromgang da 15
 Der lächelnden Themse mit Himmelantlitz,
 Mit der Sonn' auf der Wang' und mit dem Mond' ihr!
 Sieh' in der schlängelnden Silberstraße sie
 Vorbei lispeln vor friedsame Menschenwohnungen,
 Im umschattenden Baumhaufen 20
 Und hellgrünenden Thalschoß, der voll
 Brausenden Lebens hoch sich
 Um sie emporbläht
 Unter dem Himmeltau, den
 Aus ihm herabträufst, 25
 Milde Stromkönigin, du!
 Sieh'! wie immer schwellender emporbäumen
 Am Wagen die Silberrosse sich,
 Und immer zahlreicher ihr das Gespann wird,

- 30 Mit dem sie hinein
 Zum Menschengetümmel der Königstadt!
 Lauttönend braußt und hochwogig es
 An der Göttin Zügel fort,
 Das hineinende Gespann, —
- 55 Bemäht mit türmenden Masten
 Den unaußhaltfamen Nacken —
 Bis zum Vater Oceanus hin!
 Und führt jedem der Winde
 Ein Füllhorn Albions zu,
- 40 Es hinzutragen in alle Zonen,
 Auszuschütten über den Erdfreis weit! -- —
 Schau das, und viel des Wonnegebildes noch,
 Das unter Schlanmtrübe verdeckt bleibt und Lethelblättern
 Im Strom meines Gesangs,
- 45 Der nicht aus hoher Geniusurne hervorwallt!
 O wenn dann die süße Begier
 Zur Rückkehr auf einmal dich ergriff',
 Und schnell hintrüge zum Schoß der
 Blühenden Meertochter,
- 50 Im weißen Gürtel der vieltönenden Silberumflutung!
 O dann flög' ich, von Eile reichend,
 Zum grünen Meerrand hin,
 Zu empfangen mit offenen Armen
 Die geliebten Herwaller
- 55 Von Galliens gelber Küste zu mir!
 Ha, wenn aus der Ferne Dunkel
 Trotzend hervorichwebt auf hebenden Spitzen der Fluten
 Das Schifflein dann!!!

Johann Ludwig Georg Schwarz

wurde am 6. Februar 1759 zu Halberstadt geboren, studierte in Halle die Rechte, wurde dann Kriminalrat in Halberstadt, später Regierungsassessor, erst in Posen, seit 1794 in Bromberg, 1803 Regierungsrat in Paderborn, 1807 westfälischer Tribunalspräsident zu Neuhaldensleben, dann zu Duderstadt, endlich 1816 Direktor des Stadt- und Landgerichts zu Halle, wo er 1830 starb.

Er veröffentlichte: „Aldin, morgenländische Erzählung“ (1790) und „Vaterländische Gedichte“ (1813) und gab die Gedichte der Elise von der Necke und seiner Gattin Sophie heraus. — Glücklicher Nachahmer Wielands in der Erzählungspoesie.

1. Die schöne Diebin.

(Aus dem Englischen.)

Raum konnte Liebchens Fuß den Klec
Zum erstenmal betreten,
Da stahl die Diebin schon vom Schnee
Für ihr Gesicht den reinsten Glanz,
Und aus des Morgens Strahlenfranz — 5
Das sanfteste Erröten.

Sie stahl des Äthers Süßigkeit,
Womit er die Violeu
Und Maslieb-Knospen überstreut,
Und ihre List verricht sich nie 10
Beim seidnen Lächeln, welches sie —
Den Grazien gestohlen.

Sie nahm zum kleinen, weißen Zahn,
 Der ihren Reiz erhöhte,
 15 Die Perle aus Masulipatan.
 Der Balsam, den Aurora haucht,
 Die Kirsch' in Morgentau getaucht —
 Gab ihren Lippen Röthe.

Dies that als Kind die Räuberin,
 20 Und daß ihr nichts mehr fehle,
 Hat sie der Liebeskönigin
 Den Blick, der Herzen schmiltzt, entwandt,
 So wie Minerven den Verstand —
 Zum Zauber für die Seele.

Dann mußte' Apollon's Wiß sogar
 25 An ihren Mund sich schmiegen,
 Als sie im zwölften Sommer war.
 Sie sang — da schwammen aus dem Meer
 Sirenen neidisch um sie her, —
 30 Und die Tritonen schwiegen.

Sie spielte — und der Musen Chor,
 Entlockt der kühlen Grotte,
 Stand lauschend um sie, nichts als Ohr,
 Bewunderte das seltne Spiel,
 35 Nur hielt's ihr feines Kunstgefühl —
 Für Raub von einem Gotte.

Zeus lachte zu der Diebin List;
 Dies blieb ihr unverhohlen,
 Weil Gott Merkur geschwätzig ist;
 40 Da ward sie kühner als sie war,
 Und hat den andern Tag sogar —
 Mir schlau das Herz gestohlen.

Ach Amor! Amor! tief betrübt
 Fleh' ich um dein Erbarmen.

Du schüttest sonst ja den, der liebt,
 Und ungestraft blieb so was nie,
 Verdamme zum Gefängnis sie —
 Zu meinen offenen Armen. 45

S.

2. An Sophien.

(Bei Übersendung einer Schachtel voll Haselnüsse.)

Wär' ich Herr vom Morgenland,
 Jede dieser Nüsse wäre
 Dann ein schöner Diamant,
 Für die Kurische Cythere,
 Die sich jedes Herz gewann, 5
 Und der schimmernden Kameen,

Ihre Reize zu erhöhen,
 Leichter zwar entbehren kann,
 Als die Königin der Feen;
 Aber schön're zu besitzen, 10
 Als in Doris' Gürtel blitzen,
 Ebenso verdient als sie.

Nimm die kleine Frucht vom Hyy
 Unverwandelt hin und wisse,
 Daß ich jede dieser Nüsse, 15
 Teures Mädchen! hier geküßt.
 Sympathetisch werd' ich's spüren,
 So entfernt du immer bist,
 Wenn sie deinen Mund berühren. S.

2. An Sophien. Im Voss'schen M.A. 1787 veröffentlicht. — 4. Kurische Cythere. Cythere, Beinamen der Venus. Gemaint ist Schwarz' Gattin Sophie, geb. Beder (1754 bis 1789), die aus Neu-Ruß bei Mitau in Kurland stammte und sich 1787 mit Schwarz vermählte. — 13. Hyy. Der Hyy, ein kleines Holz bei Halberstadt, das bloß aus Haselnußsträuchen besteht. Numertg. im Musenalmanach.

Freiherr Dietrich Ernst Spiegel von Pickelsheim

wurde 1737 zu Bayreuth geboren und starb daselbst 1789 als Geheimrat.
Seine „Gedichte“ (1792) gab Karl F. von Reichenstein heraus.

1. Werther an M. den Jüngern, aus dem Reiche der Toten.

Höre, Jüngling! laß dich nicht bethören
Von den Weibsen, wär's gleich Lotten Art;
Denn die Müh', Noznäschen in der Welt zu mehren,
Hat dein ältrer Bruder dir erspart.

5 Deine Freud' sei schöne Landschaft, Frühlingshimmel,
Buch und Tonkunst, auch ein hübsch Gesicht;
Nur bleib' immer Herr in dem Getümmel
Deiner Leidenschaften, schieß' und heirat' nicht!

10 Darfst bald hie, bald dorten Grazie finden,
Nur nicht Ketten; auch von Rosen sind sie schwer!
Sieh', der Himmel unter meinen Linden
Zeugt von Echtheit dieser Sittenlehr'. Frb. v. Spl.

2. An eine junge Freundin.

Eins nur, Daphne, Seelengröße,
Giebt dem Menschen Wert und Ruh'!
Keine Schönheit deckt die Blöße
Mißgeschaff'ner Seelen zu.

1. Werther an M. den Jüngern, aus dem Reiche der Toten. Zuerst im
Bosjischen MA. 1779 veröffentlicht. — 2. An eine junge Freundin. Zuerst im
Bosjischen MA. 1782 veröffentlicht.

Leichtsinn ist die erste Quelle
 Jedes Unglücks, das euch droht,
 Unschuld bietet auf der Stelle
 Engelarm in aller Not. 5

Ja, der erste Schritt ist alles,
 O! ist dieser fehlgethan, 10
 Dann so nimmt des nahen Falles
 Sich dein Schutzgeist nicht mehr an.
 Drum beleuchte deine Wege
 Dir mit Vorsicht und Verstand!
 Sieh', der Tugend sanft Gepräge 15
 Wird mit einem Blick erkannt!

Tugend ist kein leerer Name,
 Kein geträumtes Hirngespinnst!
 In der Tugend liegt der Same 20
 Zu dem herrlichen Gewinnst,
 Zu der Eclenruh' hienieden,
 Zu den Freuden jener Welt,
 Zu dem ungestörten Frieden,
 Der im Sturm das Steuer hält!

Sie begleite dich auf Erden 25
 Durch der Schmeichler feige Brut,
 Durch des Dornenpfads Beschwerden,
 Durch der Freuden Ebb' und Flut.
 Wäge dir auf ihrer Wage
 Jede That im stillen ab, 30
 Lebe dem des Lebens Tage,
 Der Gefühl fürs Edle gab!

Schönheit, Sanftmut, Hang zur Tugend
 Macht mit Engeln dich verwandt,
 Schützt die Rosen deiner Jugend 35
 Vor der Zeiten Unbestand.
 Solchem Reize widerstehet
 Niemand, der fürs Edle glüht,
 Reiz, durch Tugenden erhöht,
 Ist zum Himmel aufgeblüht. 40

O Bewußtsein eigner Würde,
Welch ein göttliches Gefühl!
Unser's Lebens schwerste Bürde
Macht es leicht wie Puppenspiel;
Und gesellt uns zu den Schatten
Unserer Lieben ohne Schmerz,
Denn von allem, was wir hatten,
Folgt uns nur ein fühlend Herz.

Anton Mathias Sprickmann

wurde am 7. September 1749 zu Münster geboren, studierte von 1766—68 in Göttingen die Rechte, wurde 1774 Rat beim Revisions- und Hofratskollegium zu Münster, bildete sich seit 1776 in Göttingen, Hamburg, Gotha, Weimar, Weklar weiter aus und erhielt 1779 eine Professur an der Universität Münster. 1791 zum Hofrat ernannt, wurde er 1803 preussischer Regierungsrat in Münster, 1811 Richter beim Tribunal daselbst und folgte 1814 einem Rufe als Professor an die Universität Breslau, ging 1817 in gleicher Eigenschaft nach Berlin und starb am 22. November 1833 in Münster.

Sprickmann veröffentlichte Gedichte in den Göttinger und Bossischen Musenalmanachen, im Almanach der deutschen Musen und verschiedenes im Deutschen Museum, außerdem eine „Ode an den Kurfürsten bei seiner Zurückkunft“ (1774), die Lustspiele „Die natürliche Tochter“ (1774), „Der Schmuck“ (1779), das Trauerspiel „Eulalia“ (1777) und mit Stülke die Operette „Die Wilddiebe“ (1774).

Trudchen.

Es waren, es waren einst glückliche Stunden,
Da hatt' ich mein Liebchen, mein Trudchen gefunden!
Das war euch ein Mädcl, wie keines mehr ist,
Auch keines wohl wieder die Erde begrüßt!

Schön Trudchen in Wesen und Gang und Gebärden 5
War sitzsam und lieblich, wie Engel auf Erden,
Und war auch ein Engel! Ihr sehnender Sinn
Sah immer zum himmlischen Vaterland hin!

Einst mußte sie unter den blühenden Linden
Mit Thränen im Auge mich Schmachttenden finden; 10
Da sahe nicht weiter ihr sehnender Sinn
Hoch oben zum himmlischen Vaterland hin.

Bang trat ich zum Mäd'el mit wankendem Schritte;
 Sie folgte mir freundlich zur ärmlichen Hütte,
 15 Die ärmliche Hütte, so eng und so klein,
 Die weihete der Engel zum Himmel uns ein.

Das war euch ein Leben! Des Tages, wie schwunden
 Bei Küffen und Rosen die flüchtigen Stunden!
 In nächtlicher Stille wie lag ich so warm
 20 Dem Mäd'el am Busen, dem Mäd'el im Arm.

Dann lachten herab von der leuchtenden Ferne
 Auf unsere Küsse die freundlichen Sterne;
 Dann wußt' es das Mäd'el, was, Engel, ihr wißt:
 Daß über den Sternen auch Liebe noch ist.

25 Doch über den Sternen da flagten die Engel:
 Wo ist sie, die schönste der Schwestern, ihr Engel?
 Im Haine des Lebens? Am Strome voll Licht?
 Im Thale des Friedens? — und fanden sie nicht.

Sie fanden die Schwester, ach! mir in den Armen!
 30 Da weint' ich wohl lange, wohl laut um Erbarmen!
 Ach! aber ich mußte wohl scheiden sie seh'n,
 Und konnte nicht mit dir, du Liebende, geh'n!

Ach! sprach sie, mein Wilhelm, wir müssen uns scheiden!
 Doch oben, auch oben hat Liebe noch Freuden!
 35 Und lebst du nur fromm, o so folgst du mir bald! —
 Das küßt' ich dem Mäd'el vom Munde schon kalt!

Nun leb' ich fromm hier, und ringe die Hände
 Am blumigen Grabe des Mäd'els und wende
 Zum Haine des Lebens, zum Strome voll Licht,
 40 Zum Thale des Friedens mein weinend Gesicht!

Das Mäd'el nun hoch in der leuchtenden Ferne,
 Das wußt' es und weiß es: noch über euch, Sterne,
 Sind Freuden der Liebe! So komm' doch, o komm',
 Du Freund mit der Sense, ich lebe ja fromm!

Christoph Städele,

geboren am 27. September 1744 zu Memmingen, war erst Hutmacher, bildete sich aber durch Selbststudium weiter aus und wurde dann Schulmeister zu Memmingen. Er starb am 31. März 1811.

Städele veröffentlichte ein Singspiel „Kinald“ (1779) und „Gedichte“ (1782).

Fragmente von Städele,

Hutmachergejellen in Memmingen.

1. Aus einer Ode zum Beschluß des Jahres 1776.

Wie schnell, wie schnell fliegst du, o Zeit, vorüber!
Bald ist dies Jahr zu vielen Tausenden
Geeilt in weiten Schoß der Ewigkeit hinüber!
Wer kann dem Pfeilsflug widersteh'n?

So eilen Winde über Thal und Hügel, 5
So eilen Ströme fort in Ozean,
So eilen Gottes Pfeil: So braust der Zeiten Flügel,
So rollt ihr Wagen seine Bahn!

Ich sah im Frühlingsreih'n den Jüngling glühen,
Nun hingeschmettert von des Todes Hand. 10
Dem Wechsel unterjocht, entsteh'n Geschlechter, fliehen
Geschlechter haufenweis in Sand!

Kein Ordensband, kein Stern und keine Scharen
Entreißen der Verwesung ihren Raub!
Es stiegen Monarchien auf, und hingefahren 15
Sind Monarchien in den Staub!

1. Aus einer Ode zum Beschluß des Jahres 1776. Zuerst im Vossischen MA. 1778 veröffentlicht.

Vom strengen Strom der Zeiten hingerissen,
 Muß Weis' und Thor und Held und Feiger fort.
 Wir schwimmen fort, in Sonnenschein und Finsternissen,
 20 Durch Au' und Wüsten in den Fort.

O weile, Strom, in deinem Laufe! weile!
 Umsonst! er eilt mit Riesenschritten hin!
 So eile denn in deinem Riesengange! eile!
 Und reiß' die Hyder Zwietracht hin!

25 Daß nicht der deutschen Helden Freundschaftsbande
 Zerpringen, und des Deutschen Säbel klirr',
 Und deutsche Herzen bohr', und blutig durch die Lande
 Nicens der Todesengel schwirr'! u. s. w.

2. Aus einer Ode zum neuen Jahr 1777.

Der Weise blickt zur Ewigkeit hinüber;
 Der Menschheit Adel rötet sein Gesicht.
 Der Zukunft Dunkel macht sein Auge niemals trüber,
 Nur die Verletzung seiner Pflicht.

5 O leichte Pflicht! O Pflicht voll Himmelssegel!
 Des Menschen erste Pflicht und heiligste!
 Schweb', wie ein Seraph, mir voran auf meinen Wegen,
 Die ich zu meinem Grabe geh'!

Daß nicht mein Herz mit Sünden sich belade,
 10 Die im Gericht, wie Donner, schmetternd sind;
 Und brausend wie das Meer; die allen Trost der Gnade
 Vom Herzen stürmen, wie der Wind!

Daß, ringend nach den ewig blüh'nden Schätzen,
 Ich männlich fortwall' auf der Tugend Bahn,
 15 Gott und dem Vaterland mich weihe, den Gesetzen,
 Ein frommer Bürger, Unterthan!

Und wenn ich meine Harf' zu einem Liede
 Besaite, daß, wie ein Trompetenschall,
 Und wie ein Orgelton, mit Macht aus meinem Liede
 20 Der Tugend Ruhm gen Himmel wall'! u. s. w.

28. Nicens. Nicen soll der Urheber des Deutschen Reichs gewesen sein. Anmerk. im
 Rußenalmanach. — 2. Aus einer Ode zum neuen Jahr 1777. Zuerst im Russischen
 MA. 1778 veröffentlicht.

Agnes Gräfin zu Stolberg,

geb. von Witzleben, wurde am 9. Oktober 1761 auf dem väterlichen Gute Hude geboren und vermählte sich am 11. Juni 1782 mit dem Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg; sie starb am 15. November 1788 zu Neuenburg.

Ihre Gedichte erschienen im Boffischen Mufenalmanach, eine Erzählung „von Psyche“ „Mura“ in Stolbergs „Die Infel“.

Lied.

Melodie!

Schöne Vertraute der liebenden Seele,
Mit der sie tauchet ins Meer der Empfindung,
Mit der sie schwebet über die Sonne,
Hoch über der Sterne harmonischen Tanz; 5
Melodie! komm' herab!

Komm' von dem Himmel,
Wo du der Lippe
Des seligsten Engels entschwebtest,
Komm', und schmiege fest an die Seele dich mir, 10
Daß sie dir flüstre die Worte der Liebe,
Bekleide, umgieb sie, wie Strahlen die Sonne,
Entschwebe dann, reiß' sie dahin!
Im Fluge werde leiser, wenn du
Schwebest näher und näher heran, 15
Bald ihm rührest die Seele,
Die feinste Saite der Seele!
Flüstre, seufze, säusle nur dann:
Ich liebe, ach, dich lieb' ich allein! Psyche.

Christian Graf zu Stolberg

wurde als ältester Sohn des Grafen Christian Günther zu Stolberg-Stolberg am 15. Oktober 1748 in Hamburg geboren. Er studierte mit seinem Bruder Friedrich Leopold vom Herbst 1770 bis zum Herbst 1772 in Halle, dann bis 1773 in Göttingen die Rechte, wo beide begeisterte Mitglieder des Dichterbundes wurden. 1774 gingen sie nach Kopenhagen, wurden Kammerjunker am Hofe des Königs von Dänemark, unternahmen im Sommer 1775 mit ihrem Studienfreunde, dem Grafen von Haugwitz, eine Reise in die Schweiz, bei welcher Gelegenheit sie auch Goethe in Frankfurt aufsuchten, und trennten sich erst 1777, indem Friedrich Leopold als fürstbischöflicher Minister nach Kopenhagen ging, während Christian eine Stelle als Amtmann in Tremsbüttel fand. Hier verheiratete er sich auch mit der in seinen Gedichten viel gefeierten Luise, Gräfin von Reventlow, verwitweten Hofmeisterin von Gramm, wurde 1800 zum dänischen Kammerherrn, 1806 zum beständigen Rat beim Schleswigschen Landgericht und 1815 nebst seinem Bruder zum Ehrendoktor der Universität Kiel ernannt. Christian starb am 18. Januar 1821 auf seinem Gute Windebye bei Eckernförde, wohin er sich seit 1800 zurückgezogen hatte.

Seine Gedichte, von denen viele im Göttinger und Pöppischen Musenalmanach, im Deutschen Museum und in anderen Sammelwerken veröffentlicht wurden, erschienen mit denen seines Bruders in Leipzig 1779, dann wieder in 2 Bänden 1819 und 1821, ebenso seine „Vaterländischen Gedichte“ in Hamburg 1815, sowie seine Schauspiele „Beljazer“ und „Stanes“ in den „Schauspielen mit Chören von den Brüdern Chr. und Fr. L. Grafen zu Stolberg“, 1. Teil, Leipzig 1787. Ferner gab er heraus: „Die weiße Frau. Ein Gedicht in sieben Balladen“ Berlin 1814 und verschiedene Übersetzungen aus dem Griechischen, darunter eine Übersetzung des „Sophokles“, 2 Bde., Leipzig 1787.

1. An Bürger.

Dir mich weihen? Ich dir, stygische Furie?
 Astarthemis, ich dir, die du mit Schlangenlist
 Unser göttliches Recht, welches Natur uns gab,
 Raubtest, und mit des Tigers Klau?

Ha! wie schallt's am Altar! Bosheit und Haderfucht, 5
 Emßig spähend den Zwist; hämische Nachbegier,
 Groll und hungriger Geiz, Vater des feilen Spruchs:
 Ha! wie tobet die Höllenbrut!

Und dein Nattergeziß, schlaue Chifane, du!
 Mißgeschöpfe des arglistigen Fremdlinges! 10
 Du, unnenbar dem Volk, welches die Zunge spricht,
 Die Thuiskon und Mana sprach!

Wes der ächzende Laut? Ach! der bekümmerten
 Unschuld Klage! Sie naht weinend der Furie,
 Fleht Erbarmung: umsonst! ihre verruchte Schar 15
 Scheucht mit grimmigem Hohn sie fort!

O des seligen Tags, da die Gerechtigkeit
 Noch mit strahlender Stirn weilte bei Manas Volk,
 Noch, von Eichen umschau'rt, mit in dem richtenden
 Kreise silberner Väter saß! 20

Da, vom albernem Wahn lauter, der hellere
 Geist, und lauter vom Schwall wirrender Satzungen,
 Da Erfahrung, und du, Erbe Teutonias,
 Tugend, lehrtest den Biederspruch!

Ach! entfloh'n ist, entfloh'n längst die Gerechtigkeit 25
 Vom entarteten Stamm! Wenigen Lieblingen
 Lächelt Weihe nur noch, segnend, vom nächstlichen
 Pol herab die Geflohene.

Weibe lächelte sie edler Cheruskafohn,
 Dir, o Bürger! Der du, heiligen Druiden gleich, 30
 Nichtertugenden übst; heiligen Barden gleich,
 Bragas Kranz um die Locken schlingst!

2. Der Tod.

Antwort an meinen Bruder.

Tönet dir wahrlich, ohne Täuschung lieblich
 Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name,
 Und wird dir sein rauschender naher Zittich
 Schwanenfug tönen?

5 Blumen umfränzen, wie sie dir nur blühen,
 Deine wallenden Locken, und den Becher,
 Den mit Götterwein die Natur dir immer
 Schäumender anfüllt:

Blumen des Bachs, der Wiese, pflückt die Freundschaft
 10 Dir, den stolzen Lorbeer dir die Muse;
 Bald auch wird, schon rötelt ihr Rosenknöschen,
 Liebe dich fränzen!

Aber o wahnst du, daß der Liebe Rose,
 Selbst der süßesten Liebe, wenn nun endlich
 15 Atemlos, mit schmachtdendem feuchten Auge,
 Lebenden Lippen,

Die sich zu matten halbgefüßten Küßen
 Raum zu schließen vermögen! — ach an deinen
 Trunknen Busen, Sie, die du liebest, die dich
 20 Liebet, dahinsinkt!

Wahnst du, sie dußte, diese Rose, stärker,
 Als das Rankengewebe, das mit tausend
 Armen uns und kräuselnden Sprossen fester
 Stets uns umschlinget?

Aufgang der Sonne flammet dir des Todes
Fackel? Sie, die der Ranken keiner schonen,
Und austrocknen würde die Borne meines
Lehzenden Lebens? 25

Daß, den du wünschest, ich nicht fürchte, weißt du,
Kannstest lange den Durst in meinem Herzen,
Selbentod einft in der gerechten Feldschlacht
Blutig zu sterben. 30

Siehe, schon schwebt Er! — Ha ich kenne deines
Fittichs Todesgesang: mich schreckt nicht, Droher,
Deine Rechte! Trennung von meinen Lieben,
Droher, die schreckt mich! 35

Leben, o leben will ich! wenn gleich öftmal
Schwarze Wolken mich hüllen. Schwestern, Freunde,
Leben! mein braunlockiges Weib, mein Bruder,
Leben, o leben! 40

Aber wenn — doch der Menschheit Loß verbeut es!
Wenn zugleich dem vertrauten Häuflein winkte
Er, der Ruhegeber; ich sah' ihn lächelnd:
„Bruder, er schreckt nicht!“

Johann Hinrich Thomsen,

geboren 1749 zu Ryus im Lande Angeln, war Dorfschulmeister, wurde durch Gedichte, die er in den Göttinger und Bossischen Musenalmanachen veröffentlichte, bekannt und daraufhin mannigfach unterstützt, so daß er die alten Sprachen erlernen und mathematische Studien treiben konnte. General von Dewitz auf Loitmark, der ihm hierbei hilfreich zur Seite stand, verschaffte ihm 1773 eine Stelle als Inspektor des Gutes Basedow des Herrn von Hahn zu Neuhaus in Mecklenburg. Thomsen starb im Mai 1776.

Eine Sammlung seiner Gedichte veranstaltete Hans Jessen in „Johann Hinrich Thomsen, nebst Proben seiner Dichtkunst“ (Kopenhagen 1783).

1. Hymne.

Groß ist der Herr der Welt! Der Sphären Chor
Verkündigt seinen Ruhm,
Am Fuße seines Throns kniet die Natur,
Und betet an vor ihm.

5 Er winkte in die alte Nacht hinab;
Urpötzlich stand vor ihm
Die grenzenlose Schöpfung. Heil und Dank
Erscholl von Kreis zu Kreis.

Über Thomsen jagt Voie im Register zum Göttinger Musenalmanach 1771: „Der Verfasser dieser schönen Stücke wird den meisten unsrer Leser ein ganz unbekannter Mann sein, und sie werden sich kaum einbilden, daß ein armer Dorfschulmeister so singen, und noch unbekannt und unbelohnt sein kann. Es ist aber nicht anders. Johann Hinrich Thomsen ist Schulmeister zu Ryus im Lande Angeln, und verbindet mit seinen Talenten zur Dichtkunst die größte Neigung zu den mathematischen Wissenschaften, worin er es auch ebenso weit gebracht hat. Wir würden uns glücklich schätzen, wenn die Bekanntmachung dieser Gedichte irgend einen Menschenfreund veranlaßte, weiter nach dem Verfasser zu fragen, dessen Herz ebenso weit über seinen Stand ist, als sein Genie. Man wünschte ihn nicht aus seiner Lage zu rücken, sondern sie ihm nur etwas bequemer zu machen, und ihm die Mittel zu verschaffen, sein Talent auszubilden, das, gehörig bearbeitet, einst mehr als einem Dichter seines Standes Ehre machen kann.“ — 1. Hymne. Zuerst im Göttinger M.A. 1771 veröffentlicht.

Was waret ihr, die ihr um seinen Thron
Die Seligkeiten trinkt? 10
Von seinem Hauch nehmt ihr Beginn, und nehmt
Kein End' in Ewigkeit!

Wer rief euch, o ihr Sterne, daß ihr flammt?
Wer wies euch eure Bahn?
Wer gab euch Bürger? Wessen Hand umspannt 15
Den Raum, wohin ihr rollt?

Und wer hat dich in diese schöne Welt,
Erhab'ner Mensch, gesetzt?
Wer schenkte dir den hohen Geist? Und wer 20
Gab ihm Unsterblichkeit?

Du siehst erstaunt die Wunder der Natur,
Der Wesen Harmonie;
Erhebe den, den du rund um dich her
So sichtbar wandeln siehst!

Wann seine Sonn' dem roten Ost entsteigt, 25
Und wann ihr Wagen sich
Zum roten Schoß der Abendmeere lenkt,
Laß deine Lieder glüh'n!

Und wann, durch ihn geschmückt, die braune Nacht
Im Sternkleid erscheint, 30
Und deine Seel' ein sanfter Schauer faßt,
Berehr' ihn stillentzückt!

Lob' ihn im Lenz, und wann der Sommer dich
Mit Laubgewölben deckt,
Und wann der Herbst, von Nahrung schwanger, lacht, 35
Und wann der Winter zürnt;

Bei leichtem Blut, und wann dich Krankheit drückt,
Im Glück, und wann es flieht,
Wann dich der Tod zum höhern Leben ruft,
Verkündige sein Lob! 40

Der Schöpfung Kreis, den Tempel seines Ruhms,
Erfüll' ein Lobgesang!
Ihr Himmel singt! Ihr Erden stimmt ein!
Groß ist der Herr der Welt!

2. An den Morgen.

O Morgen, du erscheinst wieder,
Mit Rosen um und um geschmückt,
O läßle mir, auf welche Lieder
Dein frommes Aug' am liebsten blickt!

5 Ein heiliges Gerücht erzählt,
Ein Dichter, der dich nicht gefühlt,
Hab' einst, von nied'rer Luft beseelt,
Dir auf der Leier vorgespielt.

10 Aus einem nächtlichen Getümmel
Schwärmte er ins nasse Feld hinein,
Und sang dem kaum erwachten Himmel
Von wilden Tänzen, Auß und Wein.

15 Und plötzlich wand ein Wolfenichleier
Sich um dein trauriges Gesicht;
Du weinste; doch sein wildes Feuer
Verlöschte deine Thräne nicht.

20 Vom Hügel schallten andre Töne;
Ein Schäfer sang der stillen Flur
Sein kleines Lied von deiner Schöne
Und von dem Vater der Natur.

Da strecktest du die Rosenflügel
Erheitert aus der Wolk' empor,
Und zogst das kleine Lied vom Hügel
Den üppigen Gefängen vor.

25 Dir sing' ich meine frühen Lieder,
Und dem, der dich in Gold geschmückt;
O, blicktest du auf mich hernieder,
Wie du den Schäfer angeblickt!

Johann August Weppen

wurde am 28. Januar 1741 zu Northeim geboren, studierte in Göttingen die Rechte, wurde dann Justizamtmanu zu Uldershausen und lebte seit 1795 auf seinem Gute Wickershausen, wo er am 18. August 1812 starb.

Er veröffentlichte: „Heinrich der Lange. Ein historisches Gedicht“ (1778), die komischen Gedichte „Der Liebesbrief“ und „Die Kirchenvisitation“, „Das städtische Patronat“, eine Sammlung „Gedichte“ (2 Bde., 1783), „Erzählungen, Sinngedichte und Episteln, auch Sittengemälde“ (1796) und die Operette „Das Freischießen oder das glückliche Bauermädchen“ (1786).

1. An Iris.

Ein Liedchen von Liebe verlangst du von mir?
Gern, reizende Iris, gern fäng' ich sie dir;
Doch zärtlichen Herzen
Bringt Liebe nur Schmerzen,
Gefühlvolles Mädchen, drum schweig' ich von ihr. 5

Zwar freilich die Wunder der Liebe sind groß.
Bermundet durch Cyrippors mächtig Geschöß,
Vergessen die Fürsten,
Nach Ländern zu dürsten,
Und Helden selbst sitzen der Wollust im Schoß. 10

Der Feige wird herzhaft, der Praßler genau,
Der Karge verschwendrigh, der Dumme wird schlau;
Und Amorn zum Preise
Vergafft sich der Weise;
Der Hagestolz seufzet nach Mädchen sich grau. 15

Doch ach! mit unendlicher Traurigkeit ringt
 Ein Herz, das die Lieb' auch mit Rosen umschlingt!
 Raum ist man gebunden,
 So zögern die Stunden,
 20 Von ängstlichen Thränen und Seufzern umringt!

Und ach! von der Freundin des Herzens getrennt,
 Wenn Hölle verzweiflung im Innersten brennt,
 Nur Eifersuchtschrecken
 Den Starrenden wecken:
 25 Wer ist, der die Marter des Liebenden nennt!

Drum, reizendes Mädchen, drum singt mein Gedicht
 Das Süße der zaubrischen Liebe dir nicht;
 Denn zärtlichen Herzen
 Bringt Liebe nur Schmerzen;
 30 Gefühlvolles Mädchen, drum sing' ich sie nicht.

2. An meinen plüschenen Rock.

Schon braust der Nord, es friert und schneit,
 Am Fenster flirrt der Hagel.
 Herab von deinem Nagel,
 Mein liebes, rotes Plüschkleid!
 5 Du mußt vor Frost und Stürmen
 Mich wieder treu beschirmen!

Den ganzen Sommer hingst du hier,
 Nach meines Dieners Dünkel,
 In dieses Schrankes Winkel;
 10 Vor Motten bange, stopft' er dir
 Die Taschen voll mit Vermut,
 Und ließ dich deiner Schwermut.

Ein dünnes Kleidchen von Kattun
 War eine leicht're Bürde,
 15 Und erbte deine Würde;

Allein dies Kleidchen flattert nun,
Ein Spott der rauhern Lüfte
Und kalter Abenddüste.

So lang' der Himmel heiter war,
Liebkoste mich der Schmeichler;
Doch jezo lohnt der Heuchler
Mich oft mit Husten und Katarrh,
Seitdem von Ungewittern
Des Himmels Pole zittern. 20

Komm' her, mein ehrlicher Kompan,
Aus deinem Staatsgefängnis
Zum froheren Verhängnis!
O sieh mich nicht so kläglich an!
Die Bürste des Lakaien
Soll deinen Glanz erneuen! 25 30

Sieh, ohne Mantel, ohne Pelz,
Wag' ich, trotz Sturm und Eise,
Mit dir die weite Reise,
Durch jener Tannen grün Gehölz,
Die uns, berührt vom Schlitten,
Mit Scheffeln Schnees beschütten. 25

Und komm' ich spät bei Iris an,
Dann schüttl' ich frisch und munter
Den festen Schnee herunter,
Und eil' aus meines Schlittens Schwan,
Bei hellem Sternenschimner,
In Iris' warmes Zimmer. 40

Tieffinnig sitzt sie am Kamin
Und starret in die Flammen.
Es klopft: sie fährt zusammen,
Springt auf, und eilet zu mir hin,
Und — denke dir die Freude! —
Umarmt, umarmt uns beide! 45

3. Wiegenlied.

An einen Greis.

Schlaf', altes unruhiges Kindchen, schlaf' ein!
 Hör' auf, um dein Spielzeug bekümmert zu sein,
 Denn fest genug liegt es im Kasten verschlossen.
 Auch hast du noch eben die Drittel gezählt,
 5 Und bist ja nun sicher, daß keiner dir fehlt,
 Kurz, hast deines Lebens für heute genossen.

Hast Löwen, die aufrecht zum Streite da steh'n,
 Und goldene Pferdchen, und Wilde gefeh'n,
 Mit knotigen, zackichten Tannen in Händen;
 10 Geharnischte Männer, auf belgischem Gold,
 So sicher gerändert, so biegsam und hold!
 So glänzend, es möchte die Augen verblenden!

Die dicken Medaillen, wie Teller so groß,
 Schlag neulich ein armer Gelehrter dir los
 15 Für brandigen Roggen und trespichten Weizen.
 Doch, gute Medaillen, ihr bringt ja nichts ein,
 Nicht Zinsen von Zinsen! Um schadloß zu sein,
 Entschließe dich, künftig noch besser zu geizen.

Schlaf' Kindchen! Was siehst du noch immer so wach
 20 Die Bündel beschworne Verschreibungen nach,
 Und forschest, ob jede noch bündig und sicher?
 Fluchst auf die Konkurse, der Gläubiger Feßt,
 Fluchst, daß man die Schuldner nicht radbrachen läßt,
 Fluchst auf die Verwirrung gerichtlicher Bücher?

D träume statt dessen von Wiesen und Land;
 Du kannst es bezahlen, es liegt dir zur Hand,
 Und ist dir so sicher, als Gelder in Banken.
 Der Reutersmann reitet im Kriege drob hin;
 Doch bringt's nach Prozenten dir mindern Gewinn,
 30 Das hast du den leidigen Steuern zu danken.

So schlaf' denn, mein Kindchen, und Husten und Gicht,
Und Räuber und Feuersbrunst störe dich nicht;
Doch, mache dich fertig zum längeren Schlummer!
Befällt dich erst dieser: dann heiße! juchhei!
Fort mit dir zu Grabe! die Kasten entzwei! 35
Was drin ist, macht Freud' uns, dir macht es nur Kummer.



Die Dichter
des Schwäbischen Mufenalmanachs.

Einleitung.

Der Göttinger und Hamburger Musenalmanach, in denen Dichter aus allen deutschen Gauen mit den Kindern ihrer Muse vertreten waren, standen längst in voller Blüte, der Wienerische Musenalmanach hatte sich ihnen seit 1777 hinzugesellt mit der Aufgabe, die Erzeugnisse der in Oesterreichs Hauptstadt lebenden, und möglichst nur dieser, Poeten einem weiteren Kreise über das engere Vaterland hinaus bekannt zu machen, einzelne ähnliche Werkchen*) waren in dieser und jener Provinz oder Stadt als Vertreter auch dieses Theiles Deutschlands auf den Plan getreten und teilweise nach kurzem Bestehen auch schon wieder verschwunden, als auch in Württemberg, dem so oft verspotteten Lande der Schwaben, im Jahre 1781 ein eben solches Unternehmen aufkam und unter dem Titel „Schwäbischer Musenalmanach auf das Jahr 1782“, von Gotthold Friedrich Staudlin herausgegeben, bei J. G. Cotta in Tübingen erschien. Eine so angesehenen und hervorragenden Stellung aber nahmen jene beiden erstgenannten Almanache bereits in ganz Deutschland ein, daß der Herausgeber dieses neuen vielleicht nicht ganz fehl ging, wenn er seine Vorrede, von diesem Standpunkt aus betrachtet, mit dem Ausruf beginnt: „Was wollen diese unheiligen Säule unter uns heiligen Propheten, wird der Deutsche am Rhein und an der Elbe sagen, die Nase rümpfen und meinen Almanach in eine Ecke werfen!“ Aber mutig und selbstbewußt fährt er sogleich fort: „Holen Sie ihn doch wieder, lieber Herr Landsmann! sehen Sie ihn mit unbefangnem Auge durch, und sagen Sie mir, ob wir armen Schwaben dann unter einem so sehr bödtischen Himmel wohnen, daß die herrliche Pflanze des Genies nicht gedeihen kann. Und ihr, meine lieben jungen Mitbrüder, tretet mutig hervor, und

*) Wir nennen nur die „Schlesische Anthologie“ hrsg. von Carl Friedrich Lennert (Breslau 1773, 74 und 80), den „Frankfurter Musenalmanach“ hrsg. von H. Wagner (1777, 78, 80 und 81), „Preussische Blumenlese“ hrsg. von Johann Jacob Doerk und Fr. Samuel Mohr (Königsberg 1780 und 81), „Blumen aus Krain. Für d. J. 1781“ hrsg. von Anton Th. Linhart (Laibach 1780), „Psalmbairischer Musenalmanach“ für 1781 und 82 hrsg. von G. Anton Tägl (München), denen später noch eine ganze Anzahl aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands folgten.

laßt sehen, ob ihr Männer werden könnet. Sonst hab' ich nichts zu sagen, als daß ich den Almanach von Jahr zu Jahr fortsetze, und die bessern Köpfe meines Vaterlands auch für die Zukunft zu Mitarbeitern aufrufe. Doch — dies wird schon Patriotismus in dem Herzen eines jeden thun. Stuttgart, im September 1781. Stäudlin.“

Diesen einführenden Worten folgt nach dem gewöhnlichen Kalendarium auf Seite 1 folgendes mit C unterzeichnete Epigramm:

Der Herausgeber:

Sei's drum! Ein Almanach mehr oder minder —
Was seth' ich auf den Schild hinaus?

Der Epigrammatist:

Für alle schwäbische Geistesfinder
Ein Findelhaus!

Damit war das Unternehmen verteidigt und humorvoll, kurz und bündig eingeführt. Und wahrlich nicht die schlechtesten Poeten deutscher Zunge waren in diesem unscheinbaren Bändchen vertreten. Gleich in dem ersten, freilich auch nur in diesem, stand ein Gedicht des damaligen Medikus ohne Portepée beim Grenadierregiment in Stuttgart, Friedrich Schiller, dessen „Mäuber“ soeben erschienen waren und Aufsehen erregend die Augen des Publikums auf den jungen schwäbischen Dichter hinlenkten. Der Schwäbische Musenalmanach brachte sein Gedicht „Die Entzückung an Laura“, das dann mit mancherlei Veränderungen und Zusätzen in Schillers Anthologie und später in seinen Werken Aufnahme fand.

Von den übrigen Dichtern, deren Namen jener Almanach veröffentlichte, seien genannt: der Herausgeber, Gotthold Friedrich Stäudlin, selbst, der damals als junger Advokat in Stuttgart lebte und außer einer Anzahl kleiner Gedichte hauptsächlich sein in Hexametern geschriebenes und an Bof' „Louise“ erinnerndes größeres Gedicht „Der Handsreich, oder die Verlobung. Ein Lebensgemälde“, das von 1783 an mit Fortsetzungen bis 1787 erschien, für den Almanach lieferte; sodann: Johann Melchior Armbruster, der bis 1784 Mitarbeiter blieb; Karl Philipp Conz, der manches hübsche Gedicht lieferte, im folgenden Jahre sein Trauerspiel „Konradin von Schwaben“ veröffentlichte, den Tyrtaus, Aeschylus u. a. griechische Dichter übersezte und bis zum Jahrgang von 1787 für den Schwäbischen, später auch vielfach für den Göttinger Musenalmanach thätig war; der Heilbronner Advokat Friedrich Karl Lang, dem auch die Chiffren L-g und Lg in den späteren Bänden des Schwäbischen Musenalmanachs angehören; ferner der ursprüngliche Tübinger Theolog und spätere Girondist, französische Gesandte, von Napoleon zum Grafen erhobene, von Ludwig XVIII. ins Ministerium berufene und von Ludwig Philipp zum Pair ernannte Predigersohn Karl Friedrich Reinhardt, der einst im Tübinger Stifte mit Conz und Stäudlin unter dem Einflusse Klopstocks und der Göttinger Dichter für Freundschaft und Freiheit

schwärmte und dichtete, auch vaterländische Balladen in Bürger's Art schrieb und mit Glück den elegischen Empfindungen Ausdruck zu geben wußte. Mit vielen scherzhaften Einfällen und satirischen Epigrammen hat sich Friedrich Christoph Weiser von 1782 bis 1787 an dem Almanach beteiligt und so von vornherein auch dem Humor eine Stelle darin gesichert. Außerdem waren noch Viktor Matthias Bührer, Duttenhofer, Hartmann, Thill und eine Anzahl ungenannter oder nur durch Chiffren angedeuteter Dichter an diesem ersten Jahrgange des Schwäbischen Musenalmanachs beteiligt.

Der zweite für das Jahr 1783 wurde wieder mit einer humoristischen Vorrede des Herausgebers eröffnet, in der er dem Publikum für die gute Aufnahme seiner „ersten Bewirtung“ dankt, seine zweite Gabe empfiehlt und einen ungerechten Kritiker der ersten spöttisch zurückweist. Der neue Band brachte außer einem nicht weiter bekannten Fischer keine neuen Namen, dafür aber einige mit der Chiffre T. unterzeichnete Gedichte des Gefangenen auf dem Hohenasperg, Christian Daniel Friedrich Schubart*), und zwar: „An Gott, eine Ode“, das Lied „Die Forelle“ mit Komposition von Burdehute und das Gedicht „Der Bauer in der Ernte“, wahrscheinlich, aber nicht sicher sind auch zwei mit —t unterzeichnete Gedichte „Empfindungen eines Gefangenen“ und „An die Muse“ von Schubart, welche Chiffre auch im Musenalmanach für 1784 unter einem Gedichte „Im Julius 1782“ steht. Dieser letztgenannte Jahrgang bringt außerdem von ihm die mit T. d. ä. unterzeichneten Gedichte „Winterlied eines schwäbischen Bauernjungen“, „Warnung an die Mädels“, „Der Bettelsoldat“, „An Regina, als sie krank war“, „Tod und Gefangenschaft“ und „Der ewige Jude, eine lyrische Rhapsodie“. Dieser Band bringt „statt einer Vorrede“ ein humoristisches Gedicht Ständlins in Knittelversen, die sich unter anderm auch über die Mitarbeiter des Almanachs auslassen, und zwar folgendermaßen:

„Triffst du**) auf deiner weiten Bahn
Mitunter einen wackern Jungen an,
Der, liebes Kind! bei deinem Ausstaffieren
Das Sein'ge wie ein Mann gethan;
Den magst du baß mit Komplimenten schmieren!
So schmiere mir Exempla Gratia
Den Dichter mit kastriertem Namen, L—g
Für seinen Mönchen-Rundgefang —***)
Dort oben, unserm Schwaben-Blocksberg nah,
Den biedern zärtlich klagenden Vikar,

*) Vgl. über ihn Bd. 8 der D. Nat.-Litt.

**) Rämtlich: du Almanach!

***) Lang (L—g) veröffentlichte im Almanach für 1784 einen von Zumkeeg komponierten „Rundgefang der * * * ner Mönche am . . . Tage. 1783“ („Weg mit dem düstern Mönchenern!“).

Sonst Monsieur Reinhardt zugenannt,
 Der durch dich weißsagt*) stark und wahr —
 Mein Brüderchen am Neckarstrand,
 Den Barden Conz und übrige Konforten
 Vom Württemberg'schen Dichterorden —
 Hanns Michael Armbruster sage frey
 Und laut ins Angesicht, er sey
 Ein Zuk mit — seiner Dichterei!“ u. s. w.

Neu erscheinen in diesem Jahrgange der Philosoph Christian Gottfried Bardili, Friedrich Bernitter, der besonders durch seine Parodie auf Johann Martin Millers thränenreiche und empfindungssetzige Klostergeschichte „Siegwart“ hervortrat und sich mit witzigen Epigrammen an dem Musenalmanach beteiligte, ferner der schon in den ersten Jahrgängen des Göttinger Almanachs mehrfach vertretene Johann Ludwig Huber u. a.

Der nächste Band des Werkes für 1785, „dem Volksdichter der Deutschen, Herrn Gottfried August Bürger gewidmet“, trägt ebenso wie der folgende für 1786 den Titel „Schwäbische Blumenlese“. In ihm, der übrigens wiederum durch eine humorvolle Vorrede Ständlins eingeleitet wird, tritt unter den neu hinzugekommenen Mitarbeitern besonders der herzoglich württembergische Kabinettssekretär Johann Christoph Friedrich Haug hervor, ein Mann voller Witz und Humor, der mit zahlreichen Epigrammen und Singsgedichten sowohl hier wie in den Göttinger und Kossischen Musenalmanachen und vielen anderen Zeitschriften und Taschenbüchern vertreten ist, auch Fabeln, Balladen und Lieder schrieb und durch Nachbildung alter Minnereisen den Minnegesang wieder zu beleben suchte, hauptsächlich aber doch durch seine von groteskem Humor und einem ungeheuren Reichtum witziger Einfälle zeugenden „Hyperbelen auf Herrn Wahls große Nase“ bekannt ist. Von den übrigen seien nur noch Johann Friedrich Schlotterbeck und Friedrich August Clemens Werthes erwähnt. Nachdem noch für das Jahr 1787 ein Band des Almanachs ohne wesentliche Neues zu bringen erschienen war, ruhte das Unternehmen etliche Jahre, wohl wirklich aus den Gründen, die Ständlin in seiner Vorrede zu dem „Musenalmanach fürs Jahr 1792“ selbst offen angiebt. In dieser Vorrede, die zugleich manches Interessante für die Entwicklung des Wertes bietet und auch mit den Neuerungen bekannt macht, die der Herausgeber mit dem Wiedererscheinen desselben einführt, sagt er:

„Siehe da, lieber Leser! wieder ein Musenalmanach aus Schwaben! Eine unerwartete Erscheinung nach einer so langen Pause — höre ich dich mit Recht sagen! — Ich selbst hatte diesem meinem lieben Pflöglinde bereits eine sanfte Ruhe von so manchem Tippenstoß und Nasenstüber, den es

*) Bezieht sich auf Reinhardt's im selben Bande veröffentlichtes Gedicht „Weissagung“.

auf seinen Wanderungen durch Deutschland sich gefallen lassen mußte, gewünscht und mir selbst niemals gedacht, daß es je wieder gleich einem Phönix aus seinem Staube auferstehen würde! Und doch ist es so! — Auf einmal wagt sich der kleine Abenteurer wieder in die Welt. Wahrhaftig kein kleines Wagnisstück zu einer Zeit, wo man unter den Schriftstellern beinahe niemandem so übel als dem — genus irritabile vatum mitzuspielen gewohnt ist; wo man sogar, wie unlängst meiner Wenigkeit in der gepriesenen Oberdeutschen Litteraturzeitung^{*)} geschehen ist, in einem und demselben kritischen Blatte einen und ebendenselben Dichter bald als vorzüglich und liebenswürdig laut anpreist, bald aber ihm kaum das Verdienst der Mittelmäßigkeit zugesteht.

Magst du nun selbst zusehen, liebes Söhnchen! wie du bei so vielem Ungemache, das dir bevorsteht, deine Haut salbierst! —

Jedoch Scherz beiseite! Vor einigen Jahren ward die Pause in der Herausgabe dieses Mufenalmanachs hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß einige vorzügliche Mitarbeiter an demselben, wie z. B. unser vortrefflicher Reinhardt, durch weite Entfernung aus dem Vaterlande und Veränderung ihrer Lage außer Verbindung mit den schwäbischen Mufen kamen und — schwiegen. Unterdes aber sind wieder einige neuere hoffnungsvolle junge Männer aufgestanden, die sich zur Mitarbeitung an dieser Blumenlese erboten haben; auch haben einige meiner alten Freunde mich wieder mit ihren Beiträgen beehrt: und so entstand vermöge der Ebb' und Flut menschlicher Dinge wieder — ein Mufenalmanach aus Schwaben!

Ich werde denselben nunmehr, so lange es mir nicht an Beiträgen, Absatz und Gesundheit mangelt, unfehlbar fortsetzen, ihn aber nicht mehr schlechterdings auf mein Vaterland einschränken. Es werden mir deshalb auch Beiträge von Dichtern außer Schwaben willkommen sein. — —

Stuttgart, den 22. August 1791.

G. A. Stäudlin."

Von den hier erwähnten neuen Mitarbeitern ist in erster Linie der ideal angelegte Tübinger Student Johann Christian Friedrich Hölderlin zu nennen, der drei Hymnen, „Hymne an die Muse“, „Hymne an die Freiheit“ und „Hymne an die Göttin Harmonie“ für Stäudlins Mufenalmanach lieferte und diese Beiträge im nächsten Jahre noch um eine Anzahl ähnlicher Gedichte („Hymne an die Menschheit“, „Hymne an die Schönheit“, „Hymne an den Genius der Tugend“, „Hymne an die Freundschaft“, „Canton Schwyz“, „Hymne an die Freiheit“ und „Hymne an die Liebe“) vermehrte. Es möge hier die Erwähnung Hölderlins genügen, da wir später noch ausführlich auf ihn zu sprechen kommen werden. Dagegen wollen wir dessen Freunde und Studiengenossen Rudolf Friedrich Heinrich Magenau und Christian Ludwig Neuffer hier hervorheben, die beide gleichfalls Gedichte für die letzten zwei Jahrgänge des Schwäbischen

^{*)} E. im Jahrgange 1788 derselben die Beurteilung des ersten Bandes meiner Gedichte und die des zweiten Bandes im Jahrgange 1791. Nam. im Mufenalm.

Musen Almanachs einfinden (Neuffer hatte sich allerdings schon 1787 beteiligt). Magenau hat sich ebensowohl in geistlichen Gesängen, wie in einfachen Liede, in Erzählungen und Satiren versucht, während Neuffer außer mit kleinen Liedern und Gedichten hauptsächlich mit einigen größeren Idyllen nach Boffens Beispiel auftrat, so mit seinem Sittengemälde in neun Gesängen „Die Herbstfeier“, seiner Idylle in zehn Gesängen „Der Tag auf dem Lande“ und dem epischen Gedicht in sechs Gesängen „Günther oder Schicksal und Gemüt“.

Der letzte Schwäbische Musenalmanach erschien unter dem Titel „Poetische Blumenlese fürs Jahr 1793“. Dann ging auch dieses Unternehmen, jedenfalls aus Mangel an Beiträgen und Absatz, ein, wie dies Ständlin schon in jener letzten Vorrede angedeutet hatte. Da unseres Wissens bis jetzt nirgends eine vollständige Aufzählung aller Mitarbeiter an diesem Almanach vorhanden ist, so fügen wir zum Schlusse hier eine solche an mit Angabe der Jahrgänge, für die jene Dichter thätig waren.

Die Dichter des Schwäbischen Musenalmanachs.

Armbruster 1782—84.	Magenau 1792. 1793.
Bardili 1784. 1785.	Müller 1784.
Bernritter 1784. 1785.	Neuffer 1787. 1792. 1793.
Bühner 1782. 1784. 1785. 1787. 1792. 1793.	Piderit 1785.
Conz 1782—87.	Reinhardt 1782. 1784—87. 1792. 1793.
Duttenhofer 1782.	Scheeler, Eugen von, 1785.
Erhardt 1792.	Schiller 1782.
Fischer 1783. 1784.	Schlottbeck 1785
Friedrich 1787.	Schreiber 1783. 1785. 1786.
Hartmann 1782.	Sellhorst 1785.
Haug 1785—87 1792. 1793.	Siegmar 1793.
Hermann 1793.	Städele 1784. 1792.
Hölderlin 1792. 1793.	Ständlin 1782—87. 1792. 1793.
Huber 1784. 1785.	Thill 1782 1783.
Hübner 1786. 1787. 1793	Weißer 1782—87.
Kremer, Karoline, 1785. 1786.	Werthes 1785.
Lang 1782. 1783. 1785. 1793.	

Anonyme Beiträge.

A 1783. 1785. 1786.	D. 1783.
—au— (wohl Haug) 1787.	D—h—f—r (Duttenhofer) 1782.
Fräulein Auguste von *. 1786.	DL 1784.
B. 1782. 1792.	E. 1787.
B—i. 1783.	Eduard 1784. 1792. 1793.
C—. 1784—86. 1792. 1793.	Er. 1782.

- F. 1784. 1792.
 Fräulein von . . . 1785.
 —ff. 1786. 1787. 1793.
 G. 1784. 1787.
 Gf. 1784.
 —g. (jedenfalls Gaug) 1782. 1792.
 1793.
 H. 1782. 1786.
 —h— 1783.
 —hr— 1782.
 J. C. S. 1784.
 —iem— 1787.
 K. 1783. 1785.
 —f (ein Druckfehler statt —t) 1783.
 K. L. 1783.
 L—g. (wohl Lang) 1784.
 Lg. 1786. 1787. 1793.
 Lr. 1783.
 Ls. 1792. 1793
 M. 1783.
 Wilhelmine M. 1792. 1793.
 M. G. 1784.
 N. 1785—87. 1792.
 —n— 1787.
 N. N. 1793.
 O. 1782. 1785. 1792.
- Oskar 1793.
 P. 1783. 1784.
 Fräulein Auguste von R. 1787.
 R. 1783.
 —r— 1783. 1786.
 S. 1785.
 Sch. 1784.
 S—k. 1784.
 St. d. j. 1784. 1785.
 T. 1783.
 —t. 1782—84.
 T. d. ä. (Zehubart) 1784.
 Ts. 1792.
 T. d. j. 1784. 1785.
 T—h—d. 1787.
 U. 1783. 1793.
 V. 1783.
 W. 1793.
 Wilhelm 1785. 1786.
 X. 1792.
 —x. 1782. 1783. 1785.
 X. Y. Z. 1783.
 Y. 1783. 1784.
 y. 1787.
 —Z— 1783.
 —z. 1782—84.

Johann Melchior Armbruster,

am 1. November 1761 zu Sulz in Württemberg geboren, wurde Sekretär bei Lavater in Zürich, redigierte mit ihm die „Züricher Zeitung“, kam 1805 als Hoffsekretär bei der Polizei nach Wien, war dort zugleich Redakteur der „Wiener Zeitung“ und nahm sich am 14. Januar 1814 das Leben

Armbruster veröffentlichte: „Gedichte“ (1785), „Romantische Erzählungen und Skizzen“ (3 Bde., 1790—93), das Schauspiel „Louise Müller, oder die Hofmeisterin“ (1796), die „Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat“ (1809) und gab das „Poetische Portefeuille“ (1784) heraus, mit Beiträgen von Klinginger, Bührer, Konz, Füßli, Haschka, Höltz, Huber, Karschin, Kärner, Lavater, Lenz, Reinhardt, Schubart, Städele, Stäublin, Weiser u. a

1. An die Freiheit.

Auf der Morgenröte lichtigem Fittich,
Oh' der Tau noch von der Rose träufelt,
Wecke mich, o Freiheit, zu Gefängen!
Trage mich auf deinen kühnen Schwingen
Hin, wo der Gedanken jeder reift.

5

Deutschlands Söhne werden auch Gefühle
Stolzer Britten und des Griechen Geist
Atmet hell durch deutscher Vardenlieder,
Die auf der Begeisterung Gefieder
Nur Unsterblichkeit zu Thaten reißt.

10

Tief denkt unser Weiser, seiner Stirne
 sproßt der Lorbeer, der Sokrate krönt!
 Unaufhaltsam mißt er Geisterstufen;
 Neue Welten quellen seinem Mufen
 15 Da, wo der Gesang der Sphären tönt.

Unsre Fürsten? — Ha! Als Herrmanns Folger
 Fechten sie für Vaterland und Herd —
 Joseph steift den kühnen Fuß auf Thronen,
 Weint der Menschheit! — Gebt ihm eure Kronen,
 20 Könige! Nur er ist Herrschens wert. —

Wohl mir! Ich auch bin ein Deutscher, glühe,
 Dürste Deutschland, deiner wert zu sein!
 Weil noch Feuer in den Adern glüheth,
 Weil der Lenz der Jahre mir noch blühet,
 25 Will ich ringen, deiner wert zu sein.

Freiheit! jauchzend folg' ich deiner Stimme
 Bis zum Grabe mich das Schicksal ruft!
 Freiheit wecke mich nur zu Gesängen
 Freiheit trage mich auf kühnen Schwingen
 30 Durch mein Wallungslos zur öden Gruft.

2. Trinklied für schwäbische Jünglinge.

Auf, ihr trauten, deutschen Brüder!
 Wem der freien Väter Blut
 Glüht im Busen noch, und Mut!
 Auf, und jauchzet deutsche Lieder,
 5 Daß auf rosigem Gefieder
 Göttin Freude walle nieder,
 Weihe diesen Eichenhain
 Zu des Daumels Tempel ein!

Auf, wenn echte deutsche Sitte
 Heilig ist, beim Becherklang,
 10
 Raucht der Freiheit Hochgesang!
 In des Feierhaines Mitte
 Wünsche sich kein Sybarite, —
 Keiner den nach Vätersitte
 Hier — wo Freund und Freiheit tönt —
 15
 Ephen nicht und Eichlaub frönt.

Brüder trinkt! Es schläft im Becher
 Wütende Begeisterung!
 Kraft zum hohen Seelenschwung.
 Stoßet an! — der Freiheit Köcher
 20
 Raffelt mächtiger — ihr Becher!
 Schwört mir nach beim frohen Becher:
 Schwört mir nach beim deutschen Wein:
 „Unses Schwabens wert zu sein!“

3. An eine Schauspielerin.

Gebärdensprache will der Huldin nimmer glücken!
 Ihr Spiel ist Zwang, und im Romeo nur
 Ist ihr die Handlung ganz Natur,
 Ihr Herrn, da liegt sie auf dem — Rücken.

Christian Gottfried Bardili,

am 18. Mai 1761 zu Blaubeuren geboren, wurde 1786 Repetent am theologischen Stift zu Tübingen, 1790 Professor an der Karlschule zu Stuttgart, 1795 Hofrat und Professor am dortigen Gymnasium. Er starb am 5. Juni 1808.

Bardili hat eine Anzahl philosophischer Werke veröffentlicht.

Der Zweifler.

1780.

Nicht laut genug mehr Donnerst die Drohung du,
Der Zukunft Stimme, schreckende Todesnacht,
Vergebens dunkelst du den Pfad mir,
Den ich gewandelt bin und noch wandle.

5 Stumm alle Wesen, einst mir vom hohen Pol
Herab zum Würmchen, das in der Sonne spielt,
Voll Gottheit — stumpf die Blicke, die mir
Wonne so oft und Entzückung tranken.

10 Welt ohne Schöpfer! planlose Gärungen
Des ewigen Urstoff's stießen in Formen dich,
Aus ew'gem Urstoff riß der Sonnen
Neuer sich los und der finstre Arstern.

15 Was soll ich hoffen, was noch im Labyrinth
Der Dinge? — Gömme, gönne mir eines nur,
Verhängnis, das zur Keßel unschuf,
Was ich als Rose zu pflanzen wähnte.

O laß mich sterben, komm' mein Erretter, Tod!
 Grab und Verwesung, breitet die Schrecknisse
 All' über mich, nur ihr könnt enden,
 Welche mich foltern, der Hölle Qualen.

20

Verhüll' einmal dein Angesicht, Mutterland!
 Mir blühet Glück im Schoß der Vernichtung auf,
 Hinweg mit deiner Reize Täuschung!
 Schatten erquickt mich und Nacht und Ruhe.

Allgüte war es, welche Gefühl und Sinn
 An eines Körpers drückende Nester band,
 Um Tod zu atmen und zu werden
 Wieder dann Staub, und den Staub uns ins Sein rief?

25

Wo soll ich suchen, welchen ich nirgends fand?
 Der Wesen Wesen, bist du —, was soll die Nacht
 Um deinen Thron her? kann des Weltalls
 Schöpfer vielleicht epikurisch schlummern?

30

O Schauerklüfte zwischen der Endlichkeit
 Und dem was raumlos keine Beschränkung faßt!
 In eurem Dunkel steigt ein schwacher
 Funke von Licht dem verirrtten Geist auf.

35

Hier lieg' ich, bin noch, denke Gedanken noch,
 Göß aus zur Erde mit meinem Blute sich
 Die Seele, ha so wärest, Mordstahl
 Du mir noch Gottheit, der Qualen Lindrung.

40

29. Die beste Antwort auf diese Frage des Zweiflers wäre vielleicht, was ein alter Weltweiser sagt: „Glaube einen Gott, und verehre ihn, aber suche ihn nicht; denn du würdest ihn sonst immer zu suchen haben.“ Anmerkung im Mufenalmanach.

Friedrich Berneritter

wurde 1754 zu Eglingen geboren und starb als Rechenbankrat bei der Rentkammer zu Stuttgart am 31. Oktober 1803.

Er schrieb: „Ziehwart, oder der auf dem Grabe seiner Geliebten jämmerlich verfrorrene Kapuziner. Der christlichen Jugend zur Lehr und Ermahnung in Reime gebracht und abzusingen nach dem Lied: Hört zu ihr Junggesellen“ (1777) und „Der wohlgenügte Hammel, oder kurzweilige Liebes- und Diebeshistorie, in hochdeutsche Reimlein gebracht“ (1789).

1. Loth,

nach dem Französischen des Chevalier de Bouffler.

Der fromme Mann trank Wein, sank zärtlich auf sein Lager
Und ward zugleich sein Schwähr, sein Tochtermann und Schwager.

2. Auf Hrn. Kornet von Spalt.

Der junge Martisiohn von Spalt
Läßt sich mit Helm und Panzer schmücken;
Doch soll das Ding ihm Dienste thun, so schnallt
Den Küras ihm nur immer auf den Rücken.

Viktor Matthias Bühler,

geboren am 29. Juli 1760 zu Möttlingen (Württemberg), studierte von 1779—84 im evangelischen Stift zu Tübingen Theologie, wurde dann Lehrer zu Waiblingen, 1798 Pfarrer zu Zell und Altbach, 1819 zu Echterdingen und starb daselbst 1826.

Bühler veröffentlichte das komische Heldengedicht „Die Neujahrsnacht“ (1784), „Kleine Gedichte“ (1785), „Sdyllen und Gedichte in schwäbischem Dialekt“, „Cantaten auf alle festlichen Tage und Sonntagsterne der evangelischen Kirche, für Kirchenmusik und häusliche Erbauung“ (1826).

Badelied.

St. Tüb. 1780.

In grünlicher Welle,
Mit spiegelnder Helle,
Stark, männlich und frei
Strömt unserer Zelle
Noch immer die Quelle
Des Neckars vorbei.

5

Ich lache der Hitze,
Ihr Brüder, und sitze
Da mitten hinein —
Der Gott mit dem Blitze
Und strahlender Mütze
Fühlt halb nicht so rein.

10

Sein Göttervergnügen,
Als wenn ich hier wiegen
Auf Wogen mich kann —

15

Seht — Fische, da liegen
 Sie glänzend, und schmiegen
 Sich an mich hinan!

20 Welch Regen und Weben
 Da unten und neben
 Und rund um mich her!
 Allkräftiges Streben,
 Zu leben, zu leben,
 Füllst Nectar und Meer!

25 Dort winkt uns ein Gumpen!
 Ha! Brüder, ihm plumpen
 Wir mitten in Schoß!
 Wär' Wein hier zu pumpen
 In mächtigen Gumpen,
 30 Wir pumpten ihn bloß. —

 35 Zu besserem Gebrauche
 Im Abendlufthauche
 Gab Mutter Natur
 Dem ewigen Schlauche
 Die Fülle — drum tauche,
 Drum wiege dich nur!

 40 Dies stählt dir die Glieder,
 Schafft Lebenskraft wieder
 Zu neuem Gebrauch —
 Hüpfst, buntes Gefieder,
 Und flötet uns Lieder
 Von Strauche zu Strauch

 45 Ha, Nectar, nun fließe
 Ins Weinthal, und grüße
 Den Hebenberg mir;
 Hier steh' ich — genieße
 Den edlen — vergieße
 Des edlen auch dir.

Karl Philipp Conz

wurde am 28. Oktober 1762 zu Lorch geboren, wurde bald ein Spielgenosse Schillers, dessen Vater 1765 als Werbeoffizier nach Lorch kam und mit seiner Familie bis 1768 hier blieb. Dann in den niederen theologischen Seminaren zu Blaubeuren und Bebenhausen vorgebildet, studierte Conz am theologischen Stift zu Tübingen, bekleidete darauf mehrfach Vikarstellen und wurde 1789 Repetent am Seminar in Tübingen. 1790 zum Prediger an der Karlsakademie in Stuttgart berufen, seit 1793 Diakonus in Baihingen und seit 1798 zu Ludwigsburg, war er zugleich vielfach literarisch thätig und wurde 1804 zum Professor der klassischen Literatur, 1812 auch zum Professor der Beredsamkeit an der Universität Tübingen ernannt, wo Conz am 20. Juni 1827 starb.

Von seinen Schriften sind außer Übersetzungen griechischer Dichter zu nennen: das Drama „Konradin von Schwaben“ (1783), das lyrisch-didaktische Gedicht „Moses Mendelssohn“ (1787), ferner „Gedichte“ (1792), „Analekten oder Blumen, Phantasien und Gemälde aus Griechenland“ (1793), „Morgenländische Apologn in Parabeln und Sentenzen“ (1803), das Gedicht „Worte der Weihe“ (1817), „Biblische Gemälde und Gedichte“ (1818), „Gedichte, neueste Sammlung“ (1824) und „Kleinere profanische Schriften vermischten Inhalts“ (2 Bde., 1821—22).

1. Sein oder nicht sein?

Wenn aber mein Geist
Aus seiner Hülle sich hervor wie trunken reißt;
Wird dann das Ich, das jetzt sich fühlt, noch leben?
Noch ihren Körper meine Seel' umschweben,
Und triumphierend seh'n,
Wie wirbelnd seinen Staub die Lüfte dann verweh'n?

5

1. Sein oder nicht sein? Im Schwäbischen MA. 1783 veröffentlicht.

Oder soll des Geistes Uhr,
 Wenn nun abgerissen ist die Feder,
 Und zertrümmert liegen alle Räder,
 10 Ewig stille steh'n? —
 Großes Rätsel der Natur!
 So viel Kräfte, so viel Gaben,
 Die zum Urquell eine Gottheit haben —
 Nein! sie können nicht vergeh'n!

15 Zur Vollendung streben alle Wesen;
 Zur Vollendung strebt die weite Welt;
 Und der Mensch, zur Krone drin erlesen,
 Und der Mensch — zerfällt?

20 Er, des Geist die Schranken
 Seiner Endlichkeit
 Und die tiefsten Tiefen selbst nicht scheut,
 Dem der Sturm die fliegenden Gedanken
 Reißt ans Ufer der Unendlichkeit;
 Sollte sein — für die Sekunde Zeit?

25 Gottes Odem, der den Leib belebet,
 Der die Nerven wie mit Flügeln hebet;
 Gottes Odem dauret ewiglich!
 Laß auch schwinden dieser Nerven Kräfte,
 Laß auch stocken dieses Lebens Säfte,
 30 Trennen diese Fibern sich;

Laß, wodurch Begriffe sich ergießen,
 Laß der Sinnen Pforten alle sich verschließen,
 Und zu Moder werden dieses Herz!
 Daß der Freunde Schmerz
 35 Über uns in Klageseufzern stöhnet,
 Vater-, Mutter-, Gattinauge thränet: —
 In der Schöpfung ist kein Tod!
 Lernet, Menschen, doch die Wahrheit kennen!
 Läu'trung ist es, was wir Sterben nennen:
 40 Und der Tod
 Eines bessern Lebens Morgenrot.

Ob die Seel' einjt unter diefer Erde
 In der engen Gruft
 Wie in Träumen schlummern werde,
 Bis die weckende Trompete ruft? — 45
 Ob der Fesseln nun entbunden,
 Frei jezt und wohin? sie sich entchwingt?
 Ob sie Ruhe gleich gefunden?
 Ob sie gleich den Qualenbecher trinkt?
 Ob sie andre Körper wiederum befeele, 50
 Um nach ewigem Befehle
 Fortzuwandern ihre Reif'
 In dem großen Läutrungs-kreis? —
 Labyrinth! Demant-schlösser riegele
 Diese Pforte: Kann's der Mensch entjiegele? — 55
 Aber Ungedanke! Nicht zu sein!

Ewig trägt in seinen Vaterhänden
 Gott das All der Welt:
 Ist ein Stäubchen, das ohn' Ihn zerfällt? —
 Wähnet ihr, daß Wesen je verschwinden? 60
 Alles, alles wird sich wieder finden:
 Und wir werden sein!

2. Naturlaut.

Bebet meine Harfe von selber?
 Rauchen deine stärkeren,
 Wehen deine linderen Lispel darein,
 O Allmutter Natur?
 Unsichtbare, Sichtbare, 5
 Überall Hörbare, überall Fühlbare!
 Wo dein melodischer Laut mir tönt,
 Wo deines himmlischen Lächelns Wiederstrahl
 Über die Fläche der Erde schwebt,
 Wenn du dein Zaubergewand dem Frühling 10
 Um die schwellenden Hüften wirfst,
 Wann du in tausend Vogelkehlen
 Deine schöne Seele hauchst,
 Und von schwanken Ästen nieder

- 15 Der Accent der Liebe schwebt,
 Und der aromatische Duft im Hain
 Und der Balsamatem des Blütenzweigs
 Die unsichtbare Göttin verrät,
 Alle die Kinder deiner Liebe,
 20 Die Wesen alle dir zeugen,
 Wann aus vergeudendem Füllhorn
 Der braune Sommer,
 Der salbere Herbst
 Deinen Segen,
 25 Deiner Fruchtbarkeit Fülle spendet,
 Und still erhaben
 Der feirende Winter
 (So ist die Ruhe des großen Mannes
 Fruchtbarer Thaten Beginn)
 30 Deine schlafende Ruhe verkündet,
 Überall, du Allschöpferin,
 Wo du säuselst im West,
 Wo du wandelst im Sturm,
 Schmetterst im Donner,
 35 Und in der wilden Woge zürnend brauest,
 Überall verfolgt dich mein Aug'
 Und ich sehe dich nicht, erkenne dich nicht, ahnde dich nur:
 In deine stille Grotte,
 Wo du sinnend sitzt,
 40 Zu deiner Rechten tausende der Leben zu tausenden gereiht,
 Immer schaffest, immer zerstörest,
 Nie zernichtest,
 Schwindelt hinab mein Blick,
 Und die ergriffne Seele schwankt:
 45 Denn deinen Schleier hat
 Kein Endlicher noch aufgedeckt;
 Laß mich dich anbeten! Immer
 Mög' harmonisch mein Leben sein, wie du!
 Und wann ich mich vereine wieder mit dir,
 50 Soll der edlere Hauch,
 Den du mir einbliesest,
 Ewig tönen zu deinem ewigen,
 Gleich großen, gleich harmonischen Konzert.

3. Lied,

in der Lichtstube zu singen.

Stille, meine Kinder! Graufet die Nacht;
 Wehen schneeige Flocken —
 Wohl drüben am Berg das Bächlein rinnt;
 Über das Bächlein sauset der Wind
 Und das Dörflein so ruhig!

5

Heizt den Ofen mit Flammen!
 Sitzt im Kreise zusammen:
 Dreht ihr wackeren Mädchen
 Nisch das schnurrige Mädchen!
 Bröckelt, Bursche, das Welschkorn aus
 Und ihr Müßigen bleibt zu Haus!

10

Last bei ölichter Kerze
 Flattern muntere Scherze;
 Schauern eifige Wälder,
 Starren Wiesen und Felder,
 Sitzt ihr dennoch in guter Ruh,
 Haucht euch Wärme der Ofen zu

15

Stille, meine Kinder u. s. w.

Seht das Beinhaus sich regen,
 Sich die Gräber bewegen;
 Über die Gräber schleichen
 Blasse wankende Leichen;
 Graulich nickt der Leichenturm
 Und den Wetterhahn trillet der Sturm.

20

Seht von felsiger Trümmer
 Dort den bläulichen Schimmer;
 Geister rasseln mit Ketten,
 Pochen an Thüren und Betten;
 Mädchen riegelt die Thüre zu
 Und befreuzt sie, so habt ihr Ruh!

25

30

Stille, meine Kinder u. s. w.

35 Seht mit scheußlichem Nachen
 Einen Büdel dort wachen;
 Wie die Augen ihm glühen!
 Höllisch Feuer sie sprühen —
 Kommt ein Mädchen zu nah an ihn,
 Zerret und reißt er behend sie hin.

40 Hexen tanzen; es sausen
 Eichen um sie; es hausen
 Fledermäus' oben und Eulen:
 Wie im Nachtsturm sie heulen!
 Wie der nächtliche Rabe krächzt
 Und der Kauz auf der Mauer ächzt.
 Stille, meine Kinder u. s. w.

4. Neckarweintlied.

5 Lobt immer den gehörnten Rhein
 Und seine milde Gaben.
 In diesen Ufern auch reißt Wein,
 Die Seele baß zu laben!
 Gott Bacchus hat, als er die Welt
 Durchzog, in deutschen Landen
 In ihrer Ströme breitem Zelt
 Verweilend auch gestanden.

10 Auch mit dem Neckar hat der Gott
 Gar stattlich sich gelehzt;
 Die dürre Kehle hat der Gott
 Aus seinem Strom genehzt,
 Zum gastfreundlichen Danke ließ
 Er mit des Segens Blicke
 15 Ihn aus der Götter Paradies
 Des Weins Geschenk zurücke.

20 Ein Nebentengel war die Gab':
 Des Gottes Hände pflanzten
 Den Sprößling längs dem Strom hinab,
 Indes die Nymphen tanzten

Und aus der Urne sorglich ihn
 Begossen, daß er blühte
 Durch ferne Menschenalter hin
 In Fülle reich und Güte.

Nun starrt der braune Nebenwald 25
 Herunter diese Hügel.
 Sein Saft giebt liebliche Gestalt
 Und leiht der Seele Flügel,
 Zerteilet die Melancholei
 Und hebt zu neuen Freuden 30
 Den Sinn, und ist die Arznei
 Für der Bedrängten Leiden.

Drum trinkt und laßt uns fröhlich sein,
 Wag euch das Ausland höhnen!
 Trinkt echten deutschen Schwabenwein, 35
 So ziemt's den Schwabenöhnen.
 Für jedes Plätzchen der Natur
 Die angemessnen Gaben,
 Drum Wein, gereift auf eig'ner Flur,
 Gehöret nur für Schwaben. 40

Dem Schwabenblut schafft Schwabenwein,
 Ihn tranken unsre Ahnen:
 Sie trugen weiland übern Rhein
 Das Schrecken ihrer Fahnen,
 Daß sie der Kranzen Grimm verlacht, 45
 Das hat des Neckars Gabe,
 Das hat der goldne Wein gemacht,
 Der ahnenwerte Schwabe.

Das war die Löwennilch, die sie
 Gestärkt in vor'gen Jahren, 50
 Trotz anzubieten aller Müß'
 Und jeglichen Gefahren.
 So trinkt und stoßet mächtig an!
 Trinkt aller Schwaben Leben!
 Und was ihr Geist, ihr Arm gethan, 55
 Soll unser Lied erheben.

60 Trinkt es den hohen Schatten zu!
 Singt Keplers große Ehre
 Und Christophs, daß in seiner Ruh
 Der Stattliche es höre.
 Und wer noch sonst was Liebes hat,
 Der trink' in langen Zügen
 Ihr Wohl, bis wir des Trinkens satt,
 Doch noch gut Schwäbisch sieden.

5. An die Gottheit der Verzeihung.

5 Schöne Göttin der Verzeihung,
 Wie dein Wort der Benedeiung
 Den erkrankten Geist erquickt,
 Und mit aller Wonne Fülle,
 Neuem Trost und neuer Stille
 Das bedrängte Herz entzündt!

10 Die du mit den frommen Liten
 In des Himmels Lustgebieten
 Vor des Vaters Throne kniest,
 Und die Opfer der Gebete
 Durch die Wolken zu der Stätte
 Der Erhörung aufwärts ziehst!

15 Keine Sprache kann ermessen
 Deine Liebe, dein Vergessen,
 Deine lautre Götterhuld;
 Und in deinen Sonnenstrahlen,
 Welche deinen Bogen malen,
 Wäschet rein sich alle Schuld.

20 Die unheiligen Geschlechter
 Blicken auf nach deiner Rechte,
 Die ein Kranz des Segens füllt,

5. An die Gottheit der Verzeihung. Göttinger MA. 1796. — 7. Liten. Die homerischen Göttinnen der Gebete. Anmerkung im Rosenalmanach.

Und du heiligest sie; besser
Werden sie durch dich, und größer
Schlägt ihr Herz vor deinem Bild.

Des Gewissens Eumeniden 25
Schweigen vor dir; äußerm Frieden
Baart sich innre Harmonie;
Rascher klopft der Puls der Liebe,
Und der Schrei der Simentriebe 30
Löst sich auf in Melodie.

Von den reineren Kamönen 35
Ziemet dir vor allen schönen
Töchtern Zeus' der höchste Dank!
Ihr der Schönheit Pflegerinnen,
Ewigmilde Charitinnen, 35
Feiert sie mit Hochgesang.

6. Das Vöglein.

Es singt ein Vöglein wit wit wit!
Komm mit!
O könnt' ich, Vöglein, mit dir zieh'n,
Wir wollten über die Berge flieh'n,
Durch die schönen, blauen Lüfte zumal, 5
Uns baden im warmen Sonnenstrahl!
Die Erd' ist eng, der Himmel weit,
Die Erde arm, hat nichts als Leid,
Der Himmel ist reich, hat nichts als Freud.

Das Vöglein hat sich geschwungen schon, 10
Durchwirbelnd die Luft mit dem süßen Ton.
O Vöglein, daß dich Gott behüt!
Hier sitz' ich am Ufer und kann nicht mit. Ez.

7. Der seltne Geist.

Ein seltner Geist, wie sparsam die Natur
 Der Menschheit ihn in Säcken nur
 Auf kurze Augenblicke weiset,
 Des scharfer forschender Verstand
 5 Der Wissenschaften All umspannt,
 Der, wie ein Colom feck, nach unbeschrifttem Land
 Auf unbeschriftten Wegen reiset;
 Die Größen all und ihre Kräfte mißt,
 Ins Mark der Dinge dringt, bis er die beiden Enden
 10 Der Wesenketten in Cines schließt,
 Und vor der Gottheit Fuß in Wonneschau'r zerfließt;
 Des Himmels Lust, der Menschheit Ehre,
 O Hermanns Enkel — Wer das wäre —
 Er müßte — Leibniz' Schatten sein!
 15 Ihn führen stolz dereinst die Engelbrüder ein. —

8. An Frau Hofrätin Schiller.

An Schillers Geburtstage.
 (Ludwigsburg, im November 1793.)

Deutschland feire den Tag, da seinen Liebling der Erde
 Gutes Göttergeschick und die Günst der Grazien schenkte!
 Wo die Muse frohlockt, in stille Gefühle verloren
 Freundschaft zum Altare die Gabe der Redlichkeit hinträgt,
 5 Edle, da hanget dein Blick, vergessend des Dichters und Weisen
 Und des Vielgeehrten, am Vielgeliebten, dem Gatten;
 Schaut vom Gatten voll Inbrunst herab zum Zärtling am Busen,
 Und vom Zärtling empor zum leüewandelnden Schicksal.
 Alle flehen mit dir zum guten Geiste des Schicksals,
 10 Welcher Gesundheit giebt und Kraft und Fülle des Lebens.
 Und es sinkt die erhörende Schale; verjüngendes Leben
 Tautet darin: Noch einst, nach fernem Jahren der Zukunft,
 Wirßt du den Gatten, wie heut, umschlingen mit Küßen der Seele,
 Wird dich der Gatte, wie heut, umschlingen mit Küßen der Seele,
 15 Er, des Ruhm mit Germanias Ehre Mnemosynes Töchter
 Tragen und tragen werden durch alle Geschlechter der Nachwelt.

Johann Christoph Friedrich Haug

wurde am 9. März 1761 zu Niederstotzingen geboren. Auf der neu-gegründeten Militärakademie zu Stuttgart herangebildet, studierte er später die Rechte und wurde 1783 vom Herzog zum Sekretär des Geheimen Kabinetts ernannt, 1794 Sekretär beim Geheimen Räte, 1816 Bibliothekar und Hofrat. Er starb am 30. Januar 1829 in Stuttgart.

1791 veröffentlichte er pseudonym „Sinngebichte“, dann „Charaden und Logogryphen“, ein Taschenbuch „Für Herz und Geist“ und 1804 seine berühmten „Hundert Hyperbelen auf Herrn Wahls große Nase, von Hophthalmos“, denen 1822 noch „Zweihundert Hyperbelen auf Herrn Wahls große Nase“ folgten. Ferner erschienen von ihm: „Epigramme und vermischte Gedichte“ (2 Bde., 1805), „Hundert Epigramme auf Ärzte, die keine sind“, „Epigrammatische Spiele“, „Epigrammatische Anthologie“ (herausgegeben mit C. F. Weißer, 10 Bde., 1807—9), „Almanach poetischer Spiele auf das Jahr 1815“ (enthaltend Epigramme, Gedichte, Rätsel, Charaden u.), „Huldigung des würdigsten und schönsten Geschlechts in 200 Epigrammen dargebracht von Frauenlob d. J.“ (1817), „Poetischer Lustwald“ (1819), „Magische Laterne“, Geschichten und Erzählungen (2 Bde., 1820), „Neujahrsbüchlein für Frauen und Jungfrauen“, „Panorama des Scherzes, 1200 Anekdoten u.“, „Bacchus, Antimomus, Jokus und Sphinx“, „200 Nabeln für die Jugend“, „Spiele der Laune und des Witzes“, eine Auswahl „Gedichte“ (2 Bde., 1827), „Nabeln für jung und alt“.

1. Herbstlied für Bacher.

Bleiche Wassertrinker, schweig!
Kritikaster, stille!
Vater Bacchus' Traube zeugt
Seligkeit die Fülle!

5 Pfui mit eurem Froschgetränk!
 Pfui für deutsche Kehlen!
 Schäumt nicht Cuius' Geschenk
 Zornig in Pokälen?

10 Hört ihr's, wie sein Most im Faß
 Hochbeleidigt sprudelt,
 Daß ihr ob dem Brunnenmaß
 Naste Lieder dudelt?

15 Kommt ihr, Neben um und um,
 Kranke Wassernarren!
 Dieses Weinelysium
 Fühllos überstarren?

20 Ha! des weiten Lustgeschreis!
 Soll es euch Rebellen
 Nicht zur Fahne Bassareus'
 Zaubertisch gefellen?

Soll euch dann von Zecherglut
 Wärmen nicht ein Funke!
 Auf zur Dithyramben Wut!
 Auf zum Reihentrunk!

25 Taucht den sanften Nektarichlauch
 Für des Rohres Wellen!
 Ausgepumpt im Kellerbauch
 Gott Lyäus' Zellen!

30 Lechzen nach Unsterblichkeit
 Durstig eure Seelen?
 Bacchus kann despotisch heut
 Euch sie herbefehlen.

35 Denn in jedem Nebenstoc
 Schlummern Rednerchrien,
 Steckt ein Tändeleienhoch
 Für Anthologien!

Unſre Keltermeiſter all'
 Keltern Epopöen,
 Poſſenſpiel, Romanenſchwall
 Unter Petrarchas Wehen! 40

Auf ſein leichtes Kärrchen band
 Jeder Weinfäßbauer
 Heldentod fürs Vaterland,
 Und Bataillenchauer.

Jeder Fürſtenböttcher hat 45
 Stoff zu neuen Sekten,
 Stoff zu Patrioterrat,
 Und Finanzprojekten.

Immer ſtirbt (ich, Tibers Sohn,
 Singe keine Märchen) 50
 Ein Gedankenembryon
 Im zertretenen Beerchen!

Wein, ihr Waſſerſchlürfer, Wein —
 Fördert Rieſenplane!
 Schenkt den Proſelyten ein, 55
 Lieben Herbsſtkumpane!

Schwingt die Mädchen in die Höh'
 Statt der Thyruſtäbe!
 Muſt bacchantiſch: Epopö!
 Bruder Zecher lebe! 60

2. Walzlied.

Hört ihr den ſchwäbiſchen Wirbeltanz?
 Cirum trallarum! Herbei!
 Mag ein pedantiſcher Hirleſanz
 Rufen ſein Ach! und ſein Ei!

5

Lirum! der Boden ist wiegelglatt,
 Hell und bevölkert der Saal!
 Larum! Es walze, wer Thren hat
 Und ein gesundes Bedal!

10

Junglinge! schwebet im Tanze hin!
 Fliegt den melodischen Flug,
 Bis euch die glühende Tänzerin
 Lübelt ein mattes: Genug!

15

O der unnenmbaren Seliakait
 Unter dem Hörnergeton
 Traulich in süßer Umwüchlungenheit
 Sich, wie die Zuharen, zu dreh'n!

20

Kritzler, verdammt den Erfinder nicht!
 Denn ihr verdammt die — Natur!
 Singet dem Walzer ein Lobgedicht,
 Aber — dem langsamem nur!

3. Lied für Hagestolze.

5

Die Weiber ach! vielen
 Mit Mannergefuhlen
 Und Worten der Blicht!
 Ach, Tugend und Liebe
 Entflammen sie nicht: —
 Nur sinnliche Triebe!

10

Sie schwören, sie weinen;
 Sie küssen; sie scheinen
 Von Faltsheit so frei!
 Sie lügen, sie trügen!
 Wem sind sie getreu?
 Nur ihrem Veramuaen!

4. Bettys Liedchen.

Nach dem Engländischen.

Jung bin ich, und weiß noch nicht,
 Wie man Liebesnetze flicht,
 Wie man Buhler fängt und hält,
 Liebelt, kost und sich verstellt.

Noch bin ich so fromm, so treu —
 Wem gefall' ich? Flugs herbei,
 Eh' ich lerne, falsch und fein
 Kollaug' und Kofette sein.

5

Harrt nicht, bis ich gutes Kind
 Bin, wie andre Schönen sind;
 Denn am Ersten halt' ich fest,
 Und betrogen wird der Nest.

10

5. Als er Louifen ein Veilchen bot.

Ich schwöre nicht nach Dichterfittte,
 Daß dieses Veilchen schöner blüht,
 Wenn es in deines Busens Mitte
 Vom Anhauch deines Lebens glüht.
 Nah ist des armen Blümchens Ende!
 Es welkt dahin im Abendrot,
 Und ach! — und findet da den Tod,
 Wo ich das Leben fände.

5

6. Dem Schwäher Harpar.

Sprich, wie magst du Beifall hoffen?
 Viel und albern plauderst du!
 Ist dein Mund nicht immer offen?
 Immer deine Börse zu?

5

Harpaz, schone deine Zunge,
Nicht der Fuchse, gelb und rund;
Oder trage Gold im Mund,
Und im Beutel deine Zunge.

7. Ulpø.

Arzt Ulpø schreibt Komödien —
Man will vor Lachen sterben.
Arzt Ulpø schafft Tragödien;
Da lachen nur — die Erben.

8. Frank.

5

Der wohlbeleibte Pastor Frank
Trinkt niemals ohne Grund. Er trant
Im zehnten Jahr, mit ältern sich zu messen;
Im zwanzigsten, Luiseu zu vergessen;
Im dreißigsten aus Amtsverdruß;
Im vierzigsten für schwachen Magen;
Im fünfzigsten aus Wohlbehagen;
Nun ist's im sechzigsten ein Muß.

9. An Matthißen.

Laß fürder noch dein sanftes Wesen
In deine Lieder übergeh'n.
Wir sehen dich, wann wir dich lesen;
Und lesen dich, wann wir dich seh'n!

7. Ulpø. Göttinger MA. 1795. — 8. Frank und 9. An Matthißen. Im
Vossischen MA. 1793.

10. Dem großnasigen Krieger H.

Wenn deine Feinde dich um Arm' und Füße brächten,
Du könntest mit der Nase fechten.

11. Wortspiel bei Valuts Gante.

Valut, der Prediger,
Schuf in der Furcht des Herrn
Sein Häuflein Gläubiger
Zu Gläubigern.

— — g.

12. Der Wundermann.

Nach Boppo.

Wenn aller Welt Gewalt ein Mann gewänne,
Wenn er, was nie kein Sinn durchsann, durchsänne,
Die Zahl der Stern' und Meerestropfen wüßte,
Hienieden nichts ihm unverborgten bliebe,
Die Menschheit ob dem Wunder staunen müßte, 5
Und ihn das Glück bis in den Himmel hübe,
Wenn tausend Riesen seiner Kraft erlügen,
Zein Augenwink Gebirge zu bewegen
Vermöcht', und sein Berühren Felsen sprengte,
Wenn er, als Eigentum, zusammendrängte, 10
Was Erde, Wasser, Luft und Feuer hegen,
Vom tiefsten Abgrund bis zum Thron der Sonne,
Und könnte, sich zur Glorie, zur Wonne,
Des schönsten Weibes Hand und Herz erstreben,
Und mit der Holden tausend Jahre leben, — 15
Und hätte Gottes Gnade nicht:
Er wäre doch ein armer Wicht.

10. Dem großnasigen Krieger H. und 11. Wortspiel bei Valuts Gante. Am Posjischen MA. 1795 veröffentlicht. — 12. Der Wundermann. Göttinger MA. 1803. — Nach Boppo. Minnesinger Th. II. S. 230. Anmerkung im Mäuselmannach.

13. An Superbe.

I Tempelvisiren zum Scheine!
 Du suchst in der Sonntagsgemeine
 Nicht Gottes Verehrung — nur deine!

14. Den's trifft.

Im Schweiß des Angesichts aß er sein Brot!
 Er ranzte, schob Regel, ritt Pferde zu Tod!

15. Orpheus.

Orpheus stieg hinab zur Hölle,
 Daß sein Eheweib ihm dort
 Pluto wieder zugeselle —
 Wahrlich, sein Verstand war fort!
 5 Denn nichts Schlimmres kommt' er suchen,
 Und an keinem schlimmern Ort.

16. An Turpin.

Du kränkest mich zu jeder Frist;
 Ich aber werde nie dich tranken;
 Nie; weil es schon ein Laster ist,
 Nur deiner Laster zu gedenken.

17. An Menantes den Zweiten.

Laß andre dichten, daß die Nachwelt sie bewundert;
 Vortrefflich dichest du fürs vorige Jahrhundert.

13. An Superbe und 14. Den's trifft: Im Schwäbischen MA. 1787 veröffentlicht. — 15. Orpheus und 16. An Turpin. Göttinger MA. 1794 — 17. An Menantes den Zweiten. Göttinger MA. 1795.

18. Aus den Hyperbelen auf Herrn Wahls große Nase.

Nüge.

Er trägt — wie frech und sittenlos!
Den größten Teil des Körpers bloß.

Nat.

Willst du wie die Brahminen pflegen,
Auf deine Nasenspitze seh'n,
So kann es, der Entfernung wegen,
Nur durch ein Teleskop gescheh'n.

5

Ein Wunder und doch keines.

Von Wahls Geburt hat mir die Base
Des Accoucheurs erzählt:
Zwei Tage lang kam seine Nase,
Am dritten er zur Welt.

10

Ehrgeiziger Plan.

O Welt! Ich würde leicht
An Macht der erste König —
Sei nur mir unterthänig,
So weit die Nase reicht.

Johann Ludwig Huber

wurde am 21. März 1723 zu Großheppach in Württemberg geboren, besuchte die württembergischen Klosterschulen und das theologische Stift zu Tübingen, vertauschte aber dies Studium nach dem Tode seines Vaters, eines Pfarrers, mit dem der Rechtswissenschaft, wurde 1746 Advokat beim Hofgericht in Stuttgart, 1750 Oberamtmann in Nagold, 1756 in Bebenhausen und 1762 Regierungsrat und Oberamtmann in Tübingen. 1764 aber wurde er wegen seines Auftretens gegen die von Herzog Karl Eugen eigenmächtig verordnete Steueränderung zu Gunsten seiner schwelgerischen Hofhaltung des Amtes entsetzt und 6 Monate lang auf dem Hohenasperg gefangen gehalten. Später lebte Huber von seiner Pension in Tübingen, seit 1788 in Stuttgart, wo er am 30. September 1800 starb.

Huber veröffentlichte: „Oden, Lieder und Erzählungen“ (1751), „Versuche mit Gott zu reden“ (1775), „Das Lotto, Nachspiel“ (1779), „Versmüchte Gedichte“ (1783), das Drama „Tamira“ (1791) und „Etwas aus meinem Lebenslaufe“ (1798).

1. Nachtempfindungen eines Gefangenen.

Die Lampe stirbt; vom blassen Monde zittern
Zwei tote Strahlen nur in dies Gemach;
Hier wach' ich noch, an diesen schwarzen Gittern,
Und denke meinem finstern Schicksal nach.

- 5 Spricht jener Turm noch nicht mit ehernem Munde
Den feierlichen Moment der Mitternacht?
Er spricht! — Nur mir schlägt sie, die zwölfte Stunde,
Die Stunde, da kein glücklich Auge wacht!

Was raucht? Vielleicht, aus jenen Kasematten,
Steigt langsam ein Gespenst herauf zu mir? 10
Herein! Seid mir Gesellschaft, teure Schatten!
Die Welt ist doch so gütig nicht, als ihr!

Dort schlafen sie, des Arsenal's Ruinen,
Gebaut, und durch den Blitz gestürzt dreimal!
Nichts kann der Unschuld ihre Stärke dienen; 15
Sie stürzt durch der Gewalt Despotenstrahl.

Rund um mich schlummern an dem Wall die Stücke,
Und harren ränkevoll auf Krieg und Tod:
So schlummern Meineid in der Welt und Tücke, 20
Und droh'n der Tugend Herzeleid und Not.

In jenem Turm rast ruhig ein Verrückter,
Lacht seine Fesseln an, schläft lachend ein:
In dieser Welt wird stets ein Narr beglückter,
Als alle denkende Sokraten sein!

Links dort, in jenem furchtbar'n Angstgebäude, 25
Verstummt auf ewig Mariannens Lied:
So tot schweigt endlich unsre ganze Freude,
Wenn einst die Oper dieses Leben flieht!

O, meine Nacht ist reich an ernst'n Bildern.
Nacht nicht dem Tode jenes Lazarett? 30
Dem Tode? — Der wird alles Unglück mildern,
Und jede Tugend wird durch ihn erhöht! Ar.

2. Morgenlied eines Gefangenen.

Früh steigt zu Gott mein betender Gesang,
Oh' noch die Dämm'ung flieht:
Entweihe nicht, du meiner Fesseln Klang,
Das fromme Morgenlied!

Gelobet sei die grenzenlose Macht, 5
Die uns mit Schatten deckt,
Und schöpfrisch aus dem Grabe jeder Nacht
Die jungen Tage weckt!

10 Tot lag es da, was auf der Erde wohnt,
Und tief aus dunkler Luft
Sahen strahlenlos herab der blasse Mond,
Wie Lampen in der Gruft.

15 Er aber, der der Sphären hohe Bahn
Mit hellem Blick bewacht,
Gott sieht den Erdenkreis allmächtig an,
Und dreht ihn aus der Nacht.

20 Indem er still um seine Spindel rollt,
Wird alles übersommt;
Der Berge Gipfel sind ophirisch Gold,
Saphir der Horizont.

In seinen Felspalast steigt igt hinab
Der Leu mit ernstem Gang;
Er brüllt dem Herrn, der ihm den Nachtraub gab,
Den ungeheuren Dank.

25 Auf peitscht Nerone schon der Traum der Nacht,
Angst, die sie nie verläßt:
O Gott, sie preisen schrecklich deine Macht,
Wie Wetterschlag und Pest!

30 Ist aber blöht der Berg, igt brüllt das Thal
Dem Herrn, der alles nährt;
Ist reizt des Hirten Lied den Wiederhall,
Der seinen Jubel mehrt.

35 Das rege Dorf hat schon sein Volk voll Fleiß
Aufs gold'ne Feld gestreut:
Dein Erdreich, Gott! bezahlt des Frommen Schweiß
Mit milder Fruchtbarkeit.

40 Seht, wie der Winzer an weinreicher Wand,
Von Fels zu Felsen, tanzt!
Gesegnet sei des guten Mannes Hand,
Der unsre Freuden pflanzt!

Selbst in der Stadt schallt Lied und Arbeit schon!
 Im schwelgenden Palast
 Deckt nur des Alkofs Nacht der Wollust Sohn
 Allein mit träger Last.

Welch' ein Verlust, die Scenen nicht zu seh'n 45
 Der neuerschaff'nen Welt!
 O, welch' ein Schauspiel ist dem Menschen schön,
 Dem selbst der Tag mißfällt!

Ein Meer von Regenbogen brennt im Thal· 50
 Gen Himmel schießt die Flur
 Den Balsamrauch aus Blumen ohne Zahl,
 Ein Opfer der Natur.

Wie schön, o Gott, ist diese Welt gemacht,
 Wenn sie dein Licht umfließt!
 Ihr fehlt's an Engeln nur, und nicht an Pracht, 55
 Daß sie kein Himmel ist.

Jedoch sie glänzt auch für die Tugend nur;
 Der Unschuld ist sie schön:
 Umsonst schmückt sich, wie Himmel, die Natur
 Den Augen, die nicht seh'n. 60

Beleidigend wirkt auf des Lasters Blick
 Der Glanz vom Morgenrot;
 Vor seinen Augen flieht der Tag zurück,
 Und die Natur ist tot.

Ach! jede Blume wird versengt und stirbt, 65
 Die feine Sohle tritt;
 Die ganze Pracht der blüh'nden Flur verdirbt
 Schwarz unter seinem Schritt.

Allmächtiger, laß mich, der Wahrheit treu,
 Mein Herz der Unschuld weih'n! 70
 O dann, dann wird mir die Natur stets neu
 Und ewig reizend sein. Ar.

Eberhard Friedrich Hübner,

1763 zu Neuenstadt Württemberg geboren, studierte in Tübingen, wurde 1781 Lehrer an der Karlschule in Stuttgart, 1794 Regierungsregistrator, später Regierungsekretär in Stuttgart, wo er am 22. April 1799 starb.

Er gab heraus: „Vermischte Gedichte“ (2 Bde., 1788—91), „Verwandelte Ovidische Verwandlungen ad modum Blumaueri“ 5 Bücher, 1790—92 u. a.

1. An Amor.

Mein Lottchen hat im Busen Eis,
Und Feuer in den Augen;
Ich umgekehrt. Mein Herz ist heiß,
Und kalt sind meine Augen.

5 Ein Amor, der in Lotten wohnt,
Blickt ihr im Augensterne:
Mir aber, mir zum Schaden, thront
Er in dem Busen gerne

10 O Amor, flüchtig bist du nicht,
Und sagten's alle Mäusen;
Sonst flögst du mir ins Augensicht,
Und Lotten in den Busen.

2. Frühlingslied.

Nach bekannter Melodie.

Sei in deiner Jugendblüte,
 Holder Frühling, mir gerührt!
 Dir tönt mein Lied,
 Weil du so schön
 So reich an Sonne bist! 5
 Reich am Morgen, wann von seinem
 Tau beperlt, die Schöpfung lacht;
 Am Tage reich,
 Am Abend reich
 Und reich auch in der Nacht. 10
 Jeder Flur entkeimet Segen,
 Die dein lauster Fuß betrat;
 Balsam weht von Bäumen und aus Auen,
 Und von deinem Hauche grünt die Saat.
 Auf der Wiese scherzt die Herde, 15
 Froh erklingt des Schäfers Rohr,
 Dir zu Ehren schwingt die muntre Lerche
 Sich mit ihrem Lied zur Luft empor.
 Du erweckst aus ihrem Schlummer
 Die ermüdete Natur. 20
 Uns weckt auch einst
 Nach langem Schlaf
 Ein Gott, wie du die Flur.
 Schöner werden wir dort blühen,
 Wo kein Sturm und Hagel droht; 25
 Die Blüte wird
 Dort nie vergeh'n,
 Und nie das Frühlingsrot.
 Dort erst reißt die Erdenblüte
 Zur Vollkommenheit hinan, 30
 Dort erwarten uns die reifen Früchte,
 Die wir hier nur in dem Reime sah'n.

35 Alle Blüte sinkt hienieden,
 Gras und Menichen wecken hin.
 Und vielleicht mag über unserm Grabe
 Bald ein Blümchen düften und -- verblüh'n.

3. Herbstlied.

Sei mit allen deinen Gaben,
 Holder Herbst, uns hochgegrüßt!
 Weiß mancher nicht,
 5 Daß du so schön,
 So reich an Gaben bist.
 Reich an Gaben, wenn die Nebel
 Sinken vor der Sonne Macht,
 Am Tage reich,
 Am Abend reich
 10 Und reich auch in der Nacht.
 Dir ertönen unsre Lieder,
 Dir ertönt der Becher Klang,
 Denn du foderst durch der Gaben Fülle
 Selbst uns auf zum fröhlichen Gesang,
 15 Reichst uns selbst zu erquickern,
 Reichst uns selbst der Götter Kost,
 Denn der Erde Kummer zu vermindern,
 Schufest du den süßen Traubenmoß.

 Auf, und trinkt dem Herbst zu Ehren,
 20 Seht! der Becher winket euch.
 Ertränkt den Gram
 Im Traubensaft,
 Und spricht zum Nummer: Fleuch!
 Seht! er slicht. — Auf: füllt den Becher
 25 Noch einmal bis oben an!
 Ihr trefft ja doch
 Der Leiden g'mug
 Auf eurer Lebensbahn.

Klug genießen, das heißt: leben,
Nicht genießen heißt: nicht sein! 30
Mischet drum in jede Leidenschale
Zur Verführung nur ein Tröpfchen Wein.
Zeh! wie schon die Blätter sinken,
Ach, sie mahnen uns ans Grab.
Laßt uns eilen, dankbar zu genießen, 35
Was der gute Gott zur Labung gab.

Friedrich Karl Lang

wurde am 27. Oktober 1766 zu Heilbronn geboren, studierte die Rechte und ließ sich in Heilbronn als Advokat nieder. 1795 wurde er Sekretär, 1796 Stadtgerichtsassessor und 1797 Senator. Eines unglücklichen Bankerottes wegen zur Flucht genötigt, ging er zunächst nach Altona, 1805 nach Dresden, 1810 nach Tharand und gründete 1816 ein Erziehungs-institut zu Wackerbartsruhe bei Dresden, wo er am 17. Mai 1822 starb.

Er schrieb meist unter dem Namen A. Lindemann und zwar: ein Gedicht „Ulrich von Hutten“ in 3 Gesängen (1787), „Gedichte“, „Die Kolonie an der Donau; dramatisches Familiengemälde“ (1799), die Erzählungen „Menschenwert und Menschenglück in Gemälden aus dem häuslichen Leben“, „Marienthals Nebenlaube“ (2 Bde., 1803), „Sommerblumen“ 1803, „Fabeln und Erzählungen“ 1812.

1. Ode an die Schwärmerei.

(Beim Anblick einer feierlichen Prozession.)

1784.

Triumph, Triumph! gewaltigste der Feen,
Im Weltenozean!
Noch immer trotzt in glänzenden Trophäen
Dein Name himmelan.

5

Zu Millionen treiben feile Knechte
Dir Opfer zum Altar,
Seit dich die schwärzeste der Mitternächte
Am Orient gebat.

Was seh' ich? — deiner Priester fette Scharen,
 Ihr Name Legion! 10
 Im Herzen Frevel, Demut in — den Haaren,
 Im Blicke — stolzer Hohn.

Horch! wie aus ihren sattgetränkten Kehlen
 Ein Pöän dir ertönt!
 Sieh', welch ein Schwarm getäuschter Menschenseelen 15
 Heut deinem Szepter frönt!

Bellona starrt mit neidisch-wilden Blicken
 Die Opferreihen an,
 Die deiner Herrschaft — reich an Freveltüden,
 Dies Mietlingsheer gewann. 20

Umsonst verfolgt Vernunft die Luftgestalten
 Der wilden Phantasie —
 In eines Chorrocks buntgemalte Falten
 Verbirgst du, Mutter, sie.

Vergebens fleht die Wahrheit, sie zu retten,
 Des Erdballs Fürsten an;
 Dein Priester schleppt das arme Volk in Ketten
 Zu deinem Thron hinan. 25

Vergebens zischt die Peitsche bitterm Spottes
 Um deiner Kinder Ohr,
 Seit sich Religion — die Tochter Gottes,
 In deine Nacht verlor. 30

Zwar spricht der Weise selbst im Messgewande
 Dir, falsche Göttin, Hohn!
 Doch — sind nicht oft Beschimpfung, Kerker, Bande 35
 Und Bettelstab sein Lohn?

Zwar spottet dein, wer durch die Nebelhülle
 Die Gleißnerei entdeckt —
 Doch huldigt dir der Einfalt guter Wille,
 Der deinen Speichel leckt 40

Triumph! Triumph! noch preißt dich in Legenden
 Geschor'ne Dummheit hoch;
 Du wirfst den Bannstrahl aus geweihten Händen
 Vom Priesterstuhle noch;

45 Noch waltt der Christ, von Priestern aufgeboten,
 Auf frommer Schwärmer Grab,
 Noch ist ein morscher Knochen heil'ger Toten
 Des Böbels Askulap.

50 Noch weinen Gnadenbilder Segenstränen,
 Noch quillt aus Steinen Blut,
 Das vor den Augen, die zu sehen wähnen,
 Gar schleunig Wunder thut.

55 Noch sieht dein Zögling Hexen und Geispenster
 In trauten Reihen geh'n;
 Noch hört er bange Geister vor dem Fenster
 Im barischen Winde weh'n.

60 Ha! fürchte nichts, so lange deiner Rechte
 Den Szepter Fürsten leih'n,
 Und ach! zu heil'gen Thaten deine Knechte
 Tyrannenfrevel weih'n.

Vielleicht — daß einst die Gottheit Deutschlands Thronen
 Nur mit Josephen ziert,
 Und in der Menschheit Heiligtum zu wohnen,
 Der Weisheit nur gebührt.

65 Dann küßt Religion die Wahrheit wieder
 Mit sanftem Schwesterinn —
 Dann stürzt auch deines Thrones Beste nieder,
 Unsel'ge Zauberin!

2. Empfindungen einiger Mufikfreunde nach Anhörung eines Konzerts.

Im Dezember 1785

Bildnerin der beffern Menfchenseelen,
 Harmonie — die Wunder zu erzählen,
 Die du ſchaffſt, iſt unſer Mund zu ſchwach.
 Über der Geſtirne lichten Heeren
 Staunt bei ehrfurchtsvollen Engelhören
 Selbſt der Himmel deinen Lauten nach. 5

Liebtlich hallt der Wohl laut froher Lieder
 Aus des Mädchens Silberkehle wieder,
 Vierig lauſcht des trunfnen Jünglings Ohr,
 Männer ſchwärmen — Greifenherzen ſprühen, 10
 Neu belebt durch ihre Melodien,
 Noch einmal in Flammenglut empor.

Wenn das frohe Kampfgewühl der Saiten
 Hörner und Trompeten kühn begleiten,
 Das Konzert gleich Meereswogen rauſcht, 15
 Stumm, betäubt der Hörer ſteht, und Funken
 Der Empfindung blißet, tief verſunken
 Im Accordenmeer der Kemmer lauſcht;

Wenn dann gleich dem Hauch der Frühlingſwinde
 Sich der Flöte Silberton gelinde 20
 In des bangen Hörers Nerven ſchleicht,
 Ihr Geiſpel, und ihr frohes Zittern
 Einem ſanften Regen nach Gewittern,
 Dem erſlehten Friedensboten gleicht,

Oder wenn durch weite Tempelhallen 25
 Chöre gleich dem fernen Donner ſchallen,
 Andacht ſich in allen Buſen hebt,
 Und der Geiſt der Betenden beim Liede
 Frommer Zehnfucht, dieſes Lebens müde,
 Sanft entzückt in höhern Sphären ſchwebt. 30

35 Oder wenn beim ernst'n Leichgepränge
 Eines Edlen dumpfe Klagefänge
 Frieden in des Freundes Busen weh'n,
 Oder Freudenlieder bei dem Mahle
 Eines Glücklichen im vollen Saale
 Scherz und echte Fröhlichkeit erhöh'n;

40 Oder wenn im Taumel der Gefühle
 In Augustens ernstem Saitenspiele
 Jedes Auge von Bewundrung starrt, —
 Überall verkündet das Entzücken
 In der Hörer wollusttrunknen Blicken,
 Göttin — deiner Allmacht Gegenwart.

45 Heilig sei dir unser Erdenleben,
 Selig, wessen Herz mit frohem Beben
 Deines Wohllauts fernsten Reiz entdeckt,
 Selig, wer von einem Freund umschlungen
 Deiner Zauberkraft Beseligungen
 Rein, wie Freuden bess'rer Welten, schmeckt.

Rudolf Friedrich Heinrich Magenau

wurde am 5. Dezember 1767 zu Marktgröningen in Württemberg geboren, studierte in Tübingen Theologie, wurde 1794 Pfarrer in Niederstogingen, 1819 in Hermaringen bei Heidenheim und starb daselbst am 23. April 1846.

Magenau veröffentlichte: „Gedichte“ (1795), „Wend=Unmut, oder Erzählungen, Satiren, Gedichte, Einfälle“ (1798), „Versuche in christlich-religiösen Gesängen über vorzügliche Sprüche aus der heiligen Schrift“, „Scenen und Erzählungen“ (1802), „Lyrische Gedichte“ (1805), „Lottchens angenehme Unterhaltungen“ (1816), „Poetische Volksfagen und Legenden, nebst andern Erzählungen und einem Gesange an die Najade des Brenzflusses“ (1825).

1. Die Zukunft.

Wie der Sturm den Kahn auf Meereswogen,
Trieb mich lange schon die Lieb' umher,
Von der Ferne blauem Dunst betrogen,
Wähnt' ich stets die Zukunft glücklicher.
Unbekannt mit ihren tausend Qualen, 5
Zählt' ich nur die Freuden, nie ihr Leid;
Schöner mir den Traum noch auszumalen,
Log ihn Hoffnung mir zur Wirklichkeit,
Armer Träumer, deiner Seele Frieden
Kraubt dir schlau die Hoffnung, und entflieht! 10

Bau' ein Hüttchen von der Welt geschieden,
Dir im stillen, wo kein Mensch dich sieht!
Nist' in dunkler Felsenklüfte Gründen,
Schar' in Höhlen noch so tief dich ein;
Dennoch wird dich hier die Liebe finden, 15
Deine Sinnen wird sie doch entzwei'n!

Unsichtbar in ihrem Zauberschleier
 Neckt mich Liebe, die mich nie erhört,
 Und in meinen Adern glüht ein Feuer,
 Das unlöschar Geist und Leib verzehrt.
 20 In der Zukunft fernem Dunkelheiten
 Zeigt ihr mir den Balsam für mein Leid!
 O ihr Ärzte wißt ihn zu bereiten!
 Was ihr Zukunft nennt, ist — Ewigkeit.

2. Frühlingslied.

Der Lenz erwacht
 In junger Pracht;
 Der mildere Himmel ist heiter.
 Es hüpfet der Quell
 5 Schon silberhell
 Durch Blumen und duftende Kräuter.

Allüberall,
 In Wald und Thal,
 Er tönen Accorde der Wonne.
 10 Das Bienenlein schwärmt
 Umher und wärmt
 Sich scherzend im Glanz der Sonne.

Schon hüpfet das Reh
 Im frischen Klee;
 15 Die lieben Vögelein singen.
 Im Morgenstrahl
 Sieht man vom Thal
 Die trillernde Lerche sich schwingen.

Schon dreh'n in Reih'n
 20 Sich bei Schalmeh'n
 Die Hirten auf blumigen Tristen.
 Ein Knabenichwarm
 Mit linkem Arm
 Lenkt Drachen dort hoch in den Lüften.

- Die Freude dringt 25
Sich neuerjüngt
Entgegen dem bräutlichen Lenze.
Füllt den Pokal
Beim Freudenmahl,
Und windet ihm blühende Kränze. 30
- Der Blütenhain
Lädt sanft uns ein
Und streuet Schatten hernieder.
Kommt! setzt euch hier
Ins Moos zu mir, 35
Und jubelt melodische Lieder.

Christian Ludwig Neuffer

wurde am 26. Januar 1769 zu Stuttgart geboren, studierte in Tübingen Theologie, wurde 1791 Hilfsprediger in Stuttgart, 1799 Prediger am Waisenhause daselbst, 1803 Diakonus in Weilheim, 1805 Pfarrer in Zell, 1819 Stadtpfarrer und zugleich Schullehrer in Ulm, wo er am 29. Juli 1839 starb.

Neuffer veröffentlichte: das Gedicht „Die Herbstfeier, ein Sittengemälde in neun Gesängen“ (1802), die Idylle „Der Tag auf dem Lande“ (1802), „Vermischte Gedichte“, „Ausgewählte lyrische Gedichte“, das Epos „Günther oder Schicksal und Gemüt, in sechs Gesängen“ (1816), „Christliche Urania oder Gesänge für Freunde der Religion und eines heiteren Christen Sinnes“ (1820), „Oratio, für Freunde des bessern Epos“, „Poetische Schriften“ (3 Bde., 1827-28) und „Kleine religiöse Dichtungen und Idyllen“ (1833). Außerdem war Neuffer Mitarbeiter an verschiedenen poetischen Sammelwerken und gab selbst mehrere Taschenbücher heraus.

1. Die Natur.

Den 16. Julius 1787.

Herunter, Harfe! von der bestaubten Wand!
Mir schwillt von hohem Taumel das volle Herz.
Hier, o Natur! in deinem Tempel
Höre des glühenden Junglings Loblied,

- 5 Den du begeisterst! Stehe! mit leichtem Schwung
Hebt schon der Adler meines Gesanges sich,
Und braußt mit Schlagerdem Gefieder
Hügeln vorbei und bebuckelten Thalern:

Vom steten Brumf lärmender Städte fern —
 Wen du zu deinem Liebling, Natur! erkorst,
 Und in die Brust auß voller Urne
 Warme Gefühle des Guten strömtest; 10

Den locht vergebens stolzer Triumphe Pracht,
 Durch Wechselford wildtobender Heere erkaufst;
 Der Held, der auf getürmten Leichen
 Lorbeern sich sammelt, von Blut noch dampfend, 15

Verheerte Felder, und die im Kriegsgewühl,
 Zerstörte Städte, fressender Glut ein Raub,
 Sind ihm ein Greuel; schön're Flammen
 Glühen empor in der Brust des Edlen! 20

Mit heißer Glut umschlingt er den warmen Freund,
 Der ihn erkannt', ihn trennet kein Mißgeschick,
 Kein Wütrich mit gezucktem Eisen,
 Selbst nicht die finstere Nacht des Grabes!

Zu kurz ist für die wechselnde Zeit ihr Bund! 25
 Wann einst in reinere Leiber die Seelen sich
 Einhüllen, werden sie am Tage
 Ihrer Beredlung sich wieder lieben,

Entschleiert seh'n die Wahrheit, und kühnen Flug
 Ins Meer der Wunder Gottes sich senken und 30
 Der ew'gen Güte lichte Plane
 Endlos beglückt und anbetend preisen!

2. Liebeslehn an Selma.

Sonett.

Wirßt du mir ein Wort der Liebe gönnen,
 Darf ich einmal kühn und unverstellt
 Mich den glücklichsten der Menschen nennen,
 Wenn mein Opfer, Huldin! dir gefällt?

5 Oder muß ich denn von dir mich trennen,
 Ein Verlass'ner in dem All der Welt?
 Birst du mich, der dir nur Treue hält,
 Nun und immer, Grausame! verkennen?

10 Lange hab' ich schon mit mir gekämpft,
 Dieser Liebe Wurzeln auszureißen.
 Doch, wer kann Orkane schweigen heißen?

 Wer hat je des Sturmes Wut gedämpft?
 Ich zerrisse mir mit tausend Schmerzen
 Selbst den bessern Teil von meinem Herzen.

3. Erinnerung.

 Freude! die mich in den Tagen
 Meiner Kindheit oft beschlich,
 Nur noch einmal nahe dich!
 Zarte Frühlingsrosen lagen
 5 Auf dem Pfade mir, und Klagen,
 Die der Ruhe Keim zernagen,
 Kammt' ich nicht, mein Leben floß
 Süß benutzt und kummerlos.

 Wie ein heitrer Morgen schwebte
 10 Junge Lieb' in meine Brust,
 Daß geheimer Ahndung Lust
 Mir durch jede Nerve behte,
 Mich mit hohem Geist belebte,
 Mir der Stunden schönste webte
 15 Und mit ihrem Zauberruf
 Neues Leben in mir schuf.

 Nun sind Jahre hingegangen,
 Seit ich bei dem Reihentanz
 Minna sah im Jugendglanz.
 20 Heißes, inniges Verlangen,

Ganz die Holde zu umfassen,
 Goß mir Blut auf meine Wangen,
 Und ein tiefer, süßer Schmerz
 Grub sich mächtig in mein Herz.

Schüchtern folgt' ich ihrem Tritte, 25
 Wo sie ging und wo sie stand,
 Faßte bebend ihre Hand,
 Flehte sie mit scheuer Bitte
 Um ein Tänzchen, nach der Sitte,
 Na, und beim Accord der Schritte, 30
 Fühlt' ich, Brust gedrückt an Brust,
 Wie zuvor empfundene Lust.

Seit der neugebornen Stunde
 Nährt' ich meinen süßen Harm,
 War für jede Freude warm, 35
 Trotz des frankens Herzens Wunde.
 Oft wollt' ich die Liebeskunde
 Ihr gesteh'n mit kühnem Munde,
 Aber stets hielt mich ihr Blick
 Gütevoll, doch ernst zurück. 40

Doch war mein beredtes Schweigen
 Mir das heiligste Gefühl,
 Bald beim Tanz und bald beim Spiel
 In vermischten, bunten Reigen:
 Denn ihr himmlisches Bezeigen 45
 Ist nur ihr und Engeln eigen,
 Macht ihr, die sie einmal sah'n,
 Aller Herzen unterthan.

Wenn der Lenz im Rosenkleide
 Wonne auf die Erde goß, 50
 Unbeeist das Bächlein floß,
 Folgt' ich ihr auf grüner Weide
 Pflückt' ihr Blumen zart wie Seide,
 Und genoß der stillen Freude.
 Doch die holde Schwärmerei 55
 Ist für mich nun längst vorbei.

60

Zeit ich bei des Lebens Spiele
Schon soviel an Mut verlor,
Bin ich nimmer, wie zuvor.
Großer Hoffnungen so viele
Floh'n mich oft am nahen Ziele. —
Doch die schönsten Herzgefühle,
Hohes Mädchen! schufft du mir,
Und die dank' ich stets noch dir.

Karl Friedrich Reinhardt

(schrieb sich später Reinhard), am 2. Oktober 1761 zu Schorndorf in Württemberg als Sohn eines Predigers geboren, studierte seit 1778 in Tübingen Theologie, war dann 2 Jahre lang Vikar bei seinem Vater in Balingen, wo dieser jetzt Superintendent war, ging aber dann als Erzieher nach der Schweiz und 1787 nach Bordeaux. Für die Revolution begeistert, schloß er sich den Girondisten an, ging 1791 nach Paris, wurde zum Gesandtschaftssekretär in London ernannt, dann als solcher nach Neapel geschickt, darauf zum Departementschef der auswärtigen Angelegenheiten in Paris befördert, 1796 Gesandter bei den Hansestädten, 1798 in Florenz, 1799 in der Schweiz, 1802—1805 wieder in Hamburg, 1808 in Kassel. Von Napoleon in den Grafenstand erhoben, nahm er doch unter Ludwig XVIII. eine Stelle im Ministerium des Außern an, floh während der 100 Tage nach Deutschland, wurde nach dem Pariser Frieden Gesandter beim Bundestage in Frankfurt, 1830 in Dresden, kehrte aber 1832 nach Frankreich zurück, wurde zum Pair ernannt und starb in Paris am 25. Dezember 1837.

Schon während seiner Studienzeit viel mit Litteratur beschäftigt und mit deutschen Dichtern, besonders Schiller im Verkehr, hat er diese Neigung auch während seiner diplomatischen Laufbahn beibehalten, mit vielen Zeitgenossen, auch mit Goethe in Briefwechsel gestanden. Er lieferte Beiträge für den Schwäbischen Musenalmanach, für Arnbrusters „Portefeuille“, für Neuffers Taschenbücher, überfetzte Tibulls Gedichte und gab mit Konz einen Band „Episteln“ (1785) heraus. — Vgl. über ihn Wilhelm Lang in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 28, S. 44—63.

Schloß Beiren.

Hinauf! Hinauf! — So mächtig scholl
Des wilden Rosses Huf,
Wenn heim vom Streifzug wieder kam
Die mannlich Mitterschar.

Schloß Beiren. Im Schwäbischen MA. 1784. Zwischen Rosenfeld und Sulz ein von Kaiser Maximilian zerstörtes Raubschloß. Es liegt auf einer Anhöhe, mit der Aussicht in ein enges, von Wäldern untränktes Thal. Anmerkung im Musenalmanach.

5 Da bäunte schnaubend sich das Roß
 Und biß den straffen Zaum:
 Da kfirte Schwert und Lanz' und Sporn
 Die Wendeltrepp' hinan.

10 Und seine Beute trug hinauf
 Der Raubgraf in den Saal,
 Und Gläser klangen rund herum
 Und rundum wilder Scherz.

15 Wohl hat auch einst ein Fräulein hier
 Im tiefen finstern Turm
 Den langen Tag, die lange Nacht
 Verjammert und verweint.

20 Zum trauten Ritter zog sie hin,
 Zum Bräutigam die Braut:
 Da sah vom Raubschloß sie der Graf,
 Und schleppte sie hinauf.

Und fleht' und droht' und beugte nicht
 Des treuen Liebchens Sinn,
 Bis auf der Liebe Flügeln kam
 Ihr Ritter starken Arms.

25 Da liegt sie nun, die stolze Burg,
 Und ihre Halle sank,
 Und ihre Mauer trotz nicht mehr
 Hinab ins enge Thal.

30 Und um die öden Trümmer schlingt
 Sich wild Gebüsch umher,
 Und Eulen flattern heulend auf,
 Und Raben krächzen drin.

35 Nun sieht der Wanderer oft bei Nacht
 Ein irrend Lichtchen hier,
 Und kalter Schauer weht ihn an,
 Und bebend eilt er fort.

Hier atmet deutscher Heldegeist:
Wohl mir! ich fühl' ihn weh'n!
Der Freiheit Fittich hebt mich hoch,
Und Aug' und Busen glüht!

40

Der Enkel Arme sind erschlaßt,
Und Gift entfärbt ihr Blut.
Hier stritt der Ritter Mann für Mann:
Sie morden hinterrücks!

Johann Friedrich Schlotterbeck,

am 7. Juni 1765 zu Altensteig in Württemberg geboren, studierte in Tübingen Theologie, wurde 1788 Lehrer an der Karlschule und dann von Herzog Ludwig Eugen zum Theaterdichter ernannt. 1797 als Kanzlist des Kirchenrats angestellt, wurde er 1806 zum Sekretär bei der Oberfinanzkammer und 1811 zum Kanzleidirektor in Ulm befördert. Später in den Ruhestand versetzt, starb er am 14. Juni 1840.

Schlotterbeck veröffentlichte „Fabeln und Lieder der Liebe“ (1786), „Fabeln und Erzählungen nach Phädrus und in eigener Manier“ und eine „Sammlung vermischter Gedichte“ (1825).

Drei Fabeln.

1. Der Rat.

Einmal rief der Tiere stolzer König
Das Militär zu sich und jeder trat
In Galaniform gebückt und unterthänig
Herbei auf das erlassene Mandat.

5 Wie, sprach der Prinz, wann uns Gefahren
Bedroh'n, ihr Herrn, wie wollen wir
Die Stadt und unsre Bürger hier
Vor Ein- und Überfall bewahren?

10 Ein Affe, der im Kreis stolz als ein Hauptmann saß,
Und statt Mathesis zu studieren,
Trotz hundert deutschen Offizieren,
Romanen und Gedichte las,

Sprach: Nein! so wahr ich Affe bin!
 Das Militär ist gut beschaffen,
 Und drohen uns der Feinde Waffen,
 So bau'n wir eine Festung hin. 15

2. Der Storch.

Ein Kind, das Unschuld und Natur
 Beim jugendlichen Spiel erzogen,
 Ging einst nach Blümchen auf die Flur:
 Ein Storch, der klappernd aufgeflogen,
 Erschrack es: doch indes es aufwärts blickte, 5
 Fragt es, was ihn für eine Last
 Auf seinem hagern Rücken drückte?
 O nenne dieses keine Last!
 Den grauen Vater trag' ich hier;
 Es gab mir die Natur die Kräfte 10
 Zu diesem heiligen Geschäfte,
 Und mit Vergnügen folg' ich ihr.

3. Die Kinder am Spiegel.

Nach Phädrus.

Ihrer Mutter Nachttisch nahen
 Unterm Spiel zwei Kinder sich,
 Als sie in den Spiegel sahen,
 Rief der Bruder: „Reide mich,
 Schwester, sieh die roten Wangen 5
 Und die Grübchen im Gesicht!
 Ha! mit solchen Reizen prangen
 Kannst du, armes Mädchen, nicht!“

Und das gute Mädchen grämte
 Sich darob, sie nahm's für Hohn,
 Weinte, zürnte, wie beschämte 10
 Mädchen thun, und sprang davon.

15 „Vater!“ ruft sie, Thränen rollen,
Und die zarte Stimme brach —
„O Sie hätten hören sollen,
Wie der Bruder mit mir sprach;

20 „Denn er höhnte mich voll Freude:
‘Ich so schön, so häßlich du’,
Doch der Vater herzte beide,
„Kinder,“ rief er ihnen zu,
„Täglich in den Spiegel sehen
Sollt ihr, Mädchen, dein Gesicht
Lern’ durch Tugenden erhöhen —
Du entstell’s durch Bosheit nicht“

Gotthold Friedrich Ständlin

wurde am 15. Oktober 1758 als Sohn des Regierungsrats Ständlin in Stuttgart geboren, studierte 1776—80 in Tübingen die Rechte und wurde dann Advokat in seiner Vaterstadt. Seit 1793 führte er ein unstätes Leben; er ertrank am 17. September 1796 im Rheine, bei Straßburg; wahrscheinlich hat er den Tod selbst gesucht.

Von ihm erschienen: „Albrecht von Haller“, ein Gedicht in 3 Gesängen (Tübingen 1780), „Proben einer deutschen Aneis, nebst Inrischen Gedichten“ (Stuttgart 1781), „Vermischte poetische Stücke“ (Stuttgart 1782), „Gedichte“ (2 Teile, Stuttgart 1791); unter dem Titel „Ständlins vermischte Gedichte“ (2 Bändchen, Stuttgart 1827) wurden seine, seines Bruders Karl Friedrich und ihrer Schwester Charlotte Gedichte „von einem Freunde der Familie“ herausgegeben. Außerdem gab Ständlin Joh. Jak. Bodmers „Apollinarien“ (Tübingen 1783), d. i. eine Sammlung vermischter Aufsätze, Gedichte und Übersetzungen desselben, und vor allem „Schwäbische Blumenseife auf das Jahr 1782“ (bis 1787) und den „Musen Almanach für das Jahr 1792“ und 1793 heraus.

1. Das Roß.

Nicht nur den Helden preist mein Sang,
Der blut'ge Lorbeern sich errang;
Auch dich, das sonder Grau'n mit ihm
Sich stürzt ins Schlachtenungestüm;

Dir, wert vor andern Tieren mir,
Du mutiges und edles Tier!
Dir — denn begeistern kannst auch du —
Nachst mein Gesang Begeisterung zu.

5

Was hoch der Schöpfung Kern, dem Licht
 20 Vor fernem Heilern Leben Licht,
 Das was auch ist, der das schafft,
 Geh Schönheit an und Song und Kraft

Hoch hebet an das Lied von Kunst
 Es beben, wenn die Luft schauet
 15 Und Hügel wagt den Stammes auf,
 Die Klammern Dies kein Lied

Schon wählte Gottes Blumenkranz
 Den Lebenskranz im Lichte
 20 Ihn mit der uralten Macht
 Der Diana die in Sonne steht

Sie schmecket sich im Lied im Klang
 Die seine Klammern schauet,
 25 Was Wunderbar seiner Kraft,
 Die Welt dem Licht nicht schauet

Sie was sich in der Nacht lebend
 Du schmecket mit der Sonnekraft,
 30 Die, daß vollkommen sie was
 Für Wunderkraft der hohen Samen

Du stehst wie ein deutscher Mann
 35 Der eine große Welt bejahen,
 Und zeigen Stolz, wider Welt
 Dem sein jetzigen Ziele zu

Du stehst nicht, wie ein fremder Mann
 40 Der eine große Welt bejahen
 In seinem ungeschickten Licht
 Der Schmeckende Leben im

Du stehst in deutscher Mutterkraft
 45 Nach in dem Lichte es lebend
 Selbsther her, trauher her,
 Was schmecket im Licht in einem Lied

Bist willig — aber stolz und frei,
 Tyrannisch gegen Tyrannei,
 Wirfst deinen büb'schen Quäler ab
 Und öffnest ihm ein blutig Grab!

Du weißt's: dir gab, der dich erschuf, 45
 Den Wetterschlag in deinen Huf;
 Doch hast du nie die Macht entweicht,
 Wie Könige, durch Grausamkeit!

Den Feuersinn verkündet schon 50
 Des Wieherns freudigwilder Ton;
 Du stampfest, daß die Rüstung tönt
 Und unter dir der Boden dröhnt;

Und beißeßt knirschend deinen Zaum,
 Daß auf die Schenkel spritzt der Schaum,
 Dampfst Wolken aus von heißem Duf, 55
 Bäumst Hals und Brust hoch in die Luft;

Und stehst als eine Säule da,
 Dein Haupt der Wolkenwiege nah,
 Und strebest höher stets himan,
 Daß dir vom Rücken springt der Mann! 60

Du spottest, wie dein Schöpfer spricht,
 Der Furcht und kennst die Schrecken nicht;
 Du tobst entgegen der Gefahr,
 Dem Speerwald der geharn'schten Schar.

Du stürmst mit ungeduld'ger Eil' 65
 An Diomedens Wagenfeil,
 Und mit Achill die Schlacht hinan,
 Brichst dir durch Leichname die Bahn!

Und ob zur Rechten dir ein Held,
 Zur Linken dir ein Bruder fällt, 70
 Sich sterbend bäumt und wälzt im Blut;
 Des achtet nicht dein Heldenmut!

75 Frohlockend führst du einen Kleist,
 Beseelt, wie er, von Kriegergeist,
 Durch Waffenklang und Pulverdampf
 Und kämpfest mit ihm heißen Kampf.

80 Trägst ihn so lang' dein Fuß dich trägt,
 In wunder Brust noch Leben schlägt,
 Stehst mit durchbohrten Lenden noch,
 Und hebst den blut'gen Nacken hoch!

Und endlich, wenn dem Auge Licht,
 Dem Schenkel ganz die Kraft gebricht,
 Sinkst du mit deinem Freund hinab
 Ins schöne ehrenvolle Grab!

2. Die Missethäterin an ihren Säugling.

O weh mir armen Mutter!
 O unglücklich Kind,
 Daß in der Wehenstunde
 Wir nicht verschnachtet sind!

5 O schlage nicht dein Auge
 So froh zum Morgenrot!
 Das Weib, das dich geboren
 War ihres Vatters Tod!

10 O blicke nicht so suchend
 Aus deiner Wieg' umher:
 Den du so gierig suchest,
 Dein Vater ist nicht mehr!

15 Er liebte fremde Dirnen
 Samt der verhassten Brut,
 Mehr als die Angetraute,
 Mehr als sein eigen Blut;

2. Die Missethäterin an ihren Säugling. Zuerst im Schwäbischen MA. 1786 veröffentlicht. Komponiert von Zumsteeg.

Noch Gott! da übermannte
 Mich Eifersucht und Schmerz;
 Dies blanke Messer stieß ich
 Dem Schlafenden ins Herz! 20

Mit deines Vaters Blute
 Färbt' ich dies Messer rot!
 Mit meinem Blute färb' ich
 Das Henkereisen rot!

Neun lange Jammermonde 25
 Wardst du für Schmach und Not
 In diesem Kerker reifer,
 Ich aber für den Tod!

Noch eh' ich meinen Namen
 Dich stammeln hören kann, 30
 Schleppt mich zum Blutgerichte
 Die Rache schon hinan.

Bei Menschen, armes Würmchen!
 Lass' ich dich nun allein!
 Sie werden taub wie Steine 35
 Bei deinem Jammer fein!

Dir Herz und Pforte schließen
 Und, statt des Trostes, gar
 Dich foltern mit der Frage,
 Wer deine Mutter war? 40

Und weh dir, wenn du Rache
 Gleich deiner Mutter übst,
 Dir selbst, des großen Rächers
 Uneingedenk, sie giebst!

Drum Thränen und Gebete 45
 Und Segen über dich!
 Ihn, den ich selbst mir raubte,
 Den Segen über dich!

50 An diesen Mutterbusen
Komm' dann zum letztenmal
Und schlürfe du dir Labung
Aus dieser Brust voll Dual!

55 Vergebens streckst du wieder
Die Händchen aus nach mir
Und nimmermehr wird Labung
An diesem Busen dir!

60 Ach! wer wird künftig Vater,
Wer wird die Mutter sein?
Ihn deckt ein Kirchhofhügel,
Und mich der Rabenstein.

*

3. An Schiller.

Als eine falsche Nachricht von seinem Tode erschollen war.

Im Sommer 1791.

Jüngsthin log das Gerücht! dich habe die Rechte des Todes
Mitten auf herrlicher Bahn niedergeworfen ins Grab —
Frühe habe des Genius Flamme das schwächere Leben
Deiner Hülle verzehrt und sie gewandelt in Staub!
5 Ach da rang um den Sohn Germania weinend die Hände,
Und wehklagte: So früh gehst du zu Lessingen schon —
Du mein Liebling wie er, in dem ich mit Mutterentzücken
Shakespeare und Hume zugleich keimen und reifen mir sah;
Des gepries'nes Verdienst als einen rächenden Stachel
10 Schon dem britischen Stolz stolzer entgegen ich hielt!
Sprach's und blickte voll Schmerz auf die unvollendeten Male
Deines Geistes — so schön in der Entstehung — herab!
Da ertönte mit einmal die Kund': Es habe Genesung
Ihren Balsam dir sanft über die Schläfe geträuft!
15 Siehe! da jubelten wieder die Tausende, welche dich ehren,
Thränte Freude, das Weib, Schillern zu lieben so wert —
Und dein zärtlicher Vater! — Mir sagte die fröhliche Kunde

Sein hellleuchtender, sein himmelauffstrebender Blick!
 Hättest du ihn gesehen den Blick! Er hätte zu einem
 Meisterwerke, wie du keines noch schuffst, dich entflammt! 20
 „Meines Daseins Wonne ist mein Einziger! Lächelnd entschlaf' ich
 Mit dem Gedanken an ihn,“ sagt der leuchtende Blick
 O noch lange — so rufet dein Freund vom Neckargestade —
 Bleibe des Hedlichen Lust! Bleibe du Sueviens Stolz,
 Die den höhnennden Schwestern entgegen die ewigen Namen: 25
 Wieland und Schiller! ruft und zum Verstummen sie zwingt!
 Mit dem Himmelgefühl der Gesundheit in Ader und Nerve
 Wandle mutig du fort auf der Unsterblichkeit Bahn,
 Wunderbarer Proteus! und werd' in vollendeter Größe
 Deinem glücklichen Volk Shakespeare und Hume zumal. 30

4. Schlittenlied.

Liebchen, hüll' dich in den Pelz!
 Eilig laß uns gehen!
 Hörst du nicht den Silberton?
 Siehst du nicht die Fackel schon
 Meines Schlittens wehen! 5

In den blanken Schlitten hier,
 Wo der kleine Schütze
 Vorne mit geübter Hand
 Seinen Silberbogen spannt,
 Trautes Liebchen, sitze! 10

Rüstig, Schimmel! tummle dich,
 Denn er ist bestiegen!
 Schüttle dein Geschirr, daß hell
 Es erklingt und laß uns schnell
 Durch die Straßen fliegen! 15

Schnatterst, Liebchen? — Nun wohlau!
 Wärm' ich dich mit Küffen!
 Reich' die Honiglippe mir,
 Daß durchs Herz sich mir und dir
 Wonneshauer gießen. 20

Willst dich sträuben? — Hüte dich
 Dort vor Venus' Sohne!
 Blutig rächt der Bösewicht
 Sich an Spröden! Wähne nicht,
 Daß er dein verschone!

25

Bravo! Dieser Kuß war heiß,
 Trotz dem neid'schen Schleier!
 Dringt schon der ins Mark mir ein;
 O wie wird einst jener sein
 In der Brautnachtfeier.

30

Friedrich Christoph Weißer

wurde am 7. März 1761 zu Stuttgart geboren, besuchte das Gymnasium daselbst bis zu seinem 15. Jahre, kam aber dann als Schreiber zu einem Amtmann in Brenz, später in Herrenberg, erhielt 1784 eine Stelle bei der württembergischen Landschaft in Stuttgart, wurde 1785 Kanzlist, 1798 Landschaftssekretär, 1806 Obersteuerrat, 1811 Oberfinanzrat. Seit 1826 pensioniert, starb er in Stuttgart am 9. Januar 1836.

Weißer veröffentlichte: „Acht Romane“ (1804), „Kleine Satiren und Ländeleien“, „Sinngedichte“ (2 Bde., 1805/6), „Die Märchen der Schemerazade, neu erzählt“ (6 Bde., 1809—12), „Satirische Blätter“ (2 Bde., 1813), „Poetische Satiren und scherzhafte Gedichte“, „Romane und erzählende Gefänge, Fabeln und Anekdoten“, „Poetisch-satirische Pinselstriche“, „Mufe und Mufe, in einem Kranz von Erzählungen, Lustspielen, Satiren und vermischten Aufsätzen“, „Ernfte, fröhliche und scherzhafte Mufe“ (2 Bde., 1826), den Roman „Schalkheit und Einfalt, oder der Simplicissimus des 17. Jahrhunderts im Gewande des 19.“ (2 Bde., 1822), „Sämtliche prosaische Werke“ (6 Bde., 1818—20), „Neue Sammlung auserlesener prosaischer Schriften“ (3 Bde., 1826).

1. Auf einen bejahrten Dummkopf.

Von ihm heißt die Natur vergebens
Die längst verfall'ne Schuld des Lebens.
Denn wißt, mit Recht bezahlt er nie.
Warum? Auch er borgt ihr geduldig.
Das Leben ist er ihr; und sie,
Sie ist ihm die Vernunft noch schuldig.

5

2. Töffel der Reimer.

Längst schmiedete der Reimer Töffel
 In zwölf Gefängen ein Gedicht;
 Doch drucken läßt's der Schlaue nicht.
 Wie mancher weiße Mann sein Licht,
 5 Hält er die Narrheit unterm Scheffel.

3. An den Skribler Schlecht.

Warum ich dich nicht lobe, Schlecht? Ei nun,
 Ich schäme mich, dir etwas nachzuthun.

4. Kirchhofsgespräch.

Von Heimlichkeiten hier geschwiegen!
 Denkt, daß gleich unten Weiber liegen.

5. Zurückgeworfener Bannstrahl.

Pfarrer.

Berruchter, glüh' einft in der tiefsten Hölle!

Hans.

Dies war, ehrwürd'ger Herr! wohl nicht im Ernst gemeint:
 Dann denken Sie einmal, erst hier Ihr ärgster Feind,
 Und dorten — ewig Ihr Gefelle.

6. Ursache eines unerhörten Schreibergebets.

Du klagst, der Himmel sei ganz taub bei deinem Flehen:
 Kanzleistil wird man da vielleicht noch nicht verstehen.

2. Töffel der Reimer. Göttinger MA. 1791. — 3. An den Skribler Schlecht. Im Voßischen MA. 1791. — 4. Kirchhofsgespräch. Einungedichte (1805). — 5. Zurückgeworfener Bannstrahl und 6. Ursache eines unerhörten Schreibergebets. Im Schwäbischen MA. 1782 veröffentlicht.

7. Ein hämischer Streich des Glücks.

Der arme Dichter Dibelbium
 (Wen sollte sein Geschick nicht rühren?)
 Sitzt unterm Dach und muß erfrieren:
 Indes mit seinem Eigentum
 Wohl mancher, der mit Holze geizet,
 Kaltblütig seine Stube heizet.

5

8. Auf eine Dichterin.

Ein Geistes- und ein Leibeskind
 Seh'n wir zugleich von Frau Dorinden —
 Ein schönes Pärchen, meiner Treu!
 Empfangen hat sie dies in Sünden,
 Und jenes — gar in Raserei.

5

9. Als eine Giftmischerin hingerichtet wurde.

Stirb, Mörderin, und lern' den Übermut bereu'n!
 Ein Weib! — die soll ein Doktor sein?

10. Der heilige Prediger.

Ein Heiliger dünkt Stentor sich zu sein? —
 So macht's wohl gar der helle Schein,
 Der sein hochheilig Haupt umfließt,
 Daß, wenn er predigt, jedes Aug' sich schließt.

11. Auf die Heurat eines reichen Bürgermädchens mit einem armen Edelmann.

Daß sich der Reichsbaron von Gold
 Herab zu Lieschen neigt,
 Lehrt ihn ein Bergmann, der nach Gold
 Zum tiefsten Abgrund steigt.

7. Ein hämischer Streich des Glücks und 8. Auf eine Dichterin. Im Schwäbischen M.A. 1784 veröffentlicht. — 9. Als eine Giftmischerin hingerichtet wurde. Im Schwäbischen M.A. 1785. — 10. Der heilige Prediger. Im Schwäbischen M.A. 1786. — 11. Auf die Heurat eines reichen Bürgermädchens mit einem armen Edelmann. Im Schwäbischen M.A. 1787.

Friedrich August Klemens Werthes,

geboren am 12. Oktober 1748 zu Buttenhausen in Württemberg, lebte als Privatgelehrter zu Mannheim, Düsseldorf, Lausanne, Münster, begleitete zwei junge Grafen Lippe-Alverdissen auf die Universität Göttingen, wurde 1781 Professor der italienischen Litteratur in Stuttgart, 1784 Professor in Pest, wo er bis 1794 blieb. Wieder nach Stuttgart übergesiedelt, redigierte er das dortige „Regierungsblatt“, wurde zum Hofrat ernannt und starb am 5. Dezember 1817.

Werthes veröffentlichte: „Hirtenlieder“ (1772), „Lieder eines Mädchens beim Singen und Klavier“, die Singspiele „Orpheus“, „Deukalion“ und „Hermione“, die Dramen „Kudolf von Habsburg“, „Kittas Zrini oder die Belagerung von Sigerth“, „Konradin von Schwaben“, den Roman „Begebenheiten Eduard Bomstons in Italien“, das Gedicht „Die Klauie“, ferner Übersetzungen aus dem Italienischen und Französischen u. a.

Lied eines Ehemanns.

O Thränenweide, senke dich
Noch tiefer hinab in Bach!
Doch giebt es Einen von tieferm Schmerz,
Und dieser Eine bin ich,
5 O Thränenweide!

Ich hab' ein Weibchen. O gewiß!
So gut und treu wie feins!
Mein Herz und ihr Herz sind nur Eins;
Dies Weibchen stirbt mir, dies!
10 O Thränenweide!

Ein zehrend Fieber schleicht in ihr
Umher und untergräbt
Ihr Leben, raubt ihr Mut und Blut,
Und alles raubt es mir:
O Thränenweide!

15

Dies Weibchen hat, o Pein! o Not!
Ein Gottes einzig Kind.
Das weicht ihr nicht vom Bett hinweg
Und weint sich fast zu Tod:
O Thränenweide!

20

Gern wollt' ich sterben, bliebe nicht
Mein Gatte hinter mir,
Und dieses arme Würmchen hier
Ist, was das Herz mir bricht!
O Thränenweide!

25

Aus eingefall'nem Auge fließt
Ihr Schmerz, wenn sie so spricht,
Auf ihre Wange, die nun bleich
Und hohl geworden ist:
O Thränenweide!

30

Wie war sie einst so blühend, ach!
Wie purpurrot ihr Mund!
Wie rasch ihr Gang! wie schlank ihr Wuchs!
Wie hager jetzt, wie schwach!
O Thränenweide!

35

Sie stirbt gewiß. Ich weiß es wohl.
Die Hoffnung ist dahin,
Was aber sag', o Weide! was
Aus mir dann werden soll?
O Thränenweide!

40



